Die
Gymnastik der Hellenen

in

ihrem Einfluß aufs gesammte Alterthum und ihrer Bedeutung für die deutsche Gegenwart.

Ein Versuch

zur

geschichtlichphilosophischen Begründung einer ästhetischen Nationalerziehung

von

Dr. Otto Heinrich Jaeger.

Gekrönte Preisschrift.

Zweite Ausgabe.

Eßlingen,

Verlag von Conrad Weychardt.

1857.

„— Wisset ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel ist des heiligen Geistes, der in euch wohnet? — — So preiset denn Gott an eurem Leibe!" — —

Apostel Paulus an die Korinther I. 6, 12. 20. —

Seinem Freunde

Theodor Georgii,

Rechts-Anwalt in Eßlingen,

widmet diese Blätter

als Merkmal gleicher Gesinnung und zur Bekräftigung
gleichen Strebens

der Verfasser.

Einleitung.

Zerstreute Einflüsse des Alterthums auf die deutsche Geschichte. — Die klassisch-alterthümlichen Studien seit den Reformationszeiten. — Die deutsche Revolution und die klassischen Studien. — Der ideale Menschheitsproceß und die Weltgeschichte. — Die innere Wahlverwandtschaft des Hellenenthums mit Deutschland.

Keineswegs ist die Berechtigung einer Sache für die Gegenwart erwiesen mit einer Betrachtung über ihre Nothwendigkeit und ihren wohlthätigen Einfluß in einer früheren Zeit. Geschichtliche Bildungsstufe, besondere Landesbeschaffenheit, das gesammte eigenthümliche Volksthum fordern ein Eigenes, was sich rein und ungebeugt aus organischer Entwickelung zu Leben und Erscheinung hervorgestaltet, und nehmen für dasselbe ein unbedingtes heiliges Recht des Bestehens und der Pflege in Anspruch. Die philosophische Fakultät der Hochschule Tübingen stellte im August des Jahrs 1848 die Preisaufgabe: „Es solle über die hellenische Turnerei also abgehandelt werden, daß nicht allein ihre Wirkung auf leibliche und geistige Ausbildung, sondern auch überhaupt ihr Einfluß aufs gesammte alterthümliche Leben erhelle; sodann solle untersucht werden, ob und wie und in wie weit dieselbe zur Schmückung und Kräftigung unserer neuzeitlichen Lebensverhältnisse dienen könne.“ Es ist hiebei in der Weise des gewählten Ausdrucks, „quatenus“, die Voraussetzung nicht zu verkennen, daß wirklich eine Untersuchung über die hellenische Turnerei unmittelbar auch praktische Beziehungen für unsre Gegenwart in sich schließe. Ich habe diese Voraussetzung trotz der Wahrheit obigen Grundsatzes freudig begrüßt, und findet sie nicht schon in dem durchgängigen Bedingtsein unserer neuen Bildung und Geschichte durch den Einfluß des Alterthums eine mächtige Stütze? — Dieser bedingende Einfluß liegt nun freilich so tief, Jahrhunderte sind hinweggegangen über seine Anfänge und haben seine quellende Thätigkeit in den untersten Schachten des deutschen Volkslebens überwuchert mit blühenden Gestaltungen; andre Einflüsse haben sich mit ihm gemischt und sein erstes ursprüngliches Wesen unkenntlich, seine eigene Kraft unscheidbar gemacht, daß selbst dem Kenner der Geschichte es öfters schwer wird, die zarten innigen Lebensschwingungen desselben mit

sicherem Auge zu verfolgen. Was Wunder, wenn in Folge der unvolksthümlichen gleichgültigen unfruchtbaren Abgeschlossenheit unserer Gelehrtenwelt dem Volke selbst nach und nach das Bewußtsein über jenen bedingenden Einfluß des Alterthums völlig abhanden gekommen ist und nun in diesen Tagen der frischwogenden Volksbewegung, der raschen tiefgreifenden Umwandlungen die öffentliche Stimme sich ungünstig ausspricht gegen alle alterthümliche „gelehrte" Bildung? — Das Uebermaß der Noth, verschuldet von den vornehm gleichgültigen höheren Ständen und von schnöder fühllos eigennütziger Herrschsucht, hat nun dem Volke die Augen aufgerissen über seine bedenkliche Lage, und man wendet sich denjenigen Einrichtungen und Bildungselementen zu, von denen man die Heilkraft für die dringendsten zunächstliegenden Bedürfnisse erwartet.

Damit die Zeit in ihrem durch die Noth gewiesenen Drange aufs unmittelbar Praktische nicht sich selbst die Kernwurzel ihrer Bildung, die zarteste Schlagader ihres ganzen geistigen Volksdaseins unterbinde, damit sie nicht in gerechter nur zu entschuldbarer Verkennung das Alterthum und die sich an dasselbe knüpfende Bildungsweise vor ihrem Richterstuhle verwerfe, thut es noth, das Bewußtsein über jenen bedingenden Einfluß, über seine sowol im geschichtlichen Sachverhalt als in den innersten Gründen der Gegenwart beruhende Nothwendigkeit und über seine endlichen Früchte allumfassend zu erneuern und ins Volk selbst hinauszuverbreiten. Dieses Bewußtsein, hat es erst im Volksgemüthe Wurzel geschlagen, wird nicht nur den Bestand der alterthümlichen Bildung retten, sondern auch ein ganz neues Licht werfen auf den innersten Schmerzensdrang der Zeit und aus dieser Erkenntnis eine Umwandelung unserer gesammten Erziehungsweise gebären, die nur zu Gunsten des Alterthums ausfallen kann und muß. Die Bewegung unserer Tage stellt an die Alterthumswissenschaft und an den ganzen höheren gelehrten Schulstand die Anforderung, das geschichtliche Recht auf Geltung auch sachlich nachzuweisen und auszuüben, indem die Vertreter das Bewußtsein über das Verhältnis des Alterthums zu unsrer Gegenwart volksthümlich allgemein machen und nach Maßgabe dieses Verhältnisses und der Zeitforderungen die gesammte Erziehung umgestalten. Möchte es mir gelingen, zur Lösung dieser Aufgabe einen Beitrag zu bieten.

Es genügt nun aber nicht, hinzuweisen auf den Einfluß des Alterthums, als auf eine unabänderliche und darum auch für die Gegenwart bindende Thatsache der Geschichte. Wol vermag es uns eine Ahnung von der hohen Bedeutung jenes Einflusses zu geben, wenn wir bedenken, wie unsere Lebenseinrichtungen, unsere rechtlichen und staatlichen Verhältnisse,

unsere Wissenschaft und Kunst, unsere Sitte und Religion, ja unsere gesammte Bildung ihren ganzen Entwickelungsgang dem stetigen allseitigen Einflusse verdanken, den das Alterthum durchs Mittel der römischen und byzantinischen Welt auf das ursprüngliche reindeutsche Volksthum ausgeübt hat. Wol vermöchte all dieses in sonstigen Zeiten das Urtheil des Volks dahin zu bestimmen, jenen Einfluß als eine Wohlthat zu preisen und ihm für seine fernere Bethätigung den größtmöglichen Spielraum zu verschaffen und zu erhalten. Aber in dieser Zeit der ernstesten dringendsten Forderungen, wo der Abstand zwischen den hergebrachten Einrichtungen und den unabweisbaren Bedürfnissen des Volks so schmerzlich groß ist, und allerwärts der Drang nach Herstellung und Kräftigung des ursprünglich rein volklichen Wesens erwacht, kann eine solche blos geschichtliche Betrachtung die Leiter unserer deutschen Angelegenheiten schwerlich hindern, wie auf anderen Lebensgebieten, so am Ende auch in der höheren Bildung, welche bisher auf dem Alterthume beruhte, völlig neue Grundlagen zu schaffen und dem Einflusse des Alterthums seine fernere unmittelbare Bethätigung abzuschneiden. Nicht weniger als auf anderen Lebensgebieten hat auch in der Erziehung und dem höheren Unterrichtswesen unbegreifliche Sorglosigkeit und störriges Kleben am Althergebrachten zu verrenkten unfruchtbaren Formen geführt und einen so grellen Widerstreit gegen wohlberechtigte Forderungen erzeugt, daß zu befürchten ist, man werde auch hier lieber das alte Gebäude völlig einreißen, seine Grundlage, das Alterthum, verlassen und auf ganz anderem Grunde die neuen zeitgemäßen Einrichtungen aufführen wollen. Wenn es nicht geschieht, so ist wahrlich nicht die Güte unserer erzieherischen und wissenschaftlichen Verhältnisse schuld, sondern blos der Umstand, daß andere dringendere Angelegenheiten die öffentliche Thätigkeit in Anspruch nehmen, und wol auch bei deren Leitern die Ueberzeugung noch nicht so ganz durchgedrungen sein mag, wie blos eine völlige Neuschöpfung unseres gesammten Erziehungs- und Unterrichtswesens eine neue Ordnung der gesellschaftlichen und staatlichen Dinge im deutschen Vaterlande dauernd bewirken und feststellen könne. Wie an alle Verhältnisse, so tritt auch an die erzieherischen und wissenschaftlichen der zürnende Genius der Zeit mahnend heran, begnügt sich nicht mehr mit dem zweifelhaften Ausweis des althergebrachten Bestehens, sondern fordert das menschheitliche ewige Recht der Geltung und Ausübung klar und unwiderleglich erwiesen. Hier wird kein Vorzeigen des blosgeschichtlichen Thatverhalts die alterthümliche Bildung in ihrem unmittelbaren Einfluß aufs Volksleben dauernd retten können, sondern es thut noth, daß die Philosophie als die Wissen-

schaft des Nothwendigen, Ewigen, bedingungslos Seienden herantrete und aus dem Borne der reinen einfachen Menschheitsidee, aus der Tiefe der unabänderlichen Geschichtsoffenbarung und aus deren göttlichen ewigen Entwickelungsgesetzen ihre klaren bindenden Beweise und Rechte darthue zum Zeugnis vor aller Welt. Erst nach solcher Prüfung darf der gelehrte einsamthätige zurückgezogene Freund des Alterthums unbekümmert um den Vorwurf des unfruchtbaren zeit- und volkswidrigen Treibens frei und sicher den Anspruch auf Geltung für sich und seine Studien erheben und vor allem Volke getrost den größten Spielraum für den Einfluß seines Alterthumes fordern. Weil ich mein Volk liebe und kenne, liebe ich das Alterthum, sein Völkerleben, seine Bildung; ich will versuchen, in dieser Doppelliebe meiner Pflicht gegen mein Vaterland zu genügen, will versuchen, dem ernstmahnenden drängenden Genius dieser herrlich bewegten sturmvoll wogenden Zeit Red' und Antwort zu stehen.

Bringt es somit die Beschaffenheit meines wissenschaftlichen Gegenstandes und der freudig begrüßte Drang der Zeit mit sich, der eigentlichen Abhandlung eine kurze Darstellung des Verhältnisses zwischen dem hellenischen Alterthume und unsrer Gegenwart voranzuschicken und in dieser die Rechtfertigung meiner Arbeit sowol als des alterthümlichen Einflusses überhaupt zu geben, so wird damit auch der ganzen Untersuchung über die eigentliche Sache eine sichere bindende Grundlage unterbreitet werden. Wie nämlich die Würdigung der Turnerei ohne eine streng philosophische Erkenntnis der menschlichen Natur und ihrer in einer ursprünglichen allbedingenden Gedoppeltheit ihres Wesens wurzelnden Entwickelung unmöglich ist, so kann auch die Darstellung jenes Verhältnisses zwischen Alterthum und Gegenwart nur gegeben werden von der Philosophie der Geschichte, und diese kann ihre Gesetze und ewigen nothwendigen Verhältnisse wieder nur eben aus dem gleichen Begriffe der menschlichen Doppelnatur und ihrer in dieser Wesensbeschaffenheit gegründeten zeitlichen Entwickelung ableiten. Es ist aber, um den behaupteten thatsächlichen Einfluß des Alterthumes aufs deutsche Volksleben und seine Geschichte kurz zu erweisen, und um den unserer ganzen gelehrten Schulwelt hingeworfenen Vorwurf eines verschuldeten grellen Widerstreits zwischen dem Bestand der alterthümlich erzieherischen Einrichtungen und den Zeit- und Volksforderungen näher zu rechtfertigen, dringend von Nöthen, der angedeuteten geschichtlich philosophischen Aufgabe dieser Einleitung eine Skizze derjenigen rein geschichtsthatsächlichen Entwickelung vorausgehen zu lassen, welche der Einfluß des Alterthumes auf deutsches Leben genommen hat. Es führt uns dies zurück in die frühesten Zeiten unserer vaterländischen Geschichte. Als unsere

Vorväter noch in ihren Waldeseinöden und Bergen jagd- und kampfliebend sich umtrieben, an Sitte und Bildung einfach und rauh, an Anlage aber reich voll strotzender naturwüchsiger Kraft und Art, an Gebaren unstet und riesig, schon da trat das Alterthum und seine feingebildete längst-entwickelte Völkerwelt in scharfe wirksame Beziehungen zum deutschen Volke. Wie viele Bildungs- und Lebenselemente mögen nicht schon im Beginn unserer christlichen Zeitrechnung unter den Waffen Roms über die unteren Donauländer, über die Alpen und die Gauen des Rheins ins Herz Deutschlands eingedrungen sein und bedeutsame Anfänge der Cultur begründet haben, welche die deutsche Völkerfamilie zum Träger einer völlig neuen aber menschheitlich allgemeinen Weltgeschichtsepoche zu machen bestimmt war. Um dies sicher zeichnen zu können, sind die Quellen der Geschichte zu dürftig und die Kunst der Völkerphysiologie zu unentwickelt. Sofort knüpfte sich der ganze Einfluß des römischen und mittelbar des hellenischen und morgenländischen Alterthumes auf das Wesen und die Entwickelung des deutschen Volksthums an die Geschichte der römischen Weltherrschaft bis zu deren Zertrümmerung unter der Wucht des deutschen Armes. Deutsche Völker zogen hinab in die blühenden Länder römischer und byzantinisch hellenischer Herrschaft und Cultur, und bereiteten durch ihre Vermengung mit den alten Einwohnern und ihren Lebenseinrichtungen, Sitten und Vorstellungen eine breite Brücke für den Einfluß des Alterthumes auf die gesammte neue deutsche Welt. Alle Völker von innerer Kraft und wahrer Befähigung sind empfänglich und fast leidenschaftlich in die fremde Ferne sehnend und offenen Sinnes für alles Neue und Ausheimische. Es ist die Kraft der eigenen ursprünglichen und ewigen Selbständigkeit, die vertrauende Gewißheit ihrer selbst, die volle Sättigung mit dem Geist und der Macht ihres reinen vollendeten Volksthums und das Hochgefühl der nie alternden Jugendlichkeit, was solche Völker hinausdrängt zur bereichernden Aufnahme alles Fremden, zu einer allgemein menschheitlichen Selbstvollendung. Kein Volk, selbst das hellenische nicht, hat hierin die Deutschen übertroffen; sie sind vermöge ihrer Kraft und Begabung auf die Höhe der reinen allvollendeten Menschheit hingewiesen und kraft dessen haben sie, während ihre Waffen den Bau der Römerwelt zerschlugen und die Geschichte der Alterthumsvölker beschloßen, das Heidenthum, seine Wesenskraft und wahre menschheitliche Bildung zugleich mit dem Christenthume und seiner Weltbürgerlichkeit in sich aufgenommen und verarbeitet. Das deutsche Volksgemüth in seiner reinen hohen Kraft, seiner Frische und edlen offenherzigen Einfalt, seinem tiefen Ernst und Gehalt war die Stätte, welche der leuchtende Genius der

Menschheit für seine Blüthenentwickelung und vollendete Entfaltung sich erkor. Ich sage dies zu einer Zeit, da man des Deutschen im Auslande spottet, da mein Vaterland verachtet werden will, da selbst verirrte Kinder des Hauses sich seiner schämen wollen; freilich es, das sie alle liebend am Herzen trug, an dem sie alle groß und stark geworden, vor dem einstens die Könige der Erde all ihre Scepter demüthig huldigend senkten, das groß und herrlich und glücklich war und noch sein wird, dieses haben sie nun verlassen in den trüben Tagen des Unglücks, da es blutet im zerrissenen Herzen, da es ringt mit seinem Geschicke! — Es wird noch ein Tag kommen der Ehre und Macht; aber ohne Vergeltung, ohne Rache — ein Tag des Friedens und der Feier! — — Die ihr Vaterland kennen und lieben, werden dieses verstehen, zu ihnen rede ich. — — —

Fünf Jahrhunderte hindurch wurden so die Fermente alterthümlicher Bildung fast unvermerkt auf das junge naturkräftig heransprossende Reis deutschen Volksthums geimpft, vermittelt durch die Geschichte der römischen Weltherrschaft, und auf dieser fruchtbaren veredelten keimereichen Grundlage erhob sich sofort belebt, geläutert und allseitig durchquollen vom Geiste des Christenthumes der herrliche gewaltige Bau der deutschen Welt. Nach dem Sturze Roms fand der Einfluß der römischen und hellenischen Bildung seine Hauptstützen an dem neuen Weltreiche Karls des Großen, der im Jahre 800 nach Christus sich die Krone der römischen Kaiser aufs ruhmbeglänzte Haupt setzte, der alle Strahlen der damaligen Bildung und Wissenschaft vereinigte und mittelst ihrer das allerwärts eifrig gepflegte deutsche Volksthum befruchtete und entwickelte; nach ihm sodann an der Herrschaft der sächsischen Ottonen, welche um den Anfang des zehnten Jahrhunderts den Kaiserscepter in Deutschland führten und das Vaterland staatlich kirchlich und culturlich in den engsten für jenen Einfluß bedeutsamsten Zusammenhang mit Italien und theilweise auch mit dem byzantinischen Reiche brachten, eine Verbindung, welche die deutsche Entwickelung das ganze Mittelalter hindurch vom Süden und seiner alterthümlich romanischen Cultur bedingt werden ließ. Fortwährend getragen wurde der alterthümliche Einfluß von der Herrschaft der römischkatholischen Kirche, die alle Bildung der römischen und hellenischbyzantinischen Zeit in sich aufgenommen hatte, fernerhin sodann mächtig angeregt von der Weltherrschaft der Araber, welche durch nationalisirende Aneignung und Weiterbildung der althellenischen Philosophie, Erdbeschreibung, Mathematik, Sternkunde, Medicin und Naturwissenschaft sich auf eine leuchtende Höhe der Bildung emporgeschwungen hatten und namentlich über Spanien den bedeutendsten Einfluß übten auf deutsche Bildung. Nicht unfruchtbar waren

ferner in dieser Hinsicht die Berührungen der Kreuzzüge mit dem Leben und der Bildung des Morgenlandes und des byzantinischen Reiches, Berührungen, welche den Deutschen zum erstenmal auf den heimischen Boden der antikhellenischen Bildung und Cultur führten und diesen unlöslich innig in seinen geistigen Gesichtskreis hereinzogen. Am bedeutsamsten aber für den Einfluß des Alterthumes blieb immer der ununterbrochen innige staatliche religiöse commercielle und culturliche Verkehr mit Italien. Im zwölften Jahrhundert wurden unter solchen Beziehungen und Einwirkungen allerwärts die Schranken der volklichen staatlichen und culturlichen Verhältnisse gebrochen und erweitert; unter gewaltigen Unternehmungen, in Kraft der religiösen Begeisterung und des selbstvertrauenden Volksthums schwang sich der Blick frei auf die Höhe der Weltgeschichte und dämmerte die Ahnung der eignen menschheitlichen Bestimmung auf. In allen Gebieten des Lebens begann die Entfaltung großer herrlicher blüthenreicher Kräfte, Sinn für Wissenschaft, Kunst und Lebensbildung erwachte, das Bürgerthum erstarkte mächtig. Um jene Zeiten erstanden die Anfänge der hohen Schulen, die auf den großen Hellenen Aristoteles begründete Scholastik und Weltweisheit erblühete, und das Studium des römischen Rechts machte bedeutsame Fortschritte. Schon lange hatten die Klöster die herrlichen Schriftdenkmale des Alterthumes aufgenommen, vervielfältigten sie und verflößten ihre Bildung auch ins Leben des Volkes. Die römische Sprache war längst die des Staats, der Kirche, der Wissenschaft und des Weltverkehrs geworden, nach antiken Einrichtungen und Gesetzen wurden die Verhältnisse des Staats, des Rechts und der Kirche festgestellt und gehandhabt, die Vorstellungen und Gebräuche des Alterthumes verwuchsen unmerklich immer inniger mit heimischem Leben und Denken, Philosophie und Kunst und Gewerbe hatten die Hinterlassenschaften der alten Welt in sich aufgenommen und ununterbrochen war Rom die Metropole des deutsch christlichen Völkerlebens. In den Schulen wurden die sieben freien Künste geübt, meist beruhend auf alterthümlichen Elementen, nämlich zuerst Grammatik, Rhetorik, Dialektik, sodann Arithmetik, Geometrie, Musik, Astronomie; für Philosophie, alterthümliche Kenntnisse und ganze Geistesrichtung waren Aristoteles und der große Kirchenvater Augustinus Quelle und Maß. Aber alle diese Einflüsse der alterthümlichen Bildung und Wissenschaft hatten sich stets mehr an äußere Geschichtsverhältnisse geknüpft, waren ziemlich regellos und ohne ein klares bewußtvolles Streben des Volkes selbst ins Wesen und in die Entwickelung der Deutschen eingedrungen und daselbst verarbeitet und zersetzt mit dem ursprünglich Volklichen. Sie waren mehr in den unteren Schachten des Volkslebens bewußtlos wirksam

und darum war der erscheinende äußere Typus des Volkscharakters und seiner Entwickelungsgeschichte überwiegend ja fast ausschließlich vom religiösen Geist und seiner gestaltenden quellenden Beseelung beherrscht. Die wichtigste kräftigste Entfaltung und Prägung des deutschen Volksthums lag in der Religion; durch sie war ja dem deutschen Volke seine weltgeschichtliche allgemeinmenschheitliche Bestimmung geworden und vorgezeichnet, ihre Entwickelung und Vollendung in der Tiefe des deutschen Volksgemüths war der herrschende maßgebende Gedanke der Jahrhunderte und die allseitige Bedingung für seine weitere diese erste vollendende und tragende zweite Bestimmung, darin bestehend, daß das deutsche Volksleben in Kraft seiner allgemeinmenschheitlichen Entwickelungsaufgabe die Resultate und Fermente der alterthümlichen vorchristlichen Menschheitsgeschichte, sein Wesen und seine wahre Bildung in sich aufnehmen und mit den eigenen heimischen Lebensgrundlagen allseitig zersetzen sollte. Auf diesen beiden Grundrichtungen, deren erste in die Zukunft, deren zweite in die Vergangenheit vorwiegend hinweist, beruht die weltgeschichtliche Bestimmung und Befähigung des deutschen Volkes, keine kann sich erfüllen ohne die andere; aber die erste, die religiöse Entwickelung, mußte der Zeit nach vorangehen, als die maßgebende und grundlegende: denn vor Allem muß ja der Weltplan der Zukunft in seinen Grundfesten gesichert und für seine weitere Entwickelung hinlänglich erstarkt und herausgebildet sein, ehe die Elemente und fertigen Bausteine einer völlig abgeschlossenen fremden und zusammengestürzten Welt in den Neubau einer alle Seiten der Menschheitsentwickelung harmonisch einigenden und zur Einen Vollendung zusammenschließenden Zukunft verwendet werden können. Und so war es denn auch. Diese vorwiegende religiöse Entwickelung, deren unendliche Bedeutsamkeit für die Stellung des Alterthumes zur Gegenwart sich im Verlauf dieser Einleitung noch mehr herausstellen wird, blieb auch fernerhin in den Verfallszeiten des Mittelalters und in den Zeiten der Neuschöpfung deutschen Lebens bestimmend für die Art und das Wesen des alterthümlichen Einflusses. Dies zeigt sich zunächst an dem Zusammenhang, in welchem die antike Bildung mit den religiösen Bewegungen stand. Die Blüthe des Mittelalters verblutete sich bald an einseitiger und übermäßiger Entfaltung, die Kirche beutete die religiöse Entwickelung des deutschen Lebens aus, riß sie an sich und warf das Jahrhundert unter die knechtende Herrschaft des päpstlichen Krummstabs. In dieser Einseitigkeit wucherte sie krankhaft üppig, wie ein vergeiltes Gewächs, und während sie früher es war, die allerwärts die Fackel der Bildung schwang, mußte sie jetzt in aller Bildung und freien geistigen Thätigkeit ihren Todfeind

erkennen und die Fahne der Finsternis und der Tyrannei aufpflanzen. Das war der Punkt, an welchem sich jene zweite Grundrichtung der deutschen Geschichte, nämlich die geistige Aufnahme der alterthümlichen Bildung und die dadurch befruchtete Entwickelung des eigensten Volksthums, von der ersten, der religiösen, trennen mußte. Diese Trennung, dieser Kampf war nothwendig; in ihrem innersten Wesen einander entgegengesetzt, mußten sich das alterthümliche und das christlich religiöse Entwickelungselement der deutschen Geschichte vollständig scheiden, um aus diesem Widerstreit in die höhere das Wesen der Menschheit vollendet darstellende Harmonie wieder zusammengehen zu können. Dieser Scheidungsproceß begann, hervorgerufen von der Einseitigkeit der Kirche, mit dem vierzehnten Jahrhundert und unsere Gegenwart steht noch mitten im Kampfe. Einigende fesselnde Grundlage dieses Processes und seiner kämpfenden Entwickelung ist die Kraft und das Wesen des ursprünglichen reindeutschen Volksthums, welches eben in diesem Processe zu seiner menschheitlichen Vollendung kommt und darin den Gegensatz beider Elemente auslöscht und versöhnt zu ihrer wahren Einheit. Wie Italien die Brücke des alterthümlichen Einflusses auf Deutschland und hernach der Heerd der einseitigen tyrannischen verfinsternden Kirchenherrschaft war, so war es auch die Wiege der gesonderten neuerwachenden antiken Bildung. Es eröffnet den Auferstehungsmorgen der hellenischen und römischen Schrift- und Kunstdenkmale, die nun zum erstenmal Gegenstand eines bewußten freien umfassenden Studiums werden und eine Neuschöpfung des gesammten Unterrichts- und Erziehungswesens, eine neue Blüthenepoche der deutschen Volksbildung hervorrufen. Zum erstenmal bethätigt sich der Einfluß des Alterthumes unmittelbar und erfaßt vom innersten Drange des Jahrhunderts und gehandhabt vom freien klaren Zeit- und Volksbewußtsein. Die Kirche und ihr Mönchsheer war versunken in freches Verderbnis und finstere Sünde und Herrschsucht, die Wissenschaft herabgewürdigt zur Dienstmagd, versteift und erstorben in hohler staubiger spitzfindig eitler Scholastik, die Bildung in ihrer Hand zur Verfeinerung des wüsten Genusses geworden. Das Volk dürstete nach Erquickung und Heilung, es war der Kirche und ihrer Greuel satt und schauete sehnend nach Neuem. Da erstanden in dem blühenden mildbeherrschten Florenz drei Männer, deren Namen Deutschland ewig dankbar bewahren wird. Es sind die unsterblichen Dichter: Dante Allighieri, Franz Petrarka, Johannes Boccaccio. Alle kämpften sie für die deutschen Kaiser gegen das verdorbene Papstthum, glüheten für ihr italisches Vaterland, schufen ihm seine neue herrliche Muttersprache mit ihren Meisterwerken, waren aufs Tiefste von echter volksthümlicher

Religiosität beseelt und, weßwegen sie hier aufgeführt werden, waren Alle einig in dem Werke der Wiedererweckung der reinen schönen alterthümlichen Bildung, für welche sie die glühendste heiligste Begeisterung in sich trugen und allüberall unter der Anfeindung der Kirche und Mönche verbreiteten bis an ihr Ende. Hochbedeutsam sind diese Anfänge, weil sie zeigen, wie das glühende Bestreben für die edelmenschliche Bildung des hellenischen und römischen Alterthumes Hand in Hand ging mit dem Kampf gegen Verfinsterung, Unduldsamkeit, Gottlosigkeit und Sittenverderbnis, mit der Pflege des reinen wahren Volksthums, seiner Sprache, Religion, Bildung und Freiheit und mit einem reinen frommen edeln Lebenswandel. Auch künftig wird sich diese fruchtbare innige Verbindung zeigen; sie ist die Gewähr für die ewige Würde der antiken Bildung und Schöne. Hierin sind jene Männer und ihr Wirken das Vorspiel für Deutschland gewesen; Deutschland darf sie sicher und kühn unter die Seinigen zählen. In Folge der Unterwerfung des byzantinischen Reichs unter den türkischen Halbmond kamen um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts noch die griechischen Gelehrten nach Italien und brachten die feinste hellenische Bildung mit. Mächtig war unterdessen die Leidenschaft für klassische Studien angefacht, und ihre Förderung war zu einer wahren Nationalangelegenheit der italischen Städte und Staaten geworden. Die hellenischen und römischen Meisterschriftsteller wurden durch Abschreiben vervielfältigt, hernach von der neuerfundenen Buchdruckerkunst ins Unzählige vermehrt, dieselben allerwärts gelesen und mit Wort und Schrift gelehrt, in Bibliotheken, den noch heut berühmten zu Rom, Florenz, Venedig, gesammelt und ihre Bildung in die der Zeit und des Volkes verflößt. Die alten Kunstwerke Italiens wurden ausgegraben und aufgestellt und an ihrer Anschauung und der neuen antiken Geistesbildung entzündete sich das lebendige Südländergemüth zu jener gewaltigen Schönheitsbegeisterung, auf welcher die ewigherrliche Blüthe der italischen Malerei, ein Raphael, Michel Angelo und Andre, sich schnell und in vollem Reichthum entfaltet hat. Alle Wissenschaften, Künste, Bildungs- und Lebensverhältnisse wurden durchweht und beseelt von dem Morgenhauche der neuen antiken Bildung; das Volk wandte sich ab von dem Aergernis und der Verfinsterung der Kirche dem neuen strahlenden Lichte zu und der Geist des ganzen Zeitalters versenkte sich tief in das Labsal der neuerwachten edelmenschlichen Bildung, um in ihm wiedergeboren zu werden zu neuem kräftigem Leben. Mit diesem Drange der Geister verband sich naturgemäß und nothwendig das Streben nach einer grundsmäßigen Neuschöpfung der

Kirche an Haupt und Gliedern und nach einer erzieherischen Wiedergeburt des ganzen Volkslebens, gegründet auf die Anerkennung der vollen Menschennatur; aber dieses zwiefache Werk blieb den Deutschen aufbehalten, der italische Volkscharakter war dazu zu leicht und unstet: die Flammenpredigten des großen Reformators Savonarola wirkten keine dauernde Volksbewegung, er büßte auf dem Scheiterhaufen, und die neue Erziehungsweise des großen Vittorino von Feltre, der sich und seine Zöglinge vor Allem neben den klassischen Studien in Ringen, Laufen, Tanzen, Fechten, Bogenschießen, Schwimmen, Reiten u. s. f. und in Musik und Malerei übte, blieb vereinzelt und ohne volksthümliche Wirkung. Es war bei dem leichten Italiener mehr das reine ästhetische Wohlgefallen an der feinen Schöne und kräftigen edlen Frische der alten Kunstwerke in Stein und Schrift, was die Leidenschaft für das hellenische und römische Alterthum und seine Bildung erregte und fortdauernd zu beseelen vermochte, und es führte dies sogar bei Einzelnen zu einer höchst bedauerlichen abenteuerlichen Vermengung des wirklich Heidnischen mit dem Christlichen, welche sich auf widerliche Weise und pedantisch abgeschmackt da und dort in Sitte, Kunst und Dichtung kundgethan hat. Während so das wahre Wesen des neuen Bildungskampfes in seiner vollen weltgeschichtlichen Bedeutung in Italien nicht zur Entwickelung im Volksgeiste kommen konnte, sondern nur die ästhetische Außenseite wirklich fruchtbar sich zu bethätigen vermochte, so machte im Gegensatz hiezu Deutschland gleich zu Anfang jenes Wesen zu seinem innersten Eigenthume und bemächtigte sich des Aufschwungs tief und allseitig, um alle seine weltgeschichtlichen Folgerungen im Volksleben selbst zu vollziehen. Der Anstoß hiezu ging aus vom religiösen und volklichen Bedürfnisse. In den Niederlanden und ganz Norddeutschland verbreitete sich um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts unabhängig von Italien, rein auf dem tiefen Bildungsdrange des Volkes erwachsen, die „Brüderschaft vom guten Willen und gemeinsamen Leben,“ ihre Häupter sind: Geert Groote, Florenz Radewin, Gerhard Zerbolt von Zütphen, Thomas von Kempen und Andre. Ihr Ideal war ununterbrochen ein streng sittliches frommes Leben, Kampf gegen die Finsternis und Versunkenheit der Kirche und ihres wüsten Mönchthums, Verbreitung der Bibel und religiöser Volksschriften in der Muttersprache, und Begründung einer ächt deutschen sittlichreligiösen Volkserziehung. Im Schooße dieser rein volksthümlichen Brüderschaft, deren Leben „ein Spiegel der Heiligkeit, eine demüthige Nachahmung des apostolischen Lebens“ gewesen, fand der Aufschwung der neuerwachten alterthümlichen Bildung und zugleich der Anfang der großen Reformation Deutschlands seine erste mütterliche Pflege. Die

Schüler und Geistesgenossen dieser Brüderschaft weiheten ihr Leben dem Kampfe für die klassischen Studien, für das reine durch Kirche und Scholastik elendiglich befleckte und verfälschte in der Kraft des heimisch deutschen Volksthums wiederzugebärende Christenthum, und für allseitige Befreiung und Bildung des deutschen Geistes. Ich nenne kurz die Vorkämpfer dieses ewig denkwürdigen Umschwungs. Im Jahre 1470 reiste Johann Wessel nach Italien und nachdem er eingeweiht daselbst in die neuerwachte alterthümliche Bildung zurückgekehrt war nach Deutschland, wurde er allerwärts „die Leuchte der Welt" genannt und lebte meist im Kloster Adwerd, das jener Brüderschaft gehörte; Goswin von Halen, sein Diener und Freund, sagt: „Adwerd war damals weniger ein Kloster als eine Akademie zu nennen; das könnten mir, wenn sie noch lebten, Rudolph Agricola, Rudolph Lange, Alexander Hegius und Andre bezeugen, die Monate dort lebten, um zu hören und zu lernen und täglich gelehrter und besser zu werden." Derselbe gibt uns einen Blick in den Studienkreis, den Wessel und die Ebengenannten ihrer Zeit eröffneten, indem er sagt: „Den Ovid und Aehnliche mag man einmal lesen; mit größerem Fleiß den Virgil, Horaz, Terenz; sodann den Cicero, damit der Ausdruck römisch werde, und den Plutarchos, Sallust, Thukydides, Herodotos, Justin, den Platon und Aristoteles; vor Allem aber lese die Bibel! —" Also schon hier haben wir die Hauptquellen der alterthümlichen und der christlichreinen Bildung; dabei ward das Studium der Kirchenväter nicht vernachlässigt, aber getrieben im Geiste der antiken Bildung. Was Wessel dem Volke und seinem Religions- und Bildungskampfe war, läßt uns das Urtheil Martin Luthers am besten ahnen, wenn er sagt: „Wenn ich den Wesselum zuvor studiret hätte, so ließen meine Widersacher sich dünken, Lutherus hätte es von Wesselo gesogen und genommen; also sehr stimmt unser beider Geist zusammen." Wessel achtete die Bibel als die einzige Religionsquelle und verwarf alles unfruchtbare Wissen: „Lehren zu können," sagte er, „charakterisirt den Wissenden; die geistige Vereinigung mit Gott ist die wahre reine ernste Frucht der Wissenschaft; die Wissenschaft ist unfruchtbar ohne Liebe." — Zweimal in Italien war Rudolph Lange, das letztemal im Jahre 1480, er bekämpfte in Kraft seiner klassischen und dichterischen Bildung die Scholastik und ihr Erziehungs- und Unterrichtswesen, stützte sich hiebei auf die italischen Philologen, reformirte nach dem antiken Bildungsideale die Schule in Münster und warb allerwärts Anhänger für diese neue Richtung. Am Rande des Grabes begrüßte er noch die berühmten Thesen Luthers mit den Worten: „Die Zeit naht heran, daß die Finsternis aus Kirchen und Schulen vertrieben wird, Rein-

heit in die Kirchen zurückkehrt und reine Latinität in die Schulen." — Im Jahre 1476 war Rudolph Husman, genannt Agricola, in Italien; mit seinen daselbst gewonnenen Freunden Plenningen und Dalberg begeistert für die alterthümliche Bildung und zurückgekehrt nach Heidelberg, lag er daselbst den umfassendsten Studien ob, war aber hauptsächlich thätig für seine leidenschaftlich geliebten alterthümlichen Studien, denen er eigentlich Bahn gebrochen in Deutschland; seine Muttersprache liebte und bildete er aufs Eifrigste und dichtete in ihr, und sein Volk und ein freies reines Leben liebte er zum Vorbilde für Alle. Erasmus Rotterdamus sagt von ihm: „Es gab kein wissenschaftliches Fach, in dem er es nicht mit den größten Meistern aufgenommen hätte; unter den Griechen war er ein Normalgrieche, unter den Lateinern ein Normallateiner, als Dichter ein zweiter Maro Virgilius, seine Beredtsamkeit war rein ächt und würdig und hatte ihr eine gleiche Gelehrsamkeit zugesellt, seine philosophische und ästhetische Bildung war die feinste allseitigste. In seinen letzten Lebensjahren weihete er sich mit ganzer Seele der heiligen Schrift; nach Ruhm fragte er nichts." Was er als Vorkämpfer der Reformation war, lässet uns Goswin von Halen ahnen, wenn er erzählt: „In Adwerd habe ich den Unterredungen Agricola's mit Wessel beigewohnt, da sie über die Verfinsterung der Kirche, über die Entheiligung der Messe, den unsittlichen Cölibat geklagt, auch von des Apostel Paulus Lehre von der Gerechtigkeit aus dem Glauben und gegen die Werkheiligkeit der Mönche gesprochen." Vor seinem Tode war Agricola noch einmal in Italien, in der blühenden Heimath der alterthümlichen Bildung. — In den Jahren 1480 und 1486 besuchte Hermann von dem Busch Italien, reiste sofort, ausgerüstet mit Dichterkraft und Begeisterung fürs Alterthum, als ein wahrer Apostel überall in Deutschland unter der heftigsten Verfolgung der Mönche umher und predigte „in der gemeinen deutschen Sprache," wie ihm letztere vorwarfen, aller Orten das Evangelium der klassischen Schriftsteller und ihrer edelschönen Bildung. Seinen Flammenpredigten mußten die alten mönchischen Schultyrannen mit ihrem verrosteten scholastischen Rüstzeug weichen, aber sein Leben war ihm hart verbittert und stürmisch gepeitscht. Er schloß sich der Reformation, für die er vorgekämpft, alsbald an und endete seine Tage in dem Studium und der Weihe der heiligen Schrift. — Länger als alle Vorgenannten hielt sich Erasmus von Rotterdam in Italien auf, begeisterte und bildete sich dort zum Vorfechter der antiken Bildung, verfiel aber auch der falschen Richtung der Italiener, die ich oben angedeutet. Gelehrt, scharfen witzigen beißenden Geistes, und gewandt mit der Feder und dem Worte, wie nicht leicht ein Anderer, bekämpfte

er rastlos die Rohheit, Unwissenheit und Verworfenheit der Kirche und ihre mönchische Scholastik, war sein ganzes Leben in Streit mit der mittelalterlichen Finsternis und lag rastlos gegen die Mönche zu Feld. Hierin war er ein gewaltiger Vorfechter für die Reformation, aber immer mehr nur als geistreicher Gelehrter und um zu glänzen vor seiner Zeit; deßhalb überwarf er sich auch auf unehrenhafte Weise mit der Reformation, als er sah, daß Luther wirklich Ernst mache und es nicht blos die Verbreitung der klassischhumanistischen Bildung, sondern die Umgestaltung des ganzen Jahrhunderts aus dem innersten Volksherzen heraus gelte, und kroch zu den Füßen des Papstes. In dieser charakterlosen Aufklärerei war er all seinen Mitkämpfern sehr ungleich, und, wenn er auch das bloße Nachäffen der alten Hellenen und Römer scharf geißelt und auf die ächte in Herz und Leben fruchtbar hineinquellende klassische Bildung dringt, so war er doch in der Wirklichkeit blos eitler Gelehrter und ruhmsüchtiger innerlich erstorbner hohler Sophist. Die alterthümliche Bildung in ihrer formellen Vollendung und feinen Schöne und die darin zu gewinnende geistige Aufklärung war sein Lebensideal. Wie fein und für die wahre Frucht der klassischen Studien so bezeichnend urtheilt über ihn Luther, wenn er sagt: „Wir sind jetzt in der Morgenröthe des künftigen Lebens und fahen an, auch wiederum zu erkennen die Herrlichkeit der Creaturen; Erasmus aber fraget nichts darnach. Wir dawider beginnen von Gottes Gnaden seine Werke und Wunder auch aus den Blümlein zu erkennen: auch aus dem Pfirsichkern, derselbige, obwohl seine Schaale sehr hart ist, doch muß sie sich zu seiner Zeit aufthun durch den sehr weichen Kern, so drinnen ist. Dies übergehet Erasmus fein und achtet's nicht, siehet die Creaturen an, wie die Kühe ein neu Scheurenthor.“ Seine sittliche Zweideutigkeit war dem ernsten strengen Luther schwer verhaßt; er nennt ihn einen Buben in der Haut, der da in seinen Büchern die Gottseligkeit und Sittlichkeit untergräbt und dann pfleget zu sagen: ich rede nicht, sondern die Personen, so darinnen stehen, reden; da lobe er sich den Lucianum, „der geht doch frei heraus und verspottet Alles öffentlich.“ Doch blieben solche Auswüchse der auf den antiken Studien beruhenden Aufklärung, wie wir sie an Erasmus sehen, vereinzelt und treten erst in späterer Zeit wieder hervor. Der krankhaft schmerzliche Ueberdruß an den dürren einengenden Formen der kirchlichen Scholastik, welcher dem frischen Frühlingswehen der antiken Bildung die Pfade ins deutsche Volksherzen bahnte, war zu ernst und dringend, und die Sehnsucht nach dem neuen heilenden Labsal zu tief im Geiste der ganzen Zeit wurzelnd, als daß solche Verirrungen in größerem Maßstabe möglich gewesen wären. So sehen wir denn

auch allerwärts den heftigsten ernstesten Bildungskampf in Schule und Kirche, wie im ganzen Volksleben selbst. Was zunächst die Schule betrifft, so drang allerwärts, obwol langsam und angefeindet genug, das Licht der klassischen Studien in sie ein; namentlich verdienen hier Alexander Hegius, Rektor zu Deventer, mit seinen Schülern und Ludwig Dringenberg, Rektor zu Schlettstadt, mit den Seinigen als Hauptschulreformatoren außer den Obenangeführten genannt zu werden. Unter ihnen wuchsen am Geiste der klassischen Studien die großen Männer heran, die der kirchlichen Reformation Bahn gebrochen haben. Aus der herrlichen Schaar dieser wahrhaft deutschen Geister muß nun zuletzt noch ein Mann hervorgehoben werden, der alle Elemente und Richtungen des großen Zeitkampfes in sich zusammenfaßte mit gewaltigem Geiste und zum vollständigen Durchbruche reif machte; es ist dies Johann Reuchlin, geboren zu Pforzheim im Jahre 1455. Oefters in Italien sich aufhaltend und daselbst vollständig durchdrungen von der antiken freimenschlichen Bildung, war er meist von Süddeutschland aus rastlos thätig für das große Werk der Wiedergeburt; mit Recht konnte er von sich sagen: ich bin der Erste, der das Hellenische wahrhaft in Deutschland eingeführt hat, und von Allen habe ich zuerst der Kirche das Studium des Hebräischen geschenkt und damit das Verständnis der Bibel eröffnet. Mit der feinsten Gelehrsamkeit und Kenntnis der alten Sprachen und Bildung ausgestattet, gab er den klassischen Studien Deutschlands sicheren einheitlichen Halt und bestimmte ihre Richtung mehr, als bisher der Fall war. Durch seine Bestrebungen an der Hand der klassischen Bildung und durch den Schutz, den er der hebräischen Literatur angedeihen ließ, fachte er den Haß der Mönche, namentlich der Dominikaner auf, die ihr Hauptnest unter dem berüchtigten Hochstraten in Köln hatten, und erregte dadurch einen Kampf auf Leben und Tod, der erst mit der lutherischen Reformation auf eine andre Seite sich warf. Im Verlaufe dieses Kampfes vereinigte Johann Reuchlin die erleuchtetsten von der neuen klassischen Bildung ergriffenen und beflügelten Geister Deutschlands zu dem Bunde der „Reuchlinisten" und führte dies herrliche Streitheer unter der strahlenden Aegide der freimenschlichen alterthümlichen Bildung männiglich zu Felde gegen die ganze Verworfenheit und Verfinsterung des sittenlosen rohen Mönchthums und ihrer dürren hohlen Scholastik. In erster Linie standen hier die würdigen Kämpen Pirkheimer und der edle Volksmann Ulrich von Hutten, der so kräftig und mannhaft die ritterliche Klinge, so gewandt und geistreich die gelehrte Feder zu führen wußte und nicht minder in wahrer Apostelkraft für die klassischen Studien als in Dichterwort und Ritterthat für Freiheit und

Bildung seines Volkes kämpfte; auch Franz von Sickingen kam dem Bunde zu Hülfe. Die gewaltigste Wirkung hatten aber die von den Reuchlinisten abgefaßten berühmten „Briefe der Dunkelmänner," die in dem abscheulich verdorbenen Barbarenlatein des Mittelalters und seiner Mönchsscholastik die Unwissenheit und das häßliche wüste Treiben der Gegner beißend karrikiren und das ganze Mönchsthum unverhüllt vor dem Volke und dem Zeitalter an den Pranger stellen. So entbrannte denn der mit dem Aufschwunge der klassischalterthümlichen Bildung erregte vom religiösen und nationalen Drange des deutschen Volkes getragene und mit Siegeskraft durchquollene ewig denkwürdige Reformationskampf unter Reuchlin und seinen Streitgenossen zur heißesten Schlachtgluth und nun zündete an dieser der tapfere deutsche gottesfürchtige Luther seine Fackel an und warf sie kühn in das morsche wankende Gebäude der Kirche selbst. Als Luther auftrat, begrüßte ihn Reuchlin mit den Worten: „Gottlob! nun haben sie einen Mann gefunden, der ihnen so blutsaure Arbeit machen wird, daß sie mich alten Mann wol in Frieden werden hinfahren lassen!" — und Luther schreibt 1518 an Reuchlin: „Du warst das Werkzeug des göttlichen Rathschlusses. Ich war Einer von Denen, welche Dir beizustehen wünschten, aber es fand sich keine Gelegenheit. Doch was mir als Kampfgenosse versagt war, wurde mir als Deinem Nachfolger reichlichst zu Theil. Die Zähne jenes Behemoth fallen mich an, um die Schmach, welche sie durch Dich davongetragen, wo möglich wieder gut zu machen. Ich gehe ihnen mit geringeren Kräften des Geistes und der Gelehrsamkeit entgegen als Du, aber nicht mit weniger getrostem Muthe —." Der Spott der Reuchlinisten war nicht mehr der des Erasmus, sondern hinter ihm stand der tiefe heilige Ernst der Zeit und die geistige Kraft des gesammten Volkes; diese Mächte ergriff Martin Luther mit riesigem Arme und mit ihnen brach er Bahn dem Genius seines Volks und vollendete das herrliche Werk der Zeit. Aber die Aufgabe war nun zu groß geworden für Eine Kraft, und mit der äußeren Reformation ward sie darum auch getheilt: Luther ergriff die Streitfahne der neuen Kirche und des deutschen Volksunterrichts, Philipp Melanchthon die der klassischen Bildung und Gelehrsamkeit; beide Männer waren Freunde bis in den Tod und konnte Keiner sein ohne den Anderen, ebenso wie ihre beiderseitigen Aufgaben nur Theile, Entwickelungselemente des Einen großen Werks waren und nur in und durch einander sich vollenden konnten. Mit dem Religionskampfe entschied und vollendete sich auch der ihn allseitig bedingende und durchquellende Bildungskampf, der wiederum auf dem innersten Volksdrange und seiner Kraft beruhend, sich in der Weihe und dem tiefen Einflusse

der alten klassischen Studien vollzog. Mit der Reformation ist die Stellung des hellenischen und römischen Alterthumes zur deutschen Volsentwickelung, sein Einfluß und die Art und Weise dieses letzteren bis auf die Gegenwart herab entschieden und bestimmt worden. Es ist daher von Nöthen, unsere großen Reformatoren in dieser ihrer Thätigkeit und Bedeutung kurz zu betrachten. Martin Luther las in Erfurt fleißig den Cicero, Virgilius, Livius, Aristoteles und andre alten Schriftsteller. Sein Hauptstudium aber war mittelst der an jenen gewonnenen Sprachkenntnis die heilige Schrift im Grundtexte; er übersetzte sie in seine geliebte Muttersprache und schon 1534 erschien seine deutsche Bibel vollständig, zu Nutzen und Frommen seines Volkes. Auf sie nun strebte er eine tüchtige christliche Volkserziehung an und hat dieselbe auch dauernd begründet. Die Grundsätze, von denen dies sein Bestreben getragen und durchweht war, sind im Allgemeinen diejenigen gewesen, welche in der Lehre Christi selbst liegen; seiner und der verflossenen Zeit gegenüber aber ist unverkennbar in ihnen der edelmenschliche befreiende gesundende Einfluß der alterthümlichen Studien mächtig wirksam gewesen. Er wollte die Erziehung des Volkes hinausgestellt wissen mitten ins frische anregende heitere Volksleben selbst und auf die liebende Anerkennung derjenigen Lebensgrundlagen, welche von der Natur, für die der Sinn seiner Zeit nicht zum mindesten von der Naturschöne und sinnlichen Frische und Vollendung des Alterthumes erschlossen worden war, gegeben und unterbreitet sind. Wie herrlich weht nicht der Geist des Alterthumes in seinem Gemüthe, wenn er sagt: „Es ist von den Alten sehr wohl bedacht und geordnet, daß sich die Leute üben und etwas Ehrlichs und Nützlichs vorhaben, darum gefallen mir diese zwo Uebungen und Kurzweil am allerbesten, nämlich die Musica und das Ritterspiel mit Fechten, Ringen, Laufen u. s. w. Das Erste vertreibt die Sorge des Herzens und melancholische Gedanken und des Teufels Anfechtung, macht die Leute gelinder und sanftmüthiger, sittsamer und vernünftiger, zu Allem geschickt und alleweil fröhlich, läßt des Zorns, der Unkeuschheit, der Hoffart und andrer Laster vergessen, darinnen sie eine halbe Zuchtmeisterin und Disciplin ist. Das Andre aber macht feine geschickte Gliedmaaßen am Leibe und erhält ihn bei Gesundheit mit Springen und dergleichen, die endliche Ursach ist auch, daß man bei solcher Leibesübung nicht auf Schwelgen, Unzucht, Spielen, Saufen und andern Unfug gerathet, wie man jetzt leider überall siehet. Also gehts, wenn man solche ehrbare Uebungen und Ritterspiel veracht und nachläßt. — Salomon ist da ein recht königlicher Schulmeister; er verbeut der Jugend nicht, bei denen Leuten zu sein oder fröhlich zu sein, wie die Mönche

ihren Schülern: denn da werden eitel Hölzer und Klötze daraus. Ein junger Mensch so eingespannt und abgezogen ist gleich, wie einen jungen Baum, der Frucht tragen könnte, in einen engen Topf pflanzen; jungen Leuten ist solcher tyrannischer mönchischer Zwang ganz schädlich, und ist ihnen Freude und Ergötzen so hoch vonnöthen, wie ihnen Essen und Trinken ist; denn sie bleiben auch desto eher bei Gesundheit." Wie Luther die Eltern, Behörden und Lehrer bestürmt, eigentliche von der Kirche unabhängige christlichdeutsche Volksschulen zu errichten und die Erziehung der Jugend ernstlich in der ächten Liebe und Strenge des Herrn zu Handen zu nehmen, so ermahnt er auch zur Einrichtung und Förderung der höheren gelehrten Schulen. Er schreibt an die Bürgermeister und Rathsherren aller Orten in deutschen Landen: „Gott, der Allmächtige, hat fürwahr uns Deutschen jetzt gnädiglich heimgesuchet und ein recht gülden Jahr aufgerichtet. Da haben wir jetzt die feinsten gelehrtesten jungen Gesellen und Männer, mit Sprachen und aller Kunst gezieret, welche so wol Nutzen schaffen könnten, wenn man ihrer brauchen wollte, das junge Volk zu lehren. Ists nicht vor Augen, daß man jetzt einen Knaben kann in dreien Jahren zurichten, daß er in seinem fünfzehnten Jahre mehr kann, denn bisher alle hohe Schulen und Klöster? — Es ist Sünde und Schande, daß es dahin mit uns gekommen, daß wir allererst reizen und uns reizen lassen sollen, unsere Jugend zu erziehen, so doch dasselbe uns die Natur selbst sollte treiben und auch der alten Heiden Exempel uns mannigfaltig weisen. Wie soll es denn da zugehen, wenn man hier gar nichts zuthut? — Ja, sprichst Du, ob man gleich sollte und müßte Schulen haben, was ists uns aber nütze, lateinische, griechische und ebräische Zungen und andre freien Künste zu lehren? — Könnten wir doch wol deutsch die Bibel und Gottes Wort lehren, die uns genugsam ist zur Seligkeit! — Antwort: Ja ich weiß, leider, wol, daß wir Deutschen immer Bestien und tolle Thiere müssen sein und bleiben, wie uns denn die umliegenden Länder nennen und wir auch wohl verdienen. Die Künste und Sprachen, die uns ja größerer Schmuck, Nutz, Ehre und Frommen sind, beide zur heiligen Schrift zu verstehen und weltlich Regiment zu führen, wollen wir verachten, und der ausländischen Waaren, die uns weder noth noch nütze sind, darzu uns schinden bis auf den Grat, so wir doch in deutschen Landen Alles nicht allein die Fülle zur Nahrung sondern auch die Kühr und Wahl zu Ehren und Schmuck haben, deren wollen wir nicht zu gerathen? — Zwar wenn kein andrer Nutz an den Sprachen wäre, sollte doch uns das billig erfreuen und anzünden, daß ihr so eine edle feine Gabe Gottes ist, damit uns Deutschen Gott jetzt so reichlich

fast über alle Länder heimsuchet und begnadet. Man siehet nicht viel, daß der Teufel dieselben hätte lassen durch die hohen Schulen und Klöster aufkommen; ja sie haben allezeit aufs Höchste darwider getobet und auch noch toben, denn der Teufel roch den Braten wol, wo die Sprachen hervorkämen, würde sein Reich ein Loch gewinnen, das er nicht könnte leicht wieder zustopfen. Weil er nun nicht hat mögen wehren, daß sie hervorkämen und ihm damit kein lieber Gast ins Haus kommen, denket er doch, sie also schmal zu halten, daß sie von ihnen selbst wieder sollten vergehen und nicht zu lange bleiben. Diesen bösen Tück sehen unser gar wenig, liebe Herren! — Ist auch das Evangelium allein durch den heiligen Geist kommen und täglich kömmt, so ists doch durch Mittel der Sprachen kommen und muß auch dadurch behalten werden. Denn gleich als da Gott durch die Apostel in alle Welt das Evangelium lassen kommen, gab er die Zungen darzu, und hatte auch zuvor durch der Römer Regiment die griechische und lateinische Sprache so weit in alle Lande ausgebreitet, auf daß sein Evangelium ja bald fern und weit Früchte brächte. Also hat er jetzt auch gethan. Niemand hat gewußt, warum Gott die Sprachen hervor ließ kommen, bis daß man nun allererst siehet, daß es um des Evangelii willen geschehen. Darum hat er auch Griechenland den Türken gegeben, auf daß die Griechen verjaget und zerstreuet die griechische Sprache ausbrächten und ein Anfang würden, auch andre Sprachen mit zu lernen. So lieb nun als uns das Evangelium ist, so hart lasset uns über den Sprachen halten. Die griechische Sprache mag uns wol heilig heißen, daß dieselbe für Christi Wort erwählet ist und dieses aus ihr, als aus einem Brunnen, in andre Sprachen durchs Dolmetschen geflossen ist und auch sie geheiligt hat. Und lasset uns das gesagt sein, daß wir das Evangelium nicht wol werden erhalten ohne die Sprachen. Die Sprachen sind die Scheide, darinnen dies Messer des Geistes stecket, sie sind das Gefäß, darinnen man diesen Trank fasset, sie sind die Kemnot, darinnen diese Speise lieget. Ja, wo wirs versehen, daß wir die Sprachen fahren lassen, so werden wir nicht allein das Evangelium verlieren, sondern wird auch endlich dahin gerathen, daß wir weder lateinisch noch deutsch recht reden oder schreiben können. Deß lasset uns das elende greuliche Exempel zur Beweisung und Warnung nehmen in den hohen Schulen und Klöstern, darinnen man nicht allein das Evangelium verlernet, sondern auch lateinische und deutsche Sprache verderbet hat, daß die Leute fast zu lauter Bestien worden sind und beinahe auch die natürliche Vernunft verloren haben. Und wiederum weil jetzt die Sprachen hervorgekommen sind, bringen sie ein solches Licht mit sich und thun solche

große Dinge, daß sich alle Welt verwundert. Und Summa, der heilig Geist ist kein Narr, gehet auch nicht mit leichtfertigen unnöthigen Sachen um, der hat die Sprachen so nütze und noth geachtet, daß er sie oftmals vom Himmel bracht hat. Wo die Sprachen sind, da gehet es frisch und stark und wird die heilige Schrift durchtrieben, und findet sich der Glaube immer neu. Ich hätte auch wol können fromm sein und in der Stille recht predigen nach dem blosen Geiste, aber den Papst und die Sophisten mit dem ganzen endechristlichen Regiment hätte ich dann wol müssen lassen sein, was sie sind. Aber als ob nicht auch das weltlich Regiment, das auch eine göttliche Ordnung und Stand ist und feine geschickte Leute braucht, der Gelehrten und guter Schulen dürfte! Hie bieten uns die Heiden einen großen Trotz und Schmach an, die vor Zeiten, sonderlich die Griechen und Römer, gar nichts gewußt haben, ob solcher Stand Gott gefiele oder nicht, und haben doch mit solchem Ernst und Fleiß die jungen Knaben und Mägdlein lassen lehren und aufziehen, daß sie darzu geschickt wurden, daß ich mich unserer Deutschen schämen muß, wenn ich daran gedenke, wie wir so gar Stöcke und Thiere sind und sagen dürfen: ja was sollen die Schulen, so man nicht soll geistlich werden! — Ja, sprichst Du, ein Jeglicher mag seine Söhne und Töchter wol selber lehren und sie ziehen mit Zucht. Antwort: ja man siehet's wol, wie sich's lehret und zeucht, und wenn die Zucht auf's Höchste getrieben wird und wohl geräth, so kommt's nicht ferner, denn das ein wenig eine eingezwungene und ehrbare Geberde da ist, sonst bleiben's gleichwol eitel Holzböcke. Wo man sie aber lehrete und zöge in Schulen oder sonst, da gelehrte und züchtige Meister und Meisterinnen wären, die da Sprachen und andre Künste und Historien lehreten; da würden sie hören die Geschichte und Sprüche alter Welt und könnten in kurzer Zeit gleichsam der ganzen Welt von Anbeginn Wesen, Leben, Rath und Anschläge, Gelingen und Ungelingen vor sich fassen wie in einem Spiegel: daraus sie denn ihren Sinn schicken und sich in der Welt Lauf schicken könnten mit Gottesfurcht, darzu witzig und klug werden aus denselben Historien, was zu suchen und zu meiden wäre in diesem äußerlichen Leben, und andern auch darnach rathen und regieren.“ Sofort empfiehlt Luther die Anlegung von Büchersammlungen aus den religiösen Schriften und aus den Meisterwerken des hellenischen und römischen Alterthums und entwirft nach demselbigen Maßstabe einen Schulplan für die höheren Anstalten. Die Worte Luthers sind um so bedeutender für die Beurtheilung des alterthümlichen Einflusses auf den ganzen Bildungsgang Deutschlands, je mehr man sie von den klassischen Studien der Gegenwart aus betrachtet;

man sieht nämlich schon hier, wie die Entwickelung der antiken Studien von der religiösen Bewegung einseitig aufgefaßt und an sich gerissen wird. Darf man auch annehmen, daß Luther, der übrigens von der kirchlichen Bewegung allzu sehr in Anspruch genommen dem eigentlichen Felde der klassischen Studien ferner gestanden hat, in der Anpreisung der alten Sprachen sich nicht blos vom Nutzen für die Religion sondern auch von der selbständigen inneren Bedeutsamkeit und Vollendung des Alterthumes und seiner herrlichen Werke habe bestimmen lassen und diese letztre von ihm anerkannt worden sei, so ist es doch immerhin eine vollendete Thatsache, daß durch ihn hauptsächlich die einseitig sprachliche Auffassung des Alterthumes und die Dienstbarkeit der klassischen Studien unter der kirchlichen Bevormundung veranlaßt worden ist. Wir werden sehen, wie unendlich bedeutsam diese Thatsache ist in ihren sachlichen und geschichtlichen Folgerungen; aber wenn späterhin daraus eine große Schuld gegenüber dem Zeit- und Volksbewußtsein geworden ist, so trifft diese Luthern selbst nicht: denn damals war der Religionskampf allzugewaltig, als daß eine volle Würdigung der selbständigen Bedeutung des alterthümlichen Einflusses und eine darnach frei von Religionsrücksichten sich bestimmende Einrichtung des höheren antiken Unterrichts- und Erziehungswesens gefordert werden könnte; er handelte im Geiste seiner Zeit und dem heiligsten innersten Drange seines Volks gemäß, und es läßt sich mit Recht bezweifeln, ob die klassischen Studien, hätte die Reformation ihrer Entwicklung nicht diese Wendung gegeben und sie unter ihren mütterlichen pflegenden Schutz genommen, je wirklich eine so einheitliche sichere Organisation in Deutschland erreicht haben würden, als wir sie von damals an bewundern müssen. Eine Schuld trifft erst die nachmalige in mittelalterliche Scholastik zurückgesunkene und in katholischen Hierarchismus entartete Kirche, aus deren krankem in Dogmen verknöchertem Organismus längst die freien gesunden Volksgeister der ersten Reformationshelden wieder entflogen waren. Weniger befangen in ausschließliche Rücksichten und zugleich inniger und unmittelbar wirksamer, denn Luther, stellte sich zum Einflusse der Alterthumsbildung sein ihn ergänzender Genosse Melanchthon. Dieser wurde, wie er selbst oft klagend äußert, eigentlich wider Willen und innere Neigung in den Strudel der Kirchenbewegung hineingerissen, seine Hauptthätigkeit wollte er ganz der Liebe zu den antiken Studien und zur Philosophie zuwenden. Aber es wurde ihm dies nicht zu Theil, die junge Lehre bedurfte dieser am Alterthume groß gewordenen feingebildeten Kraft; er konnte dem Drange seiner Zeit und dem Einflusse Luthers, der dämonisch an ihm hing, nicht widerstehen, und so wurde auch er, der Allseitige, in jene einseitige

Wendung der klassischen Studien theilweise hineingezogen. Es ist dies unverkennbar, wenn er sagt: „Es liegt der Kirche Alles an einem guten Sprachunterrichte; die Verachtung der Grammatik hat sich schwer gerächt, als die Mönche in Kirchen und Schulen Unächtes für Aechtes feil hatten, und mit dem Verfalle der klassischen Studien ist auch die Kirche in Verfall gekommen und durch Menschensatzungen entstellt worden. Mit Unwissenheit geht auch immer die Gottlosigkeit Hand in Hand, und jene Studien sind zur Wiederherstellung der ganz verdorbenen Theologie wieder aufgetaucht. Darum sollten die Fürsten für Erhaltung der Gelehrsamkeit sorgen; aber wie Wenige das thun, liegt am Tage. Deßhalb müssen die Städte streben, die klassischen Studien, diese Zierden der Kirche und des ganzen Lebens, zu schützen und zu pflegen.“ Philipp Melanchthon, in Tübingen unter den Reuchlinisten Heinrich Bebel, dem Feuerkopfe, der den klassischen Studien mächtig Bahn brach, dem entschiedenen Brassicanus, Georg Simler, Naukler und Anderen groß geworden und von frühester Jugend an den Meisterschriften des Alterthums allseitig gebildet, so daß man ihn später unter dem Volke „den Lehrer Deutschlands“ nannte, wurde von Reuchlin nach Wittenberg zu gehen bewogen und, wie Luther diese Hochschule zum Hauptlager der kirchlichen Bewegung machte, so erhob er sie zum strahlenden Mittelpunkte der antiken humanistischen Bildung in Deutschland. Aus allen Enden des gebildeten Europa strömten lernbegierige nach dem Labsal der klassischen Studien dürstende Jünger zu seinen Vorlesungen über die hellenischen und römischen Schriftsteller; oft hatte er über zweitausend Zuhörer. Die Scholastik der Mönche, auf den verdorbenen Aristoteles gegründet, beabsichtigte er durch Aufdeckung der reinen klaren Quelle an der Wurzel zu ertödten; und seine mit Franz Stadian verabredete Herausgabe und Uebersetzung des ächten Aristoteles hätte auf dem Gebiet der Philosophie eine gleiche Reformation bewirkt, wie Luthers deutsche Bibel auf dem der Theologie; aber seine anderweitige Thätigkeit im Dienste der klassischen Studien ließ ihn zu diesem schweren Werke nicht kommen. Von allen Seiten Deutschlands wurde er um pädagogischen Rath bestürmt und er machte zumeist die gewaltige Reformbewegung, welche mit dem Erwachen der antiken Studien das gesammte deutsche Schulwesen ergriffen hatte, wirklich einheitlich und nachhaltig; seine Lehrbücher, namentlich seine Grammatik der hellenischen und römischen Sprache, mit denen er eine feste Grundlage für den klassischen Unterricht schuf, wurden allerwärts in die Schulen eingeführt, und, was seine Einzelkraft nicht vollenden konnte, das haben seine großen Schüler nach seinem Beispiele, welches er besonders an dem von ihm errichteten Nürnberger Gymnasium aufstellte,

mit ernstem Wirken vollführt. Aus der Reihe dieser wurde Valentin Trotzendorf 1531 Rektor an der Schule zu Goldberg und reformirte sie im Geiste der klassischen Studien. Nicht lange so strömte die Jugend Oesterreichs, Steiermarks, Kärnthens, Ungarns, Polens, Schlesiens, kurz von allen Enden zu ihm, der nach Melanchthons Ausdruck „zum Regieren einer Schule geschaffen war, wie Scipio Afrikanus zum Feldherrn.“ Er organisirte, wie einstens Sparta seine Jugend, unter der eignen christlichliebevollen Dictatur seine Schule zu einem kleinen Freistaat mit wohlbestallten Ephoren, Oekonomen, Quästoren, Senatoren, Censoren, Consuln u. s. f. und mit Tribuseintheilung. Jeder konnte Mitregent, Mitrichter und Mitlehrer werden, Alle hatten gleiche Rechte und Pflichten. Aber Trotzendorfs Unterricht, obwol gegründet auf die besten Schriftsteller des Alterthumes, war einseitig auf sprachliche und formale Bildung berechnet; er übte seine Schüler unausgesetzt in Rede- und Denkkunst, die deutsche Muttersprache war verpönt. „So hat er die römische Sprache Allen eingegossen, daß es für Schande galt in deutscher Zunge zu reden; Knechte und Mägde konnte man latein sprechen hören, und man hätte meinen sollen, Goldberg liege in Latium.“ So ein Lobgedicht auf ihn. Die Leibesübungen gestattete er; er sah dem Ringen und Laufen der Jungen zu, lobte die Gewandten und tadelte den Linkischen und Trägen. Ein zweiter Schüler Melanchthons, Michael Neander, ging 1550 auf die Empfehlung seines Lehrers nach Ilfeld am Harz als Rektor der neuerrichteten Schule und hatte sie nun mit eigner Kraft in Kurzem so emporgebracht, daß seine Schüler allemal nach drei Jahren schon in allen Künsten und den klassischen Sprachen völlig abgeschlossen und der Universität nicht mehr bedurften, er schrieb weitverbreitete Lehrbücher und Melanchthon erklärte seine Schule fürs beste Seminar im ganzen Lande. Auf einer Reise ward er darum aller Orten fürstlich gefeiert, und man gab ihm zu Ehren große glänzende Bürgerfeste. Auch er betrieb die klassischen Studien in jener einseitig sprachlichen und formalbildenden Weise, und gab seiner Schule jenen alterthümelnden Organismus. Aber endentscheidend für die Wendung der klassischen Studien, für die Einrichtung des gesammten antiken Unterrichtswesens in Deutschland und so für die ganze Stellung des Alterthumes in Schule und Volksbildung war ein Geistesgenosse der Vorgenannten, der Elsaßer Johannes Sturm. Ein eifriger Bekämpfer des Mönchthums auf Kanzel und Katheder war er vielgereist und feingebildet am Alterthume. Schon auf der Pariser Hochschule hatte er sich durch achtjähriges Lehren über die römischen und hellenischen Meisterschriften einen Ruf erworben, und eröffnete 1538 in

dem vielfach reformatorisch bewegten Straßburg als Rektor das neue Gymnasium, welches ein Schüler Dringenbergs in Schlettstadt, der klassisch durchbildete Jakob Wimpfeling, begründet hatte. Nach Art Trotzendorf's und Neander's organisirte er das Gymnasium, welches seinen Ruf über ganz Europa verbreitete und im Jahre 1578 von mehreren tausend Schülern besucht war. Aber sein Bildungsideal war einseitig im höchsten Grade: — Fertigkeit in schriftlicher und mündlicher Handhabung der römischen und hellenischen Sprache, und nichts als diese! — In der Grammatik war er gründlich bis zur Pedanterie, die antiken Meisterwerke waren ihm bloses Mittel zu knechtischer affenmäßiger Erlernung der alten Sprachen und geistlos bruchstückartig eingetrichtert gewährten sie keine Auffassung vom Wesen des Schriftstellers und von der Bedeutung seines Werkes, viel weniger eine Anschauung des hellenischen und römischen Alterthumes selbst; sogar bei den Lehren der Realkenntnisse war es ihm blos um die lateinischen Ausdrücke zu thun. Von Deutsch, Rechnen, Erdkunde, Naturwissenschaften, Geschichte war keine Rede, ebensowenig von ästhetischer und leiblicher Bildung. Sein höchstes begeistertes Streben war, sein ganzes Volk von Kindesbeinen an vollständig zu entnationalisiren, und er rühmte sich öfters, Hellas und Rom von den Todten erweckt zu haben. Was Wunder, wenn er zur Marter der Jugend ein neunjähriges Studium in seinem Gymnasium und dann noch ein fünfjähriges auf der Akademie, welche er auf jenes hinaufgegipfelt hatte als die unglückseligste Zwittergeburt, fordern mußte? — Um dann die arme Jugend bei Laune zu erhalten, gestattete er ihr allerhand z. B. das heillose Spiel, wenn sie nur dabei fein Latein spräche, und ließ sie als ein Alltägliches die zum Theil unsittlichen Komödien des Terenz und Plautus affenartig aufführen. Namentlich wars aufs Latein abgesehen; hatten sich seine feuchtohrigen Buben recht hübsch mit Phrasesprödel, Wortkram und eitel Lappen aus den alten zerschundenen Schriftstellern behangen und nothdürftig die Blößen bedeckt, so stellte er sie diesen gleich, wonicht über dieselben; Cicero und Terenz wurden als Götzen verehrt und widerlich nachgeäfft. Und das Predigen hatte kein Ende, „wie Alles aufgeboten werden müsse, um die verlorengegangene Kunst der Römer und Griechen im Lehren, Disputiren, Reden und Schreiben wieder herzustellen.“ Und doch würde man sich schwer täuschen, wollte man glauben, Sturm hätte hierin zeitwidrig gehandelt; von seinem Rufe, seiner Zuhörerschaft ist gesprochen, aber man höre vollends, wie dieser Mann, der mit seiner Gelehrsamkeit eine beneidenswerthe Lehranlage, den strengsten Charakter und die männerwürdigste Thatkraft vereinigt hatte, nicht blos in näheren Kreisen

die gelehrten Schulen zu Trarbach, Hornbach, Lauingen, Augsburg, Memmingen, sondern durch Beispiel und Einfluß das klassische Studienwesen in ganz Deutschland nach seiner Weise organisirt hat und mittelbar feststellen half. Die durch die Reformation ermöglichten und gebotenen neuen Schuleinrichtungen des gesammten Deutschland hielten sich alle an das Vorbild Sturms oder auch an die verwandten Unterrichtsplane Trotzendorfs und Neanders. Es verlohnt sich, die ausgebildetsten reinsten Vertreter derselben zu betrachten. So erhielt unter Herzog Christoph Württemberg 1559 eine Schulordnung, welche neben den deutschen Volksschulen „in allen und jeden Städten, sie seien groß oder klein, deßgleichen in den fürnehmsten Dörfern oder Flecken lateinische Schulen," außer diesen Seminarien und Gymnasien errichtete und sie alle auf die klassischen Studien begründete; dieselbe stimmt mit dem Sturm'schen Schulplan in Zweck, Mittel, Organisation vollständig überein und ist noch heute so ziemlich die Hauptgrundlage des klassischen Unterrichts, obwol sich manches dem Geiste der Zeit und Wissenschaft gemäß verändert hat, spät und unzureichend genug. Die Schulordnung Sachsens vom Jahr 1580 ist ebenfalls ganz Sturmisch und fast wörtlich aus der württembergischen genommen; auch sie blieb bis Ende des achtzehnten Jahrhunderts unverändert in Kraft und gilt der Hauptsache nach noch heut zu Tage. Der zur Vertilgung der deutschen Reformation gestiftete Jesuitenorden, welcher durch sein Bündnis mit dem ganzen sittlichen religiösen politischen Verderbnis der Zeiten und mit allen dem Volke feindlichen Mächten sich bald über die ganze Erde verbreitete und wohl erkannte „wie, um mit einem Jesuiten der Gegenwart zu reden, der Charakter der neuen Ketzerschaft die Prüfung des Buchstabens der heiligen Schrift, gelehrte Forschung und Wissenschaft sei," hatte alsbald zur gleichen Waffe, mit welcher die Reformation gesiegt hat, nämlich zur klassischalterthümlichen Jugendbildung gegriffen und seine Schulordnung, entworfen von Claudius von Aquaviva, ist so ganz Sturmisch, daß sie von dem kurzsichtigen Sturm selbst wie noch von vielen Protestanten mit lauter Freude begrüßt worden ist. Es hat selbst der Freund des hellenischen und römischen Alterthums keine Ursache zu letzterem, obwol dem Einflusse der klassischen Studien auf Deutschland dadurch, daß die Jesuiten das ganze höhere Schulwesen der Katholiken an sich rißen und auf diese gründeten, mächtig Vorschub geleistet worden ist. Nun wurde zwar der Orden mit sammt seinem klassischen Unterrichte wegen seiner teuflischen Verworfenheit und Furchtbarkeit im Jahr 1773 vom Papste selbst aufgehoben; aber seit 1814 schleicht er unter dem abscheulichen Schutze der politischen Reaction und den Fürsten durch Be-

kämpfung der Reformation und aller seitherigen Strebungen sich natürlich empfehlend überall in Schulen wie in Kirchen wieder umher mit seinem unheimlichen verworfenen Treiben, und seine Sturm'sche Schulordnung ist noch ganz dieselbe, wie sie überhaupt seit den Reformationszeiten das klassische Studienwesen im katholischen Deutschland fast unverändert bestimmt und regelt. Betrachtet man nun diesen Stand der klassischen Studien, so möchte man billig sich zum Unglauben an das versucht fühlen, was oben gesagt wurde, nämlich „Deutschland habe das wahre volle Wesen des an den klassischen Studien erwachten und vollführten Bildungskampfes gleich zu seinem innersten Eigenthume gemacht, sich des Aufschwungs tief und allseitig bemächtigt, um all seine weltgeschichtlichen Folgerungen im Volksleben selbst zu vollziehen." Und doch ist es so; man erwarte nur das Ende dieser Einleitung und urtheile alsdann! — Um nun aber die traurigeinseitige Wendung, welche die alterthümlichen Studien während und nach der großen Reformation genommen haben, richtig würdigen zu können, ist es von Nöthen, nocheinmal kurz den ganzen Bildungskampf und seine Zeit zu überschauen. Ein Römer des fünfzehnten Jahrhunderts sagt, — es ist der feine für die Reinheit der alterthümlichen Bildung begeisterte Laurentius Valla —: „Groß ist die heilige Göttlichkeit der lateinischen Sprache, so daß sie auch bei Fremden, bei Barbaren, bei Feinden so viele Jahrhunderte hindurch heilig bewahrt wird. Wir haben Rom verloren, wir haben seine Herrschaft verloren durch der Zeiten Schuld, aber in Kraft dieser glänzenden Herrschaft regieren wir noch über einen großen Theil des Erdkreises. Unser ist Italien, unser ist Spanien, Deutschland, Pannonien, Dalmatien, Illyricum und viele andre Völker. Denn wo römische Sprache herrscht, ist römisches Reich. Aber mich schmerzt es tief, daß diese Sprache so verdorben worden ist." — Es ist die Idee einer zweiten römischen Weltherrschaft, gegründet auf die Weltbürgerlichkeit des Christenthums und auf den geschichtsthatsächlichen Einfluß des gesammten Alterthums auf die neue Welt, welche das Ideal unseres Mittelalters bildet und beseelt, und sich zunächst äußerlich im Festhalten der römischen Sprache als Sprache der Kirche, des Staats, der Wissenschaft, des Weltverkehrs und der Bildung kund thut; namentlich war die Kirche in ihrer römischen Weltstädterei und Weltherrschsucht und nicht minder in dem Bewußtsein, die alterthümlichen Bildungsreste in sich aufgenommen zu haben, auf die römische Sprache versteift, und so war denn diese der Träger einer tausendjährigen die ganze Menschheit umfassenden Tradition. Was Wunder, daß dies fortwirkte auch auf die Reformation, ja bis auf den heutigen Tag? — In dieser Rücksicht wurde der Aufschwung der

klassischen Studien im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert, welchen die Kirche wegen seiner Reformationskraft bekämpfte, wenigstens vom Staate begünstigt. Die stete politische Verbindung Deutschlands mit Italien machte es nöthig, der römischen Sprache sowol selbst kundig zu sein als ihrer kundige Männer um sich zu haben, und man setzte eine Ehre darein, hier zu glänzen. Der Adel, die Fürsten und Staatsmänner Deutschlands förderten die antiken Studien von diesem formalsprachlichen Gesichtspunkt aus; ja selbst Kaiser Maximilian war ihnen sehr hold, und eiferte selbst, sich an ihnen von dieser Seite her Nutzen und Ruhm zu erwerben. Man irrt sich nun, wollte man glauben, die reformatorische Kraft und Begeisterung, die sich an der neuerwachten alterthümlichen Bildung entzündete und kräftigte, hätte dieser Versuchung zur einseitig sprachlichen Wendung wie jenem weltgeschichtlichen Einflusse des mittelalterlichen Ideals widerstehen und im Gegensatze hiezu eine allseitige leibhaftige wahre Aufnahme und Verarbeitung des hellenischen und römischen Alterthumes in das deutsche Volksgemüth bewirken sollen und können. Wol war der Aufschwung der klassischen Studien auf dem Wege hiezu und seine Reformationskraft war selbst ein Ausfluß dieser seiner hoffnungsvollen segensreichen Entwickelung, war ein Ausfluß der allseitigen wesenserfassenden Anschauung des reinvollendeten edelmenschlichen sinnlichgesunden und schönen Alterthumes; aber gerade diese Reformationskraft, von dem religiösen Drange Deutschlands und dem Ernste der ganzen kirchlichen Zeitlage ergriffen und zu einer ungeheuren alles andre überwiegenden Bedeutung erhoben, mußte jene vom mittelalterlichen Einflusse und der hohen weltlichen Gunst beförderte einseitigsprachliche und formale Entwicklung der alterthümlichen Studien vollends entscheiden und wirklich volks- und zeitgemäß machen. Ich erinnere an die äußeren Anlässe der Reformation und an Luther's obenangeführte Worte. Die entheiligte römische Kirche und ihr abscheulichverdorbenes markaussaugendes Mönchthum, welche auf dem deutschen Volke wie ein drückender Alp lagen und die deutsche Erde mit Finsternis und sündigem Verderbnis schlugen, hatten ihre Hauptstütze darin, daß sie alle höhere Bildung, religiöse wie wissenschaftliche, späterhin ganz für sich gepachtet und dem Volke vorenthalten hatten; daher, wie immer die Gebildeten, wo sie nicht auf dem lebendigen kräftigen Volksthume ruhen und in ihm wurzeln und blühen, so mußten Mönchthum und Kirche mit sammt ihrer Bildung und Wissenschaft in die äußerste Rohheit Entsittlichung und Barbarei gerathen. Nun beruhete aber jene Bildung und Wissenschaft meist auf den Ueberresten und Nachwirkungen des hellenischen und römischen Alterthumes, in Religion auf der entstellten lateinischen Bibel und den lateinischen Kirchenvätern,

und die lateinische Sprache war dabei eine Hauptsperre gegenüber dem deutschen Volke, das ihrer unkundig zu den Quellen jener Bildung und Wissenschaft und Gottesgelahrtheit nicht unmittelbar dringen konnte. Nun war zu jener ewigherrlichen Zeit, da die Meisterwerke des hellenischen und römischen Alterthums von ihrem langen Schlummertode erwachten und aller Welt zugänglich gemacht wurden durch die deutsche Erfindung der Buchdruckerkunst, die mönchische Bildung wie ihre lateinische Sprache aufs schauderhafteste entstellt und die Religion abscheulich entartet. Was Wunder, wenn sich die deutsche Reformation seit ihren Anfängen immer mehr auf die sprachliche formale Bildung der neuerwachten klassischen Studien warf, um damit das barbarische Mönchthum, das sich auf die Alten, namentlich auf Aristoteles, zu berufen wagte, zu entlarven, und die reinen klaren lieblichen Quellen der Religion, Bildung und Wissenschaft frei von dem trüben schmutzigen Wuste des Mönchthums dem dürstenden Volke zugänglich zu machen. Das Barbarenlatein der Mönche ward vernichtet durch das Studium der vollendetsten Sprachmuster des römischen Alterthumes und diese waren fortan Quellen des Latein; die mönchische auf Aristoteles sich berufende Scholastik mit all ihrem heillosen Verderbnis war gestürzt durch das Studium des unverfälschten wahren Aristoteles in seinem ursprünglichen hellenischen Sprachgewand, und nun wurden Aristoteles, Platon, Cicero und Andere Quellen einer neuen reineren Philosophie; die Religion des Papst- und Mönchthums in ihrer völligen Entartung wurde gebrochen und in ihrer ganzen stinkenden Fäulnis aufgedeckt durch das Studium der wirklichen Quellen des Christenthums in ihrer ersten sprachlichen Gestalt, und nun wurde die unverfälschte allem Volke zugänglich gemachte Bibel und ihre sprachliche Auslegung Grundlage der neuen Kirche, einer neuen gereinigten Christenreligion. So erhielten auch die anderen Zweige der Bildung und Wissenschaft durch die sprachlichen Studien ihre Läuterung und neue Begründung. Endentscheidend war aber hier die neue Kirche; durch die deutsche Bibel und die Pflege des deutschen Sprachthums überhaupt, sowie durch deutschen Volksunterricht war der lebendige Sprachgeist des Volks von seinem Winterschlummer erweckt und das Volk selbst, das wohl erkannte, was seine große Religions- und Bildungsreformation den antiken Studien verdanke, für diese letzteren und namentlich für ihre sprachlich formale Seite günstig gestimmt; hievon getragen ergriff die neue Kirche, welche vermöge ihres Grundsatzes, daß nur die heilige Schrift und ihre freie wissenschaftliche Auslegung Quelle des Glaubens sei, und vermöge ihrer Aufgabe, die mönchische Bildung und Wissenschaft zu stürzen, vorzugsweise auf die klassischen Sprachstudien hingewiesen war, die ge-

sammte Entwickelung der alterthümlichen Studien und machte sie, an welcher sie selbst groß gewachsen war, sich ganz zu eigen. Indem sie so die klassischen Studien ganz und ausschließlich zur Waffe für ihren Religions- und Bildungskampf machte und am Ende ihren Gegner, das Papst- und Mönchthum, zwang, ebenfalls zu dieser Waffe, zu den klassischen Studien, zu greifen, war das Schicksal der alterthümlichen Bildung in Deutschland entschieden. Unter der Wucht und dem Ernste des Religionskampfes verfiel sie ganz der Herrschaft der Kirche und verrannte hiebei nothwendig in die einseitig sprachliche und formale Richtung, wie in den Gymnasien des protestantischen so in den Jesuitenschulen des katholischen Deutschlands. Aber noch immer wäre unter dieser Herrschaft der Kirche, welche das gesammte höhere Erziehungs- und Unterrichtswesen Deutschlands auf die klassischantiken Studien begründete, für den Einfluß des hellenischen und römischen Alterthumes eine allseitigere gedeihliche Entwicklung möglich gewesen, wenn die neue Kirche den Geist der ersten großen Reformatoren in sich bewahrt hätte. Allein wie bald fing sie an, in starren Glaubensformeln ängstlich und schmachvoll zu verknöchern, die freie sprachliche Auslegung der heiligen Schrift zu verwerfen und zu verdammen, sich in ärmlichen theologischen Zänkereien festzufahren, und starken Schrittes sich auf den Krebsgang zur staubigen Rüstkammer der mittelalterlichmönchischen hohlsophistischen Scholastik und Bildung zu verirren! Und als die Kirche einmal für ihre erstarrten spitzfindig gelehrt verstrittenen Formen zu bangen und sofort den läuternden aufklärenden kräftigenden Einfluß der alterthümlichen „heidnischen" Bildung zu scheuen begann, da war es um die gedeihliche Entwickelung der antiken Studien geschehen und aus dem Freundesbunde der Kirche mit ihnen wurde eine Löwengesellschaft. Die ganze Barbarei und Unnatur der mönchischen Bildungsweise und das verrostete mittelalterliche Ideal einer römischen Weltsprache brachen ertödtend und verfinsternd in die Schulen herein und die wahre Kraft der klassischen Studien mußte andre Bahnen suchen gehen. Zudem entzündete sich nun an den kirchlichen Zwisten, für welche deutscher Gemüthsernst so recht empfänglich, die wilde Fackel des dreißigjährigen Krieges und ward nun verheerend über den heimischen Gauen geschwungen, daß Deutschland fast eine Einöde wurde, nur für die räuberischen scheußlichen Soldatenhorden bewohnbar. Da ward ohnedies keine Entwicklung der geistigen Kraft und Bildung möglich, die sich nur kümmerlich an einzelnen edlen Geistern hinüberrettete in die Zukunft. Nach dem westphälischen Frieden begann zwar ein neuer Aufschwung auch in den gelehrten Schulen; mit der Macht des heiligen römischdeutschen Kaiserreichs und der Kirche war auch jenes

Ideal einer römischen Weltsprache versunken, und das Latein blieb nur noch in der katholischen Kirche und der Gelehrtenwelt. Blieb's nun auch mit den klassischen Studien selbst so ziemlich bei der engen unfruchtbaren sprachlich-formalen Richtung, so ließ man nun doch auch deutsche Sprache und Realkenntnisse ankommen. Aber nun erhob sich gegen die alterthümliche wie gegen die deutschvolksthümliche Bildung ein neuer Feind in dem eklen geckenhaften Franzosenthume, das damals in die Brust sich werfend eitel rühmte, in Bildung, Wissenschaft und Kunst hoch über dem hellenischen und römischen Alterthume zu stehen. Französisch wurde die Sprache der Höfe, des Adels, der Staatsbehörden, der „Gebildeten", und verdrängte selbst in den Schulen das Deutsche und die antiken Sprachen; in Sitte und Bildung warf sich Alles aufs fratzenhafteste Nachäffen des französischen Hofs unter Ludwig dem Vierzehnten, und Allem, was dem Volke heilig ist, wurde frech ins Gesicht geschlagen. Hätte die Kirche die Entwicklung der alterthümlichen Studien, welche so hoffnungsvoll und wahr und allseitig in den ersten Reformationszeiten erblüht war, nicht verfälscht und geknebelt, hätte sie dieselbe eine reine volle Auffassung und Verarbeitung der alterthümlichen Bildung im deutschen Volksgemüthe und darin eine wahre innige segensreiche Befruchtung des letzteren erzeugen lassen, so wäre diese Wendung der deutschen Geistesentwicklung nie möglich gewesen. Aber der frische herrliche Frühlingshauch des hellenischen und römischen Alterthums, der die ersten Reformatoren begeistert und durchweht hatte, war längst aus der Kirche wieder entflogen und der Staub, die Spinnengewebe, das Rüstzeug der mönchischen Zeit hatte längst ihre Fenster wieder verdeckt, und es war finster unheimlich geworden in ihrem Innern. Wie die Kirche, so unterjochte auch der Staat die ächtvolksthümliche und die antikklassische Bildung; natürlich! denn es blieben ja bei dieser Versteifung des Volksgeistes in starre Formen der Religion und Bildung die Unterthanen und Schäflein hübsch gläubig blöde und folgsam gegen Scepter und Krummstab; beide waren da dem Einflusse des hohen freimenschlichen begeisternden Alterthumes, dem Heldenbeispiel und den Gesinnungen der unglaubigen freiheitsbeseelten „Heiden" gar nicht günstig, ja selbst die Formbildung der Geister am Alterthume wurde als aufklärend und den stumpfsinnigen schaafsgeduldigen Glauben an Staat und Kirche erschütternd feindlich angesehen, und allerwärts der Einfluß der alterthümlichen Bildung eingedämmt, verfälscht und dem Volke verleidet. Unfruchtbare Gelehrsamkeit und eitle Sprachfertigkeit war der ertödtende Zweck der alterthümlichen Studien, und wo diese einseitige allem Jugenddrang und Volksgefühl ins Mark fressende knechtische Dressur es mit sich brachte,

auf Leben und Weben des Alterthumes selbst einzugehen, verfehlte man natürlich nicht, viel vom Unglauben, dem verderblichen Freiheitsschwindel der „Heiden" und so fort zu predigen, malte so den Teufel an die Wand, oder aber gab den jugendlichen Gemüthern geradezu solche Kost, die ihre sittliche und geistige Kraft nothwendig zerfressen und ausfaulen mußte und sie einer schalen frivolen raffinirten Lebensphilosophie überlieferte. Die wahren Blüthenkinder der alterthümlichen Bildung, der rege freie Sinn für Natur, Leben und Volksthum, der Fortschritt in Wissenschaft, Bildung und Kunst, und ein freimenschliches Thun und Streben, mußten nun in den verfälschten eitelgelehrten unfruchtbaren klassischen Studien gerade ihren Feind erkennen und bekämpfen: denn deren Reformationskraft war unter Kirchenfessel und Schulstaub versiegen gegangen. Während so diejenigen erzieherischen und wissenschaftlichen Einrichtungen, die bestimmt waren, den Einfluß des Alterthumes aufs deutsche Leben nach den Bedürfnissen der Zeit und des Volkes fortzupflegen und dadurch das heimische kräftige Volksthum zur ächten menschheitlichen Blüthenentfaltung zu befruchten, unter der Willkür von Staat und Kirche zum schmachvollsten Stillstande, zum elendiglichen Verkommen verdammt waren, und das ganze siebzehnte und achtzehnte Jahrhundert hindurch nirgends eine Hilfe, ein Fortschritt sichtbar ist, hatte sich eine eigentliche Alterthumskunde und klassische Bildung schon längst im Auslande zu einer niegeahnten Höhe und Bedeutsamkeit erhoben. In Frankreich freilich hatten die klassischen Studien eine eitle taube Blüthe geboren, deren faule Früchte wir Deutsche in dem Roccocco Hofgeschmack, in der Zopf- und Perrükenbildung zum Eckel verdauen mußten. Aber in den Niederlanden hatte der glorreiche Befreiungskampf gegen die eiserne spanische Willkür eine Begeistrung und einen kräftigen regen Schwung in das Volk gebracht, davon die edelste Blüthe ein neuaufflammendes Streben nach freier Geistesbildung an der Hand des Alterthumes war; die neue Hochschule Leiden war Mittelpunkt der klassischen Studien und vereinigte die berühmtesten Lehrer der alterthümlichen Bildung. In England verbreiteten sich diese Studien mit dem staatlichen Aufschwung immer mehr und blieben fortan die Schule derjenigen Männer, welche die staatlichen, gesellschaftlichen und idealen Angelegenheiten des Volks zu berathen und zu leiten berufen sind. Doch trotz all dem war und ist Deutschland dazu bestimmt, Träger der gesammten neuzeitlichen idealen Geistesentwicklung auf allen Lebensgebieten zu sein, und herrlich zeigt sich dies auf dem Felde der alterthümlichen Bildung und der auf ihr beruhenden Entfaltung des gesammten höheren Volkslebens. Die Tiefe der Auffassung, der gründliche nachhaltige Ernst der ganzen Denkart

der von selbstlosester Menschenliebe tiefbeseelte und stets auf die Höhe der gesammten Weltgeschichtsentwicklung gehobene Geistesblick befähigten den Deutschen zu dieser hohen Bestimmung und sie ist dem Vaterlande nicht umsonst geworden. Nachdem die alterthümliche Bildung und überhaupt alles freiere höhere Geistesleben lange geschlummert und nur in der Hand einzelner begeisterter edler Männer Pflege gefunden, die „Gebildeten" meines Vaterlands längst an den Tischen der Ausländer schmarotzen gingen und ihrer Deutschheit sich zu schämen nicht mehr errötheten, da erwachte ohne Pflege von Staat, Kirche und Schule, getragen allein von der Kraft des vielgekränkten vielzerrissenen deutschen Volksherzens alterthümliche und volksgemäße Bildung aufs neue. Einzelne Männer wie Matthias Geßner in Göttingen, August Ernesti in Leipzig und Andre eröffneten mit Liebe, Geschmack und Gelehrsamkeit eine neue Epoche für die Alterthumsstudien. Während am Alterthume groß geworden ein Lessing, der ächtdeutsche, mit seiner Feuerkritik den Geschmack seines Volks läuterte und allerwärts den eingebildeten Unverstand, die abgeschmackte Nachäfferei und die dünkelhafte Flachheit darniederwarf, lenkte der ruhige große Winckelmann den Blick seines Volks auf die strahlende edle Schöne des Alterthums und senkte mittelst lebendiger Anschauung der antiken Kunst die Keime neuer wahrhafter Geistesbildung ins weiche sehnende Volksherz. In Kraft und Weihe dieser neuen Alterthumsbildung erstanden die leuchtenden ächtdeutschen Geister Klopstock, Herder, Wieland, Schiller, Göthe und Andre, in denen sich die Geistesehe der alterthümlichen Bildung mit deutscher Art und Kraft am herrlichsten darstellt. Durch diese Geistesehe und ihre reinen edlen Früchte kam mein Vaterland wieder zu Ehren und auf die erhabenste Höhe des ganzen Jahrhunderts. Die Rückwirkung auf die Jünger der antiken Studien und Bildungsweise selbst war ungeheuer und ließ nicht lange auf ihre Blüthen harren. Sie zeigt sich am gewaltigsten an zwei Männern, die man mit Recht die Coryphaeen und Gründer der neuen klassischen Studien genannt hat; es sind Christian Gottlob Heyne und Friedrich August Wolf. Heyne, in Göttingen lange Zeit durch Wort und Schrift thätig, drang vorzugsweise und zuerst wieder auf eine reine allseitige Auffassung des alterthümlichen Völkerlebens selbst nach seinen verschiedenen gesellschaftlichen, politischen, religiösen, künstlerischen und wissenschaftlichen Zweigen und Blüthenentfaltungen. Das war ein ewig segensreiches Gegengewicht sowol gegen die niederländische Philologie, welche in der Riesenarbeit, den ganzen Schatz der alten Schriftdenkmäler zu sichten, zu erklären, zu verarbeiten und genießbar zu machen, mit all ihrem gelehrten Fleiße in einseitigtechnisches Verfahren gerathen

war und selbst von dem feinen geschmackvollen Vorläufer der neuen deutschen Alterthumswissenschaft, von Tiberius Hemsterhuys, nicht ganz davon befreit werden konnte, als auch gegen die Pedanterie der deutschen Philologen und Schulmänner, unter deren Stabe sich die um ihre Kraft und Entwickelung betrogene deutsche Jugend elendiglich über dem Gedächtnißplunder von Regeln und Phrasen und den unfruchtbaren verkehrten Stilübungen abhärmen mußte. Längst hatte die einseitige Ueberschätzung und der ertödtende Schulbetrieb der alten Sprachen in Deutschland troß der Gunst der auf aller Volksbildung wie ein Alp drückenden Kirchen- und Staatsbehörden einen Widerwillen gegen alle alterthümlichen Studien erzeugt, der sich allerwärts im Volke kundgab und seinen wissenschaftlichen Ausdruck namentlich in den sogenannten Philanthropisten erhielt. Mit Recht klagte man die alterthümlichen Schulen an, daß sie die Jugendkraft verknöcherten und vergeudeten und höchstens eine eitle unfruchtbare Gelehrsamkeit und hohlen Formalismus erzeugten. Es that noth, daß wenigstens von der Seite aus, auf welcher keine Fessel lastete, das heißt von der freien Wissenschaft der Hochschulen die Ehrenrettung des Alterthums nachdrücklichst versucht werde. Das Verdienst, hier geholfen und neue Bahnen für die antike Bildung gebrochen zu haben, gebührt Heyne. Er suchte mit der Fackel der Wissenschaft den alten gehäuften Schulstaub von dem Alterthume wegzubrennen und dessen reinen herrlichen Gehalt, den Geist seines Volkslebens und die Ideen seiner Schriftsteller zu verflößen in die Bildung seines eignen Volkes; hiebei waren ihm Sprach- und Form-Kenntnisse nur das Mittel zum Zweck, nur der Schlüssel in den lichten Tempel alterthümlicher Bildung. Die wissenschaftliche Gestalt und Einheit und damit ihre wahre Bedeutung erhielt aber diese neue Richtung der alterthümlichen Studien erst durch Friedrich August Wolf in Halle. Wolf betrachtete das klassische Alterthum als Vorbild eines auf den edelsten und größten Ideen beruhenden öffentlichen und Privat-Lebens, namentlich erkannte er in den Völkern und Staaten des alten Hellas die meisten derjenigen Eigenschaften, welche die Grundlage eines zu ächter Menschlichkeit vollendeten Charakters ausmachen. Aus diesem Grunde erklärte er das gründliche Studium dieser organisch vollendeten in sich abgeschlossenen Nationalbilduug für das tüchtigste Mittel zur Bildung einer edelgesinnten besonnenen in Wort und That kräftigen Jugend. Diese sittliche Idee erhob er zum Mittelpunkte des ganzen Studiums, von ihr ausgehend wies er jedem der verschiedenen alterthümlichen Lehrfächer seine nothwendige Stelle an, auf welcher es zur Erreichung des Hauptzweckes mitzuwirken habe, und den organisch in ein-

andergreifenden Umfang und Zusammenhang der gesammten theils formalen theils realen Fächer nannte er Alterthumswissenschaft. Auf diese Höhe wurde das alterthümliche Studium durch die Wissenschaftlichkeit des deutschen Geistes gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts gehoben und so die Richtung vorgezeichnet, in welcher es sich weiterhin entwickelt hat. Fast aus allen Gauen des Vaterlands strömte die Jugend nach Göttingen und Halle, um aus der neueröffneten Quelle der alterthümlichen Bildung das köstliche Labsal zu schöpfen, und machte in ihrem späteren Manneswirken mitten im Leben ihres Volkes stehend die gewonnene Anregung fruchtbar für die gesammte Geistesentwicklung deutscher Kraft und Anlage. Auf der neueröffneten Bahn der alterthümlichen Bildung versammelten sich fortan die reichbegabtesten Geister des Jahrhunderts zu dem edlen Werke, das herrliche kräftige Völkerleben des Alterthums in seiner wahren glänzenden Schöne und Jugendblüthe darzustellen, es nach Geschichte und Staatsverfassung, Religion und Wissenschaft, Kunst und Litteratur, kurz nach seiner gesammten sinnlichen und geistigen Entwickelung aufzuhellen, und dadurch den geschichtlich begründeten Einfluß des Alterthums auf das heimisch deutsche Volksleben und seine Bildung wahrhaft fruchtbar zu machen und dauernd zu befestigen für die Zukunft. Es würde zu weit führen, dies Alles im Einzelnen nach seiner ganzen Ausdehnung und Bedeutsamkeit darzulegen und alle diejenigen Männer namentlich aufzuführen, welche sich durch ihre wissenschaftliche Lehr- und Schriftthätigkeit in dieser Richtung das volle Anrecht auf stete dankbare Erinnerung im deutschen Volksherzen erworben haben; nur das Eine ist festzuhalten, wie durch solches Bestreben und Wirken Deutschland nicht allein in der Kunde des Alterthums selbst, sondern an der Hand dieser auch in der Wissenschaft und freien idealen Bildung überhaupt die geistige Metropole des ganzen Jahrhunderts geworden ist und sich wieder aufgeschwungen hat zu seiner wahren ewigen ursprünglichen Bestimmung, nämlich der einigende Halt und geistige Träger der nachantiken Menschheitsentwickelung zu sein. Aber dies vaterländische Werk ist nichts weniger als vollendet, ist noch im vollen Kampfe mit den Feinden aller wahren Volksbildung alles Fortschritts. Man sollte billig glauben, diese zweite durch die halsstarrige verfinsternde knebelnde Herrschaft von Kirche und Staat nöthig gewordene Reformation auf dem Felde der alterthümlichen Studien hätte eine Neuschöpfung des gesammten klassischen Erziehungs- und Unterrichtswesens bewirken müssen. Aber jammervolle Täuschung! — Was die freistehenden vereinzelten Männer der Wissenschaft, getragen allein von der Kraft des Volkes, herausgearbeitet aus dem sündfluthlichen Wust des deutschen Gelehrtenschulwesens, was sie hingestellt in

seiner reinen Schöne, Kraft und Vollendung und wofür sie einen freien Bethätigungs- und Wirkungskreis in der Erziehung und dem Unterrichte der vaterländischen Jugend dringend forderten, dem Allem schaute der Staat und die Kirche, den Fuß auf den Nacken des deutschen Schulwesens gestemmt, gleichgültig zu und das Wenige, worin man den Forderungen der Zeit und der Wissenschaft nachgab, um den Schein des bösen Willens zu vermeiden, sieht fast aus wie Hohn. Die alte allem Zeit- und Volksbewußtsein abgestorbene kathedersteife Gelehrtenwelt schmunzelte dabei der Kirche und dem Staate Beifall und entblödete sich nicht, dem neuen lebenskräftigen Aufschwunge der alterthümlichen Studien und ihrem Bildungseinflusse selbst den Krieg anzukündigen und seine Verfechter mit ihrem eigenen Schmutze zu begeifern. Dies geschah namentlich von Leipzig aus. Wie da! — Laßt uns einmal die Sache näher anschauen! An ihren Früchten wird man sie erkennen, sagt die heilige Schrift. Nun! — was sind denn das für Früchte, die vom Baum unseres gelehrten Erziehungs- und Unterrichtswesens gefallen sind? — Wie schmecken sie denn? oder schmecken sie gar nicht? — Da schnallt man dem Knaben eine Last lateinischer und griechischer Bücher um die Brust, schickt ihn dann in die lateinische Schule oder ins Gymnasium oder gar in ein Kloster, und nun ist der Arme neun bis zehn Jahre hindurch fast jeden Tag bis in die Nacht an die Schulbänke und Studirpulte geschmiedet, geht leiblich und sittlich zu Grunde und lernt am Ende nichts als ein unfruchtbares Latein- und Griechischschreiben, um in den Prüfungen zu glänzen. Von einer wirklichen Kenntnis des hellenischen und römischen Alterthums, ja nur von einem vollen allseitigen Auffassen seiner Meisterschriften ist keine Rede; an wenigen zerrissenen Bruchstücken dieser letzteren wird der Junge herumgeschleppt, mit dem staubigen Wust von Anmerkungen, weitschweifenden Kriteleien, langweiligen unverdaulichen Sprachregeln und Haarspaltereien überschüttet, daß seine Jugendkraft darunter versiegen geht, und er es höchstens zu einer hohlen nüchternen Geistesdressur und Gelehrsamkeit bringt. Wohl ihm, wenn er später all den Plunder sich noch vom Halse schaffen kann. Er hat ja dann doch nur das Einzige zu bedauern, daß er so viele Zeit nutzlos verschwendet hat. Aber die Meisten haben dazu keine Kraft mehr, sie sind völlig dürr und hohl geworden in ihrer einseitigen erstorbenen Schulweisheit und kommen sie später in's Leben und in's Amt, so fehlt ihnen alles Verständnis ihres Volks und ihrer Gegenwart, und sie wissen sich durch nichts anderes zu halten als durch die von oben mechanisch geleitete Drathmaschine, in welche sie willenlos eingefügt sind, oder aber sind sie

die mürrischen lebensfeindlichen kleinen Tyrannen des Volkes; im besten Falle bleiben sie gleichgültige Stubengelehrte, deren Gesichtskreis sich mit dem staubigen Pappendeckel ihrer unfruchtbaren Bücher und mit der Schwelle ihres Studirzimmers begrenzt und vollendet. Wo es aber so bei den „gebildeten" Ständen steht, welche doch die geistigen Vertreter ihres Volks und dessen leitende Berather sein sollten, da erblühet freilich eine goldene Zeit für die selbstsüchtige drückende Herrschaft der Fürsten und Pfaffen, und diese wußten wohl, was sie thaten, wenn sie jenem Aufschwunge der alterthümlichen Studien die Schulthüren verriegelten. Fragt man nun aber, warum denn der Lehrerstand, dessen Pflege die klassischen Studien anvertraut sind, sich hiegegen auch so gar wenig regte, so ist die Antwort darauf wiederum eine Anklage gegen Kirche und Staat. Ich lasse hier meinen vielverehrten Lehrer, Professor Dr. Walz reden, dessen Worten ich auch die obige treffende Charakteristik Friedrich August Wolfs entnommen habe. Er sagt in der Antrittsrede, die er als ordentlicher Professor der klassischen Litteratur zu Tübingen hielt, in Bezug auf Württemberg — aber, wie die vielen Klagen von allen Enden Deutschlands beweisen, gilt hier Ein Beispiel für viele —: „Sonst pflegt man sich wol während des Aufenthalts auf der Hochschule vorzugsweise der Vorbereitung auf seinen künftigen Beruf zu widmen und ein kurzer Blick auf die Alterthums-Wissenschaft lehrt auch den Uneingeweihten, daß der Umfang dieses Faches zum mindesten eben so groß ist, als der jedes anderen. In Württemberg dagegen hat man ein Universalmittel, womit man über die mühselige Vorbereitung zum Schulstand hinwegkommt und nachher doch mit Kennermiene über Alles spricht, — das ist die Theologie. Wenn man Einen zum Gerichtsbeamten machte, weil er ein Theologe ist, so würde man dies für unsinnig erklären; bei der Schule aber, die mit Ausnahme des einzigen Religionsunterrichts mit der Theologie so viel oder so wenig zu thun hat, als die Rechtswissenschaft, ist es Regel Theologen zu verwenden, die sich zum Lehramt gar nicht vorbereitet haben. So blieb die Bildung des Lehrstandes dem Zufall überlassen, der untüchtige Lehrer trieb sein Wesen mit gleicher Freiheit und Auszeichnung, ja anerkannte Unbrauchbarkeit mochte noch eine wirksame Empfehlung zur Beförderung im Kirchendienste sein." Ja nicht nur dies, sondern die Kirche behandelte sogar die Schule beliebig als Versorgungsanstalt für ihre Diener, und setzte die Nichttheologen zurück gegen diese. Durch diese Willkürherrschaft der Kirche kam es denn, daß alle Bildung, die fast ausschließlich an die gelehrten Schulen gebunden war, allmählig in Verfall und beim Volke selbst in Mißcredit gerieth. Man erhielt die sogenannten „gebildeten Stände", welche statt die politischen, culturlichen, wissenschaft-

lichen, künstlerischen, überhaupt alle höheren Interessen des Volkes zu vertreten und zu wahren, dem Volke selbst entweder vornehmgleichgültig oder aber in höfischer Feindseligkeit gegenüberstanden und dadurch die drohende Gefahr einer socialen Revolution übers Vaterland mit heraufbeschwören halfen. Daß auf diese Weise die öffentliche Volksmeinung den klassischen Studien und ihrem Bildungseinflusse nicht günstig gestimmt wurde, ist natürlich. Schon früh machte sich diese Abneigung und das Bedürfnis einer anderen zeit- und volksgemäßen Bildungsweise entschieden geltend. Was im Auslande ein Franz Baco, Montaigne, Locke, Rousseau erstrebten und begründeten, das forderten im deutschen Vaterlande schon seit dem siebzehnten Jahrhundert, sich berufend auf den Drang und das Recht ihrer Zeit und ihres Volkes, Männer wie Wolfgang Ratich, Amos Comenius, Basedow und die Philanthropisten, Fichte und Pestalozzi und Andre. Die Noth und die vielfachen weltlichen Bedürfnisse des Volkes waren zu dringend, als daß man sich bei jener unfruchtbaren ertödtenden Gelehrtenbildung mittelst klassischer Studien hätte beruhigen können; unabweisbar machte sich die Forderung eines praktischen unmittelbar auf das Volksleben und seine Zeitbedürfnisse berechneten Erziehungs- und Unterrichtswesens geltend und so entstanden allmählig die Real-, Gewerb-, Handels-, Ackerbauschulen, die polytechnischen Anstalten und sofort, kurz ein ganz neuer Bildungsorganismus gegründet auf die sogenannten „Realien", nämlich Geschichte, Erdbeschreibung, Naturwissenschaften, Mathematik, neuere Sprachen und ähnliche Fächer. Diese an der Noth des Volkes erstarkte und siegreich sich Platz schaffende neue Bildungsweise war zeitgemäß und bedrohete immer ernstlicher die ohnehin aus dem Volke fast ganz entwurzelte nur von Kirche und Staat in ihrem alten Schlendrian bewahrte klassischgelehrte Bildungsweise. Es ereignete sich bald, daß beide in heftigen Streit geriethen. Die sogenannten Realisten kämpften gegen die Einseitigkeit und Planlosigkeit des klassischen Unterrichts und verwarfen seinen todten Gedächtnißkram und eitlen Gelehrtenplunder, dagegen forderten sie vor allem eine naturgemäße leibliche und sittliche Erziehung, eine Ausbildung des Anschauungs- und Verstandesvermögens und einen strengorganischen Unterricht, der vom einfach Faßlichen der Erfahrung aufsteigend die Blüthen der Wissenschaften und Gewerbe und Künste in der Jugend entwickelte und den Menschen zu seiner wahren Bestimmung emporhöbe, nämlich Beherrscher, Kenner und Benützer der Natur zu sein im Interesse seiner Zeit und seines Volkes. Dagegen warfen ihnen die Vertreter des klassischen Unterrichts vor, daß sie dem schnöden Mammon, dem irdischen gemeinen Nutzen und Wohlleben dienten, während sie die idealen Güter der Menschheit

pflegten und die Blüthe des vollendeten „Humanismus" aus dem Gemüthe der Jugend entwickelten. Aber wie es mit diesem Humanismus bestellt sei, ist nach dem Gesagten hinlänglich zu ermessen und nicht mit Unrecht hat ein geistreicher Bekämpfer des alten Schlendrians in unseren höheren Schulen jüngst den sogenannten Humanisten zugerufen: „Ja, ihr Vandalen, was ist denn für ein Unterschied zwischen dem, der eine korinthische Säule als Thürpfosten in seinen Pferdestall einmauert, und zwischen dem, der die herrlichen Kunstwerke der Alten zu Phraseologien und Anleitungen zum Schreiben der alten Sprachen verwendet, der sie mit endlosem Beiwerk verkleistert, wodurch sie der Jugend ungenießbar und eckelhaft werden?" — Soll aber der gerühmte „Humanismus" darin bestehen, daß der jugendliche Geist durch zehnjähriges Verhocken über den verkehrten klassischen Sprachstudien eine gewandte Formdressur annehme, so ist das zu theuer gekauft und in kürzerer Zeit an nützlichen zeitgemäßen Studien dasselbe zu erreichen, ohne daß die Jugendkraft leiblich und sittlich siechen geht. Unsere Gelehrtenwelt und die pfäffischen Leiter unseres klassischgelehrten Erziehungs- und Unterrichtswesens fühlten auch wohl, daß die öffentliche gesunde Volksmeinung gegen sie stünde, und bequemten sich nun, der Zeit einigermaßen und anscheinend Rechnung zu tragen. Nun hat man neuerdings an den klassischgelehrten Anstalten auch die „Realien", nämlich Geschichte, Erdkunde, Naturwissenschaften, Mathematik, die neueren Sprachen und sofort ankommen lassen; aber wie verkehrt! — anstatt die überladene Jugend nicht vollends zu erdrücken unter dem Mancherlei planlosen Wissens — sondern die klassischalterthümlichen Studien selbst im Sinne der Zeit und der Wissenschaft umzugestalten, hielt man das Alte in all seiner Abgestandenheit und Verkehrtheit bei und häufte nur das Neue drüber her, flickte ein altes zerlumptes verstäubtes mottenverfressenes Kleid mit neuen Flecken und suchte es nach neuester Mode herzustutzen für die arme Jugend. Oder wie? — ist nicht all die einseitige Sprach- und Form-Dressur, unter der das herrliche Alterthum verschunden und zum Eckel wird, noch heute in allen lateinischen Schulen, Gymnasien, Lyceen, Seminarien, und wie diese Anstalten alle heißen? — Während die neuzeitlichen Reformatoren der alterthümlichen Studien wol dargethan und gepredigет haben, daß es nicht blos unnütze sondern geradezu unmöglich und das Alterthum entheiligend sei, die todten Sprachen von Hellas und Rom noch heute lernen, schreiben und sprechen zu wollen, wie unsere Muttersprache, gilt in Preußen noch eine Verordnung von 1811, die das Lateinsprechen von denen fordert, die auf die Hochschule wollen, wird noch heute in Württemberg, Sachsen, Baiern und fast allgemein die Befähigung zu

höheren Studien an der unsinnigen Fertigkeit im Schreiben der alten Sprachen abgeschätzt, dienen noch heute die vollendeten Meisterwerke des Alterthums nur eben dem sie selbst schnöde herabwürdigenden die Jugend aber ertödtenden Zwecke, die alten Sprachen zu lernen und zu schreiben. So ist es euch, ihr Minister, Studienräthe, Kirchenprälaten, Kathedertyrannen, Gelehrtenpedanten und euren Knappen wohlgelungen, das Alterthum und seine edelmenschliche freie Bildung dem Volke, das nicht sieht, wie es blos an eurem böswilligen Pfaffengeiste liegt, gründlich zu verleiden und aus dem Zeitbewußtsein zu entwurzeln; trotz allem Peinigen haltet ihr nicht einmal die geduldige Jugend in eurem Geleise mehr fest, sie ist der Folter des kraft- und saftlosen Griechisch- und Lateinschreibens gründlich überdrüssig und man hat es erleben müssen, daß eure nach dem mittelalterlichen Maaßstab angestellten Prüfungen von Jahr zu Jahr ein schlechteres Ergebnis liefern, so daß es ein allgemeines Aufsehen und den tiefsten Unwillen im ganzen Lande jüngst erregt hat. Die Jugend, die froh und frei und muthig zum Leben strebt, wendet sich ab von euch und sucht sich neue ersprießlichere Bildungspfade; ihr werdet sie nicht halten! — — —

O, eure Phrasen, die so blinkend sind,
In denen Ihr den Römern Schnitzel kräuselt,
Sind unerquicklich, wie der Nebelwind,
Der herbstlich durch die dürren Blätter säuselt! —

Während andere Völker ihre Jugend an dem hellenischen und römischen Alterthume groß ziehen und begeistern und für's Leben ihres Vaterlandes bilden, dient es uns zu nichts Größerem, als zu einer eitlen doch nie klassischen Sprach- und Denkübung. Wie nun! — wenn mir Einer vorhielte, ich hätte ja selbst gesagt, daß ich mich ganz der Liebe zum Alterthume und den antiken Studien geweiht, und dies verdanke ich wohl dem erweckenden Unterrichte in jenen Gelehrtenschulen! dem wollt ich erzählen, wie lange ich in jenen Anstalten herumgeschleppt, an der widrigen Sprachdressur um meine Zeit, meine Kraft, meinen Glauben und meine Jugendlust betrogen ward, wie mich die alten Schriftsteller zuletzt gründlich angeeckelt, wie ich aus Ueberdruß vor der gewöhnlichen Zeit der freieren Luft der Hochschule zugeeilt, alsda nichts weniger als klassischen Studien obgelegen, bis ich endlich, nachdem ich glücklich das Alte vergessen, an einem Lessing, Winckelmann, Göthe und Anderen das wahre hellenische und römische Alterthum entdeckt wie eine neue Welt. Da freilich hab ich dasselbe erkannt in seiner reinen Schöne, Frische und Vollendung, und halt es nun fest für immer. Aber wenn ich zurückdachte an die alten Schulzeiten, da

mochte mir wol oft ein Zornesleuchten über's Auge blitzen und ein Gedanke an des feurigen Schiller's Dichterwort: „Mir eckelt vor diesem tintenkleckſenden Sekulum, wenn ich in meinem Plutarch lese von großen Menschen. Da krabbeln sie nun, wie die Ratten auf der Keule des Herkules. Ein französischer Abbé docirt, Alexander sei ein Hasenfuß gewesen. Kerle, die in Ohnmacht fallen, wenn sie einen Buben gemacht haben, kritteln über die Taktik des Hannibal. Feuchtohrige Buben fischen Phrases aus der Schlacht bei Kannae, und greinen über die Siege des Scipio, weil sie sie exponiren müssen. Schöner Preis für euren Schweiß in der Feldschlacht, daß ihr jetzt in Gymnasien lebet, und eure Unsterblichkeit in einem Bücherriemen mühsam fortgeschleppt wird. Pfui über das schlappe Kastraten-Jahrhundert, zu nichts nütze, als die Helden des Alterthumes mit Commentationen zu schinden! — —"

Aber es ist anders geworden seitdem, Alles hat sich gewandelt. Ein herrlicher Lenzessturm brach über den Rhein in die heimischen Gauen und hat „uns Deutschen wiederum ein recht gülden Jahr aufgerichtet." Jetzt, da die Keime des künftigen Lebens jugendlich drängen und schon da und dort Blüthen hervorquellen aus der starren Winterhülle, ziemt es sich zu schauen, wo alte Zweige dürr und unfruchtbar geworden und sie abzutrennen vom sprossenden Stamme, damit sie ihn nicht entstellen und ihm Schaden zufügen. Wie nun? — ist nicht der gesammte auf die klassischen Studien begründete Erziehungsorganismus, aus dem bisher die geistige Kraft und Bildung des Vaterlands hervorgehen sollte, so ein dürrer abgestorbener Ast? — Wol hat er herrliche Früchte getragen und einen schimmernden Blüthenfrühling gebreitet über die deutsche Erde. Der Einfluß des Alterthums und seiner Bildung selbst wird auch, wie ihm das Vaterland seine tiefste segensreichste Befruchtung verdankt, in ewige Zeiten fortquellen, er ist vollständig mit dem ursprünglich Volklichen durch Jahrhunderte hindurch verschmolzen und ein nothwendiges heimisches Lebenselement der gesammten Volksentwicklung geworden. Aber es handelt sich in diesen Tagen der Neuschöpfung auch nicht um die Verläugnung dieser unumstößlichen preiswürdigen Geschichtsthatsache. Zu derartigem Beginnen waren nur ehedem einige Auswüchslinge der alten sonst ehrenwerthen Deutschthümelei fähig, die in gerechtem Zorne gegen die elende Ausländerei unserer Höfe, Gelehrten, „Gebildeten", und des feilen verkommenen Adels zurückwies auf das ursprünglich Volkliche und rein Deutsche und allen Einfluß fremder — ja selbst der antiken Bildung aus den Geschichtstafeln des deutschen Volkes auslöschen zu können wähnte. Man will jetzt in den wonnigen Maitagen der Wiedergeburt nur die

Spreu und das Unkraut von dem Waizen sondern, es handelt sich um diejenigen erzieherischen und wissenschaftlichen Einrichtungen, in denen sich der Einfluß der alterthümlichen freimenschlichen idealen Bildung fortwährend unmittelbar ins Leben des Volks quellend hat bethätigen sollen. Schon ein leichtes Ueberschauen unserer vaterländischen Bildungsgeschichte läßt den hohen unberechenbaren Werth dieser Einrichtungen ahnen, wo sie anders nur ihrer Bestimmung genügt hätten. Sie sollten das lebendige Vermittlungsglied zwischen der geschichtlich gewordenen idealen Volksbildung und den heranwachsenden Geschlechtern sein; als solches Mittelorgan standen sie vernünftigerweise unter dem Maaße der Zeit- und Volksforderungen, soweit diese in der zu wissenschaftlichem Bewußtsein geläuterten öffentlichen Meinung ihren Ausdruck und damit auch ihre unbedingte Berechtigung fürs Leben erhalten haben; unter dieses Maaß gestellt hatten sie der alterthümlichen Bildung eine solche Möglichkeit, ins Leben des Volkes unmittelbar einzugreifen, zu bereiten, wie sie dem geschichtlichen Entwicklungsgange und dem wissenschaftlichen Zeitbewußtsein entsprach, und konnten dabei getrost von der alsfallsigen Zumuthung der „Nützlichkeit", diesem gemeinsten aller gemeinen Gesichtspunkte, sofern unter letzterer eine leibhaftig berechenbare gemeint worden wäre, ein für allemal absehen. Wie sind nun aber diese für die klassischen Studien maaßgebenden Zeitforderungen beschaffen, welchen die Leiter und Berather unsres Erziehungs- und Unterrichtswesens sich hätten unterwerfen müssen? — Sie ergeben sich mühelos leicht aus dem Zustande der neuen Alterthumswissenschaft und unserer heimischen Bildungsentwicklung. Nachdem auf der lebendigen Anschauung des Alterthumes eine neue Epoche für den ganzen Zeitgeschmack, für die bildenden Künste, für Dichtung und Wissenschaft erblüht war, nachdem das geschichtliche Erfassen des hellenischen und römischen Volks- und Staatslebens durch die politische Lage des ganzen Jahrhunderts und vor allem unseres vielzerrissenen kämpfenden Vaterlandes eine unendlich hohe Bedeutung gewonnen hatte, nachdem die sinnliche wie sittliche Gebrochenheit unserer neuzeitlichen Menschheit dringend forderte, an dem kräftigen gesunden reinen Geiste des Alterthumes Halt und Vorbild zu bekommen und durch eine wahrhaft antike auf Anerkennung der natürlichen und sittlichen Lebensgrundlagen gebaute Jugenderziehung von Grund aus geheilt zu werden, nachdem die Reformatoren der alterthümlichen wie heimischen Bildung im 18. und 19. Jahrhundert längst dargethan hatten, daß nur das hellenische und römische Alterthum mit seinen kräftigen heldenmäßigen Gestalten, seinen einfach großen Strebungen und Idealen, seinen herrlichen vaterlands- und freiheitsbegeisterten Thaten, kurz in seiner

frischen reinen Bildungsblüthe und ruhenden Schöne und göttlichen Kraft der Jugend des eignen Vaterlands eine wahrhaft menschheitliche Erziehung gewähren könne, nachdem ein Jean Paul längst seinen Deutschen zugerufen hatte, die jetzige Menschheit versänke unergründlich tief, wenn nicht die Jugend vorher durch den stillen Tempel der großen alten Zeiten und Menschen — durch diese sturmlose Freistatt der idealen Menschheit — den Durchgang zum Jahrmarkte des späteren Lebens nehme! — nachdem All dies erkannt und fast zum Ueberdruß von allen Seiten dringend ausgesprochen und ewig wiederholt worden, da war es endlich Zeit und hoch von Nöthen, das Alterthum der Jugend etwas anderes sein zu lassen, als eine beliebig zu zerfetzende Beispielsammlung für das geistlose Eintrichtern der alten Sprachen — als einen passenden Stoff zur nüchternsten unfruchtbarsten Geistesdressur. Man hätte längst die Erlernung der antiken Sprachen nur als Mittel dazu behandeln müssen, den herrlichen Jugendgeist des hellenischen und römischen Alterthumes, die lebendige begeisternde Anschauung seines Staats-, Kunst-, Religions- und Bildungslebens, die Kraft und Schöne seiner hinterlassenen Meisterwerke in die weichen bildsamen Jugendgemüther zu senken als die Keime zu einer wahrhaft idealen menschheitlichen Veredelung und zur allseitigen welt- und staatsbürgerlichen Mannesbildung. Wie freudig wäre da die Jugend zugeströmt, wie dankbar die Mitwelt gewesen, wie manche Schuld, welche sich nun gerächt, nicht erzeugt worden! — Aber von all' dem geschah nichts, man ermöglichte der Jugend weder eine Anschauung des Alterthumes nach seinen Hauptlebensentfaltungen noch auch nur einen allseitigerfassenden reinen Genuß seiner vorzüglichsten Schriftdenkmale, sondern an einzelnen Bruchstücken dieser letzteren wurde sie nach wie vor herumgeschunden zum Zwecke geisttödtender Sprachkenntnisse. Vergeblich klopften die Geister eines Winckelmann, Heyne, Wolf, Göthe, Schiller, eines Niebuhr, Ottfried Müller und Andrer an die klösterlichen Pforten unserer Schulen, täglich wurden die Angriffe der sogenannten Realisten härter und gerechter; aber das all ward von den pfäffischen Berathern unseres deutschen Studienwesens kaum einer Beachtung gewürdigt. Ja! als die irdische Noth des Volkes zu groß wurde und unweigerlich einen neuen zeitgemäßen auf die wohlberechtigten Bedürfnisse der Gegenwart berechneten Bildungsorganismus erheischte, als damit die verächtlich behandelten Realisten die Oberhand gewannen, was thun da die Fürsorger der „humanistischen" Bildung? — Sie häufen auf den ohnehin überladenen Schüler ihrer Gymnasien und Seminarien noch die neueren Sprachen und die Realien, natürlich der Selbsterhaltung wegen und um des Scheines der Populari-

tät willen! — Statt daß sie die klassischen Studien selbst im Geiste der Zeit und der Wissenschaft umbilden und ihrer eigensten wahren Bestimmung zuwenden! — O Misverständnis! — Nicht gegen die Bildung am hellenischen und römischen Alterthume sprach sich die öffentliche Meinung aus und kämpften die Realisten an; gibt es ja doch nichts Reelleres als dieses Studium und gerade darum ist ja das Alterthum der Jugend und unserer ganzen Zeit so wohlthätig und einflußreich, weil seine Völker die reellsten sind und doch zugleich in so hoher idealer Menschlichkeit und reinen schönen Formvollendung dastehen. Gegen was man kämpfte, das ist das verstäubte mittelalterliche Ideal des Griechisch- und Lateinschreibens, das nur noch in den Litaneien der katholischen Kirche und in den unfruchtbaren Gelehrtenbüchern, die niemand liest, nachklingt; das ist ferner die einseitige kraft- und saftlose Formbildung der Jugend an den alten Sprachen. Aber das alles blieb, man kleisterte nur die Realien noch drüber her, um die Fäulnis und den Unfug drunter zu verbergen. Solches geschah im Angesicht einer Zeit, welche längst erkannt und ausgesprochen hatte, daß die hellenische und römische Sprache selbst nur durch das sprachvergleichende Studium des ganzen indogermanischen Sprachstammes d. h. nur im Zusammenhang mit indischer, persischer, gothischer, skandinavischer, deutscher Sprache verstanden und wissenschaftlich erfaßt werden könne, einer Zeit, die längst die Trennung von Alterthumswissenschaft und Sprachenstudium zu beiderseitigem Vortheil und im Namen der Wissenschaft unweigerlich gefordert hat. Es war so einfach und klar, was hier zu thun war, um allen Zeitforderungen, den Ansprüchen der Wissenschaft und Bildung und der eignen Pflicht zu genügen. Der Bildungsorganismus eines Volks ist immer nothwendig ein verkleinertes Abbild von dessen weltgeschichtlicher Stellung. Nach diesem Grundsatze ergibt sich die Einfügung der sprachlichen und alterthümlichen Studien in unserem höheren Unterrichte von selbst. Wir haben als die eigenste Bestimmung des deutschen Volkes das erkannt, daß es der Träger der nachantiken europäischen Menschheitsentwicklung sei. Daraus folgt vor allem die Nothwendigkeit einer Weltsprache; diese ist keine andre, als die Kenntnis der eignen und der hauptsächlichsten ausländischen lebenden Sprachen; an der Erlernung dieser werde die dem jugendlichen Geiste unumgänglich nöthige Formbildung des Denk- und Sprechvermögens erzielt. Sodann ergibt sich nothwendig das Studium der Weltgeschichte; der hauptsächlichste Theil dieses aber ist die umfassende Kunde des vorchristlichen also hauptsächlich wiederum des hellenischen und römischen Völkerlebens. Daß diese letztere eine solche Bedeutung im Geschichtsstudium

einnimmt, ist wiederum klar; ist doch die geistige allseitige Aufnahme und Verarbeitung der vorchristlichgermanischen Menschheitsentwicklung in das deutsche Volksleben unentbehrlich, wenn Deutschland und seine Bildung zu einer wahrhaften idealen Menschheitsvollendung und damit auf die Höhe seiner weltgeschichtlichen Bestimmung gelangen soll. Die Geschichte der christlichgermanischen Völker als das heimischdeutsche Entwickelungselement fordert als seine Ergänzung die geistige Verarbeitung des Alterthumes, als dessen Vertreter die Hellenen und Römer dastehen. Somit ergibt sich denn für das Studium der hellenischen und römischen Sprache, daß es in dem höheren Bildungsorganismus Deutschlands nur als Mittel zum Zweck d. h. nur als Hilfsstudium für die umfassende geschichtliche Kenntnis des hellenischen und römischen Alterthumes und für die geistige Verarbeitung seiner Schriftdenkmale auftrete und geübt werde. Ein Studium dieser Sprachen um ihrer selbst willen aber als eines selbständigen Zweckes müßte, wie sowol die Wissenschaft als die Jugend längst fordert, dem völlig in sich beschlossenen wissenschaftlichen Studienorganismus der Sprachenvergleichung überlassen bleiben. Statt dieser geschichtlich nothwendigen und alleinnatürlichen Regelung der höheren Studienverhältnisse hat sich aber die mittelalterliche Barbarei unserer Gelehrtenschulen bis auf den heutigen Tag fortgeschleppt, eine Barbarei, die der öffentlichen Meinung, dem Bedürfnisse des deutschen Volkes, der Wissenschaft, dem Alterthume und der Geschichte selbst, allen Zeit- und Bildungsinteressen nicht minder ins Angesicht schlägt als die Kraft der Jugend zum Hohne des Vaterlandes vergeudet und ertödtet. Und fragt man, wo liegt die Schuld, daß hierin dem Volk sein heilig Recht nicht zu Theil wird, so ist keine andre Antwort, als: an der Kirche, die seit dem sechzehnten Jahrhundert das klassische Studienwesen Deutschlands unter ihrer Pfaffentatze hält, und welcher die sorglosen höfischen unwissenden Staatsbehörden den Schlepp nachtragen. Sie hat der Reformation der Alterthumskunde und allem Drange der Gegenwart die Schulthüren verriegelt und selbst in diesem Augenblicke, wo ich dies schreibe, ist keine Spur, daß die kirchlichen Berather des Studienwesens irgend eine Aenderung treffen wollen. Dies geschieht im Jahre 1848, dessen Märzsturm diese geistlichen Herren und ihr ganzes Erziehungs- und Unterrichtswesen im tiefsten Grunde zittern und wanken gemacht hat. Das Gericht der Zeit wird nicht ausbleiben; halte das Volk nur fest an seinen Grundrechten! — —

Aber freilich einen großen Antheil an dieser Schuld trägt auch unsre deutsche Gelehrtenwelt selbst; ist es doch, als ob der Geist der Reformatoren unserer alterthümlichen Studien längst wieder zu den Vätern ver-

sammelt, aus den Hörsälen und aus der scholastischen Kathederweisheit unserer deutschen Philologen entflohen sei; ist es ja wieder in ihrer Mitte so stille und geruhig, als erblühete gegenwärtig in Deutschland das goldene Zeitalter für die antiken Studien und ihren Bildungseinfluß. Ja noch jüngst, im Herbst 1847, da über Deutschland der schmählichste Druck auf allen Lebensverhältnissen und über der Schweiz das drohende Wetter des Sonderbundskrieges lastete, haben sie in Basel eine allgemeindeutsche Philologenversammlung gehalten, und neben vielem zeitwidrigen unerquicklichen ärgerlichen Treiben unter andrem auch einen Schulphilologen beauftragt, den gegenwärtigen heillosen Bestand des klassischen Studienwesens vor ganz Deutschland zu vertheidigen, sage: zu vertheidigen! *) — Sie haben diesen Auftrag wenigstens einem Manne ertheilt, von dem sie wohl wußten, er werde als Vertheidiger auftreten. Ich habe dazumals lebhaft in die Worte miteingestimmt, mit denen ein Deutscher von Bern aus diese Versammlung ernstlich zu Rede gestellt hat. Er sagt: „Ihr seid Gelehrte, meine Herrn, euer Studium ist ein Theil der Geschichte der Menschheit, ihr habt vor allem zwei Volksindividuen des Alterthums zum Gegenstand eurer Forschungen gemacht, die eures Fleißes würdig sind. Wodurch verdient Hellas und Rom noch heute die Ehre des hingebendsten Studiums? — Kurz gesagt: als geschichtliche Vorschule der Humanität und der Freiheit! Es waren Republiken, die blühten, so lange ihre Bürger menschlich und männlich fühlten und handelten, und die untergingen, als sie unmännlich und zum Theil auch unmenschlich zu werden anfingen. Wir haben als selbstbewußtes Volk noch keine Geschichte, wir müssen erst eine machen. Von wem könnten wir mehr lernen, als von Republikanern, die auch nicht als solche aus dem Ei geschlupft sind. Zunächst ist es die politische Geschichte dieser alten Freistaaten, welche die Gegenwart interessirt, vor allem ihre inneren Kämpfe und Entwicklungskrankheiten, die staatsbewegenden Principien und Charaktere, die nach- und nebeneinander auf-

*) Vergleiche die Schrift: W. Bäumlein, die Bedeutung der klassischen Studien, Heilbronn 1849; kam mir zu, als meine Arbeit schon vollendet war. Sie stellt den bisherigen Bestand der antiken Studien in ihrer Einseitigkeit von der blendendsten Seite dar; beruht aber ganz nur auf einem Nützlichkeitserweis, den das Alterthum ein- für allemal verschmähen muß, und dem überdies unsere ganze neuere Bildungsgeschichte Hohn spricht. Wo die Thatsachen sprechen, hilft auch die meisterlichste Vertheidigung nicht, vermöchte sie auch die ganze innere Fäulnis mit dem glänzendsten Firnis zu überkleistern. Uebrigens ist dieser Schrift die gemeinsame Zustimmung unseres deutschen gelehrten Schulstandes noch nicht zu Theil geworden, da die Philologenversammlung in Berlin nicht zu Stande kam. Ist aber kein Grund, an dieser Zustimmung zu zweifeln. Leider! — —

tauchen, das Aufeinanderplatzen der Geister und Gedanken, die Taktik der Parteien u. s. w. Ihr gelehrten Herrn, kennt ihr die innere Geschichte von Athen und Rom? — Bringt ihr eine Anschauung vom republikanischen Leben und Treiben mit, eine Anschauung, ohne welche man die alte Politik nicht begreift? — Wer uns erwärmen will, der muß zeigen, daß er selbst warm ist; wer uns die Alten darstellen will, der muß uns diese geben in voller frischer Kraft, nicht kritische Abhandlungen und Hypothesen über sie. Diese lebenden Bilder aber kann uns Niemand geben, als wer mit Leib und Seel in der Gegenwart lebt: denn nur der, der in seiner Zeit lebt, lebt überhaupt, und nur ein Lebendiger kann sich in das Leben der Alten hineinleben, und es lebendig wieder ausstrahlen. Lasset die Todten ihre Todten begraben! Für euch ist das Alterthum eine Geisterinsel, auf die ihr euch rettet, um die Gegenwart mit ihren Leiden und Kämpfen gründlich aus dem Gesicht zu verlieren. Dort steht ihr und winkt uns zu euch hinüber in euer ödes Schattenreich. O! wir haben auch Wanderlust und jugendliche Wißbegierde und wandeln auch gern unter Platanen und griechischem Himmel! Aber was von euch zu uns herüberweht, das sind keine griechischen Lüfte. Ich sag es noch einmal, weil ihr in der Gegenwart nicht zu Haus seid, so könnt ihr es auch nie in der Vergangenheit eines republikanischen Volkes werden. Die wahre Philologie wird eines Tags wie ein geharnischter Mann der falschen gegenüberstehen und ein Hauch aus dem Mund der Lebendigen wird die Vermoderte umwerfen!" — — — Wol, wol wird sie noch erstehen die wahre, der Wissenschaft wie dem Volke und seiner Geschichte entsprechende; es ist dies auch mein unerschütterlicher Glaube, die Ueberzeugung, auf welche ich mein ganzes Streben und Dasein gegründet habe. Doch, die Vergleichung des Zustands, wie ich ihn geschildert, mit den Forderungen der Gegenwart ist so ernst, so schmerzlich, daß man sich fragen muß: Wie? — ist es nicht zu spät? — Ist hier nicht zu viel versäumt? — Untersuchen wir dies! — Lange drückende Zeiten liegen vor dem zurückschauenden musternden Blicke; von Seiten der Kirche, des Staats, des Schulstands und der Gelehrtenwelt hat sich die schwere Schuld gehäuft. Ich habe die allseitige geistige Aufnahme und Verarbeitung des Alterthums das Eine Entwicklungselement der deutschen Geschichte genannt; das Lebensorgan dieses befruchtenden Elements aber ist das vaterländische Erziehungs- und Unterrichtswesen. Nicht als ob dieses nicht die bedeutendsten segensreichsten Früchte getragen hätte; aber jene Schuld hat das Leben dieses Organs so geknickt, unterbunden, verfälscht, daß es eine Bildung erzeugte, welche nur die verderblichste gefährlichste Kluft im Volke selbst schaffen konnte

und auch wirklich geschaffen hat. In dieser Kluft aber ruhen und quellen die Anfänge unserer Revolution und, ich fürchte, nicht der letzten. Der Baum des heimischen Volksthums treibt neue Wurzeln in der deutschen Erde und neue Keime, er schüttelt jugendlich seine Krone; aber ein Hauptast, einst wol blüthen- und früchtereich, ist durch jene Schuld dürr und krumm geworden; er hat von selbst im frühlinglichen Märzessturme dieses herrlichen Jahrs gerauscht und droht ohne viel Zuthun zu stürzen. Wird die drängende vielbewegte Gegenwart ihn halten? wird das dürre Holz sich verjüngen zu neuem Blüthenleben? — Die munteren raschen Geister, die in seinen Wipfeln sich wiegen, könnten sich im Anblick jener Schuld und ihres schmählichen Erfolgs mit Recht versucht fühlen, sich ganz auf die heimische ursprünglich volkliche Kraft, die sich so gewaltig regt, zu stützen und die morsche Krücke des alterthümlichen Bildungselements von sich zu werfen. Es ist heutzutage nicht mehr die süßlichfade ecklige Stimme einer um Volksgunst buhlenden Modelitteratur, welche nach neuestem Pariser Geschmack in ihrer lächerlichen Flachheit sich auflehnt gegen den Bildungseinfluß des hellenischen und römischen Alterthumes; diese Zopfzeiten sind vorüber. Sondern in der Tiefe des vielgekränkten Volksherzens ist die ernste nie ausbleibende Richterstimme der öffentlichen Meinung zürnend erwacht, hat die langjährigen tyrannischen Fesseln zerrissen und sich zu Gericht gesetzt über das Bestehende, ob es gut oder schlimme sei, ob wegzuwerfen als todtes staubiges Rüstzeug der niedergeworfenen feindlichen Mächte, ob zu erhalten und umzubilden zu neuem Leben. Wird sie den alten Bildungsorganismus mit seinen antiken Studien, auf dem sich die Schuld berghoch gethürmt hat, der einen so grellen Widerstreit gegen die Zeitansprüche bildet bestehen lassen und eine Neuschöpfung mit ihm versuchen? — Die Gegenwart ist ernst, ihre Bedürfnisse dringend, ihre Forderungen gerecht. Es steht ein rasches Vorgehen in dieser Angelegenheit zu befürchten; allerwärts fordert man Trennung von Schule und Kirche, und da durch die Schuld der alten Zeiten der Bildungseinfluß des Alterthumes so ganz mit dem Kirchenregiment in den höheren Schulen und auf der andern Seite der Bildungsorganismus mittelst Real-, Gewerb-, Handel-, Ackerbauschulen so ganz mit dem Regiment der öffentlichen Meinung gleichbedeutend geworden ist, so läßt sich wohl voraussehen, wohin die Wage sich neigen werde. Es thut dringend noth, die Stimme zu erheben für die Ehrenrettung des antiken Bildungseinflusses, für seine unmittelbarwirksame Stellung im heimischen Volksleben, für seine volle freie Verwirklichung in denjenigen Lebensorganismen, welche die Kraft und Bildung, die Ehre und Macht des Vaterlandes zu erhalten, zu

mehren und fortzupflanzen bestimmt sind. Wir haben am nachbarlichen Frankreich ein mahnendes Beispiel. Auch dort hat störriges Festhalten an alten zeitwidrigen verrosteten Formen auf dem Gebiete des Erziehungs- und Unterrichtswesens, zu einer Bildungskluft im Volke, zu einer Vernachlässigung der materiellen Volksinteressen geführt, daß die Revolution mit dem alten Bildungsorganismus auch die ideale auf den antiken Elementen beruhende Bildung selbst umwarf und in dem neuen Organismus die materiellen Interessen mit ihren Bildungsansprüchen zu fast unumschränkter Herrschaft brachte. Frankreich mag damals im Angesichte der Schuld, die sich aus alten Zeiten gehäuft, gerecht gehandelt haben, aber es hat sich die tiefste Wunde geschlagen, an welcher es ewig kranken wird. Die Dinge liegen heute in Deutschland ebenso, wie damals in Frankreich; aber möge der Himmel eine ähnliche Entscheidung verhüten! — Ich habe zu Anfang dieser Einleitung gesagt: damit Deutschland in dem durch die materielle Noth gewiesenen Drang aufs unmittelbar Praktische, in dem begreiflichen Hasse gegen alle unvolksthümlicharistokratische pfäffischgelehrte Bildung, in seinem gerechten Zorne über die maaßlosen Verschuldungen auf diesem Gebiete nicht sich selbst die bedeutendste Grundlage seiner Entwicklung vernichte, damit es das Alterthum und seinen Bildungseinfluß nicht vor seinem Richterstuhle verwerfe, die unmittelbar ins Leben eingreifende, es mitgestaltende und befruchtende Bethätigung des antiken Einflusses durch das Mittel des heimischen Erziehungs- und Unterrichtswesens nicht abschneide, sei es dringend von Nöthen, das Bewußtsein über den bedingenden Einfluß des Alterthumes, über sein ganzes Verhältnis zur deutschen Gegenwart volksthümlich allgemein zu machen, und aus diesem Bewußtsein heraus die Idee einer umfassenden Reformation in unsren höheren Bildungsorganismen wie überhaupt in unserem gesammten Erziehungswesen zu entwickeln. Ich habe sofort eine kurze Skizzirung über die äußere Geschichte der hauptsächlichsten Bethätigungsorgane, durch welche sich der antike Einfluß geltend gemacht hat, sowie über die augenscheinlichsten bedeutendsten Erfolge dieses Einflusses versucht, und die vornehmsten Bildungskämpfe Deutschlands, die sich hieran knüpften, kurz angedeutet. Es haben hiedurch die Forderungen der Gegenwart auf Trennung von Schule und Kirche, auf umfassende Fürsorge für die materiellen Volksinteressen in Schule und Wissenschaft, auf Neuschöpfung des gesammten Erziehungswesens überhaupt ihre Begründung und Rechtfertigung erhalten; aber es hat sich auch die Gefahr für die unmittelbare voll und frei ins Leben greifende Stellung des antiken Geschichtselements und für seinen idealen Bildungseinfluß aufs deutsche Volksthum erschreckend gezeigt und

ist damit der Satz bestätigt worden, daß eine blos geschichtliche Betrachtung jenes bedingenden Einflusses das alterthümliche Entwicklungselement der deutschen Geschichte nicht zu schützen vermöge vor einer unheilvollen Verkümmerung, vor allmähligem Absterben. Es ist somit durch das Bisherige nur um so dringender geboten, die äußere Geschichtsthatsache jenes Einflusses durch das Licht der Philosophie tiefer zu begründen als ein ewig nothwendiges Entwicklungsgesetz der gesammten Menschheit, und das ganze Verhältnis des hellenischen und römischen Alterthumes zur deutschen Volksgeschichte in all seiner Wirksamkeit als eine für die Gegenwart schlechthin bindende Nothwendigkeit ins klare schöpferische Bewußtsein der Zeit zu erheben. Nur so schaffen wir uns selbst und dem ganzen reformatorischen Bestreben unserer Tage einen unerschütterlich festen ewigen Grund unter die Füße. Wohlan versuchen wir! —

Schauen wir Zeiten an, wie unser achtzehntes Jahrhundert oder das Ende der römischen Weltherrschaft, so müßten wir billig an Gott und an der Menschheit verzweifeln, wenn wir nicht annehmen könnten, daß auch in solchen verworfenen gesellschaftlichen Zuständen eine höhere ewige Ordnung, eine göttliche Nothwendigkeit sich offenbare. Unser schmerzlich bewegtes Gemüth mag sich erheben und beruhigen in dem unerschütterlichen Glauben, daß auch in ihnen die wahre reine Menschheit sich in irgend einer nothwendigen Weise vollendet und ungehemmt zur Wirklichkeit entwickelt. Es ist das höhere philosophische Verständnis der Menschheitsgeschichte, welches die selige Ahnung, die in jenem Glauben lebt, zur festen sicheren Gewißheit führt und darin den Menschen über einen solchen Anblick dauernd beruhigt. Die wahre Philosophie ist auch hierin Eins mit dem wahren Glauben. Nicht der blinde Zufall, nicht die Leidenschaft und Willkür der Menschen sind die Lenker der menschheitlichen Geschicke, — wäre uns ja dann die Geschichte nur ein Schmerz zur Verzweiflung, zur Selbstvernichtung oder eine Aufforderung zum wüsten thierischen Lebensgenusse! — nein es ist das ewige göttliche Menschheitsideal, welches mit der reinsten ungebeugtesten Nothwendigkeit nach göttlichen Gesetzen sich in der Weltgeschichte, in den Geschicken der Völker und Staaten entwickelt und sich vollendet zur äußeren irdischen Erscheinung. Dieses Ideal ruht als zukunftsreicher Keim in jedes Menschen Brust, ist das Ewige Göttliche in ihm und kann auch im Verworfensten nie ganz untergehen und ersterben. Dieses Ideal ist die Hoffnung, der Trost, die Kraft, der begeisternde Glaube wie im Einzelnen so der Völker. Seine Erkenntnis ist das wahre Wissen der Geschichte, das wahre Wissen des einzelnen Menschen, und sein Leben das wahre göttliche ewige Leben. Um unsere deutsche

Gegenwart recht zu würdigen, um das hellenische Alterthum zu verstehen, und um für den eigentlichen Gegenstand dieser Arbeit den rechten festen Standpunkt zu gewinnen, ist es nöthig, dies Ideal und seine Verwirklichungsgesetze für den einzelnen Menschen näher zu bestimmen.

Mitten in das blühende unermeßliche Reich der Natur ist der Mensch gestellt, endlich und beschränkt wie jedes andere Wesen, aber auch mit gleicher Liebe von ihr gehegt und getragen, wie alle anderen Geschöpfe. In dieser unendlichen Kette von endlichen natürlichen Dingen ist kein einzelnes Glied, welches ein reingeistiges in sich selbst göttlich vollendetes ewiges Leben lebte, aber ebenso auch kein einzig Wesen, welches nur als todte zerstreute nichtige Materie bestünde. Auch der Mensch, das geistigste vollendetste Geschöpf, ist an irdischen nichtigen Stoff geschmiedet mit unzerreißlichen Banden der Natur und damit ein äußerlicherscheinendes endlichwechselndes und abhängiges Wesen; auf der andern Seite ist auch der starre Krystall, der in der Tiefe der Erde begraben liegt, kein Lebloses blos Stoffliches, sondern der Grund seiner eigenthümlichen Bildung, seines Entstehens und Verwandelns, sein zartes stetiges Mitleben mit dem großen Ganzen der Natur ist ein Seelenhaftes Geistiges über der blosen zerstreuten nichtigen Materie unendlich Erhabenes, es ist eine geheimnißvollquellende und gestaltende göttliche Kraft, die in ihm ihr bewußtlos formendes gebundenes Schlummerleben lebt und in ihrer Bedeutung und Wirksamkeit unendlich weit hinausreicht in ein ewiges über den Schranken der endlichen Materie ruhendes allbeseelendes Wesen. Wie so die unendliche Reihenkette der natürlichen Wesen, das All, als räumliches Nebeneinander nichts Unorganisches in der reinen Nichtigkeit der Materie Befangenes, aber auch nichts frei in und durch sich selbst lebendes Göttliches und Vollendetes enthält, ebenso hat sie als zeitliches Nacheinander, als die sich fort und fort entwickelnde allumschließende Masse der Wesen weder einen Anfang noch ein Ende. Die Natur ist ewig jung und ewig alt und die Geschichte des Weltalls kennt keinen Zufall, keine Willkür, keine Schranken der Zeit. Die unendliche allebendige und allumfangende Verkettung der erscheinenden Creaturen, das All, ruht sowohl in der zeitlichen Entwickelung als in der räumlichen Entfaltung von Ewigkeit geschaffen und lebend in Gott, dem Urquell alles Seins und Lebens. Gott selbst aber ist kein Glied dieser Verkettung, er ist das ewig frei in und durch sich vollendete Wesen zeit- und raumlos, das sein eigener Anfang, seine eigene Vollendung ist und urkräftig allebendig ruhet in sich selbst. Das All aber ist nur in und durch Gott. So erkennen wir denn in der erscheinenden Welt eine unendliche Reihe von Wesen, deren jedes vermöge seines Seins

in Gott ein durchaus Eigenthümliches Beseeltes und Freilebendiges ist, aber vermöge seines äußeren stofflichen Erscheinens in den materiellen Zusammenhang aller endlichen Dinge eingefügt und in dessen Schranken und bedingende Einflüsse gebunden ist; — das Eine ist nur, indem auch das Andre ist; beides gehört zum Dasein des endlichen Einzelnwesens: denn wäre ein Glied jener Reihe nur in Gott, so wäre es eben kein Glied der Reihe, wäre überhaupt nicht dieses Wesen in der Erscheinungswelt, sondern wäre völlig Eins mit Gott; umgekehrt: wäre es nur Materie und nicht zugleich auch in Gott, so könnte es wiederum kein Glied jener Reihe sein, weil es kein besonderes durchaus nur ihm eigenthümliches freilebendiges Dasein besäße und so überhaupt nicht existirte. Wir haben so in jedem natürlichen Einzelnwesen ein freibeseelendes freigestaltendes geistiges Element und ein endlichbedingtes endlichbeschränktes materielles Element in der untrennbaren allumfassenden Einheit des erscheinenden Daseins zusammengeschlossen; durch beide Elemente lebt und webt es ein besonderes persönlicheigenthümliches Leben. Nun ist es aber hierin Glied jener Reihenkette von Einzelnwesen und so muß einerseits sein geistiges Lebenselement nicht nur sein eigenes Dasein mit freibeseelender freigestaltender Kraft durchquellen, sondern auch vermöge seiner Verkettung mit allen übrigen Wesen die ganze Reihe der Dinge mit dieser Kraft durchdringen und gestaltend fortbewegen (oscilliren); andrerseits wird es als dieses Glied der Reihe, das die ganze Reihe mitbedingt, vermöge seines materiellen Lebenselements und seines stofflichen Zusammenhangs mit allen übrigen Einzelnwesen nicht nur von seinem eignen äußeren Erscheinungsstoffe sondern auch von der ganzen Reihe der stofflicherscheinenden Dinge endlichbeschränkt und endlichbedingt. So haben wir in der äußeren natürlichen Erscheinungswelt eine unendliche Reihenkette von Einzelnwesen, deren jedes die ganze Reihe von sich aus bedingt und wiederum von der ganzen Reihe bedingt wird und dies beides in der Einheit seines erscheinenden Besonderdaseins umschlossen hält; damit ist aber diese unendliche Reihe in jedem Einzelnwesen zugleich vollendet; in jedem Einzelglied schlingt sich Anfang und Ende dieser Reihe zusammen, und so vollendet und zugleich schrankenlos ins Unendliche sich entfaltend und entwickelnd ruht das ganze Weltall von Ewigkeit in Gott, dem Urgrund alles Seins. Sind nun in dieser Verkettung der Dinge alle Einzelnwesen in den ersten Lebensgrundlagen einander völlig gleichgestellt, umschließt die Natur in der ursprünglichen Anlage zum Dasein alle mit gleicher Liebe, so erblüht dagegen mit der Entfaltung und Lebensentwicklung jenes ersten Doppelkeims, der in jedem Wesen verhüllt liegt, die reichste herrlichste Abstufung und die üppigste

Mannigfaltigkeit, sich darstellend in den unzähligen Geschlechtern, Arten, Gattungen der Naturwesen. Je weniger das freibeseelende freigestaltende geistige Daseinselement vom endlichbedingten endlichbeschränkten materiellen gebunden und zur blosen äußeren Erscheinung verdichtet und erstarrt ist, desto beweglicher selbstständiger bewußtvoller entfaltet das Naturwesen sein Dasein, desto eigenthümlicher und charakteristischer prägt es seine Individualität und desto höher wird seine göttliche Bestimmung. Erinnert im sogenannten unorganischen Naturwesen nur der Punkt oder das Netz, woraus die Strahlen schießen, um welche sich der Stoff krystallisirend formt, an das höhere freigestaltende Lebenselement, so schaut uns die liebliche regungslose stumme Blume schon bewußtvoller ahnungsreicher freier an; in ihrem stillen Naturtraume wiegt sich ein schönes Seelenhaftes, das in seinen freundlichen Gestaltungen uns anblickt, zu uns zu sprechen sucht und uns Liebe und Sehnen nach dem Verständnis seines inneren zarten Räthsels erweckt; es liegt was unsäglich Inniges, bedeutungsvoll Sprechendes in dem wonnigen Aufquellen der weichen Frühlingsknospe, im Aufsprossen des jugendlichen Schosses, in dem Auseinanderlegen der Blätter, in der geheimen Entfaltung des farbenglühenden duftenden zitternden Blüthenkelchs; das Athmen der Pflanzen, ihr Thau- und Sonnenleben, das Pulsiren der Blumensäfte — ihr Sterben — Alles weist auf ein Seelenhaftes hin. Aber selbst noch auf dem Thiere, das sich zuerst losreißt vom starren Wurzeln in den Naturelementen und freier sich regt, liegt die Fessel der Materie und hält das höhere geistige Lebensprinzip nieder; der rohe bewußtlose Instinkt beherrscht es und, indem dieser in einen widerlichen Gegensatz mit der freien Bewegungsfähigkeit und theilweisen Verständigkeit tritt, wird uns das Thier unleidlicher fremder, als jedes andre Naturwesen; namentlich steht uns die Blume näher. König der Natur und Gottes Ebenbild ist der Mensch, er ist geboren zur Freiheit und trägt den vollen göttlichen Adel des bewußtvollen Geistes auf der kecken freien Stirne, seine Seele tritt frei heraus im sprechenden leuchtenden Auge, im aufrechten strebenden Gange, in dem edlen Anstande seiner Erscheinung; in ihm hat die Natur ihrer Schöpfung die Krone aufgesetzt. Nun ist zwar auch Er, wie jedes andre Wesen, ein einzelnes Glied in der unendlichen Verkettung der Dinge und trägt denselben Doppelkeim des erscheinenden Daseins in sich, vermöge dessen jedes Einzelnwesen von der ganzen übrigen Reihe bedingt wird und diese Reihe selbst wieder bedingt; aber beide Lebenselemente halten sich in ihm nicht mehr ununterscheidbar durchdrungen und zusammengeschlossen zur starren Eintönigkeit der äußeren stofflichen Erscheinung; das geistige Lebensauge, aus dessen leuchtendem

Grunde die göttliche Kraft des wahren wesenhaften Seins quillt und läuternd sich ergießt, ist nicht mehr getrübt und umschleiert von der starren Hülle der nichtigen Materie, schläft nicht mehr den Tod des irdischen schweren Stoffs, sondern ist erwacht aus dem Traumleben der Natur, liegt freundlichhelle aufgeschlagen in der Brust und schauet bewußtvoll in die Welt und aufwärts zu seinem ewigen Vater; es ist Tag geworden in der Natur, im Menschen feiert sie ihr Auferstehungsfest und die Versöhnung ihres endlichen stofflichen Seins mit dem wahren reinen ewigen Sein Gottes: denn der Mensch ist beides: die Blüthe der Natur, der herrliche Mikrokosmos des Weltalls und zugleich der Sohn Gottes, sein Ebenbild auf Erden. Aber nicht schon groß, herrlich und vollendet, wie einstens Pallas Athene riesig und geharnischt aus Zeus Haupt auf die bebende Erde sprang, ist der Mensch aus dem Mutterschoose der Natur entsprungen und entlassen zum Genuß einer göttlichen müheloſen Freiheit und Herrschaft, sondern mit heißem Kampfe muß er seine Menschheit erst erringen. Indem im Menschen das freibeseelende freigestaltende geistige Lebenselement aus seiner starren stofflichen Erscheinungsunmittelbarkeit gelöst und aus dem eintönigen Gebundensein ins endlichbedingte endlichbeschränkte Materielle vollständig zu freiem Geistesleben entlassen ist, besitzt er die Kraft, nicht nur die äußere ihn umgebende und bedingende Welt, sowie sein eigenes sinnlicherscheinendes Dasein als Gegenstand seiner Anschauung, Empfindung und Willensthätigkeit erkennend zu unterscheiden und zu erfassen, sondern auch der Idee Gottes und seiner reinen Freiheit und Geistigkeit, sowie des Gedankens des Ewigen und Unendlichen sich zu bemächtigen. Indem die unmittelbargebundene Harmonie des Geistigfreien und des sinnlichbedingten Lebenselements, in welcher das Wesen und Leben des ersteren in der engbegrenzten Stofflichkeit des letzteren erstarrt zu einem trübdurchscheinenden schwerfällig gebundenen Schattenleben, — indem diese Harmonie sich erweicht und auflöst, gelangt das geistigfreie Element zu seiner ursprünglichen reinen Göttlichkeit, welche vordem im Todesschlummer des irdischen Stoffs begraben und erstorben lag und nur schattenhaft und mühsam in seinem Embryonenschlafe sich regte. Ist nun aber so im Menschen das göttliche Lebenselement, das allen Wesen von Ursprung einwohnt und sie beseelt, zum erstenmal zu seiner wahren Kraft und Thätigkeit gekommen, so erkennt er auch die ursprünglichen Wesensprinzipien alles Seins; er erkennt in der erscheinenden Natur und in sich selbst sowol das Göttliche Freie Allebendige als auch das Materielle Beschränkte Endliche; er erkennt jenes in seiner Unendlichkeit, Vollendung und Herrlichkeit, dieses in seiner unfreimachenden Nichtigkeit, Beengung und Vergänglichkeit; der

schneidende herbe Gegensatz zwischen der Naturnothwendigkeit mit ihrem sinnlichen Tod und der Geistesfreiheit mit ihrer göttlichen Vollkommenheit kommt dem Menschen zum Bewußtsein und, da er selbst auf dieser doppelten Lebensgrundlage alles erscheinenden Daseins beruht, da in ihm selbst jene herb widersprechenden Elemente zu ihrem vollsten Gegensatze gekommen sind, wird ihm dies Erkennen zu einem schmerzlichringenden inneren Kampfe. Der Mensch erkennt die Nichtigkeit, Beschränkung und Unvollkommenheit seines eigenen sinnlichnatürlichen Daseins, erkennt sich selbst als geschmiedet in die starren Fesseln der Naturnothwendigkeit, und doch hat er vermöge seiner Geistigkeit das allmächtige Streben nach Freiheit und Göttlichkeit in seiner gebundenen kämpfenden Brust. In diesen riesigen Gigantenkampf wird der Mensch aus dem Wiegenschlummer der bewußtlosen Kindheit und Naturzuständlichkeit herausgeworfen, er erwacht aus seinem lieblichen Kindestraum und findet sich in dem Wettersturme jenes inneren Kampfes: nun soll er sich als guter Ringer und Steuermann erweisen, er soll sich selbst erst zum Menschen machen, soll sich läutern und vollenden zu seiner wahren menschheitlichen Bestimmung: eh wird er zu keinem inneren Frieden und Glück gelangen, und was er auf diese Kampfesbahn mitbekommt, das ist der Geist und die Kraft seines Bewußtseins! — In diesem Kampf erscheint dem Menschen die sturmlose Zeit der Kindheit und Naturzuständlichkeit als das güldene Alter der glücklichen Unschuld, nach dem er sehnend zurückschaut, das er für ewig verscherzt zu haben glaubt! — Wie der Einzelne, so haben auch die Völker der Erde alle diese Klage, diese Sehnsucht in heiligen Mythen und Gesängen niedergelegt. Aber durch den verfinsterten sturmvollen Himmel des kämpfenden Jugendgemüthes zieht die erhebende Ahnung eines künftigen dauernden Friedens, einer höheren glückseligen Kindesunschuld und göttlichen Vollendung, ihren lieblichanglühenden Morgendämmerstreifen — die Wetterwolken blühen auf im anbrechenden Hoffnungsstrahle — der Sieg ist nahe und winkt, damit der jugendliche Kämpfer nicht verzweifle! — Indem die Natur dem Menschen das einigende Band zwischen dem sinnlichen und geistigen Lebenselemente so sehr gelockert hat, daß der Geist zur Selbstunterscheidung von dem Naturgesetz gelangte und damit beide Elemente in den allerfassenden Kampf zwischen Freiheit und Naturnothwendigkeit geriethen, entläßt sie dennoch den Menschen nicht aus der ursprünglichen Harmonie beider, läßt ihn nicht fortrennen zur eigenen Selbstauflösung und Vernichtung. Jener innere Kampf löst zwar die kindlichunfreie naturzuständliche Einheit des sinnlichen und geistigen Daseins völlig auf bis zur gigantischen Weltflucht und idealsten Vertiefung des Geistes in seine eigene jen-

seitige Göttlichkeit, das schmerzliche Sehnen nach dem goldenen Zeitalter der Kindesunschuld wird zur Sehnsucht nach dem Tode, zum Ueberdruß an der Welt, an dem Leben, zum Haß gegen sich selbst; aber dieser innere herzschneidende Bruch im Menschen beruht selbst auf jener ursprünglichen Harmonie von Natur und Geist, und vermag über seine eigene ihn ja erst möglichmachende und stets bedingende Grundlage nichts, er kann seinen eigenen Kampfesboden selbst nicht vernichten, kann sich seine eigene Möglichkeit nicht benehmen. Nur indem der göttliche freie Geist an natürliche sinnlichbeschränkende und äußerlichbedingende Lebensgrundlagen gebunden ist und sich so an dem natürlichen Menschen bricht und zurückstrahlt und auf sich selbst wiederspiegelt, hat der Mensch ein geistiges Bewußtsein und das Streben, sich selbst völlig frei zu bestimmen und göttlich zu vollenden; wäre der Mensch nicht an die sinnliche Natur gebunden, so hätte er weder einen Spiegel, worinnen er seiner selbst und der Welt und Gottes bewußt werden könnte, noch einen Gegenstand, in Beziehung auf welchen er nach freier Selbstbestimmung und göttlicher Selbstvollendung streben sollte, ja er wäre überhaupt nicht Mensch sondern Gott. Die sinnliche Natur des Menschen ist seinem göttlichen Geiste gleichursprünglich gleichnothwendig zum menschlichen Sein und völlig zugesellt durch ewige göttliche Gesetze; sie ist der Brennspiegel, an dem sich das menschliche Selbstbewußtsein entzündet, der Halt und die Quelle seines Strebens nach Vollendung und Freiheit, die Blüthenstätte des gesammten Weltalls, in welcher Gott mit seiner reinen Geistigkeit und freien Kraft hereintritt in die Welt des Endlichen und damit der ganzen Natur seinen Adel, seine Weihe und Versöhnung ertheilt. Im Menschen als dem Wesen, das zugleich Schöpfungskrone der endlichen Kreatur und Gottgeborener ist, feiert die Natur ihre eigene Vollendung, ihre Auferstehung zu göttlichem freigeistigen Leben und ihre Versöhnung mit Gott selbst. Indem nun der Mensch in jenem Kampfe bis auf die ersten ewigen Grundlagen seines Seins zurückgeht, kann er über diese selbst nicht hinaus, sondern indem er ihre Nothwendigkeit für sein eigenes Bestehen, Erkennen und Streben einsieht und zugleich ihre Bedeutung für die gesammte Welt der natürlichen Dinge und für Gott erkennt, überkommt ihn der wonnige Glauben an eine freie Versöhnung zwischen Natur und Geist, er erfaßt das Naturgesetz, gegen das er kämpfte, als ein Ewiges und erhebt es in seiner Reinheit zu seinem eigenen freigeistigen Sittengesetze. Damit beginnt ein Versöhnungsprozeß des Menschen mit sich selbst; er vollzieht mit freiem Wissen und Willen das Naturgesetz als sein eigenes Sittengesetz, läutert und durchgeistigt damit seine sinnliche Natur, und erhebt sie so in Weihe

und Kraft seines göttlichen Willens zur freien reinen bewußtvollen Harmonie mit seinem Geiste. Damit ist jener Kampf zu dauerndem Sieg und Frieden vollendet; aus der anfänglichen unfreien Natureinheit zwischen sinnlichem und geistigem Menschen ist eine freie selbstgeschaffene sittliche Harmonie des ganzen vollen Menschen geworden. Der Mensch umfaßt frei sein ganzes Dasein und das Ideal der Menschheit ist vollendet.

Dieser Entwicklungsprozeß nun mit all seinen reichen mannigfaltigen Einzelgestaltungen, seinen Ruhepunkten, seinen erneuten Kämpfen, seinem endlichen Frieden ist wie der Lebensnerv des einzelnen Menschen so die wahre allbelebende Seele der gesammten Menschheit. Dieser Entwicklungskampf ist mit Nothwendigkeit in die Brust der Menschen und Völker gepflanzt, damit aus seinen quellenden Regungen und Strebungen die Blüthe der vollendeten harmonievoll entfalteten freien Menschheit sich erhebe. Wie vielen Menschen, wie vielen Völkern ist es nicht beschieden, in diesem Entwicklungsprozesse durch die verschiedensten Lebenslagen gestört, verkümmert, in einseitige Richtungen geworfen, oder gar vernichtet zu werden! — Wie viele Menschen und Völker erheben sich nie aus der thierischen Naturzuständlichkeit zu einer solchen Höhe, wo sie dieser Entwicklungsprozeß erfassen, in sich hereinziehen und darin zu einer wahren Menschlichkeit läutern könnte! — Wie schreckliche Mißgeburten und Entartungen hat dieser Prozeß an Einzelnen und an ganzen Völkern erzeugt! Ja man kann sagen, daß kein einziger Mensch, kein einziges Volk sich nach dem idealen Gange und dem einfachen Gesetze desselben stetig, ungebeugt und allseitig von der thierischen Naturzuständlichkeit bis zur reinen freien harmonischvollendeten Menschheit entwickelt hat. Hier greift dieser Entwicklungskampf fast gar nicht ins innere Leben, dort macht er sich wieder mit regelloser zerstörender Gewalt plötzlich geltend, dort wieder ergreift er nur eine einzelne Seite des Lebens oder wird er gehemmt von äußeren Einflüssen. Wie nun? — wär es nicht schmerzlich, wenn wir nicht jeden einzelnen Menschen, jedes einzelne Volk als Glied der großen Menschheit betrachten dürften, welches als solches seine gewiesene nothwendige wirksame Stelle einnimmt in jenem herrlichen gewaltigen Entwicklungsprozeß und somit nicht allein dessen Entfaltung und Wachsthum mit seinem eigenen Leben trägt und ermöglicht, sondern auch an seiner Blüthe, an der wahren vollkommenen Menschheit seinen adelnden Theil hat? — Gewiß! Jeder Mensch, er sei noch so geringe oder in thierischer Stumpfheit befangen oder gar in Schlechtigkeit versunken, ist ein unentbehrlicher Baustein im gewaltigen herrlichen Tempel der wahren Menschheit, trägt mit seiner Brust den Riesenbau, darinnen die Gottheit strahlend thront, und erhält dadurch seine höhere

Bestimmung, seinen idealen Werth, seine Gottesweihe. Ueber alle Länder und Völker ist Kraft und Herrlichkeit und der Saamen zur Freiheit gebreitet, allen Menschen ist eine einstige Vollendung verheißen und der Auferstehungsmorgen der wahren freien schönen Menschheit umfaßt alle Kinder der Erde mit Liebe und Kraft der Vollendung und segnet sie Alle. Diese Bestimmung des Menschen ist es, die ihn heraushebt aus dem unermeßlichen Reiche der irdischen Creaturen, ihn unendlich erhöht über jedes andre Naturwesen und allein bewirkt, daß man nur dem Menschen eine „Geschichte“ zuschreiben kann. Auch die fälschlich so genannte unorganische Natur, denn es gibt nichts Unorganisches, ebenso die Pflanzen- und Thierwelt hat ihren Fortbestand und Wechsel in der Zeit; aber nur der Mensch hat eine Geschichte, weil in seinem Fortbestand und Wechsel ein Ewiges Ideales nothwendig und zufallslos sich erfüllt und bethätigt; die Menschengeschichte ist die stetige gesetzmäßige Entwicklung und Verwirklichung des reinen bewußtvollen allkräftigen göttlichen Geistes, sie ist die Offenbarung der himmlischen Freiheit und der vollendeten göttlichen Schönheit und Harmonie am irdischen Menschen. Es ist nun aber eine ewige bedingungslose Forderung, daß das Ideal der vollendeten Menschheit an jedem einzelnen Menschen allseitig und ganz verwirklicht werde, und diese Forderung lehrt uns die Geschichte verstehen als diesen Verwirklichungsprozeß. In der Geschichte der Völker entwickelt sich die Menschheit stetig und nach den Gesetzen jenes idealen Kampfes von der thierischen Naturzuständlichkeit bis zu derjenigen Bildungsstufe, wo der Einzelne das volle Ideal harmonisch und allseitig an sich selbst darstellt und damit auch den ganzen Bau der Menschheit vollenden hilft. Die Geschichte ist so die wahre Mutter, Erzieherin und Bildnerin des einzelnen Menschen zu seiner idealen Bestimmung, das vermittelnde Organ, durch welches sich das ewig vollendete und als solches zeitlos in Gott ruhende Ideal der wahren freien vollkommenen Menschheit herabsenkt in die Brust des Einzelnen und darinnen läuternd beseeligend und vollendend hinauswirkt ins irdische Einzelnleben, seine Wahrheit, Kraft und Schöne verflößt in die erscheinende Wirklichkeit, und gestaltend zum Dasein dringt und verblüht. Die Geschichte der einzelnen Völker und Zeiten theilt so jeder Nation ihre nothwendige Stellung in dem großen allumfassenden Entwicklungsprozesse der vollendeten Menschheit zu; in der Völkergeschichte entwickelt sich die Menschheitsgeschichte und darnach eröffnet sich uns das volle Verständnis der einzelnen Bildungsstufen der Menschheit und des Verhältnisses der einzelnen Völker und Bildungsepochen zu einander. Wie jener ideale aus dem Begriffe der Menschennatur bestimmte Entwicklungsprozeß, so theilt sich auch die Geschichte der

Nationen in drei Hauptabschnitte. Die erste Epoche ist die der naturzuständlichen in kindlichem Traumleben spielend sich wiegenden unfreien Einheit des natürlichen und geistigen Lebens, doch ist auch hier schon reiche bewegte Entwicklung. Die zweite ist die des Kampfes zwischen Freiheit und Nothwendigkeit, des Bruchs zwischen Natur und Geist, in dieser steht noch unsere eigene Gegenwart. Die dritte ist die der freien bewußten Versöhnung von Naturgesetz und Geistesfreiheit, der harmonisch vollendeten ungebrochenen göttlichfreien Menschheit. Diese letzte Epoche vollendet die Natur, das Gesetz, die Freiheit in der schönen Menschheit und löscht die Gegensätze aus in der Kraft und Vollkommenheit der Einen göttlichen Harmonie, sie ist die Epoche der Zukunft, deren wonnigdämmerndes Frühlicht, deren frischer herrlicher Morgenhauch belebend durch die Gegenwart zieht, ist die Zeit, nach welcher die Menschheit sich sehnt, der sie entgegenkämpft, um sie für ewig sich zu erringen, ist die Hoffnung, die Kraft und der Glaube der Völker.

Das vorchristliche Alterthum geht aus von der naturzuständlichen unfreien Einheit des sinnlichbedingten und geistigfreien Daseins und endet mit der Lösung dieser natürlich gebundenen Harmonie; die Völker sind hier noch reine wilde Naturkinder, hauptsächlich die morgenländischen. Aber schon im morgenländischen Alterthume regen sich die Keime der kämpfenden Entwicklung, der Mensch ahnt die freien riesigen Kräfte, die noch traumverhüllt in seinem Busen schlummern, und spielt mit dieser Ahnung; damit fühlt er sich aber auch schon beschränkt und gebunden von der Natur, die ihm ohnehin in überragenden staunen- und schreckenerregenden Formen und Erscheinungen entgegentritt. Die riesigen Berge, die unabsehbaren eintönigen Ebenen, die ungeheuren Ströme mit ihrer reichen Pflanzen- und Thierwelt, die geisterhaftklaren Gestirne, der unendlichtiefe reine Südhimmel, die Einöden, die Gebilde und das Leben der glühenden Atmosphäre, all das bewegte zu gewaltig die Kindesphantasie des Morgenländers und erzeugte in ihm das einengende Gefühl, daß er von der äußeren umgebenden Natur als von einer übermenschlichen dunkeln göttlichen Macht schlechthin abhänge und gebunden sei; daher abergläubischer in ungeheuerlichen Formen ausschweifender Naturdienst und innerliche geistige Niedergedrücktheit. Selbst der Gott der Juden ist noch ganz in die Schranken und Formen der Natur und der Nationalität gefesselt und offenbart sich in ihnen auf unmittelbare sinnliche Weise. Heimathlich muthet es uns an, wenn wir den Blick vom alten Morgenlande herüberlenken nach Hellas. Das hellenische Alterthum ist die lieblichaufgebrochene Blume, die herrlichherangereifte Hesperidenfrucht der vorchristlichen Mensch-

heitsentwicklung: die ganze Kraft und reine volle Schöne dieser letzteren faßt sich in ihm gleichsam nocheinmal zusammen, um in ihre edelsten höchsten zartesten Gestaltungen zu verblühen und zum Durchbruch in die neue christliche Entwicklung zu gelangen. Das Hellenenthum entfaltet und beschließt sich in und mit der Blüthezeit des vorchristlichen Alterthums; die Früchte des letzteren für die christliche Entwicklung vollends zu reifen und zu brechen, überläßt es den Römern, es selbst wiegt sich in seinem stolzen reichen Blüthenfrühling. Der Hellene erfaßt sich zuerst keck und bewußtvoll als freies der Natur überlegenes Wesen, als göttlichen Geist; aber die Natur von Hellas war zu günstig und befreiend, als daß dieses bewußte Sicherfassen hätte zum Kampfe gegen die Natur als fremde feindliche drückende Uebermacht werden können, sie bot zu wenig Anlaß und Gegenstand dar, an dem sich die freie Selbsterkenntnis hätte entzünden und steigern können zum kämpfenden Drange nach unbedingt freier Selbstbestimmung. Der Hellene steht auf der Schwelle des Kampfs, fast ohne Ahnung desselben und kindlichfroh hinausstrebend in die weite schöne Welt, wähnend, sie müsse überall so lieblich und zugeneigt sein, wie daheim; noch vollständig in die ursprüngliche Harmonie des natürlichen und geistigen Daseins liebevoll und sanft eingeschlossen verlegt er darum jenen Kampf und Zwiespalt aus sich hinaus, weit weg in frühe Zeiten, wo noch Götter und Heroen mit unbändigen Naturmächten kämpfen mußten, um die Heimath so hold wohnlich zu machen, oder rückt er solche Kämpfe hinauf in den Himmel, auf die nebelverhüllten Bergespfühle, oder gar hinunter in die Nacht der unterweltlichen Räume, oder belebt er mit solchen Kämpfen fabelhaft die fernen Länder und Meere, die er noch gar nicht kennt, aber seine lebhafte Phantasie beschäftigen und so bedeutungsvoll rings sein Hellas umgürten. Die Natur, von der er sich nicht nur nicht abhängig sondern so herrlich begünstigt sieht und fühlt, gestaltet der Hellene phantasievoll zu idealmenschlichen Gottheiten und versammelt diese zu ewig frohem Festleben, zu mühelos freiem seligem Thun auf seinen heiteren Olympos, um dessen Fuß sich die grünsammtnen blühenden Teppiche der thessalischen und pierischen Auen breiten und das herrliche Tempethal mit seinen kühlen schnellen Wassern und seinen Felsengründen sich dem Meeresspiegel öffnet. Daß der Hellene, indem er die Natur zu Gottheiten verpersönlichte und krystallisirend belebte, seine eigene Menschlichkeit diesen verlieh und ideal anschaute in ihnen, zeigt uns, daß er die Bedeutung der Natur fürs eigenste innere und äußere Menschendasein wohl ahnete, daß er in der Natur nicht blos eine äußere Lebensbedingung, von der er abhänge, sondern auch die innere nothwendige Wesensgrundlage

seiner eigenen Menschheit d. h. sich selbst erkannte. Dieser Anthropomorphismus (Vermenschlichung) ward dem Hellenen nicht allein von der inneren sinnlichen Menschennatur, sofern sie eben das Geistige noch ganz harmonisch umschloß und mit sich in die Gottheiten hinauszuverlegen zwang, nothwendig geboten sondern selbst von der äußerlich ihn umgebenden Natur gewissermaaßen schon vorgebildet. Denn während auf den Morgenländer die äußere Natur kolossenhaft und in ungeheuerlichen Gebilden überall maaß- und gestaltlos verwirrend und erdrückend hereinstürmte, und ihn an den Dienst der Gestirne, Berge, Thiere oder höchstens roher ins Ungeheure mißbildeter Naturgötzen wies, so hat sie dagegen dem Hellenen eine gewisse menschliche Linie in ihren Gestaltungen mit der lebendigsten traulichsten Abwechselung eingehalten; all ihre Kräfte treten ihm geformter, wirksamer, herausfordernder und doch heimisch entgegen, die gemischtesten Berg- und Thalbildungen, überreiche Quellen und Flüsse, das Meer mit seinen zahllosen schimmernden Buchten, die so wohlig anheimeln und doch die Sehnsucht in die Ferne erregen, die Tausende von Inselchen und Vorgebirgen mit ihren lebendigsprechenden Conturen, die bewegten Gestaltungen der Atmosphäre, der milde fast ununterbrochen in festlichwehendem Blau sich wegspannende Himmel, die spielenden belebten Linien und Lichter der klaren Landschaft, Alles, Alles ist so freundlich, so schön, rein und gestaltvoll, ladet allerorten den Menschen ein zu heimathlicher Hingabe, zu Benützung, zu reger Thätigkeit; indem so die Natur den Menschen überall befreit und ihm menschlich nahe rückt, gestalten sich ihre reichen Wirkungen und Formen auf dem inneren Spiegel des anschauenden Menschengemüths fast ganz von selbst zu lebendigen menschlichen Wesen und fordern den Menschen auf, ihnen menschlichen Dienst, menschliche Verehrung, menschlichen Verkehr liebevoll zukommen zu lassen. Da hatte die schöpferische idealbildende Phantasie des Südländers einen fruchtbaren Boden. So zog denn der Hellene seine Götter in die holden reichen ausdrucksvollen Formgrenzen seiner eigenen sinnlichen Natur herab, welche ihm diese Formen in herrlichster Bildung und reichster Fülle nackt und willig dargeboten hatte; er ringt dabei nicht nach unendlichen unerfaßbaren Gottgewalten, sondern das Eine göttliche Sein in seiner Unergründlichkeit hat sich ihm zerspalten in Einzelnkräfte und Einzelnideen und sprießt in menschlichfaßbaren festbegrenzten lieblichen Einzelngöttern seiner Phantasie fast von selbst aus der herrlichen göttlichbeseelten Natur empor; es rückt ihm freundlich nahe und läßt sich von ihm willig als Beseelung in idealmenschliche unsterbliche Gebilde fassen, denen er all sein Thun und Lassen, all seine Lust und Leidenschaft idealisirend andichtet. Indem der Hellene

so unbewußt und kindlichspielend seine ideale Menschheit in den Göttern entfaltet und verklärt und zu unsterblicher Schöne, Kraft und Jugend geläutert anschaut, hat er das Phantasiebedürfnis, sie stets nahe zu wissen und zu sehen, darum stellt er sie in freundliche offene Hallen, oder in herrliche wohnliche Tempel, die mit ihren einladenden freien Säulen und Portiken in stiller insichbeschlossener und krystallisirten Masse ruhevoll sich hinlagern auf die Erde, sei's als Schmuck und Beseelung eines freien belebten Platzes oder als Bekrönung der Stadt auf die Akropole; wol auch in die lachende eines fast ewigen Grünens und Blühens sich erfreuende Natur selbst, das heiligste aller Heiligthümer, stellt er seine Götter menschlichgebildet in schimmerndem Marmor; aber nicht minder beugt er sich darum vor ihnen mit kindlicher Ehrfurcht, und mit heiligem tiefinnigem Schauern ergreift ihn die Nähe des Ewigen Unendlichen, regt seine Seele zur Andacht. Diese tiefe von liebevoller unbewußtgenießender Hingabe beseelte Weihe des sinnlichen Daseins, kraft deren der Hellene selbst dem Niedrigsten den herrlichen Adel seiner eigenen schönen Menschlichkeit aufdrückt und auch das Erhabenste Geistigste in seine Körpergestalt zu blühender Erscheinung verdichtet, zeigt sich auch sonst und überall in Sitte, Kunst und Bildung. Seinem sinnlichen Lebenselement bereitet ja der Hellene sogar ein ganz selbständiges Gebiet in der Gymnastik und wieder läßt er selbst die Schatten der Seligen auf rosigen Wiesengründen sich erfreun an gymnastischen Uebungen, am Steinspiel und Phormingengetöne, wie Pindaros singt. Alles Geistige ist dem Hellenen gefaßt in ein formvoll Sinnliches, ist gesättigt von der Kraft und Freude und Leibhaftigkeit der Natur, ist ganz versenkt als durchleuchtendes durchquellendes Blüthenauge in einen edlen schönen Sinnenleib und gestaltet sich unmittelbar heraus zu natürlicherfüllten frohbelebten Erscheinungen, ebenso ist alles Sinnliche herausgehoben, durchläutert und geadelt vom Geistigen, es ist seelenhaft durchschienen und übergossen von einer ursprünglichen ruhigen Verklärung und in den Schimmer seiner gesättigten befriedigten Schöne verwebt sich die reine Weihe des ungebrochenen frohgenießenden göttlichen Geistes; da ist überall edle Schöne, Kraft und ruhiger Adel, nirgends eine Zerrissenheit, ein schwächliches Zögern und Kämpfen mit sich selbst, nirgends Selbstbespiegelung und innerlich Zerfahren- und Gebrochensein; das ganze menschliche Dasein ist liebevoll zusammengeschlossen in eine natürliche schöne Harmonie und getragen von einer gehobenen Sinnenfreude, draus die einzelnen Erscheinungen hervorkeimen, wie die Blumen des wohligen drängenden Lenzes. Es lag dieser Charakter in der Naturanlage und dem Geiste des Volkes, und seine Entfaltung in solcher Schöne war eine ge-

schichtliche menschheitliche Nothwendigkeit der damaligen Zeit. Der Morgenländer ahnete auch schon die Bedeutung der Natur für sein inneres Geistesleben, aber die Natur trat ihm da äußerlich mit himmelragender Uebermacht und strammdespotisch entgegen und hielt das innere Leben nieder; dagegen hatte der Hellene die Ahnung vom Verhältnisse zwischen Natur und Geist zu freierem Bewußtsein vollendet, das geistige Leben war in ihm schon in der Jugendreife und fähig zum Kampf, er fühlte auch schon im Geheimen das innerliche Gebundensein seines Geistes von der Natur, daher er auch die äußere Natur, indem er sein Inneres als solch gebundene Einheit von Natur und Geist aus sich hinausverlegte und äußerlich anschaute, in menschliche Gestalten verpersönlichte und ein kindlich Vorspiel des drohenden inneren Kampfes äußerlich vorstellte und dichtend hinausspiegelte in die äußere Natur, das sind die Kämpfe seiner Götter, Heroen und Naturdämonen; das dunkelaufkeimende Gefühl des innerlichen Gebundenseins und das Anahnen des daran sich entzündenden inneren Geisteskampfs verkündet sich auch unsagbar innig und zart darin, daß über das ganze heitere schöne Dasein des Hellenen, über seinen Sagen- und Dichtungsfrühling, über die vollendeten edlen lächelnden Göttergestalten seiner Kunst ein kaum merklicher Schleier von Trauer übers Vergängliche, Beschränkte, ein Zug von wehmüthigem Sehnen nach einem Ungekannten sich webt und ein Cherub des tiefsinnenden ruhevollen Ernstes, der stillen mühelosen kindlichen Ergebung seinen schattenden Fittig bereitet. Aber zu einem klaren Erkennen, zu einem inneren bewußten Willenskampfe gegen die sinnliche Fessel konnte es nicht kommen, der Hellene war doch innerlich noch zu sehr Kind und die äußere Natur, deren Bedeutung für sein freies Geistesleben er wohl erkannte, war ihm zu günstig, zu liebevoll, zu menschlichmild und befreiend, als daß sein Bewußtsein und Wille an ihr sich hätte stoßen und irgend gebunden hätte fühlen können; im Gegentheile, sie war ihm eine unwiderstehliche Einladung zu freiversöhntem hingebendem frohem heimathlichem Genießen. Indem so die Natur in der hellenischen Zeit den Menschen auf sturmlose Weise zum erstenmal zu dem Bewußtsein seiner geistigen Freiheit und innerlichen Ueberlegenheit kommen läßt, fühlt sich derselbe schlechthin beruhigt und versöhnt mit seinem äußeren Dasein, die Harmonie, in welche er innerlich noch gebunden ist, tritt auch äußerlich wieder ein zwischen ihm und der ganzen Welt der Erscheinung, und zwar ist sie als solche wirklich nun nicht mehr eine gebundene sondern eine freigeschaffene und darum durchaus den Menschen befreiende und beglückende; der finstere Naturaberglaube, das Gefühl der knechtischen Abhängigkeit vom Naturgesetz, die ganze geistige Niedergedrücktheit des mor-

genländischen Alterthums ist daher in der freundlichen anheimelnden Hellenenwelt verschwunden, die freie harmonischgebildete schöne Menschlichkeit tritt aus der unförmlichen Einpuppung des Orients in der blühendsten reinsten Entfaltung hervor, entlassen aus der Vormundschaft der Natur, mit aller strahlenden Herrlichkeit, allem Adel der kräftigen gesunden bildsamen Jugend. Hellas ist darum die Wiege, die Maiblüthe der europäischen Menschheit und zugleich die reine köstliche Frucht des asiatischen Morgenlandes. Diese Gedoppeltheit seiner Bedeutung zieht sich durch alle Lebensgebiete hindurch; wie es die Idee des reinen Göttlichen zum erstenmal herausgearbeitet aus dem Traume des geistigen Lebens und darauf die Idee einer gesetzlichen einheitlichen Weltregierung gegründet, und doch andererseits dieses Eine Göttliche in eine unendliche Vielheit idealmenschlicher Wesen wieder verblühen läßt, haben wir gesehen; ebenso ist es einerseits die allseitigste Entfaltung der harmonischen vollen Menschheit, und doch kennt es kein allgemeines Menschenrecht, das allgemein Menschliche ist noch ganz versenkt ins landschaftliche Nationale und frei ist eigentlich blos der geborene hellenische Gemeindebürger; ebenso hat Hellas zuerst eine freie allseitige Geistesbildung, aber diese ist auch wieder bis ins Innerste hinein gesättigt vom Sinnlichen und die Erziehung verschmilzt die geistige Bildung des Menschen unscheidbar mit der leiblichen; so hat ferner Hellas zum erstenmal ein wahres idealvollendetes Kunstleben und die reine Idee des Schönen, aber es ist ohne Bewußtsein über diese Bedeutung seiner Kunst und leistet gerade da das unerreichbar Höchste, wo die Kunst in ihren äußeren Erscheinungsformen den bewußtlosunmittelbaren natürlichdurchscheinenden Ausdruck und die volle aber scharf begrenzte Veräußerlichung der Idee gestattet, also in Plastik, Tektonik, Epos; ebenso hat Hellas endlich die erste Philosophie, aber dennoch kennt es keinen Widerstreit zwischen der äußeren Erscheinungswelt und der ansichwahren Welt des reinen Seins, die nur Gott hat: kommt es auch in den Sophisten und in Sokrates zu einem unbefangenen spielenden Zweifeln und Untersuchen über die Erscheinung und das ansichseiende ewige Wahre, so ist das doch kein Bruch in Wirklichkeit und verharrt noch ganz im Glauben an die äußere Welt der Erscheinung, dessen Evangelium der große Aristoteles und seine Schüler verkünden als echte Hellenen. So haben wir denn überall in allen Lebensgebieten die Vorboten der Trennung und des Kampfs, aber nirgend noch eine wirkliche Scheidung: diese überläßt Hellas den späteren Zeiten, es selbst wiegt sich noch jugendlich und freudenreich in der vollen Harmonie des gesammten sinnlichbedingten und geistigfreien Daseins, und nippt den Göttertrank der Sinnlichkeit aus reinen blumigen

Schaalen mit unbefangenem sittigem freiem Geiste. Aber diese schönen Maitage sind schnell vorübergegangen.

Das Hellenenthum hatte die Geschichtsaufgabe, die naturzuständliche unfreie Harmonie des sinnlichen und geistigen Menschen zum vollständigen Bruche zu entwickeln. Es hatte diese Harmonie äußerlich geschieden vom Morgenlande bekommen und sofort äußerlich auch zu freier Versöhnung geführt, aber ebendamit mußte sich ihm zeigen, daß die Scheidung zum inneren Kampfe werden müsse, um zu dauernder freier Versöhnung führen zu können; es verfiel in jener blos äußerlichen Versöhnung der Sinnlichkeit und zersetzte sich dadurch innerlich. Hat der Mensch einmal an dem Naturgesetze seine nothwendige von ihm unabhängige Voraussetzung, so ist dies ein durchaus inneres Wesensverhältnis, die unabänderliche Naturbedingtheit liegt nicht nur in der äußeren Erscheinungswelt und ihren Einflüssen auf den Menschen, sondern hat ihren Sitz im inneren Menschen selbst, hat ihn darin, daß die sinnliche beschränkte innere Natur den Menschen nicht allein an die äußere Welt des Irdischen fesselt sondern eine positive Lebensgrundlage, eine unentbehrliche Daseinsbedingung des freien selbstbewußten Geistes ist; es muß daher jener Zwiespalt der Freiheit und Naturnothwendigkeit, den das Bewußtsein aus der naturzuständlichen Harmonie beider herausentwickelt, durchaus ein innerlicher selbst werden, will vom Menschen innerlich durchgekämpft sein, ehe eine Versöhnung und wahre Freiheit eintreten kann. Jene äußerlichfreie vermittelte Harmonie des Hellenenthums mußte sich innerlich von selbst zersetzen, weil sie eben innerlich noch reines unfreies Naturerzeugnis war; das Hellenenthum hat sich daher, indem es jene weltgeschichtliche Entwicklung der Menschheit fortführte bis zur Stufe des inneren vollständigen Bruchs zwischen Natur und Geist, in sich selbst aufgelöst, und es tritt eine neue Epoche der Geschichte ein, die Epoche des Kampfs. Diese hebt an mit der Gründung der weltberühmten Siebenhügelstadt, der ewigen Roma, und heftet sich bis in die neuesten Zeiten an deren wechselnd Geschick. Rom gehört zwar noch ganz dem Alterthume an und ich habe es darum bisher auch stets im Vereine mit Hellas genannt, aber sosehr die Zeiten der römischen Republik durchaus antik sind, so liegt doch schon in seinen Anfängen der Keimpunkt der zweiten Hauptgeschichtsepoche, deren geistigster Ausdruck im Christenthume liegt, und so müssen wir auch es wiederum in einer Janusgestalt auffassen, dessen ein Antlitz rückwärts auf das hellenischmorgenländische Alterthum, dessen zweites vorwärts auf die germanischchristliche Welt hinweist. Rom ist die große Völkervermittlerin, in deren Hand die Enden des Alterthumes mit den Anfängen des Christenthums sich zusammenschlingen und

die uns Deutschen die antike und die christliche Welt überliefert hat. Rom ist, wie die Untersuchungen über die italischen Urvölker und die römischen Stadtanfänge dargethan haben, ohne Nationalität und somit schon mit dem Einen Fuß über der Thürschwelle der antiken Völker; nordischetruskische, einheimischitalische und hellenischpelasgische Volkselemente mischen sich in seine Stadtbevölkerung, ebenso die verschiedensten Religions- und Bildungselemente; dazu gesellen sich fortwährend neue Einflüsse bis in die spätesten Zeiten. So ist Rom schon von Anfang auf die Idee der Weltherrschaft, auf die christliche Idee der allgemeinen Menschheit hingewiesen. Die makedonische Weltherrschaft und die Nachfolger Alexanders des Großen bereiten politisch, geographisch, culturlich und religiös die römische Weltherrschaft und jene christliche Idee der allgemeinen Menschheit vor, so daß Rom nach dem Verluste seiner antiken republikanischen Freiheit nur die Zügel ergreifen darf. Die innere Seele dieser Vermittlungszeiten bezeichnet sich damit, daß der menschheitliche Zwiespalt zwischen Natur und Geist offen ausbricht und zurückgreift bis in die Grundwurzeln des inneren Menschen und die ersten Lebensgrundlagen des Volksthums. Das Nationale wird verwischt und aufgehoben ins allgemein Menschliche, das Politische abgelöst von den natürlichen landschaftlichen und volklichen Bedingungen, die Religionen zersetzen sich von innen heraus und gewähren keinen Halt mehr, die Bildung wird weltbürgerlich allgemein und verflacht sich; die Philosophie ringt, wie das Leben selbst, vergeblich nach der verlorenen Harmonie des inneren Menschen, und sowenig sie aus der reinen haltlosen Innerlichkeit des Menschen heraus das ihr jenseitige ansichseiende Wahre und Ewige zu erfassen und die von ihr aufgerissene Kluft wieder zu schließen vermag, so vergeblich quält sie sich ab, um durch mystisches Hineinversenken in sich selbst oder durch haltlosgenußsüchtige Hingabe an die sinnliche Außenwelt sich fürs Leben jene verlorene Harmonie zu ersetzen; die Kunst, am unweigerlichsten jene Harmonie fordernd zu ihrem Gedeihen, schweift ins Ungeheuerliche, verfällt in Materialismus, dient dem Vergnügen und dem gemeinen Nutzen, und bewahrt sich nur noch im Nachahmen der Antike, im Genre und im Porträt eine Nachblüthe; Leibes- und Geistesbildung zerfallen, die Gymnastik artet aus in rohe handwerksmäßige Athletik, die musische und wissenschaftliche Bildung ernüchtert sich und wird modischgelehrt in der alexandrinischen Weltlitteratur, das gesellschaftliche Leben selbst überliefert sich entweder einer raffinirten Wollüstelei oder einer verbissenen grämlichpedantischen Gleichgiltigkeit oder aber sich schlechthin vertiefend in die nebelhafte Innerlichkeit des gestaltlosträumenden Geistes zerknickt es seine sinnlichen naturkräftigen Wurzeln. Die

Menschheit ist gebrochen und verblutet ihre gesunde Kraft an den Greueln der römischen Kaiserzeiten, die ihr Gift über die ganze damals bekannte und geschichtlich gebildete Welt ausgießen, und da zuletzt die riesigen naturwüchsigen Deutschen zertrümmernd über das morsche Gebäude herstürmen, verzweifelt der Einzelne vollends auch am ganzen äußeren Dasein; in sich selbst ohne Halt und Kraft sucht er sein einzig Heil nur noch in der völligen Hingebung ans göttliche Jenseits, das ihm in dem christlichen Glauben tröstend und erhebend entgegenkommt. Diesen vollständigen inneren Bruch der Menschheit und dies haltlose Zurücksinken des Geistes in sein reines Inneres und darin ins göttliche Jenseits übernimmt als Erbschaft der alterthümlichen Geschichte die kräftige deutsche Völkerwelt und erhält damit die Aufgabe, den weltgeschichtlichen Kampf zwischen Natur und Geist fortzuführen bis zur vollendeten schlechthinigen Trennung und ihm darin die Bahn zur freien dauernden vollkommenen Versöhnung zu bereiten; daher liegt die Hauptentwicklung und Charakterbestimmung der ersten deutschen Geschichte in dem religiösen Leben. Das Christenthum, das ursprünglich, schon in dem Menschwerden des Göttlichen und im liebevollen Anschließen seines Stifters an die Natur und an kleinliches Menschenleben, in seiner Lehre viel antiker gewesen als später, nahm den Geist der römischen Verfallszeiten und somit das Lebensprincip jenes weltgeschichtlichen Menschheitskampfes in sich auf, und vollendete diese Richtung in dem deutschen Mittelalter. Alle Schranken der Natur werden durchbrochen und bekämpft, der Geist schwingt sich empor in den reinen Aether der Idee, versenkt sich in die Sehnsucht nach dem reingöttlichen Freien, träumt den Traum vom ewigen Jenseits, in Vergleich mit welchem ihm das irdische Diesseits als ein Jammerthal voll Sünde, Unvollkommenheit und Knechtschaft erscheint, und bekämpft den sinnlichen Menschen als seinen Sündenkerker, dem von Natur das Böse eingeboren sei, sowie das ganze Reich des Irdischen als ein Reich der Versuchung und des Uebels. Gott selbst ist jenseitig unfaßbar unergründlich geworden und der Mensch naht ihm nur durch Ertödtung des sinnlichen irdischen Wesens. Er selbst wird bildlos verehrt im düstern gewaltigen Heiligthume, das sich schmal emporhebt vom Grund und in Giebel, Thurm, Spitzbogen und jedem Theilchen aufwärts gen Himmel verblühend sich losreißt von der Erde, unaufhaltsam ins Unendliche fortringend, wie der Mensch selbst. Derselbe Geist durchdringt und beseelt auch das ganze übrige Leben und gebiert aus ihm die herrlichsten Blüthen; aber er trug zusehr die Keime des schwersten Verderbnisses in sich, als daß diese Blüthezeit nicht schnell hätte verwelken müssen. Das geistige Leben vermag sich im blosen Gegensatze

gegen das Sinnliche, in dieser ertödtenden selbstquälerischen Weltflucht nicht zu halten, und versucht es im blosen Kampfe gegen die seinem eigenen Regen und Weben als unentbehrliche Grundlage anhaftende Natur zu verharren und ein einseitiges selbständiges Dasein sich zu erringen, so wird auch alsbald das sinnliche Leben in seiner Fessellosigkeit und Einseitigkeit sich geltend machen und den Geist mühelos niederwerfen unter die thierische Herrschaft der Sinne. Dies zeigte sich denn auch in der Zeit des mittelalterlichen Verfalls, die wir oben hinlänglich haben kennen lernen in ihrer schrecklichen Verworfenheit; das Gefühl des Volkes erfaßte daher in der gewaltigen Sehnsucht nach Befreiung aus jenem Kampf und seinen Folgen freudig und unlöslich den Geist der neuerstandenen Alterthumsbildung und der Reformation, dessen Heilkraft es wunderbar empfand. Hier wehete der belebende Frühlingshauch der ungebrochenen sinnlichkräftigen harmonischen Menschheit und ward das Recht der menschlichen Natur ausdrücklich der Kirchenlehre gegenüber ausgesprochen und anerkannt; hat nun auch die neue Kirche diesen Geist bis auf den heutigen Tag wieder verläugnet, ist sie auch ganz wieder versunken in den Haß und die Verdammnis gegen den sinnlichen Theil des Menschen, gegen alles Irdische und gegen alle Natur und damit auch nothwendigerweise in die sittliche Gebrochenheit und Verworfenheit des alten Mönchthums, so ist doch der Saamen, den ihre ersten großen Reformatoren mit sittlicher Kraft und in Weihe der alterthümlichen gesunden edelmenschlichen Bildung ausgestreut, im Herzen des Volkes nicht ertödtet worden. Alle Revolutionen und Strebungen auf den Gebieten des gesellschaftlichen, politischen, wissenschaftlichen, künstlerischen und culturlichen Lebens, die uns seit dem fünfzehnten Jahrhundert allmählig auf die Stufe der Gegenwart gehoben haben, sind aus jenem antiken Gedanken einer freien Versöhnung zwischen Natur und Geist hervorgegangen und haben das Verhältnis des Alterthums zum deutschen Volksleben immer bedeutsamer erscheinen lassen. Die Gegenwart weiß aber auch, wie alle diese Neuschöpfungen und herrlichen Strebungen von Staat und Kirche und Schule verfälscht, gehemmt und ertödtet worden sind, und sie fühlt es wohl, daß sie darum noch mitten im Kampfe, mitten in jenen menschheitlichen großen Gegensätzen befangen ist. Ja dieser Kampf macht sich erst nun recht schmerzlich und allerfassend Luft, da man die Ansprüche, die heiligen dringenden Bedürfnisse der gesunden Natur einsieht und die alten Zustände in ihrer sittlichen Verworfenheit, ihrer Unnatur und Verbildung auf dem jungen Keime der neuen Bildung drückend und vergiftend lasten. Dazu ist all der fromme kindlich ans Jenseits sich haltende Glaube der mittelalterlichen Blüthezeit, seine

Aufopferung und Entsagung, sein tiefer reiner Ernst entschwunden und nur der giftige Krankheitsstoff, der sich aus jenem mächtigen Kämpfen des inneren Menschen entwickelt hat, ist geblieben in unseren Bildungszuständen. Wie die Geschichtsepoche der noch ganz im kindlichen Naturtraume sich wiegenden Völker des Morgenlands ihre Verfalls- urd Uebergangszeit in das schöne blühende Hellenenthum, wie wiederum dieses die seinigen hinüber ins christlichdeutsche blühende Mittelalter hat, so hat auch dies letztre seine kranke faule Verfalls- und Uebergangszeit hinüber in die zukünftige Epoche der freiversöhnten sinnlich- und geistigvollendeten Menschheit, und nicht mit Unrecht erhält so die Gegenwart und die Zeit von dem Verfalle des Mittelalters an ihre Stelle neben den traurigen jammervollen Geschichtsabschnitten der persischen verworfenen Despotenherrschaft und des alexandrinischrömischbyzantinischen Weltreichs. Könnte uns der Anblick der zwei letzteren Epochen schon zur Verzweiflung an Gott und der Menschheit treiben, so noch mehr der Blick auf unsre wahrhaft byzantinisch verworfne kranke faule Neuzeit, wenn wir nicht wüßten, daß alle Uebergangszeiten solche Zustände unausbleiblich mit sich führen, wenn wir nicht an den Strebungen des Volkes selbst seit dem fünfzehnten Jahrhundert und noch mehr an den herrlichen Bewegungen unserer Tage den Vorboten eines kommenden vollendeten Frühlings erkennen würden. Wie oft oft wünschte ich, daß in diesen Tagen der tiefsten Kämpfe und Wandlungen, deren theilweise schreckenhafte Verzweifeltheit und Unlauterkeit nur zu gut dem Einsichtigen beweisen muß, der Uebergang in die neue nahende Zeit fordere noch schwere heiße Entwicklungen, daß in dieser Zeit, wo so Manche wieder an ihrem Vaterlande und an der Verwirklichung ihrer Ideale zu verzweifeln anfangen, wiederum ein Fichte aufstünde wie damals, wo die Gewalt der Fremdherrschaft wie ein schweres drohendes Wetter auf der heimischen verwaisten Erde lastete, und die anbrechenden Dämmerstrahlen der künftigen herrlichen Entwicklung in dem Brennspiegel seines gewaltigen edlen Geistes sammelte zu einem flammenden Bilde, daß er unter sein Volk tretend dies Bild den Kleinmüthigen vorhielte und ihnen zuriefe: „Verzweifelt nicht, der Herr ist mitten unter Euch!“ — Ja! die deutsche Nation ist die Trägerin und Vollenderin jenes weltgeschichtlichen Entwicklungskampfes zwischen Geist und Natur, der seit Jahrtausenden die Völker bewegt, bildet und vernichtet aus ihrem zerrissenen blutenden Prometheusherzen gingen all die gewaltigen Strebungen der Neuzeit hervor, und wenn sie sich losgerissen von ihren hundertjährigen Fesseln und die an ihrem Herz nagenden Feinde niedergeschlagen in heiligem Zorne, dann wird sie als bekränzte gewaltige Chorführerin die Aera des reinen

blühendschönen freisichentfaltenden Völkerfriedens, die Epoche der vollendeten freien Menschheit eröffnen. Ja das ist es! — In den heiligen Mythen von einem paradiesischen Stande der Unschuld, in den Dichtungen von einem seligen Leben in elysischen Gefilden, in dem Glauben an das himmlische Jenseits, in der Liebe zu der unschuldsvollen schönen Natur, in der edlen Begeistrung für das hellenische Alterthum und unser deutsches Mittelalter, in den Liedern und Sagen der Sänger, zieht sich durch die ganze Geschichte der Menschheit wie ein blumengeschmücktes Band der beseligende Glaube hindurch an eine volle Versöhnung der Menschheit mit sich selbst, die als eine That der bewußtvollen reinen Freiheit die Gewähr ihres ewigen Bestandes in sich trägt und allbeglückend einen unsterblichen schimmernden Völkerfrühling herraufführt über die Erde, die so lange nach der reinen göttlichen Freiheit dürstete. Dieser Glaube ist kein Wahn, ohne ihn müßten wir verzweifeln; auf ihn weisen sehnend die Völker, auf ihn die Geister der Geschichte, und ihn verkündet das Christenthum in der Verheißung des Reichs Gottes. Der Glaube der Menschheit ist kein eitel nichtiger Schatten, in ihm lebt das wahre Wort Gottes, das ohne Fehl ist. Wenn nun auch ein Blick in die Bildung und das Treiben der vornehmen Gesellschaft unserer Tage und auf die nackte krasse Selbstsucht, Unsittlichkeit und Barbarei, die sich aus jenen Schichten ins niedere Volk herabfiltrirt und vergröbert hat, den schwärmerischen Freund der Menschheit zu dem idealen Wunsche verleiten kann, es möchte eine Rückkehr zum reinen unschuldigen einfachen Naturzustande geben, wenn wir auch den Ruf: „kommt in die Urwälder und werdet Menschen!" — den ein Rousseau und nach ihm so viele Schwärmer in die verdorbene Welt geschleudert haben, mit Ernst würdigen und seine Wahrheit nicht verkennen, so sind und bleiben doch solche Wünsche und Vorstellungen ein- für allemal Utopien, Träume, Phantasienebel. Der Menschheit Würde und Bestimmung ist nur allein in der Freiheit und Bildung, freilich nur in einer solchen, die mit den Bedingnissen der inneren und äußeren Sinnennatur frei in sittliche Harmonie getreten ist. Wäre es auch wahr und geschichtlichmöglich, was von gewisser Seite zur Ehrenrettung heiliger Mythen glaublich gemacht werden wollte, daß nämlich mit dem vorzeitlichen paradiesischen Stande der kindlichen Natürlichkeit und Unschuld wol eine freie schöne Menschlichkeit und edle Bildung vereint gewesen sei, so gehörte das immerhin blos in die Naturgeschichte und die Menschheitsgeschichte, die allein Geschichte ist, hätte nicht mit einem sechsten Schöpfungstage sondern mit dem Sündenfalle zu beginnen: denn ihre erste wie ihre letzte

That ist eine That der Freiheit, wäre es auch die verzweifelste sündigste; — nur in der Freiheit und der von ihr bedingten Bildung lebt der Mensch, sein Ideal ist die freibewußte sittlichstarke reine Versöhnung zwischen Geist und Natur, und nur aus dieser Versöhnung quillt und blüht die echte Blume der wahren Menschheit; erreicht er diese Versöhnung, so kehrt er damit auch wieder zurück zu der Einfalt und Unschuld des Kindes, welcher das Christenthum die Verheißung des Reichs Gottes gegeben hat.

Die Geschichte der Völker weist nun aber Epochen und Zustände auf, in welchen wir vorbildlich die zukünftigen Vollendungsperioden der Menschheit, die herrlichen Zeiten des versöhnten und verwirklichten Ideals erkennen mögen, nämlich im hellenischen Alterthume und im christlichdeutschen Mittelalter. Wir haben in der Geschichte drei große Perioden erkannt, die Zeit der unfreien naturzuständlichen Harmonie von Natur und Geist, die Zeit des inneren Kampfes beider und die Zeit der freien sittlichen Versöhnung des ganzen vollen Menschen; es muß nun jede dieser Perioden einen abschließenden Ruhepunkt ihrer einzelnen bewegenden Entwicklung haben, an dem sich die in ihrem Verlaufe zerstreuten und gebrochenen Strahlen wieder zusammenfassen zum wahren vollen Bilde der Menschheit, um hier am Ende der Periode deren Früchte und Blüthen gesammelt darzustellen und der folgenden Periode zu übergeben. So faßt sich die Entwicklung der morgenländischen Menschheit im Hellenenthume zur Blüthe zusammen, um mit dessen Ende zum Durchbruch in die Periode des Kampfes zu gelangen; so faßt sich wiederum die Entwicklung dieser Periode, deren erster Verlauf sich in der Zeit der alexandrinischrömischbyzantinischen Weltherrschaft und der sich ausbreitenden christlichen Weltreligion darstellt, zusammen in dem deutschen Mittelalter, um in dessen Verfallszeiten, an deren Ende unsere Gegenwart steht, überzugehen in die dritte Periode der dauernd versöhnten freien Menschheit. So wiederholt sich denn der gesammte Menschheitsproceß in einseitiger Richtung und mikrokosmisch dargestellt je in den einzelnen Hauptperioden und bildet mit seinen Entwicklungsstufen die Unterabschnitte derselben, so daß je im letzten Unterabschnitte der Hauptperioden die ganze vorherige Entwicklung sich genießend sammelt, sich vollendend erschöpft und zum Durchbruch in die folgende Entwicklungsperiode reif macht. Wir haben so wirklich den noch in der Zukunft liegenden Endzustand der wahrhaft freien harmonischvollendeten Menschheit wenn auch der Form nach unvollkommen und in einseitiger Fassung, doch dem Hauptinhalte nach vorbildlich durchlebt, und die Geschichte nennt als solche Zeiten, die darum immer auch Gegenstand schwär-

merischer Begeisterung waren, eben das Hellenenthum und unser echtdeutsches frommerhabenes Mittelalter. Freilich mußten diese mikrokosmischen Protypen den Charakter ihrer höheren geschichtlichen Menschheitsperioden an sich tragen, und so war denn auch unser christlichdeutsches Mittelalter und seine, nicht durch freie bewußte Selbstbestimmung sondern nur durch die innige vertrauensvollkindliche Hingebung im religiösen Glauben vermittelte Harmonie des natürlichen und geistigen Lebens stets durchquollen und durchzittert von einer schmerzlich glühenden Sehnsucht ins Unendliche Ewige Reingeistige, gedrückt vom Weh, von der Trauer übers Irdische Vergängliche Sündige, und beseelt von einem heiligen Dürsten der in die beschränkte Sinnlichkeit gedämmten Menschheit hinaus ins maaßlos Freie nach ihrem ewigen reichen lichten Urquelle, nach Gott; es ist die herrliche Zeit unserer frommen deutschen Romantik in Leben, Religion, Kunst, die Zeit des volksthümlichen Minnesangs, der fahrenden Ritter, des Marien- und Frauendienstes, der deutschen Musik- und Maleranfänge, der gothischen Heiligenbauten! — ihr Ende, ihr Verblühen liegt in den herrlichen Kreuzzügen, ihre reifen Sommerfrüchte in genannten Lebensentfaltungen fallen erst nach dieser Zeit der Wonneblüthe und treten erst später heraus aus dem üppigen Laubgrün zum allseitigen mühelosen heiteren Genusse. War nun die geistige Freiheit des Mittelalters mehr eine innere nur vom Glauben in der kämpfenden Verneinung der Naturschranken beschwichtigte und dagegen die äußere sinnliche und geistige Lebensbefriedigung noch sehr ein unfreies unvermitteltes Erzeugnis des blosen Glaubens, daher vielfach gebunden, gedrückt und bekämpft, so war umgekehrt des Hellenen freies geistiges Regen innerlich noch vollkommen gesättigt und gebunden von sinnlicher Naturbeschränktheit und Gegenständlichkeit, er war innerlich noch Naturkind, unmittelbar hinausdrängend in die liebliche Erscheinungswelt und fast bewußtlos über sein Inneres, dagegen im äußeren Sinnen- und Geistesleben war er zu freier Menschlichkeit herausgebildet, seine äußere Natur half ihm, sich des niederdrückenden zu blossinnlichem Genusse treibenden Gefühls der schlechthinigen Abhängigkeit von unbeugsamen Naturmächten, sich all des sklavischen abgöttischen wollüstigen Orientalismus zu entledigen und entließ ihn zu freier reger Entfaltung seines bildnerischen Phantasielebens, indem sie ihn äußerlich vollständig mit sich versöhnte; daher ist das ganze äußere Leben der Hellenen verklärt und geadelt vom beseelenden Himmelshauche der mit der Natur harmonischen wahren kräftigen Freiheit und Geistigkeit, es gestaltet sich daher äußerlich in unendlich freieren edleren Formen und genießt sich selbst in müheloser ruhigheiterer Entfaltung ohne Kampf, ohne Fessel, wie der üppige Frühling sich friedlich und

wohlig wiegt in seinem eignen ungemessenen Blüthenreichthume. Während das deutsche Mittelalter die ersehnte Harmonie und Freiheit im äußeren irdischen Dasein nicht finden kann, hat sie der Hellene von Natur in der Hingabe und dem frohen Genusse des sinnlichen Lebens, aber ist auch noch all der Innerlichkeit und Schrankenlosigkeit des deutschen Gemüths unkundig, sein Himmel ist der ewigblaue, der sich über seinem schönen Hellas wegspannt, nicht der innere gewitterschwüle dunkle tiefe Sternenhimmel des Gemüths. Wie so das christliche Mittelalter den Charakter seiner höheren geschichtlichen Menschheitsperiode in einem die idealste Vertiefung in die Unendlichkeit des eigenen Geistes und die schwärmerisch-glühende Sehnsucht nach dem Ewigen, Freien verkündenden Gesichtszuge an sich trägt, so das hellenische Alterthum den Charakter seiner Entwicklungsperiode in einem unbefangenen Zuge rückhaltsloser freier Hingabe an die Natur und heiteren edlen mühelosen Genusses der Sinnlichkeit; es ist die Zeit ruhiger in sich verklärter schöner Plastik in Leben, Kunst, Religion und Bildung, überall Voraussetzungslosigkeit, Unmittelbarkeit, freudiges Dasein und naturwüchsige strotzende Gesundheit. Wie ferner die geistige innere Freiheit des Hellenen noch eine unbefangene des im Naturtraume sich wiegenden Gemüthes war und nur durch die vermittlungslose heitere Hingabe an die Sinnlichkeit, die durch nichts beengt und aufgeschreckt wurde und ihr Maaß bewußtlos in sich selbst trug, einen kurzen Bestand sich zu erringen vermochte, wie sie sich darum auch innerlich zersetzen und dem Materialismus zur endlichen Beute werden mußte, so war umgekehrt die natürliche Harmonie des Mittelalters nur eine Himmelsgabe des kindlichvertrauenden unbefangenen Glaubens und erhielt sich nur durch die unbewußte volle Hingabe ans Ewige Göttliche, deren reine Liebe und Schuldlosigkeit auch auf das Irdische und auf die sinnliche Natur einen verklärenden versöhnenden Himmelsschein warf und so den Menschen innerlich befriedigte; diese Harmonie mußte sich innerlich auflösen an der Sehnsucht und Vergeistigung des Glaubens; der Kampf zwischen Natur und Geist, der sich unmerklich an der kindlichen Unbefangenheit des Glaubens und seiner Liebesfülle beschwichtigt hatte, mußte sich mit dem erwachenden religiösen Bewußtsein und an der dadurch erzeugten Weltflucht des Geistes aufs neue entzünden; in der vollen aufschreckenden und beengenden Erkenntnis des Widerspruchs zwischen Natur und Geist und in dem aufgegangenen Bewußtsein über die Nothwendigkeit seiner Versöhnung fand der Mensch keinen Halt mehr, er begann, von Extrem zu Extrem fortzustürzen, bald suchte er alles Irdische und Natürliche zu ertödten, bald verfiel er wieder der Macht des sinnlichen Menschen; darin liegt der

Anfang des mittelalterlichen schrecklichen Verfalls in Leben, Sitte, Religion und geistiger Bildung, daran entzündete sich aber auch die Brandfackel der Reformation und die Begeisterung des Deutschen für das hellenische und römischantike Volksthum. Mit dem fünfzehnten Jahrhundert beginnt die dritte große Periode der Menschheitsentwicklung, es kommen Verfalls- Uebergangs- Revolutionszeiten, überall erwacht das Bewußtsein über die wahre Bedeutung und die Versöhnung des natürlichbeschränkten und geistigfreien Menschen, man fühlt am Alterthume das, was der eignen Menschheit noth thut, die großen Reformatoren der Wissenschaft, Kunst, Religion, der staatlichen und gesellschaftlichen Bildung weisen auf die ursprüngliche Berechtigung der menschlichen Natur hin, aber nirgends noch zeigt sich der Weg zur freien Versöhnung mit den Ansprüchen des Geistes; Kirche, Staat und Schule kleben am alten sittlichen Verfall und stemmen sich gegen die neuen Strebungen, die aus dem gesunden Gefühle des Volks sich erheben, mit tyrannischer selbstsüchtiger Gewalt; nur an gewaltigen Erschütterungen und Kämpfen oder an einzelnen herrlichen Geistern, die sich mit der Macht des Zeit- und Volksbewußtseins wappnen, bricht sich das Neue allmählig und stückweise Bahn; aber überall ist noch heute Halbheit, Unnatur, innerliches krankes Gebrochensein und unentschiedenes Kämpfen der Extreme; wir stehen mit dem Einen Fuße noch in dem mittelalterlichen Verfalle, mit dem andern vermögen wir noch keinen sicheren Grund zu erfassen und schweben über der Tiefe des Verderbens, und doch wissen wir und sehen an der anbrechenden Morgenröthe des künftigen Lebens, daß kein Bleiben ist auf dem alten faulen morschen Grunde.

Schauen wir nun zurück auf das bisher Gesagte, fassen wir die bedeutsamen Einflüsse des hellenischen und römischen Alterthumes, des letzteren als Vermittlungsorgans, auf's deutsche Volksleben zusammen, vergleichen wir das Hellenenthum in seiner Menschheitsentfaltung mit der des deutsch-christlichen Mittelalters, und halten wir hiebei das göttliche Entwicklungsgesetz wie des einzelnen Menschen so der gesammten Menschheit fest und klar im Auge, so zeigt sich uns eine große in der Nothwendigkeit der göttlichen Geschichtsoffenbarung ursprünglich ruhende und von der wirklichen Völkergeschichte thatsächlich bewährte durchgehende Wahlverwandtschaft zwischen dem hellenischen und deutschen Volksthume. Beide stellen in ihren Blüthezeiten das Ideal der harmonischvollendeten freien Menschheit gewissermaaßen vorbildlich dar, aber jedes in einer einseitigen und darum sich in sich selbst zersetzenden Formvollendung; im hellenischen Alterthum erblüht die äußere Freiheit der Lebensentfaltung aus der inneren und äußeren

Harmonie des Geistes mit der Natur, im deutschchristlichen Mittelalter die innere Freiheit aus dem Kampfe beider und aus der idealen Vertiefung des Geistes in sich selbst; so ewigwahr es nun ist, daß zum vollen kräftigen freien Menschen die natürliche Lebensgrundlage so unentbehrlich ist wie die geistige, ebenso fest steht es, daß nur die innere Versöhnung und Durchdringung jener beiden einander ergänzenden Zeitabschnitte vollzogen im Verlaufe der Geschichte, den allseitig und dauernd vollendeten idealen Endzustand der Menschheit über die Erde heraufführen kann. Die Gegenwart hat sich seit dem fünfzehnten Jahrhundert das klare volle Bewußtsein über das Ideal der vollkommenen freien Menschheit erkämpft, sie arbeitet sich ab an dem Versuche einer Verwirklichung desselben, strebt allerwärts das gesammte Volksleben vom innersten Grund aus neuzuschöpfen und wiederzugebären, und hat noch neuerdings in den Tagen der herrlichen Bewegung in diesem Sinne seine Forderungen klar und dringlich aufgestellt; aber sie krankt noch tief und schmerzlich an der einseitigen Richtung, an dem Kampfe und inneren faulen Verfalle des Mittelalters, ringt noch mit den Mächten des Alten, des Bestehenden in Staat, Kirche, Schule und Gesellschaft. Groß und ewig herrlich ist die Bestimmung des deutschen Volkes; es soll den Geistes- und Freiheitskampf des Christenthums auskämpfen und darin die sinnliche Harmonie und natürliche Ungebrochenheit des Heidenthums, wie sie im Hellenen sich so edelmenschlich darstellt und zur schönsten Blüthe vollendet, auf einer höheren Stufe neuschaffen in Kraft der reinen bewußten Freiheit; darin soll es das Ideal der vollen allseitig harmonisch und frei herausgebildeten Menschheit verwirklichen. Ist die Gegenwart dieser Bestimmung gewachsen? — ist sie auf der rechten Bahn, ihr Genüge zu leisten? — — Zu tief, zu gewaltig hat ihre herrliche Bewegung auch mich ergriffen, als daß ich mir hierin ein Urtheil zutrauete, aber ich will versuchen zu sagen, was ich erkenne. Das innere Geistesleben und die ideale Freiheit hat die deutsche Geschichte in all der Einseitigkeit und Uebermäßigkeit entwickelt, welche uns bis auf die neuesten Tage die jammervollen Zustände der Wirklichkeit, die unnatürlichen politischen Verhältnisse, die Kluft der Stände, die Verbildung auf allen Lebensgebieten und das gesammte sinnliche nnd sittliche Siechthum des Volks erzeugt hat und über idealen Träumen fast völlig vergessen ließ; das Streben der Neuzeit geht im Gegentheil hiezu auf die Anerkennung und freie Herausbildung der sinnlichen Lebensgrundlagen, welche die Natur dem einzelnen Menschen wie dem ganzen Volksthum unterbreitet hat; wie für das innere Geistesleben des Einzelnen die natürliche Wurzel von ihren er-

tödtenden Fesseln oder von ihren wilden thierischen Auswüchsen befreit und gereinigt, wie der sinnliche Mensch zur Kräftigung und wahren Vollendung des Geistigen herangebildet und damit an jedem Einzelnen die volle frei versöhnte Menschheit verwirklicht werden soll, ebenso soll das Geistesleben des gesammten Volkes, wie es sich in Staat, Kirche, Schule, in Kunst, Wissenschaft und gesellschaftlicher Bildung darstellt, gekräftigt, neugeschaffen und harmonisch vollendet werden durch eine umfassende Befreiung, Versöhnung und Heranbildung der natürlichen sinnlichbedingenden Lebensgrundlagen des Volksthums; diese Aufgabe politisch und social zu erfüllen, dazu hat das Volk sich Berather und Leiter bestellt und hat in ihre Hand die Macht der Revolution gelegt. Das Streben der Neuzeit, dessen Anfänge in der ersten deutschen Reformation im fünfzehnten Jahrhundert aufkeimen, ist durchaus antik, sein Ideal liegt in dem bewegenden Gedanken der harmonischvollendeten freien Menschheit und ist geschichtlich vorgebildet im hellenischen Alterthume, wie es sich auch seit damals an den Einfluß des Alterthums angeschlossen und wenn auch äußerlich durch Schuld der Kirche, doch dem inneren Wesen nach nie von ihm gelassen hat; die Blüthezeit des Mittelalters ist organisch in der deutschen Geschichte enthalten, ihre menschheitlichen Elemente ruhen in dieser alle noch als köstlicher Saamen für die Zukunft und darum nicht auf sie geht das Streben der Gegenwart, die ja eben an der Einseitigkeit des Mittelalters krankt, sondern auf ihre zur Verwirklichung des Menschheitsideals nothwendige Ergänzung, d. h. auf das hellenische Alterthum. O! es war ein himmelschreiendes unheilschwangres Mißverständnis, da als das Volk im fünf- und sechzehnten Jahrhunderte sein dürstend Herz dem Geiste des Alterthumes, dem Frühlingshauche der antiken Bildung öffnete, — da die edle schöne gesunde Menschheit des Alterthumes in Bücherriemen zu schnallen, die Jugend damit in klösterliche Schulen zu jagen, damit sie dran nichts weiter lernte als eine hohle unfruchtbare Denkfertigkeit und ein barbarisch Reden und Schreiben, das weder deutsch noch antik war; die Verbildung ward größer, das Volk mußte dürsten und noch heute ist das Alterthum in jenen Kirchenfesseln und fast der öffentlichen Meinung verleidet. Die Gegenwart wird das Alterthum nicht verkennen, sie muß die Fesseln lösen, damit es im deutschen Volksleben allseitig erfaßt, verarbeitet und wiedergeboren werde, sie muß in dieser Absicht eine umfassende Neuschöpfung des deutschen Erziehungs- und Unterrichtswesens vornehmen, will sie anders einen dauernden Grund für die Zukunft legen und ihr Haus nicht auf Sand bauen; denn der Jugend gehört die Zeit des einigen freien starken Deutsch-

lands. Es schwebt mir vor der Gedanke einer großen Nationalerziehung, einer ästhetischen Menschheitserziehung, gegründet auf die antike Idee der Harmonie zwischen den natürlichen und geistigen Lebensgrundlagen, einer Erziehung, die den Menschen ganz erfaßt und emporhebt in die ideale Vollendung und Befreiung seines ganzen ungebrochenen göttlichen Daseins, nach welchem er sehnt. Wohlan! ich will versuchen, diesem Gedanken Bild und Leben zu verleihen und ihn zu verkünden meinem Volke! —

Einfluß des hellenischen Turnens auf's gesammte Alterthum.

Ich habe das Recht und die unbedingte Nothwendigkeit des innigsten allseitigsten Einflusses der antiken Hellenenwelt auf unsere deutsche Gegenwart tiefer zu begründen gesucht aus den Thatsachen der Geschichte und aus den ewigen Forderungen der reinen Menschheitsidee. Ich habe in dem hellenischen Alterthume diejenige Entwicklungsstufe der Menschheit erkannt, auf welche das Bildungsstreben des deutschen Volkes seit dem Verfalle des Mittelalters mit all seinen gewaltigen Reformationskämpfen gerichtet ist, um mit ihr sich zur allgemeinmenschheitlichen Vollendung zu ergänzen und zu erheben. Die Aufnahme und Verarbeitung des antiken Geistes in den deutschen Volkscharakter und seine Lebensentfaltungen ist das Ideal der Neuzeit, ist die Forderung, das Gesetz der Geschichte. Diese Wahlverwandtschaft der Deutschen mit dem alten Hellenenthum ist eine grundsmäßige und allumfassende, erstreckt sich somit auf alle Lebenszweige mit befruchtender zeugender Kraft und läßt nur das äußere Unwesentliche, was mehr nur in örtlichen und zeitlichen Bedingungen wurzelt, außerhalb ihres Wirkungskreises liegen. Der Hauptpunkt, ja die belebende zusammenfassende Mitte dieses wahlverwandten unmittelbar für unsre Gegenwart praktischen Lebenskreises ist die antike Turnerei, oder besser gesagt, um die Enge und Einseitigkeit dieses neuzeitlichen Worts zu vermeiden: — die hellenische Gymnastik. Was die Gymnastik sei, sagt uns das Alterthum nicht mit Worten, sondern es gibt uns blos die That, das große vollendete klare Beispiel; aber es ist wol auch von dem reichen warmen blühenden Leben kein besserer reinerer Begriff und Ausdruck möglich, als nur eben das unmittelbare allkräftige Leben selbst. Wie den Hellenen die durchaus naive gesunde Voraussetzungslosigkeit seines Thuns und Denkens so edel charakterisirt, wie er sich z. B. das innere tiefste Wesen seiner Kunst nie zu klarem Bewußtsein gebracht hat, gleichwol aber in gewisser Richtung das Höchste leistete, ebenso konnte sich seine Betrachtung über seine sinnliche Erscheinung und Bildung, obwol diese sich zu einer ewigherrlichen Blüthenstufe vollendet hatte, doch nie über äußerliche unwesent-

liche Momente erheben; die Bemerkungen eines Sokrates, Platon, Aristoteles, Plutarchos, Galenos, Lukianos und Anderer über Gymnastik bleiben doch meist stehen beim Einfluß auf die Körperbildung, und, wo sie tiefer eingehen, geben sie doch nur unerschöpfende Bestimmungen oder ist es mehr ein Anahnen des Wahren, Wesentlichen, als wirkliches volles Erfassen. Aber auch die neueren Turnschriften sind meistentheils hieran hängen geblieben und haben bald ausschließlich eine Vorbereitung zum Kriege bald eine blose Diätetik zur Hebung des physischen Volkswohlstandes bald ein Mittel zu ganz abenteuerlichen fernabliegenden Zwecken in der Gymnastik gefunden und hiedurch theilweise der Sache selbst geschadet. Es ist durchaus unthunlich unter den vielfachen Wirkungen einer Sache irgend eine herauszugreifen und sie als deren ausschließlichen Zweck zu bestimmen: jede Sache muß, will sie gedeihen und gegen jede Anfechtung gesichert sein, ihren Halt, ihre Berechtigung durchaus unmittelbar in sich selbst tragen und so ist auch bei der Bestimmung des Wesens der hellenischen Gymnastik wie der Gymnastik überhaupt völlig abzusehen von deren einzelnen wenn auch noch so bedeutenden Wirkungen. Gleichwol ahnete das hellenische Alterthum den Grund seiner Gymnastik: wenn uns z. B. berichtet wird, „daß die Athener zwar „καλὸς καὶ ἀγαθός" „sinnlich- und geistig-trefflich" sagen, nicht aber „ἀγαθὸς καὶ καλός", so bewundern wir mit Recht, wie tief hier die griechische Sprache philosophirt über den Menschen und seine Entwicklung, indem sie erst auf der Ausbildung des sinnlichen Daseins die Blüthe wahrer geistiger Vollkommenheit ersprossen läßt. Hierin ruht denn auch das Wesen und die Bedeutung der Gymnastik. Es führt uns dies zurück auf den Gegensatz zwischen dem freien göttlichen und dem beschränkten natürlichen Lebenselement im Menschen, dessen volle Versöhnung die höchste Aufgabe der menschlichen Entwicklung ist. Hat einmal das Vermögen freier Erkenntnis der Welt, der Gottheit, des eignen Ichs, so wie die Fähigkeit sich selbst frei zu bestimmen, kurz das innerste eben in Erkenntnis und Freiheit bestehende Wesen des menschlichen Geistes seine unabänderliche nothwendige Voraussetzung an den Gesetzen und Einflüssen der irdischen Natur, so steht dem Menschen nur Ein Weg offen, auf welchem er sein Dasein ungebrochen und rein aus dieser ursprünglichen Gedoppeltheit und Zwiespältigkeit heraus vollenden kann. Da als die Harmonie schöner freier Menschlichkeit, welche wir im hellenischen Alterthum erkannt haben, gebrochen und die Welt haltlos zwischen jenen ersten Gegensätzen hinundherschwankte und dadurch in rohe Sinnlichkeit zu versinken drohte, da rief unendlich bedeutsam das Christenthum den im Genuß Hintaumelnden wie ein zürnend Wetter den Hoffenden aber,

die nach dem reinen Urquelle dürsteten, wie ein erquickender Frühlingshauch sein Mahnwort zu: „Tödtet ab den alten Sinnenmenschen!“ Es mußte sich ein Kampf zwischen Natur und Geist entspinnen, der bis zur grassesten Ascetik des Mittelalters führte, damit die Menschheit gigantisch ringend nach dem Ewigen Freien Göttlichen zurückgriffe bis in ihre tiefste geheimste Wurzel und sich so ihre erste und ewige Bedingung klar zum Bewußtsein brächte. Verharrt nun der Mensch in der einseitigen starren Behauptung schrankenloser leerer Freiheit und Geistigkeit, so wird er entweder sich selbst ertödten oder aber jeden Augenblick unwillkürlich der Gewalt des Naturgesetzes anheimfallen: denn das Recht der Natur ist ebenso ein ewiges, wie das des freien Geistes. Erkennt er dagegen das Naturgesetz als seine nothwendige Grundlage und bestimmt sich durch dasselbe mit ruhigklarer Einsicht und aus freiem Willen, indem er es mit der reinen göttlichen Gluth seiner Freiheit durchdringt, läutert, adelt und es erhebt zu seinem vernünftigen sittlichen Gesetze, da wird jener herrliche ächte Frieden, jene edle schöne Harmonie in seine Brust einkehren, welche allein ein glückliches freudiges gesundes Dasein bereitet, und wie er einerseits in seiner irdischen Wirklichkeit nicht mehr blos ein an sich nichtiges seine göttliche Freiheit in die Bande sinnlicher Beschränktheit und Unvollkommenheit eindämmendes Pilgerleben erkennen und fliehen wird, so hat er andrerseits den rohen ungeistigen Sinnenmenschen in sich ertödtet; aus den Banden der Natur wie aus den Zwangsjacken einer verflüchtigenden hohlen Vergeistigung entlassen zu schöner freier Menschlichkeit wird er für sein natürlich Dasein nicht minder liebend sorgen als für die ächte Ausbildung seiner geistigen Anlage. Fordert nun die Vollendung dieser letzteren ebenso wie das sinnliche Leben, daß der Mensch an seiner eigenen endlichen Natur die Bedingung seiner wahren vollen Menschlichkeit erkenne und daher sich frei durch das Gesetz derselben bestimme, so ist damit nicht gesagt, daß er unthätig sich in die Grenzen und das regellose Walten seiner thierischen Sinnlichkeit als in ein Unabänderliches sich fügen und schicken soll, sondern eben das Gesetz dieser letzteren, worin das gesammte sinnliche Dasein erst zu seiner wahren Wesenhaftigkeit und seinem vernünftigen reinen sittlichen Ausdrucke kommt, ist es, wodurch er sich frei und für immer bestimmen soll. Dieses Gesetz aber drückt sich aus in dem Begriffe des menschlichen Organismus und in der Norm seines sinnlichen Einzelnlebens; und indem der Mensch nun dieses Gesetz frei erfaßt, anerkennt und vollzieht, läutert und befreit er seine Natur zur wahren sittlichen und künstlerischen Vollendung, und versöhnt sie damit seinem göttlichen freistrebenden Geiste. Wie somit geistiges Streben und Wirken ein

schlechthin berechtigtes und gefordertes Element des menschlichen Lebens ist, ebenso behauptet auch sinnliche Befriedigung und Ausbildung abgesehen von allen einzelnen Zwecken und Wirkungen ein unbedingtes Recht. Da nun alles geistige Leben am natürlichen seine unabänderliche Grundlage und positivwirksame Triebkraft hat, so muß denn die Bildung des sinnlichen Menschen, seine läuternde Erziehung und sittlichende Befreiung aus dem ursprünglichnatürlichen Begehren und gesetzlosinstinctmäßigen Walten die erste bleibende Absicht menschlicher Vervollkommnung sein, aller geistigen höheren Entwicklung, für die sie ja erst den wahren fruchtbaren Grund schafft, vorangehen und dieselbe in steter Stufenfolge einträchtig begleiten; d. h. der Mensch muß, wie er in der Diätetik seinen sinnlichen Organismus erhält, so ihn in der Gymnastik freikünstlerisch vollenden zu sittlicher reiner Harmonie mit seinem Geiste. Die Gymnastik ist somit eine schlechthin nothwendige Bedingung für das Dasein der vollkommenen wahren Menschheit, indem sie die natürliche Kernwurzel des menschlichen Lebens, die ohne sie zügellos umherschweifen oder absterben oder wenigstens den Geist unbefriedigt und haltlos lassen muß, pflegt und veredelt und fruchtbar macht, indem sie eine Kunstschöpfung des sinnlichen Daseins bereitet und der Anfang einer großen ästhetischen Erziehung des Menschen ist, durch welche der Versöhnungsprozeß des Geistes mit der Natur allein sich vollenden kann.

Halten wir nun die Berechtigung der Gymnastik als eine unmittelbare und bedingungslose fest und bestimmen dieselbe als die freie Kunst, die von der Natur dem Menschen verliehenen körperlichen Anlagen aus der Gewalt der rohen ungebändigten Naturkräfte und der blos instinktmäßigen Entwicklung zu befreien und zu veredeln, den gesammten Organismus durch stetige naturgemäße Uebung zu einem Kunsterzeugnis des eignen freien Geistes zu vollenden und ihn dadurch den Forderungen dieses letzteren zu versöhnen, so dehnt sich unserem Blicke der Kreis ihrer Wirkungen aus auf's ganze menschliche Leben und ihre Bedeutung erhöht sich zu einer allgemein menschheitlichen. Die Gymnastik ist die Prinziplegung und Bedingung jenes großen Versöhnungsprozesses, den wir als Seele des einzelnen Menschenlebens wie der gesammten Menschheitsentwicklung erkannt haben. In ihren Wirkungen aber ist sie grundsmäßig, allseitig und unberechenbar; die Masse der körperlichen Volkskraft, ein nur zu oft vergrabenes und mißbrauchtes Gut, wird frei kunstschöpfend und läuternd bearbeitet, in den lebendigsten Umlauf gebracht und in ihren tiefsten Wurzeln veredelt und versittlicht, eine breite reine unendlichfruchtbare Grundlage der menschheitlichen Entwicklung wird unerschütterlich gelegt, herrliche Blüthen sprossen

aus inniger sittlichfreier Harmonie des vollen warmen gesunden Lebens, bis in die geheimsten geistigsten Beziehungen oscilliren und verblühen die Wirkungen sinnlicher Vollendung, das äußere Erscheinungsleben des gesammten Volkes wie des Einzelnen befreit sich aus den Mißtönen der unversöhnten verwilderten instinktmäßigen Natürlichkeit und aus den Fesseln und Verderbnissen der übereinkömmlichen Bildungsweise zu freisichentfaltender edler reiner Schöne und zu ruhiger Verklärung; da ist Kraft und Sittenadel und thatrüstiger freudiger Sinn, der mächtige belebende Hauch Gottes durchwehet das ganze irdische Leben und auch das Niedrigste Endlichste nimmt Theil an der Weihe harmonischer Vollendung.

Erhellt nun hieraus hinlänglich das Wesen und die Bedeutung der Gymnastik überhaupt, so fragt sich nun, ob die hellenische Gymnastik wirklich diesen Andeutungen entsprochen habe und welche Beziehungen dieselbe zu unserer Gegenwart in sich hege; d. h. ob sie wirklich eine so vollendete erzieherische Kunst gewesen, wie es die reine Idee des menschlichen Entwicklungsprozesses begrifflich fordert. Sowol beim völlig wilden Naturmenschen als bei demjenigen, welcher in idealer Vertiefung in reingeistiges jenseitiges traumhaftes Leben seinen Sinnenmenschen zu ertödten sucht oder auch nur seinen Körper als eine ihm einmal anhaftende Unvollkommenheit, in die er sich eben geduldig zu schicken bequemen müsse, gleichgültig seinem instinktartigen Pflanzenleben überläßt, verschafft sich die inhaftende Natur ein vom Geiste unabhängiges ihm jeden Augenblick widerstreitendes oder ihn gar erstickendes und fesselndes Eigenleben und bereitet sich das um so regelloser und gefährlicher, je unverständiger der Geist ihr zu trotzen und sie seiner abstrakten hohlen Willkür zu unterwerfen sucht. So wie so aber ist die wahre Menschlichkeit unmöglich. Will nun die Gymnastik einerseits das instinctmäßige Walten der menschlichen Natur regeln, läutern und so zu reiner freier sittlicher Thätigkeit erheben, indem sie den ganzen leiblichen Organismus zu einem freien Kunstwerke stetig emporbildet, andrerseits aber den Geist aus halt- und gestaltlosem Irren und Schwindeln wie aus den Fesseln und Verderbnissen der übereinkömmlichen Bildungsweisen zurückführen an den ewig sprudelnden labenden gesunden Born der reinen wahren Natur und ihn mit deren Kraft und Liebe und Freudigkeit tränken, will somit die Gymnastik eine innige befreiende sittliche Versöhnung und kräftigende befruchtende Sättigung zwischen Geist und Natur, so wird sie eben bei denjenigen Völkern erblühen, welche sich einer solchen Harmonie des sinnlichbeschränkten und geistigfreien Daseins entweder erfreuen oder aber dieselbe bewußtvoll erstreben. Ich erkenne die Hellenen im ersten und die Deutschen der Gegenwart im zweiten Falle. Das

antike Hellenenthum ist für den Zustand der vollendeten zu freier schöner sittlicher Harmonie zwischen Geist und Natur gelangten Menschheit, welchen unsre deutsche Welt seit den Reformationszeiten anstrebt, das große vorbildlich-vollendetste Geschichtsbeispiel; in ihm war jene auf liebevolle sittliche Anerkennung der Natur und deren umfassende Kunstschöpfung gegründete Versöhnung des ganzen Menschen, wenn auch innerlich noch unvermittelt und blose Naturgabe, doch äußerlich und ihren thatsächlichen Wirkungen nach als freie sittliche vorhanden und in dieser glücklichen Lage der geschichtlichen und nationalen Verhältnisse wurzelte die hellenische Gymnastik mit ihrer herrlichen reichen Blüthenentfaltung. Aber eben wegen jenes innerlichen Unvermitteltseins, jenes noch nicht völligen Entbundenseins von der blosen Naturzuständlichkeit tritt diese Gymnastik wieder auf als eine dem Hellenen selbst durchaus unwillkürliche unbewußte, eben einmal gäng und gäbe gewordene naive Lebensthätigkeit. Ist sie also dem innersten Formprinzipe nach auch noch unvollkommen naturzuständlichbewußtlos und daher ohne Gewähr für die reine begriffsmäßige Entwicklung, so war sie dennoch der Thatsache und dem wirklichen Gehalte nach vollendet, und hat in ihren Wirkungen die allgemein menschheitliche begriffliche Scheitelhöhe erreicht. Insofern steht die hellenische Gymnastik als einziges Beispiel der Geschichte und für alle Zeiten als ein Ideal da. Und nun! — Dieses Ideal will ich zeichnen; mich ermuthigen hiezu die Bestrebungen unseres Volks, ich höre den Ruf der deutschen Jugend, ich denke der Erfahrungen der Tausende von Turnvereinen im Vaterland, ich fühle den allmächtigen Drang unsrer Zeit nach naturgemäßer harmonischer sittlichfreier Bildung. In dem hellenischen Alterthume erkenne ich den strahlenden Genius, welcher über den Bildungskämpfen der Gegenwart freundlich waltend mit seiner ruhigen Kraft die Verworrenheit und Unklarheit ihrer Strebungen zu umfassender reiner schneller Entwicklung zu lösen vermöchte. Viele wol sind schon kleinmüthig geworden, es thut noth, daß man am Alterthum ein großes redendes Beispiel aufstelle als Spiegel, darinnen die Zeit sich erkenne und sich fasse zur That.

1. Einfluß der hellenischen Gymnastik auf den Körper.

Jeder wahrhafte natürliche Organismus ist Selbstzweck und Selbstleben, und hat damit eine unbedingte Berechtigung; wie er von innen heraus vermöge freilebendiger Schöpferkraft seine Einzelnorgane gestaltet, so hat er damit für dieselben ein für allemal und schlechthin freie naturgemäße Thätigkeit und Entwicklung gefordert, und steht von dieser Forderung nur ab, um den Preis seines ganzen Daseins, wofern er nicht gewaltsam dieselbe sich verschaffen kann. Der höchste kunstvollste freilebendigste und edelste Organismus der Welt, die Blüthe und der Mikrokosmos der ganzen Schöpfung, ist aber der menschliche Organismus. Jeder Organismus nun, wie er nur ein ganz eigenthümlicher und gewissermaaßen einziger ist, hat auch nur Eine durch's Gesetz seiner Gattung fest gezeichnete Entwicklung. Die Naturgeschichte des Menschen aber kennt drei verschiedene Entwicklungsweisen. Hier lebt der Mensch noch ganz von kindlicher Naturzuständlichkeit gebunden und träumerisch umfangen vom Schlafe des sinnlichen Stoffes ein instinktartiges Pflanzenleben, und die Entwicklung seines Organismus vermag zu einer geistigen freien sittlichen Prägung, zu einer menschheitlichen charaktervollen Bedeutung nicht zu gelangen, sondern bleibt haften in thierischer Unfreiheit. Dort hingegen hat sich der Geist losgerissen aus den Armen des endlichen beschränkten schweren Naturstoffes, hat sich emporgeschwungen in die maaßlose Unendlichkeit und Willkürfreiheit des idealstrebenden Geistes oder sich versenkt in den tiefen Traumhimmel des innersten Gemüthes; er bekämpft in seinem natürlichen Organismus die träge Fessel, den unvollkommenen todten sündigen Stoff und stürzt sich in dieser Weltflucht fort in ein Jenseits, das er nicht zu erfassen vermag; hiebei lebt der leibliche Organismus ein selbstisches Instinktleben, welches weder eine sinnliche naturgemäße Vollendung noch eine geistigfreie sittliche Charakterprägung erreichen kann, sondern entweder in dieser stiefmütterlichen ihm seine eigenste Lebenskraft entziehenden Behandlung vorzeitig hinsiecht und abstirbt oder aber gewaltsam sich ein freies reges Dasein bereitet und den halt- und kraftlos schwindelnden Geist zuletzt sich unterwirft und unter die Knechtschaft der thierischen Sinnenlust bringt. Es gibt noch eine dritte Entwicklungsweise, die antike, die menschheitlichwahre und naturgemäße. Der Hellene trat mit natur- und kunstsinnigem Geiste heran an die Zügel

seines sinnlichen Lebens, schuf und bewahrte seinem leiblichen Organismus ein nach den Gesetzen der Menschennatur abgestecktes schöngeordnetes Gebiet der Entwicklung, worin er denselben sittlich und künstlerisch erzog, läuterte, vollendete und seinem Geiste versöhnte. Gewiß! — die höchste am tiefsten und weitsten greifende Bedeutung der hellenischen Gymnastik ist die volle freie Anerkennung des menschlichen Körpers als eines schlechthin berechtigten Organismus und die Uebernahme seiner instinktartigen Entwicklung in die leitende veredelnde Hand des kunstsinnigen freien bewußten Geistes, hervorgequollen und liebend getragen von der innigsten Versöhnung der menschlichen Freiheit mit den weisen Absichten und Gesetzen der Natur und beseelt von reinem sittlichem Selbstvertrauen. Dadurch kam der natürliche Organismus erst zu seiner geistigen freien Charakterprägung und, was zunächst an diesem Akte weiter zu betrachten ist, zu seiner wahren sinnlichen Vollendung und Wesenhaftigkeit. Wie schön läßt nicht Lukianos den weisen Gesetzgeber Athens den Solon zum Skythen Anacharsis die Worte sprechen: „Es ist uns Hellenen nicht genug, Jeden so zu lassen, wie ihn die Natur geschaffen, sondern wir bedürfen für jeden der gymnastischen Bildung, damit das von Natur schon glücklich Geschaffene noch um Vieles besser, die schlechte Anlage aber veredelt werde. Unsere Muster sind hierin die Landleute, welche die Pflanzen, so lang sie klein und zart sind, schützen und umzäunen, ist aber der Sprößling erstarkt, das überflüssig Auskeimende abschneiden und, indem sie den Baum den Stürmen zu peitschen und zu schütteln preisgeben, ihn fruchtbarer und stärker machen.“ Was der Pflanze das Licht und die Luft, das ist für den Körper die Bewegung. Wie oft aber wird nicht schon von zarten Jahren an ein Topf über die weichen keimenden Herzblätter gestürzt und der Mensch erfährt nie, wie herrlich die Natur sei?! — Und dann wieder: wie oft rankt nicht der pflegeheischende Schößling wild und zuchtlos am Boden umher, nur eben geleitet von thierischem Instinkte und erfährt nie die Herrlichkeit des Blühens und Früchtetragens?! — Aber nicht jede Bewegung, nicht jede Zucht ist es, woraus der Mensch sinnlich und sittlich vollendet, strotzend in aller Kraft und Freude der reichen Natur, strahlend in allem Adel und Stolze des freien Geistes hervorgeht, sondern nur Eine Bewegung nur Eine Zucht ist es: — die gymnastische. Nur diese erfaßt, weil sie nach dem reinen Gesetze des menschlichen Organismus und seines Einzelnlebens erfolgt, den Körper harmonisch in strenger natur- und begriffsmäßiger Gliederung und hebt ihn ganz und stetig empor zu seiner sinnlichen Vollendnng und sittlichen Charakterprägung. Wie einfach ist nicht die hellenische Gymnastik und dennoch — wie umfaßt sie nicht ebenmäßig und rein den gesammten Leibesorganismus!

Sie hat unbewußt nur eben das Rechte Geziemende getroffen und war darin von den wichtigsten Folgen. Alle in dem herrlichen Mikrokosmos des Menschenleibes enthaltene Thätigkeitsanlagen heischen Entwicklung und Zucht; umfaßt daher die Gymnastik sie nicht alle oder befriedigt sie dieselben in einseitiger ungleicher Weise, so verwildern im ersten Fall entweder die von ihr nicht beherrschten Anlagen oder sterben ab wie unterbundene Pulsadern, im zweiten Fall aber wird der ganze Organismus ebenfalls vereinseitigt und verzerrt; so wie so aber tritt durch die ganze Sinnenwelt des Menschen ein störender Mißklang, eine verkümmernde unschöne Unregelmäßigkeit ein, fühlbar nicht minder dem Geistesleben als jeder einzelnen Entfaltung des natürlichen Daseins und am Ende das ganze Menschenleben ergreifend. Auf der andern Seite war die Einfachheit der hellenischen Gymnastik ebenso bedeutend: denn trotz der bewundernswürdigsten Mannigfaltigkeit der Thätigkeitsanlagen ist doch der menschliche Organismus zu streng rein und einheitlich gegliedert und krystallisirt, als daß nicht in Folge zersplitternder künstelnder elementarisirender Gymnastik seine Einzelnglieder durch allzuselbstständige ungebührliche Ausbildung wiederum die äußere Harmonie und Charakterschärfe so wie die innere sittliche Wirkung des ganzen leiblichen Organismus aufgehoben hätten. Die äußere zunächstliegende Folge dieser Eigenschaften der hellenischen Gymnastik, nämlich der äußern Durchsichtigkeit und Einfachheit und der inneren harmonischen reichen Allseitigkeit, — Eigenschaften, worin sie so ganz nur die getreue Wiederspiegelung, der reine begriffliche Abdruck der ursprünglichen menschlichen Naturanlage war, — ist die gewesen, daß die Gestalt des Hellenen sowol in ihrer Gesammterscheinung als in ihren Einzelnheiten den Eindruck der sittlichen Freiheit und künstlerischen Schöne auf den Beschauer ausübte. Die gesammte sinnliche Erscheinung des Hellenen bot sich dar nicht mehr blos als die unfreie Schöpfung der Natur, noch auch zeigte sie in dem Mißklange zwischen der Gesichts- und übrigen Körperbildung eine innere Gebrochenheit, einen Widerstreit des geistigen und sinnlichen Lebens, sondern in Einem die reine Schöpfung der Natur und zugleich die reine Schöpfung des freien göttlichen Geistes stand sie da als ein ruhiges edles harmonievolles Werk der Kunst mit aller strotzenden gesunden freudigen Kraft der Natur und allem reinen Sittenadel des bewußten Geistes. Daher nennt die Geschichte die alten Hellenen das gottgeliebte glückliche Volk der Schönheit und der Kunst. Betrachte man die Gestalt eines reinen unter den glücklichsten Einflüssen des Klima's und aller sonstigen sinnlichen Lebensmomente aufgewachsenen Naturkindes und man wird sowol in ihrer Gesammterscheinung als in jeder Einzelnheit ihrer Linien und Bildungen eben nichts weiter erkennen als

das instinktartige unfreie bewußtlose Walten der Natur, in dessen Armen alle sittliche Charakterprägung und freie Bewußtheit noch seinen Embryonenschlaf, sein traumhaft verwischtes gestaltloses Wiegenleben schläft. Dann wieder trete man vor die Gestalten eines geistighochgebildeten aber ungymnastischen Volkes, so wird man selbst an den vollkommensten immer bestimmte durch die einzelne Lebensbeschäftigung erzeugte Mißklänge und Verzerrungen entdecken, da die Bildung der von jener eintönigen Berufsthätigkeit befaßten Körperanlagen in stetem Mißverhältnisse zu derjenigen der übrigen dem blosen Walten des Naturinstinkts überlassenen geblieben ist, und der verständige Beschauer dürfte uns leicht in den einzelnen Gestalten den Landmann, den Städter, die verschiedenen Handwerker, den Beamten und Gelehrten, und sofort, ferner die besonderen guten und schlechten Seiten am Einzelnen und Anderes anzeigen; was aber bedeutender ist, es wird sich, während jene Unregelmäßigkeiten und die sonstige Körperbildung offen bekennen, der Mensch sei sein ganzes Leben nur gerade nach Brod oder gar seiner blosen Lust nachgelaufen, alles geistige Leben in verzwickter Abgesonderheit auf die Gesichtsbildung werfen und da jene übergeistige scharflinige runzlige hohle beständig unruhige spitze Charakteristik erzeugen, welche den Mißklang der ganzen äußeren Erscheinung nur noch vollendet zu schneidendem Widerstreit und nur erträglich wird durch die Verhüllung des ganzen übrigen mißbildeten Körpers; sowol in der Gesammterscheinung als in jeder Einzelnbildung solcher Unmenschen wird sich das thierische entweder hinsiechende oder ausschweifende Vegetiren der Natur und die Zerfallenheit, Hohlheit, Schwindelei und Schwächlichkeit des Geistes offenkundig darstellen, und alle sittliche Prägung und freie Kunstvollendung des menschlichen Organismus ist dahin und muß spärlich ersetzt werden mit den Blößeverhüllenden Lappen einer übereinkömmlichen äußerlich anklebenden Dressur und einer modischen eckelhaften Bekleidung. Wie anders der Hellene! — Hellas selbst und das ganze nachantike Zeitalter bewundert den Doryphoros, diese herrliche Statue des großen Künstlers Polykleitos, welche schon dem Alterthum als Kanon und Muster vollkommener Menschenbildung gepriesen war; von ihm sagt uns der Pergamenerarzt Galenos, daß selbst zu seiner Zeit noch in seiner Heimath viele diesem Kanon ähnliche Leiber gefunden würden, nicht aber bei den ungymnastischen Kelten, Skythen, Aegyptern, Arabern und den anderen Barbaren; könnten wir heute einen Galenos selbst mit einer Diogeneslaterne durch unsere gebildete Welt entsenden, es möchte ihm ergehen wie jenen spartanischen Kriegern, welchen der Feldherr Agesilaos Perser vorführen und entkleiden ließ; sie konnten sich des Lachens nicht erwehren und glaubten fortan, es sei gleich, ob sie

mit Persern oder mit Weibern kämpften; auch möchte ein zweiter Polykleitos kein Modell mehr finden für seinen Doryphoros und wol manches eher wähnen als das, daß er überhaupt unter Menschen lebe. Es erinnert mich dies an einen böswilligen Vorschlag, den ich jüngst einen weltverdrossenen derben Wildfang den Naturforschern machen hörte; er meinte nämlich, letztere sollten billig auf die Thiergattungen in ununterbrochener Reihe die verschiedenen Menschenklassen folgen lassen und zwar eingetheilt nach den verschiedenen Berufsweisen. Es ist Trost und Labsal, seinen Blick abwenden zu können auf die herrliche Jugend vom alten Hellas, wie sie in ihren Palaistren turnte und sich leiblich heranbildete. Der Hellene erreichte immerhin durch seine Gymnastik, welche mit äzender kunstschöpfender Kraft alle Körperanlagen läuternd durchquoll und harmonisch neu schuf, einen gewissen für alle andern Zeiten und Völker unendlich hohen Grad vollkommener edelschöner und sittlichfreier Bildung und steht in dieser Hinsicht vor uns als ein Ideal; an seiner Gestalt wird man nirgends, wär's auch nur in den unscheinbarsten Einzelnheiten, ein unwillkürliches Walten des Naturinstinkts oder einen Einfluß bestimmter Lebensthätigkeit nackt und unbeherrscht heraustreten sehen; an jeder Linie, jeder Sehne erkennen wir die Herrschaft des freien kunstsinnigen ächtmenschlichen Geistes, überall ist das Stofflichrohsinnliche durchläutert und verzehrt in der chemisch- und plastischwirkenden Kraft der Gymnastik, wir sehen die sinnlich- und sittlichidealvollendete schönharmonische Menschheit vor uns, in welcher der freie bewußte Geist unumschränkt schafft und herrscht und in ungetrübtem Glanze thront wie ein Gott in reinen geweihten heiligen Tempelhallen; wir erkennen in diesen Gestalten nicht mehr ein bloses Werk der Natur, sondern verstehen sie als eine bewußtvolle sittliche That, als ein Kunstwerk der geistigen mit der Natur versöhnten göttlichen Freiheit, als die Verwirklichung des Göttlichen im Menschen an der endlichen Natur, als Versöhnung des Menschen mit Gott und der Natur und mit sich selbst. Wohlan! es verlohnt sich diese Gestalten näher zu betrachten und zuzuschauen, wie sie zu solcher Schöne und Vollendung gekommen sind! —

Der Turnplatz.

Die hellenischen Gymnasien, Palaistren, Stadien waren anfangs und auch späterhin überall auf dem Lande höchst einfach und ohne viel Umstände konnte jeder ebene Ort jederzeit dazu benützt werden. Ein Beispiel kann man sich hiefür abnehmen an den gymnastischen Leichenspielen, welche Achilleus zu Ehren seines geliebten Freundes, des edlen Patroklos, allen Achäern vor Ilion am Meeresgestade veranstaltet. Homeros sagt:

„Aber Achilleus
Hemmte das Volk und hieß es in weitem Ringe sich setzen;
Dort in der Enge des Plans, wo die ebene Bahn sich herumschwingt
Ragt ein dorrender Pfahl, wie die Klafter hoch, aus der Erde,
Rechtsan lehnen und links sich zwei weißschimmernde Steine,
Sei er vielleicht ein Mal des längstverstorbenen Mannes
Oder ein Rennziel auch von vorigen Menschen errichtet, —
Den nun stellt zum Zeichen der muthige Renner Achilleus."

Die Freier der edlen Penelope, der Gattin des vielduldenden irrenden Odysseus, „freuen sich in Ithaka, Scheiben und Speere zu werfen auf dem gepflasterten Raume vor dem ragenden Königspalaste, wo auch vordem sie sich tummelten." Die Phaeaken und Eleer turnten auf ihren Marktplätzen. Sparta's Jugend spielte und übte sich auf dem rasigen Ufer des schilfigen Eurotas. Meist sah man auf die Nähe des Wassers des Badens wegen und wol auch auf mäßigen Baumschatten. Zuerst wurde nun die Laufbahn, Stadion, vom eigentlichen Turnplatz abgesondert und diesen letzteren umgab und verschönerte man allmählig mit steigender Städtewohlfahrt und Bildung mit Hallen, Sälen, Baderäumen, Kunstwerken, Gartenanlagen, Schattengängen und sofort, so daß zuletzt die Turnplätze wahre Kunstbauten und die besuchtesten Vereinigungsplätze für turnerisches, spielendes, erholendes, geselligunterhaltendes und wissenschaftlichbildendes Leben wurden. Der Normalturnplatz, den uns der berühmte Baukünstler Vitruvius Pollio entwirft, hat zuerst einen großen viereckigen freien Hof umgeben mit Säulengängen und geräumigen Sälen für Philosophen, Redner, Gelehrte und sonstige Freunde der Wissenschaft; an der einen Seite liegen die eigentlichen bedeckten Turnräume, Säle fürs geordnete Turnen, für Kleider, für Beölung, für Bestäubung, für Spiele und sofort; auf dieses Mittelgebäude folgt sodann ein zweiter freier großer Hof, mit Säulengängen und Turnräumlichkeiten zu beliebiger Benützung geschlossen und sonst mit Baumgruppen und Gängen, mit Rasenplätzen und Buschanlagen geschmückt; endlich schließt sich das Ganze ab mit einer quersicherstreckenden eine Seite des zweiten Hofes bildenden Laufbahn. Gewöhnlich waren solche Turnplätze mit herrlichen Statuen, Gemälden, Opferaltären und Bauverzierungen geschmückt und einem Gotte oder einem großen um's Vaterland wohlverdienten Todten geweiht, denen sofort gymnastische Feste gehalten und die höhere Obhut des gesammten Anwesens und Turnerlebens zugetheilt wurden. Ueber das Ganze hinweg spannt sich der ewigblaue warme tiefreine Südhimmel und gießt Glanz und Schimmer und frohe Lust auf es hernieder; den schönsten Schmuck aber und die edelste Belebung und Beseelung erhält es durch das reiche frohe

bildende Treiben der Turner, wie es sich unter der Aufsicht und Leitung von amtlichen Vorstehern, von Turnlehrern und Aerzten und unter den Augen des ab- und zugehenden sonstigen Volkes entfaltet. Hat nun der Hellene, wie ihn die äußere leblose Umgebung mit ihrer herrlichen Schöne in freie reine frohe Stimmung versetzt und seine Sinne zu edler Haltung beschwichtigt, vor solchen Richtern alles Unschöne, Regellose, Zerfahrene in seiner Erscheinung und Lebensäußerung zu vermeiden, so gereicht ihm dies schon zu einer hohen Zucht seines Leibes, umsomehr, da er ja mit dem Betreten des Uebungsplatzes vor Allem sich vollständig entkleidet hat. Ueber diese Nacktheit läßt Lukianos den Solon zum Skythen Anacharsis sprechen: „dadurch, daß wir so die Jünglinge vor aller Welt entkleiden, glauben wir, werden sie für ihre Wohlgestalt Sorge tragen, damit sie sich nicht zu schämen haben, nackt zu erscheinen;“ und wieder, da Anacharsis den Solon auffordert: „Laß uns unter jenen Schatten gehen und uns dort auf die Bänke setzen; es ist ja die heißeste Jahreszeit, wo der Hundsstern eine Glühhitze bringt, die Alles versengt und den Luftraum austrocknet und entzündet, und jetzt, da es Mittag ist, steht die Sonne über unsern Häuptern und sticht unerträglich, so daß ich mich über dich wundern muß, wie du, schon ein Greis, bei der Hitze weder schwitzest, wie ich, noch überhaupt von ihr belästigt scheinst und nicht einmal nach einem Schatten dich umsiehest, um unterzutreten.“ Solon: „Diese Uebungen da vor dir, mein Lieber, unter freiem Himmel gewähren uns Schutzwehr gegen die Geschosse der Sonne wie gegen die Kälte; indem wir die Leiber entkleiden und sie an die Luft gewöhnen, machen wir sie vertraut mit jeglicher Jahreszeit und gleichgiltig gegen ihre Wechsel.“ So haben wir denn die Nacktheit als Sittenzucht des Leibes und der Sinne und zugleich als Befreiung des Menschen von dem Zufall äußerer Naturwechsel zu betrachten. Hat nun der Hellene sein Kleid abgeworfen, so unterliegt er der Einreibung mit Oel und der Bestreuung mit Staub und Sand. Es gab unzählig viele Arten und Regeln dieser Einreibung, welche als ärztliche Kunst betrachtet und darnach vollzogen wurde, und das Alterthum schreibt ihr mit Recht die wohlthätigsten Wirkungen auf den Leib zu. Zunächst aber war die Beölung und Bestäubung von großem Einfluß auf die gymnastischen Uebungen; abgesehen von der ungemein-günstigen Wirkung auf die Porenausdünstung, von der gesunden Erhöhung des Säfteumlaufs und der gewaltigen Aufregung und Spannung der Sehnen, bewirkte und forderte der eingeölte Leib eine größere Anstrengung und Kunstfertigkeit in allen Uebungen, und schützte auch vor den leichten äußeren Verletzungen; salbt ja die Göttin Aphrodite den Leichnam Hektors

mit ambrosischem Oele, damit er von dem Schleifen, womit der gewaltige Achilleus zürnend um seinen getödteten Patroklos seine Rache kühlt, nicht verletzt werden möchte. Solon sagt hierüber: „wir erweichen die Leiber, indem wir sie mit Oel salben, damit sie dehnbarer werden; seltsam ist es, wenn wir zwar meinen, daß Leder, mit Oel durchweicht, schwerer zu zerreißen sei und viel länger daure, welches doch schon todt ist, uns aber nicht überzeugen, daß der Leib, welcher noch des Lebens theilhaftig ist, durch das Oel nicht besser eingerichtet werden solle.“ Anacharsis: „Lächerlich ist es zu sehen, wie sie sich sodann gleich scharrenden Hähnen mit Sand bestreuen und dort mit Oel, Staub und Schweiß überzogen sich wie Aale aus den Händen entschlüpfen.“ Solon: „dies vermehrt nicht wenig die Stärke und Schnellkraft, wenn sie so einander zu packen und die schlüpfrigen Leiber festzuhalten suchen. Der Sand aber dient dazu, das Entschlüpfen wieder zu mäßigen, indem er das Schlüpfrige benimmt und ein festeres Anfassen des trockenen Körpers gestattet; ferner hemmt er den Schweiß und macht so die Kräfte dauernder und hält den Wind ab, damit er nicht auf die geöffnete Haut wehend dem Körper schaden möchte; außerdem streift er den Schmutz heraus und macht den Mann glänzender.“ Auch bewahrte der Sand und Staub, der dem Leib eine äußerst wohlthätige kühlende die Kraft zusammenhaltende und festigende Decke war, vor leichteren Verletzungen und erzeugte eine feste gesunde Haut. Kommt nun zu der Einreibung mit Oel, zu der Bestäubung mit Sand, zu dem Schweiß und der Aufregung noch die Gluth der südlichen Sonne, da erzeugt sich jene durchkochte gesunde stramme Haut mit der schönen Bronze der Haselnüsse, die sich im brennenden Sonnenstrahle zu zeitigen und ihre Wange zu färben beginnen, mit jenem gesunden schönen Teint, welchen das ganze Alterthum für ein Zeichen männlicher Tapferkeit hielt und hochpries und als eine der ersten Schönheitsbedingungen forderte, mit jenem reinlichen Sammte, der so glänzend edel schimmert und so weich und gut zu fühlen ist. Diese dichte Palaistrenhaut, geschützt und bewahrend vor allen äußeren jähen Einflüssen, vor all den unzähligen Hautkrankheiten und immer reinlich gehalten, ist vermöge ihrer Sonnenfarbe durchscheinender und bekundet die innerliche Kraft und das glühende warme vollpulsirende strotzende Leben; da sie das Licht einsaugt, verfärbt und verglüht und nicht wie die schwächlichweiße üppige Haut alles Licht träg zurückstrahlt und verblendend um sich rinnen läßt, so erhöht und bewirkt sie jenen scharfen reinen entschiedenen belebten Contour, jenen charaktervollen tieflebendigen klaren Formenumriß am Körper, welchen die hellenische und überhaupt die südliche Landschaft noch heute zeigt und der

Künstler bewundert und studirt; nur der kräftige Trasteveriner oder der wilde Bewohner der Maina vermag denselben noch anahnen zu lassen, er selbst aber ist am menschlichen Körper mit der antiken Gymnastik geschwunden; denn seinen wahren Charakter, seine Linienschöne erhielt er durch die Verbindung jener Sonnenfarbe mit den gymnastischen starkausladenden strammen Sehnenschwellungen, deren sinnliche Fülle durch eine weiße Farbe ganz unleidlichschwammig und üppig und blendend hätte erscheinen müssen, so aber durch das edle lichteinsaugende und verglühende Braun von jedem rohstofflichen Schein befreit und zu künstlerischfreier sittlichreiner Charakterprägung vollendet und für den Beschauer wohlthätig gemäßigt wurde.

Der Lauf.

Wie gesagt, zuerst sonderte sich vom eigentlichen Turnplatz die Bahn zum Lauf ab und erhob sich theilweise zu herrlichen Prachtbauten mit amphitheatralischen aufgestappelten Sitzreihen für Zuschauer. Sie maaß gewöhnlich 600 Fuß. Der Lauf war dem hellenischen Volke die älteste und geachtetste gymnastische Uebung, wie sie auch die natürlichste naheliegendste ist; der Lauf eröffnete gewöhnlich die Festspiele und die Sieger in ihm gaben den Festjahren ihre Kalendernamen. Besonders liebten und übten ihn auch die hellenischen, namentlich die dorischen Jungfrauen, wie er denn überhaupt die erste Stelle in der weiblichen Gymnastik einzunehmen hat. Er wurde ausgeführt in tiefem Sande, wo ein festes Fußen, ein Aufstemmen und Abstoßen nicht möglich war, und bewirkte und forderte entweder vorzugsweise Schnelligkeit oder vorzugsweise Ausdauer oder aber beides zugleich, wie gewöhnlich. Der einfache Schnelllauf durchmaaß das Stadion einmal, also eine Strecke von 600 Fuß, der ledige Doppellauf und der Waffenlauf, der letztre mit Helm, Schild und Beinschienen oder blos mit dem Schilde, zweimal, der Langlauf endlich vierundzwanzigmal, also eine Stunde weit etwa; — Festläufe waren der Fackellauf, wobei die Fackel nicht auslöschen durfte, und der Rebenlauf, wobei der Rebenträger verfolgt wurde und sich nicht einholen lassen durfte. Alle diese Laufübungen erheischten und bewirkten ein sicheres leichtes behendes Auftreten, ein mannhaftes tacktvolles langspuriges Ausschreiten, eine freie aufrechte feste Haltung und pflanzten ins ganze sinnliche und geistige Leben eine Munterkeit und Sicherheit, die sich namentlich im freien offenen raschen Auge zeigte. Die mächtige Arbeit der Füße schwellte die Waden- und Schenkelsehnen gewaltig heraus, wogegen im Verhältnisse die Hüften schmäler und schlanker erschienen; die Schultern wurden gelenkiger durch die tacktmäßigen

Luftschläge der beflügelnden segelnden Arme; die Lunge wurde durch die straffste Spannung und Zusammenziehung des Leibs und durch die gleichzeitige rasche Bewegung, durch dies Zusammenwirken zweier Extreme und die dadurch entstehende Nothwendigkeit, seltene aber tiefe lange Athemzüge zu nehmen, aufs höchste gestärkt und gesundet, wozu auch das dem Schlachtrufe vergleichbare gewaltige Schreien, wodurch der Läufer die Kraft seines Leibes und den Muth seiner Seele zu stürmischer Aufregung belebte, seinen Beitrag gab. Das Umbeugen um's Ziel, was möglichst knapp sicher und rasch zu vollführen als hohe Fertigkeit betrachtet und geübt wurde, war eine gute Schule der Gewandtheit. Die sonstigen Wirkungen des Laufes bestehen hauptsächlich in der Erhöhung der Lebenswärme, in der gesundenden stärkenden Erschütterung der nervösen, der Blut- und übrigen Gefässe, im gesteigerten wohlthätigen Umlauf und Verbrauche der Säfte, in der Festigung der Sehnen und Knochen, und in der frischen Gesundheit aller inneren Theile, namentlich der Milz, der Lungen, der Verdauungswerkzeuge u. s. f. Die verschiedenen Krankheiten, gegen welche der Lauf von den Aerzten des Alterthums angewandt und empfohlen wurde, gehören nicht hierher, wol aber eine Angabe der fast unglaublichen Leistungen, welche der Hellene im Lauf ablegte. Nicht ohne Vorbild im Leben selbst läßt der Mythos den Sohn der Atalante den Parthenopaeos Hirsche und Geschosse im Lauf einholen: denn der milesische Knabe Polymnestor fing Hasen ein und der Thebaner Lasthenes besiegte ein Roß im Wettlaufe; von ungeheurer Ausdauer ist der Plataeenser Euchidas ein Beispiel: das heilige Feuer der heimischen Götter war von den Persern entweiht und da holte er solches vom Opferheerde des delphischen Apollon und legte dabei den Weg von Platää nach Delphi d. h. doppelt gerechnet, über vierzig Stunden so zurück, daß er an demselben Tage noch vor Untergang der Sonne ankam; bekannt und vom Alterthume besungen war der windschnelle Ladas. Diese Uebungen und Leistungen alle aber, welche der Hellene im Leben selbst vielfach zu bewähren und zu nutzen Anlaß hatte, vollendeten sich in der Gesammtwirkung der geistigen Herrschaft und Freiheit und der sinnlichen Gewandtheit und Sicherheit des ganzen Daseins; die Schranke des Raums und der Zeit, diese Grundfesseln des Geistes, schwanden um ein gut Theil und erweiterten sich wohlthätig; alles Stoffliche Schwere aber am Menschen selbst erhielt Schwung und Leben und erleichterte sich.

Der Scheibenschwung.

Lukianos läßt den Solon sagen: „Da lag gerade vor dir, mein Anacharsis, ein rundes einem kleinen Kriegsschild ähnliches linsenförmiges

Stück Erz ohne Handhabe, ohne Riemen, du versuchtest dich daran, aber es schien dir zu schwer und wegen seiner Glätte nicht leicht zu fassen. Diese Scheibe nun werfen sie in die Höhe und in die Weite und setzen eine Ehre darein, sie in die größeste Ferne zu entsenden und einander zu überbieten. Diese Uebung stärkt ihre Schultern und vermehrt die Spannkraft in den Vorderfüßen." Der Scheibenschwinger bestäubt zuerst seine Hand, um die Scheibe besser fassen zu können, tritt sodann auf einen kleinen Erdhügel, der zu diesem Zweck aufgeworfen ist, wiegt etlichemal die Scheibe, um die Schnellkraft des Armes zu wecken, die Schwere zu prüfen und das Maaß des aufzuwendenden Schwungs zu schätzen, und sucht mit Aug und Arm im Voraus die Wurfrichtung zu berechnen, durch welche im Zusammenwirken von Schwungkraft und Schwere die größeste Ferne erzielt wird. Von allem Unzulänglichen nicht minder wie von allem Verschwenderischen, kurz von jeder Unsicherheit Zerfahrenheit Verhältnißwidrigkeit will der Wurf sorglichst gesichert sein und ist hierin, indem er überall berechnende ruhige Haltung von Aug und Sehne und doch zugleich die kräftigste Entladung der Sehnenschnellkraft erfordert, die strengste Schule für Schätzung der Raum- und Kraftverhältnisse und für maaßvolle sichere schwunghafte Entwicklung der Kraft selbst; daher wurde die Scheibe im hellenischen Alterthum ebenso wie der Bogenschuß als Kraftmesser gebraucht, wie uns mannigfach von den alten Helden berichtet wird und auch in dem homerischen Bilde liegt: „weit wie die Scheib hinsauset vom Schwung des erhobenen Armes, wann sie ein blühender Mann, die Kraft zu versuchen, entsendet." Die Schwere und der Abwurf der Scheibe und die Lage des Körpers hiebei mußte namentlich die Sehnen des Armes, der Brust, des Rückens und die vorderen Muskeln der Füße stärken und schnellkräftig machen und bewirkte die wohlthätigste Erschütterung der inneren Gefäße; der Abwurf brachte den ganzen Körper in die gespannteste Lage, die uns an Bildwerken besonders an dem herrlichen den entscheidenden Augenblick der Uebung in Marmor fesselnden Scheibenschwinger des Myron veranschaulicht wird und von gelehrten nichts weniger als eines turnerischen Wurfes kundigen Männern als unmöglich hat bezweifelt werden wollen: der Leib wiegt sich nieder auf die Seite der Scheibenhaltenden Hand, um mit seinem eigenen Aufschnellen die Wucht des mächtig ausgreifenden schleudernden Armes zu beflügeln, in einem Nu prallt die straffe Spannung aller Sehnen sicher und nachhaltig in die berechnete Wurflinie, und sausend schwirrt das rauschende klingende Erz durch die Lüfte, daß Freude und schallender Zuruf seinem Fluge folgt. Die Sicherheit, Raschheit, Kraft und berechnete Einheit der ganzen Bewegung schuf

einen festen sicheren Stand, eine freie und doch zugleich der höchsten Spannung fähige Haltung, machte die Sehnen schwellend und gedrungen, und gab den ganzen Körper in die Herrschaft des ruhigen berechnenden schwungkräftigen Geistes. Ich schließe mit dem homerischen Bilde:

Jetzo trug der Peleide die rohgegossene Kugel,
Welche vordem geworfen Eetion's mächtige Stärke:
„Hebt Euch, welchen gefällt nun, diesen Kampf zu versuchen!
Wenn er auch weites Gebiet fruchttragender Aecker beherrschet,
Hat er an ihr fünf Jahre Gebrauch und niemals ist Noth ihm,
Stadtwärts zu wandeln aus Mangel an Eisen, sondern sie reicht ihm."
Sprachs; da ergriff die Kugel der streitbare Held Polypoites;
Weit wie ein Rinderhirt den gebogenen Stecken entschwinget,
Welcher, im Wirbel gedreht, hinfliegt durch die weidende Heerde,
So ganz über die Meng' entschwang er. Es schrieen gesammt die Achaier!"—

Der Sprung.

Fordert der Lauf mehr die anhaltende Schwungbeflügelung des unteren Körpers und gibt hiezu den Sehnen Kraft, Schnellfähigkeit und Ausdauer, so fordert dagegen der Sprung die plötzliche Entladung der gesammten Körperschnellkraft und bringt so eine ungeheure Steigerung der letzteren hervor. Es gab verschiedene Sprungweisen: vornan und am meisten geübt steht da der Weitesprung, sodann der Höhesprung und endlich der gemischte Sprung, wobei auf Höhe und Weite zugleich geachtet wurde. Diese Sprünge wurden meist in der blosen Luft, was viel schwerer ist, oder aber über wirkliche Hindernisse d. h. über Gräben, Barren, spitzige aufrechte Pfähle, durch Reife, über feste Seile, endlich, was ein beliebtes Festspiel der Landleute war, auf einen gefüllten mit Oel schlüpfrig gemachten Weinschlauch, wobei man auf dem Schlauche stehen bleiben mußte, ausgeführt und dabei wenig oder gar kein Anlauf genommen. Dazu kamen verschiedene Vorübungen, z. B. das Anfersen und Aufschnellen durch Hüpfen mit gleichen oder abwechselnden Füßen, wobei man entweder auf der Stelle blieb und auf die meisten Sprünge achtete oder einander verfolgte oder aber ohne letzteres die größeste Entfernung erstrebte oder endlich auf die Höhe hielt. Diese Vorübungen wurden hauptsächlich als Spiel getrieben und waren besonders von den Mädchen geliebt und fleißig geübt; Aristophanes läßt die Spartanerin Lampito auf die Bewunderung ihrer kräftigen Schöne und gedrungenen frischen blühenden Gestalt antworten: „γυμνάδδομαι γα καὶ ποτὶ πυγὰν ἅλλομαι", womit sie eben auf diese Vorübungen hinweist. Stärkt, spannt

und beflügelt der Sprung nun hauptsächlich die Sehnen und Gelenke der Füße und der Hüften, so gab er hiezu den ergänzenden und von der plötzlichen Bewegung der unteren Glieder selbst als Halt und sichere kräftige Beschwingung geforderten Gegensatz, indem er die Hände mit ehernen Halteren, unseren kolbenförmigen Handgewichten ähnlich und wie diese auch zu gesonderten Arm- und Bruststärkenden Vorübungen dienend, beschwerte, und damit auf den ganzen Oberkörper straffspannend und festigend wirkte. Der antike Sprung hatte so eine viel harmonischere allseitigere Wirkung als der Lauf und der Wurf, und vereinigte gewissermaaßen das Wesen beider in sich, jedenfalls aber ist der Sprung der neueren Turnkunst mit seiner Zerfahrenheit und theilweisen Unschöne hierin nicht mit dem antiken zu vergleichen: denn erst die Halteren machen den Sprung zu einer wirklich gymnastischen Uebung, indem sie durch ihr Gewicht dem wurfartigen schnellenden Schwunge des ganzen Leibes eine wohlthätige maaßschaffende Halt- und Gleichgewichtgebende Stütze und doch zugleich eine kräftige Beflügelung sind, ersteres, weil sich in ihnen die schnellende Bewegung bricht und zurückwirft auf den Körper selbst, letzteres, weil nach einem einfachen klaren Gesetze die Spann- und Schnellkraft des elastischen Körpers mit dem vermehrten Gewicht erst recht gelockt und ebenfalls gesteigert wird. Diese Beschaffenheit des antiken Sprunges hat den Hellenen denn auch zu Leistungen befähigt, gegen welche das Springen unserer neueren Turner ein wahres Kinderspiel ist; Phayllos von Kroton sprang 55 Schuh weit, Chionis aus Sparta 52 Schuh und sofort, während keiner unserer Turner über 15—18 Schuh weit springt. Jener Gegensatz nun zwischen dem Halterengewicht und der Entladung der Körperelasticität erhielt im Absprunge die gewaltigste beflügelndste und kräftigendste Gegenwirkung, worin die rascheste Abschnellung des Unterkörpers und die straffste gespannteste Haltung des noch beschwerten Oberleibs in Einem jähen energischen Augenblicke aufeinanderplatzen und den Turner durch die Lüfte tragen, leicht wie eine schnellende Stahlfeder; überall ist Entschiedenheit, Schwung, Leichtigkeit und doch schönes ruhiges Maaß und sichere feste Haltung. Sind nun die Luftsprünge dem Hellenen eine gute Schule für's Auge, indem sie eine gute sichere Berechnung des Absprungs und der für die möglichste Weite und Höhe nothwendigen Raumverhältnisse fordern und einüben, so bot sich dagegen im Sprunge mit Hindernissen eine Zuchtmeisterin gegen Unentschlossenheit, Unsicherheit, Willensschwäche dar, indem durch solche Eigenschaften die Sache gefährlich wonicht unmöglich war, während die Aufgabe der Körperkraft, welche an den Hindernissen einen sicheren tragenden Halt, eine bedeutende Sprungstütze für's Aug und für

das Abspringen erhielt, hier eine ungleich leichtere war; es ist daher höchst unzureichend und schmachvoll, wenn man in neuerer Zeit die Abneigung gegen solche Turnstücke mit der Körperunfähigkeit bemänteln will, wo doch das Gefahrvolle der Sache allein im Geiste liegt, nicht aber in der äußeren Beschaffenheit der Uebung und im Vermögen des Körpers, der Geist aber der Zucht fähig und bedürftig ist. Nicht selten führte der Hellene den Sprung unter Flötenbegleitung aus, weil dies ihm den Muth und die Thatkraft befeuerte und seinem Körper wie seinem Geist eine sichere ruhigedle schöne Haltung und eine reine Stimmung einflößte. Die ganze Uebung drückte dem äußeren Wesen des Hellenen den Charakter des Schwebenden Leichten Raschen auf und gab doch zugleich einen sicheren Tritt, eine freie energische Haltung und eine feste gedrungene Kraft; das Plötzliche Jähsichentladende Gewaltsame der Uebung zeigte sich am Hellenen als in die ruhige feste Hand des freien Willens, als in den strammen Zügel des bewußtvollen edlen Geistes gegeben, d. h. als Fähigkeit zur höchsten unwiderstehlichsten Energie in allen Lebensäußerungen, über welche der Geist frei schaltet. Sonstige körperliche Wirkungen hat der Sprung mit anderen Uebungen gemein, namentlich mit dem Lauf und dem Wurfe.

Das Speerewerfen.

Was der Sprung für die unteren Körpertheile, ist der Zielwurf für die oberen, indem derselbe eine plötzliche und, was ihn vom Scheibenwurf unterscheidet, aus der ruhigsten gespanntesten Haltung erfolgende und scharfberechnete Entladung der Schnellkraft von Arm- und Brustsehnen erheischt und einübt, und gerade umgekehrt, als wie beim Sprunge, die unteren Körpertheile, was wieder bei dem aus gebückter sich wiegender Stellung erfolgenden Scheibenwurfe nicht der Fall ist, straff spannt und festigt. Wie der Scheibenwurf sich zum Laufe verhält, dessen Ergänzung er gewissermaaßen ist, ebenso der Speerwurf zum Sprunge. Beim Speerewerfen steht der Hellene straff aufrecht mit gespreizten Füßen, der Körper beugt sich eher noch etwas zurück in Kreuz und Nacken und ruht auf dem zurückgestellten fest aufgreifenden Fuße, wodurch eine freie schöne stolzmännliche Haltung und Gelenkigkeit in Rücken erzeugt wird; der werfende Arm, der in den unteren Theilen, namentlich in den Handballen- und Fingersehnen gehärtet und zu ruhigsicherer energischer Haltung und Kraftäußerung befähigt wird, holt gestreckt von hinten aus, wobei die Schulter- Nacken- und Brustsehnen gelenk und schnellkräftig werden; während des Zielens ruht der Körper in straffster Spannung, der Unterleib zieht sich mächtig ein und selbst die Lunge hemmt den Athem; nun ein

jäher schnellender Ruck der Brust- und inneren Armsehnen und die wohlthätigste kräftigendste Erschütterung durchbebt den ganzen Körper, reißt den Mann vorwärts und löst die pralle feste Spannung aller Sehnen in frische frohe Bewegung; das rauschende Schwirren des Geschosses in der Luft, seine Schnelligkeit, Sicherheit und schöne Linie, sein klingendes weithinschallendes Aufprallen, seine befiederte zielgewisse Kraft wirft sich zurück auf die Sinne und Sehnen des Körpers, jagt eine stolze frische stürmische Aufregung durch den ganzen Leib und versetzt den Werfer in die erfreulichste behaglichste Stimmung, verbunden mit Wachheit und Munterkeit aller Kräfte. Die Hauptwirkung der ganzen Uebung beruht, wie gesagt, im Zielen, worin die Gegensätze des Sprunges in umgekehrter Weise und zugleich vollständiger enthalten liegen, nemlich die des Strammen und des Schnellenden; das Auge, welches hier seine beste Schule findet, ruht fest auf dem Ziele, faßt es sicher und gießt damit durch alle Sehnen die froheste Gewißheit und das erhebendste Kraftgefühl, alle Bewegung des Körpers ruht wartend unter der Berechnung des Blicks, und auf den Wink des Willens stürmt sie mit aller Gewalt und Schnellkraft und Sicherheit aus der ruhigsten Spannung in die Eine berechnete Ziellinie. Ein fester männlicher Gang, eine edle freie Haltung, ein nachdrückliches entschiedenes Wesen und ein munterer sicherer von Wachheit aller Sinne zeugender Blick bezeichnen den hellenischen Speerwerfer.

Der Ringkampf.

Das Ringen fordert einen Gegner. Schon dies läßt erwarten, daß hier wie der Kreis der Thätigkeit so auch der der Wirkungen auf Körperbildung ein ungleich weiterer und mannigfachergegliederter gewesen ist. Jedem Ringkampfe geht voraus ein stiller oder ausgesprochener Vertrag: soll ja doch der Freund als unausweichlicher vollster Gegner mit unmittelbarkörperlicher Gewalt bekämpft und geworfen werden und zwar unbeschadet der Freundesgesinnung. Ist dies nun eine strenge ernste Schule für sittigedle ruhigfeste selbstgewisse entschiedene Haltung des Geistes, so geht das alles auch auf den Körper über: denn einmal würde sich jede selbstischrohe feindliche Gesinnung in jeder bekämpfenden Bewegung und Lebensäußerung dem freundschaftlichen Gegner unfehlbar verrathen und dann fordert ja keine andre gymnastische Uebung einen solch willigen Gehorsam gegen die Herrschaft des Geistes als eben diese. Gilt es ja hier nicht mehr blos einfache reine Aeußerung der leiblichen Organe in eigener Uebung und in Ueberwindung der eigenen stofflichen Trägheit und Schwere, sondern zu all dem mußte noch äußerem von gleicher Körperkraft und Ge-

wandtheit kunstsinnigen Geistes getragenem und zu feindseligenergischer Rückäußerung aufgeregtem Hindernisse kämpfend begegnet werden. Da galt es, daß alle Kraft und Wucht und Energie des Körpers, die wachen munteren Sinne, die beweglichen schnell- und spannkräftigen Sehnen, die festeinwurzelnden Glieder nur eben den kunstsinnigen schlauen bewußtvollen Geist tragen, befiedern und wappnen in dem schnellen gewaltsamen Wechsel aller nur denkbaren Thätigkeiten: des Fassens und Entschlüpfens, des wurzelnden Stehens und des jähen sicheren Springens, des Drängens und Ziehens, des Spannens und Schnellens, des Schwebens und Hebens, des Beugen und Fallens, und sofort. Es ist das lebendigste erfreulichste Kräftespiel, und was die Uebung heischt, das gibt, das schafft sie auch, darum wird sie Uebung genannt. So ist denn der Ringkampf die vollkommenste allseitigste harmonievollste Uebung, ein wahrer Mikrokosmos der ganzen Gymnastik; daher auch das Alterthum ihn oft für diese und selbst für andre Einzelnübungen nennt und den Turnplatz selbst Palaestra d. h. Ringstätte betitelt hat. Es ist nun aber unmöglich, all die zahllosen kunstreichen Arten des Ringens, die drillenden bildenden Vorübungen, die Weisen des Angriffs, des Fassens, des Werfens und sofort, wofür das Alterthum eine Masse uns nunmehr unverständlicher Kunstausdrücke und Schemata besaß, einzeln aufzuführen und hienach die unzähligen weitgreifenden Wirkungen auf Körper- und Sinnebildung anzugeben; es muß hier das meiste durch eigenes Ueben auf unseren Turnplätzen wieder ermittelt und verständlicht werden, wozu nur erst ein höchst geringfügiger Anfang vorliegt; ich will daher nur das Grundschema aus der reichen kunstvollen Gliederung herausgreifen. Die Gegner treten heran, stellen die Füße gespreizt hinter einander, beugen den Oberleib, ziehen ihn krümmend zusammen, drängen die Schultern gegen das Haupt und vorwärts mit streng angeschlossenen über der eingeengten Brust zusammengezogenen Armen, daß sie wespenartig gebogen und gekauert dastehen und sich lauernd zu messen scheinen; die höchste Spannung rinnt durch den ganzen Körper, bewirkt einen festen sich einwurzelnden Stand und die straffste bis zur starren Unbeugsamkeit und Sprödigkeit des Steins gehärtete Haltung und Schwellung; man denke sich dies gewaltsame Zusammenziehen und gleichzeitige drängende Stemmen in jedem Gefässe, jeder Sehne des Leibs! — wie festigend und stärkend mußte das wirken! Der gewaltige Ringer Milon aus Kroton konnte, wenn er selbst völlig unbeweglich hinstand, von Niemanden aus Stellung und Haltung gebracht werden, und, wenn er einen Apfel in die Hand schloß, Niemand ihm denselben entreißen oder auch nur einen Finger wegbringen, als „nur eben seine Geliebte", wie die Alten hinzusetzen. So

erhielt denn der hellenische Körper durchs Ringen jenes Feste Gedrange Pralle, jene Unnahbarkeit und Straffheit, Eigenschaften, welche sich schon dem Blick energisch darstellen und beim Antasten sich kundgeben durch eherne Härte und heftigrückschnellenden Widerstand, Eigenschaften, welche, wie sie alle Kräfte als gespannt, einwärtsgezogen und gesammelt erscheinen lassen, so in jedem Punkte des Leibs die Fähigkeit zur gewaltsamsten unwiderstehlichsten Entladung zur Schau tragen und deren wirkliche Ausübung wahrhaft dämonisch machen; da ist Dehnung, Schwellung, Kräftigung, felsige Härte und höchste Elasticität des ganzen Körpers und Sammlung aller Kräfte in die Eine entschiedene bewußte Willenskraft, da ist Widerstandsfähigkeit, Ausdauer und entschlossenes Aufnehmen jeder äußeren Einwirkung. Hat nun der Ringer in Stellung und Haltung die entschiedenste gewaltigste Angriffs- und Vertheidigungsfähigkeit in Einen den Willenswink zur Entladung erwartenden Punkt gesammelt, so beginnt das aufregendste erfreuendste Kräftespiel; da gilt es Raschheit im Fassen und Abwehren und Entschlüpfen, und mitten in diesem Wechsel der gewaltsamsten jähesten Bewegungen späht das ruhig- und sicherberechnende gewandte Auge nach den Blösen des Gegners, berechnet die Möglichkeit und Wirkung ihrer Benützung auf die Linie hin, sinnet auf Täuschung, schielt, dreht, blitzt, alles rasch um seine Absicht nicht zu verrathen; die rauheste riesenhafte Naturkraft muß hier zu Schanden werden, wo sie sich nicht vollständig ihres Rechts begibt und dem kunstsinnigen schlauen schnellen Geiste willig gehorcht, überall muß bemessen, beherrscht und entschieden erfaßt werden während des raschesten Wechsels der Lagen, während der gewaltigsten Kraftäußerungen; und nun ein Ruck und die Gegner stehen umschlungen mit nervigten Armen, wie die vom Baumeister verschränkten Balken, es stöhnt die Brust, es schwellen die Sehnen, Schwielen rinnen über den ganzen Leib und der Schweiß trieft nieder; nun folgt die bedeutendste Schule fürs Einhalten des Gleichgewichts, für unermüdliche gleichmäßige Straffheit und Spannung, für die gewaltigste Kraftentwicklung; es sind nicht mehr zwei Leiber, sondern nur Ein Leib ist es, in welchem ein gegenseitig Messen, Versuchen und Brechen der Kräfte eintritt. Damit hat sich auch der Kampf entschieden, es folgt ein zweiter Ruck und dieser Eine Leib zerbricht, wenn sich seine gegenseitigen Kräfte nicht vollständig gedeckt und die Wage gehalten haben oder auch nur eine einzige Kraft nachgelassen und sich der Einen Gesammtwirkung entzogen hat. Während der ganzen Uebung wachte stets ein scharfes kunstverständiges Aug sei's des Turnlehrers oder der Zuschauermenge oder beider über den Anstand und die Regeln derselben, man forderte eine edle reine schöne Gemessenheit in Haltung,

Bewegung und Kraftentwicklung und ein strenges Beobachten der Ringergesetze, man duldete kein zerfahrenes leidenschaftliches unschönes Balgen und Raufen, und jede rohe Aeußerung der Naturkraft ward strenge gerügt; alles mußte kunstgerecht, bewußtvoll und ruhig gehalten sein, daher denn das Ringen dem Hellenen, wie es ihm eine tüchtige Schule für Kraft, Ausdauer, Muth und Gewandtheit war, am meisten zur unbedingtesten freiesten Herrschaft über seinen Körper verhalf und an ihm die Blüthe der gesunden kräftigen Schönheit und edlen Würde erzeugte.

Das Bad und die Turnrast.

Zerarbeitet von den gymnastischen Uebungen und unter der Gluth seiner südlichen Sonne verkocht in Oel, Staub und Schweiß beginnt der Hellene seine Turnrast mit dem Bad, um sich zu reinigen, zu erfrischen und in die gewöhnliche wohlthätigbeschwichtigte ruhige Mischung der Kräfte, in rythmischgleichmäßigen Fluß der Lebensthätigkeit zu versetzen. Das Bad ist an sich schon eine der ersten Forderungen gymnastischer Bildung; denn wo immer ein reiner edler Sinn für die eigene Körperlichkeit vorhanden ist, und diesen muß erst die Gymnastik und sie ganz allein erwecken, weil der Geist nur für Gegenstände seiner eigenen sittlichen Freiheit d. h. nur für seine eignen Werke Pflege und liebevolle thätige Theilnahme äußert und dafür eine innere Harmonie mit diesen voraussetzt, da thut sich derselbe nirgends so voll und lebendig kund, als in dem sorgsamen Reinlichhalten des Leibes. Wo der Körper nur als fesselnde trübende Materie bekämpft oder geduldig als armselige Beigabe durchs Leben mitgeschleppt wird, da mag immerhin derselbe dem reinigenden gesundenden herrlichen Bade der Lüfte und der Wasser entzogen bleiben und im Schmutze hinsiechen; — anders bei dem gymnastischen Hellenen, welcher seinen Leib als Träger seines Geistes ehrte und ihn sittlich und künstlerisch bildend zur Vollendung eines freien edlen schönen Kunstwerkes emporhob. Wie er seinen Körper umschuf und in herrliche reine Formen faßte, so durfte er ihm, und war dies ein Zeichen sittlicher Seelenwürde, die vollste Freiheit, die ungehemmteste Lebensäußerung und unverhülltnackte Darstellung gewähren und liebevolle Pflege angedeihen lassen. Wie wohl war dem Hellenen, wenn ihm die gute reine Luft spielend um den nackten Körper rann, wie frisch, muthig und frei in den kühlen erquickenden Wassern! — Daher erhob sich denn dem ganzen Alterthume das Bad zu einer unumgänglichen Nothwendigkeit des Tages und war kein andrer Weg zur Mahlzeit als durchs Bad. In der guten unverdorbenen Zeit badete man blos in Fluß und Meer; da eröffnete sich denn ein neues gymnastisches Gebiet

in den Schwimm- und Taucherkünsten, worin der Hellene auch allerwege wohl bewandert war; war ja doch das „weder schwimmen noch lesen" eine landläufige sprichwörtliche Bezeichnung eines gymnastisch- und musisch-ungebildeten Menschen, und der Arzt Galenos berichtet von gymnastischen Wasserspielen, ausgeführt von kühnen Schwimmern. Hier eröffnete sich denn ein neuer Kreis von körperlichen Wirkungen und mit Recht wird die edle Schwimmkunst von den Neueren zum Turnen gerechnet, da ja die Bewegung und Kräfteentfaltung des Schwimmers an Allseitigkeit, Gesetzmäßigkeit und Harmonie eine wahre zweite Gymnastik ist. Wie mußte dieses gewaltige freie Regen und Sicherhalten in einem haltlosen Elemente dem Hellenen zusagen, welcher durch seine Gymnastik eben auf solche Freiheit und Selbständigkeit des leiblichen Bestehens und Bewegens hinstrebte! — Hier galt es, leicht und schnellkräftig zu sein, womit eine Schule für Spannung und Beschwingung aller Sehnen, für Gelenkigkeit und Stärke in Kreuz, Nacken, Armen und Füßen, für aufrechte rückbiegende Haltung des ganzen Leibs, für Kräftigung der Athemwerkzeuge und aller inneren Theile geboten war; wie edel frei und leicht ist die aufrechte Haltung des Schwimmers, wie schön wölbt sich seine Brust, wie männlich hölt sich sein Rücken! — Der rüstige insel- und küstenbewohnende Hellene leistete im Schwimmen unglaubliches und ebenso im Tauchen, das hauptsächlich durch gewaltiges Luftschöpfen und Luftverhalten den Lungen die höchste Ausdauer gab und gegen beklommenes unsicheres Wesen am besten schulte; der Sikyonier Skillias legte bei Artemision vier Stunden unter dem Wasser zurück, um von den Persern zu seinen hellenischen Brüdern zu gelangen, welchem Beispiele sich unzählige Andere an die Seite stellen. Hatte sich nun der Hellene tüchtig durchwaschen, gereinigt, erfrischt und getummelt, so greift er nochmal zu Oel und Striegel, um dem wohligen Gefühle des frischen Abgekühltseins innere erhöhte Lebenswärme zu gesellen, sich trocknen und verdampfen zu lassen und den Körper schmiegsam und glänzend zu machen. Das Oel ist hier zugleich ein unschuldig Schönheitsmittelchen; läßt ja doch schon Homeros die Juno mit ambrosischem Elaion sich schminken, um ihren göttlichen Gemahl für ihre Schönheit empfänglich zu machen, und den Leichnam Hektors gesalbet werden, um ihm den Schein lieblichen rosigen Lebens zu geben. Die Alltäglichkeit des Bads und seine nothwendige Verbindung mit dem Turnen führte später zur Errichtung von Bädern auf den Turnplätzen und zu selbständigen Prachtbauten.

Das Pentathlon.

Was ich in diesem ganzen Abschnitte gegeben, ist eine Skizze, welche noch der weitesten Ausführung fähig und bedürftig ist; treten wir nun zurück und überschauen dieselbe im Gesammtbilde mit prüfendem Auge! — Volle unbefangene sittlichstarke Anerkennung der Natur im Menschen, harmonische ideale zweckfreie Entfaltung der im leiblichen Organismus gesetzmäßig vorgebildeten und von seinem Dasein geforderten unmittelbar körperlichen Lebensthätigkeit, sinnliche Vollendung, ästhetische Versöhnung und sittliche Prägung des Leibes, kurz die freie naturgemäße umfassende Kunstschöpfung des sinnlichen Menschen durch den bewußtvollen mit den weisen Absichten der Natur versöhnten Geist, das ist die Seele der hellenischen Gymnastik. Diese Seele liegt in den gezeichneten Uebungen offen und unverkenntlich zu Tage und zwar, was wir zuerst betrachten wollen, am klarsten nach der Seite der sinnlichen Vollendung. Ich lasse hierüber mit dem geistreichen Lukianos, der ja noch Augenzeuge gymnastischer Bildung war, den Solon zum Skythen Anacharsis sprechen; er sagt: „Gegenüber den im Schatten verkommenen weißen Barbarenkörpern mit träger Wohlbeleibtheit oder blasser Magerkeit, zitternd und weichlich zerfließend und schlotternd, sind die hellenischen röthlich und von der Sonne in's Braune gefärbt, mannhaft von Ansehen und zeigen die Fülle des Belebten, Warmen, Männlichen; sie genießen der besten Gesundheit und sind weder steif noch dürr noch von belastender Fülle, sondern ebenmäßig gebildet: denn das Unnütze und Uebermäßige ist durch den Schweiß ausgetrieben, was aber Kraft und Spannung gewährt, behalten sie unvermischt mit schlechtem Stoffe zurück und bewahren es kräftig. Wie diejenigen, welche den Waizen worfeln, so thun unsere Gymnasten mit den Leibern; die Spreu und Hülsen blasen sie weg, die reine Frucht scheiden sie aus und bringen sie zu Haufen und bewahren sie sorglich. Hievon ist Gesundheit nothwendige Folge und langes Aushalten in Arbeiten; nicht so bald wird ein Solcher in Schweiß gerathen und selten wird man ihn ermatten und nur langsam altern sehen. Denn wenn du Feuer unter den ungeworfelten Waizen bringst, werden seine Hülsen und Spreu weit schneller in Flammen aufgehen, der Waizen selbst aber allmählig ohne große Flammen und nicht in Einem auflodern, sondern nach und nach verglimmend spät erst gänzlich verzehrt werden; ebenso nun wird Anstrengung und Krankheit einen solchen Körper nicht leicht bewältigen: denn im Innern ist er zu wohlbeschaffen und von Außen zu stark verwahrt gegen solche Uebel, als daß sie in ihn dringen könnten. Wollen seine Kräfte nachlassen, so strömt jene stärkende

Lebenswärme, welche im Innern bereitet ist, alsbald in Fülle herzu, tränkt mit neuer Kraft die Glieder und macht sie beinah unbesiegbar: denn vielfach vorher sich abmühen und durcharbeiten erzeugt keine Erschöpfung sondern Vermehrung der Kraft, welche, harmonisch aufgeregt, nur um so völliger wird. Du scheinst mir, mein Anacharsis, überhaupt eine Vorstellung von der Kraft zu haben, als ob sie etwas irgend einer Flüssigkeit Aehnliches wäre, und fürchtest nun, sie möchte unter den Anstrengungen nach und nach verschwinden und am Ende den Körper leer und trocken lassen. Dem ist nicht so. Je mehr die Kraft erschöpft wird durch harmonische Anstrengung, desto reichlicher strömt sie von innen zu, wie dort in dem Mythos der Hydra anstatt eines abgehauenen Kopfes immer zwei neue emporwuchsen; bleibt sie aber ungeübt und unangestrengt, und hat sie keinen zureichenden Vorrath sich erarbeitet, so werden ihr die ungewohnten Anstrengungen verderblich und zehren sie auf. Es ist damit wie mit dem Feuer und dem Lampendochte: mit einem gleichstarken Blasen kannst du das Feuer anfachen und größer machen, indem du es mit deinem Hauche belebst, und kannst das Lichtlein der Lampe auslöschen, da es nicht genugsam Lebensstoff hat, um deinen Hauch aushalten zu können. Ich möchte dir nur gerne Einen der Weißen und im Schatten Auferzogenen und irgend Einen unsrer Turner herausgreifen; gewiß du wolltest, auch ohne Jeden erst in Thaten zu versuchen, lieber der Feste und Gedrungene als so verzärtelt, schlaff und weiß sein aus Mangel und Flucht des Blutes nach den inneren Körpertheilen."
— Mit Recht läßt hier Lukianos den weisen Gesetzgeber Athens hauptsächlich die verkehrte Ansicht von der Körperkraft geißeln, welche auch in unsern Tagen in den Köpfen der Meisten spukt, weil über die wahre Kraft des menschlichen Organismus fast alle Erfahrung zu Grunde gegangen ist; freilich der verweichlichte und der in einseitiger gleichtöniger Lebensbeschäftigung unnatürlich eingespannte und verzerrte Leib unterliegt schnell jeder wirklichen oder ungewohnten Anstrengung, weil in ihm die Kraft entweder nie zur Entwicklung gekommen ist oder aber sich auf einzelne Körpertheile einseitig geworfen, den übrigen sich entzogen und so dem Gesammtorganismus seine Einheit und gesetzmäßige Harmonie zerrissen und die Gesammtkraft, die sich nach allen Seiten gleichmäßig trägt und entfaltet, ertödtet hat. Dagegen gewährt die Anstrengung der Gymnastik, als harmonische grundsmäßige und allumfassende Bildung des Gesammtorganismus und seiner einzelnen Organe, nicht nur die wohlthuendste Erholung von einseitiger Anstrengung und die unumgänglichnothwendige Aufhebung der durch jene einseitige Thätigkeit bewirkten Störungen und schwächenden Verzerrungen, sondern sie ist es überhaupt, welche im Menschen den reichen un-

erschöpflichen Born der natürlichen frischen gesunden Kraft öffnet und durch den ganzen Leib die Hemmungen beseitigt, damit die wahre freudige Kraft voll und rasch den gesammten Menschen durchquelle und pulsirend durchrinne. Weckt so die Gymnastik die Naturkraft und belebt sie, so schafft sie für dieselbe auch das nothwendige entsprechende Gefäß, indem sie den ganzen Leib veredelt und festigt. Ist es wirklich ein allgemeines Gesetz, daß das Wachsthum in den Körpertheilen der niedereren Organisation zunimmt, jemehr dieselben geschwächt werden, wie der schnellere Knochen- und Haarwuchs, die Hautabschilferung, das Ansammeln von Fett, diesem Bodensatze alles organischen Lebens, bei schwächlichen, kranken, alternden, schlaffem Genuß und unthätigem Leben fröhnenden Menschen beweist, so mußte hier die hellenische Gymnastik ungemein günstig wirken; sie entwickelte vornehmlich die Körpertheile der höheren edleren Organisation und führte im übrigen alles Wachsthum auf ein würdiges männliches vortheilhaftes Maaß; sie ließ den Leib weder in die Höhe noch in die Dicke schlottern, sondern spannte und festigte ihn; darum räth ja auch der verständige Galenos, man solle nicht zu übermäßig turnen und so das Wachsthum hemmen. Damit hängt das langsame Altern des gymnastischen Hellenen nothwendig und eng zusammen, bestimmte ja doch das Alterthum die Jugendzeit bis zum 40. und 50. Jahr hinaus und das Alter der wehrfähigen Männlichkeit wenigstens bis zum 60. und nicht selten hatten bejahrte Greise vom Alter nichts an sich als nur eben die Erfahrung und Weisheit, während ihren Körper noch die Jugendkraft und Mannesschöne lieblich umdämmerte; auch sagt der berühmte Arzt Celsus ausdrücklich, daß schlotternde Gestalten von frühem Alter verzehrt würden, was sehr natürlich ist. Die Heere von Kranken, Verkrüppelten, Siechen, Lüstlingen, von Solchen, die im eigenen trägen vorgestorbnen Stoffe keuchend sich hinschleppen, und den Unzähligen, welche von Geburt schon den Todeskeim in sich tragen, diese Millionen, in deren Angesicht unsre Aerzte wol sagen können, daß es überhaupt keinen gesunden Menschen gebe, und welche sich alle hemmend und sperrend an das rollende Rad der großen geschichtlichen idealen Menschheitsentwicklung hängen, dieses Gift unseres Volksthums, diese Quelle zahllosen sinnlichen und sittlichen Elends, das all war dem gymnastischgebildeten Hellenenthume der alten guten Zeit, einem Staate, wie Sparta, unbekannt und alle ärztliche Kunde beschränkte sich lange auf äußere Verletzungen und auf diätetische Vorschriften und lag in Händen der Turnlehrer; ist ja auch die Gymnastik der einzigwahre naturgemäße und zugleich der beste Arzt des menschlichen Organismus. Beschauen wir denn nun den gymnastischen Körper näher, so erweiset sich die Gymnastik gleich vorn-

weg als trefflichen Baumeister. Das Baugerüste ist fest, männlich, vierschrötig; die Knochen gedrungen, strebend und hart in Stoff und Fügung, der Rückgrat aufrecht und hohl geschwungen, die Brust baut sich frei und mächtig heraus, geht in Höhe und Breite, das Haupt wirft sich zurück mit dem unteren Theil in den strebenden stolzen Nacken und zeichnet ein edelgesenktes herrliches Profil mit dem geistigsten sittigsten Ausdruck in die Luft. Sorgt hiemit die Gymnastik schon tektonisch auf's beste, so gibt sie durch ihre chemisch- und plastischbildende Einwirkung auf Sehnen, Gefässe, Säfte dem Menschen Stärke, Dauer und Männlichkeit. Die Sehnen werden prall und straff, schwellen mächtig an und stemmen sich, ihre Ausladungen und Bewegungen verrathen die höchste Kraft und Spannung, alles ist Leben und Derbheit, nirgends Erschlaffung zu träger Fettmasse; die Gelenkbänder werden in vollster Beweglichkeit und Dehnkraft erhalten und zugleich gestärkt, daher die höchste Gewandtheit und Sicherheit und Entschiedenheit in den Körperbewegungen, die würdigste Ausdauer und Freiheit in Anstrengung und Beschwerden; die Haut wird derb und fest, schützt vor Wärme- und Witterungswechsel, vor Verletzungen, vor allzuheftiger Porenausdünstung, vor Krankheiten; dem Blute wird die gesundeste Mischung, Bewegung und Verarbeitung gegeben, dadurch die Lebenswärme erhöht und das Uebermaaß trägen todten Venenbluts mit all seinen schlimmen Folgen beseitigt; die Nerven werden gestärkt gegen äußere Eindrücke und Reizungen, gegen plötzliche Aufregung und gegen schwächliche Abspannung und so vollständig in ihren Lebensäußerungen in die Macht des Willens gegeben; alle inneren Gefässe werden durch Spannung, Dehnung und Erschütterung gekräftigt, entwickelt und zu frischer Lebensthätigkeit und Ausdauer befähigt; alle Sinne, Triebe, Bedürfnisse des Leibes werden gesundet und dem Maaße des Einfachkräftigen wie dem strammen Zügel des freien bewußtvollen Willens untergeben; namentlich ist die Wirkung auf den geschlechtlichen Organismus im Menschen ernster hoher Beachtung werth; derselbe ist die zarteste späteste Blüthe der leiblichen Entwickelung, aber wird von der Natur, je weniger Bewegung, Kräftigung und Bildung dem Körper zu Theil wird, und jemehr sich in Folge dessen träge erhitzende Säfte im Unterleibe sammeln und die Nerven schwach und reizbar werden, stets um so voreiliger und ungebührlicher ausgebildet; die Gymnastik vermag hier allein und am kräftigsten zu begegnen und all den leiblichen und geistigen Ruin, welcher hieran seinen Anfang nimmt, abzuwehren; mit Recht geißelt Aristophanes die frühe und ungebührliche Entwicklung jenes Organismus als Merkzeichen für die Verderbtheit der neuen in Athen eingerissenen Lebensweise, welche aus der Gymnastik der alten dorischen Zeit sich nur die eitle Geckenfreude

an Pferde- und Wagenlenken erhalten hatte. Sehen wir somit, wie die Gymnastik nach allen Seiten dem Menschen die entschiedene, dauernde und wirksame Befähigung zu einem gesunden kräftigen geregelten Leben und zu mannhafter äußerer Körperlichkeit gewährt, so drängt es uns, zu prüfen, wie und ob sich diese sinnliche Vollendung durch die Gymnastik auch in den Linien und Formen der leiblichen Erscheinung bewährt und rein geprägt hat. Ich halte mich hiebei an die naturwahrsten Statuen des Alterthums, und habe namentlich den unter dem Namen „Antinoos von Belvedere" berühmten Hermes vor Augen, welcher aus der Epoche der poträtirenden lebensgetreuen Bildnerei stammt und als ein Ideal reingymnastischer hellenischer Körperbildung betrachtet werden kann. Schaut man den Hellenen an, so glaubt man dies wohliges und freudiges Gefühl der eigenen Kraft gebende Spannen und Stemmen des ganzen Leibes, seine Leichtigkeit und Schnellkraft, sein festes rüstiges Wesen, seine freie Sicherheit und rythmischedle Gehaltenheit selbst zu fühlen; man siehet, es ist ein Mensch von Einem Guſſe, von klarem lauterem Guſſe. Der frei- und schöngebildete Fuß greift sicher auf und zeigt nirgend eine Spur von Verzärtelung oder von verunstaltendem Gezwängtsein; die Knöcheln bauen sich leicht und zierlich und zeigen doch in ihrer dünnen zarten Umspannung die Festigkeit und Schnellkraft des trefflichen Springers; die Wade schwingt sich kräftig und energisch aus ihnen empor, stemmt sich und sammelt ihre strebenden Sehnen rasch und entschieden in der Kehle des leichten gelenken Kniees, dessen Knochenverbindung sich in einwärtsgehefteten Linien und Grübchen zart und schön ankündet; darüber schießen spann- und strebkräftig die stämmigen Schenkel in geschwungener Linie empor und begränzen sich energisch und scharf in den gesunden kräftig schwellenden Sitzmuskeln und in dem derben starkvortretenden Lendenwulst des plattliegenden Unterleibs; die Breite der geschlossenen Schenkel übertrifft die der Hüften um ein Gutes, denn er hat sich geübt in Lauf und Sprung; der hohl aufgerichtete strebende Rückgrat liegt tief, denn zu seinen Seiten wächst das gesundeste sehnenstarke Rippenfleisch, zieht sich über die Schulterblätter, über Nacken und Achsel und verdeckt so alles Eckige mit geschwungenen Formen; die Weiche und Herzgrube ist lang und hohleinwärts gezogen, dagegen die Brust in der Linie von leztrer bis zur Halsgrube kurz, weil sich die Rippen aufgerichtet haben, dafür aber hoch- rund- und breitgewölbt; die Brustsehnen treten schwellend heraus und spannen sich energisch zum Arm hinüber, welcher in ausladenden stemmenden Muskeln nervigt strotzt und darum Mühe hat, sich eng an die Seite zu schließen; da das Becken als aus Einer Knochenmasse bestehend sich nicht erweitert, so übertrifft die Breite über die mächtigen

untersetzten Schultern die der Hüften fast um ein Drittheil und wie edel ist nicht dieses Verhältnis! — nirgend ist hier die unmännliche sinnliche nur der weiblichen Natur angemessene Breite der Hüften, wie sie unsre Zeit gar noch für schön hält und an ihren ohnehin schulter- und brustarmen Leutchen noch durch puppenhaftschnürende und unten ausbauschende Kleidung zu erhöhen sucht. Am Haupte zeigt sich die Gymnastik in der freien aufrechten edlen Haltung, in verhältnismäßiger Kleinheit — da der übrige Leib stark zulegt, — im vollen reichen Haarwuchs, und in den entschiedenen kräftigen Gesichtszügen und Linien, worin das ruhige edelgesenkte sinnigschöne Profil mit dem tiefliegenden großen klaren und sicheren Sonnenauge zu den vollen blühenden Wangen und dem derben kräftigen Kinne den herrlichsten Gegensatz bildet und woraus namentlich das thierische blöde widerliche Vorhängen des unteren sinnlicheren Gesichtstheils vollständig hinweggenommen ist. Indem wir nun hiemit alle diejenigen Seiten und Richtungen der sinnlichen Vollendung, deren Anfänge und Quellen wir schon bei der Skizzirung der einzelnen gymnastischen Uebungen als nothwendige Wirkungen erkannt und angedeutet haben, in Ein Gesammtbild vereinigten und als solches überschauten, hat sich ergeben, daß wirklich die hellenische Gymnastik den ganzen vollen Menschen nach all seinen sinnlichen ursprünglichen Lebenselementen und Leibesorganismen harmonisch und grundsmäßig erfasse und nach den ewigen Gesetzen der Menschennatur neu schöpfe; wir können somit das Urtheil aussprechen, daß die gezeichneten fünf Uebungen der hellenischen Gymnastik mit der Masse ihrer Vorübungen, Schattirungen, Einzelngliederungen einen vollkommenen das Gesetz und die Anlage der gesammten Menschennatur begrifflich widerspiegelnden harmonischen idealen Organismus bilden und eine allgemeinmenschliche reine Gymnastik enthalten. Dies fühlte denn auch das hellenische Alterthum und vereinigte sie gegenüber den weiteren reichen Gestaltungen und Auswüchsen seiner Gymnastik zu einem Ganzen und nannte dieses „Pentathlon" d. h. Fünfwettkampf. Das Pentathlon, bestehend in Lauf, Scheibenwurf, Sprung, Speerewerfen, Ringkampf, war der Liebling der hellenischen Jugend, war der Kern aller antiken Gymnastik, war zu Olympia bei den großen Nationalfesten durch drei besondere Hellanodiken (Festvorstände) ausgezeichnet, war in Sparta, dem Staate des reinen europäischen Hellenenthums, in Folge uralter heiliger Gesetze die alleinzugelassene und einzig gepflegte Gymnastik, und der große Philosoph Aristoteles meldet, daß die Pentathlen, d. h. die welche jenen fünf Uebungen ausschließlich obgelegen und in ihnen Festpreise errungen haben, die schönsten Menschen gewesen seien. Es nimmt uns dies nun nicht mehr Wunder, nachdem wir das Pentathlon kennen gelernt haben als

eine allseitige harmonievolle Schule, worin der ganze Sinnenmensch aus der unfreien stofflichrohen instinktartigen Natürlichkeit befreit, läuternd und veredelnd herausgebildet und emporgehoben wurde zu seiner wahren Wesenhaftigkeit, zur Freiheit und zum schönen edlen Ebenmaaße der sinnigen Kunst; das Pentathlon sollte den Leib des Menschen fassen, wie einen vom Schmutze, der Erde reingewaschenen Edelstein der Künstler faßt ins lichte Gold und damit seinen Werth und Schimmer bezeichnet, darstellt und erhöhet; es sollte ihn umwandeln zu einem Werke des bewußten freien Geistes, ihn ganz diesem versöhnen und ihn ganz in dessen sinnige liebevolle und edle Herrschaft geben. Da nun gerade zumeist die Trägheit, Gesetzlosigkeit und rohe ungeberdige Fülle des schweren Körperstoffs der freien vollen veredelnden Herrschaft des Geistes über's Sinnenleben entgegensteht und das organische Leben des Leibes selbst erschlafft und vergröbert und trübt, so ist es für das Pentathlon die edelste wahrste Bezeichnung, daß der Sprung, diese Schule der Leichtigkeit, der Spann- und Schnellkraft, der Sicherheit, der raschen ebenmäßigen freien Bewegung, die erste und charakteristische Uebung desselben gewesen ist; die Halteren sind das Merkzeichen der Pentathlen, man nannte sogar „Sprung" für „Pantathlon", und es war eine übliche Redensart „die Pentathlen im Sprung übertreffen." Es berichtet uns nun das Alterthum, die Pentathlen hätten abgesehen vom Sprunge diejenigen nicht übertreffen können, welche aus den einzelnen Uebungen irgend Eine herausgriffen und dieser nun ausschließlich zum Zwecke des Preiswettkämpfens oblagen, und wenn nun doch das Pentathlon der beliebteste geachtetste Festwettkampf und der am meisten geübte Kreis von Uebungen war, so beweiset uns dies, daß die Gymnastik dem Hellenen auch die rechte Denkweise eingepflanzt hatte, da er ja mit der Achtung und Pflege, welche er dem Pentathlon angedeihen ließ, offenbar eine Misbilligung gegen solche aussprach, welche mit Aufopferung der harmonischen wahren gymnastischen Körperbildung unedlen sklavischen handwerksmäßigen Zweckes wegen sich dem einseitigen unfreien Bestreben der Athleten ergeben hatten; der Hellene wahrte hiemit unbewußt die wirkliche ideale Bedeutung der Gymnastik als harmonischer zweckfreier Kunstschöpfung des sinnlichen Menschen. Somit liegt denn das, was ich oben als Seele der hellenischen Gymnastik bezeichnet habe, allerdings nach der Seite der sinnlichen Vollendung des Menschen offen und bewiesen zu Tage; wir haben es bewährt gefunden, indem wir die Wirkungen jener auf den Leib und sein Leben in Ein Bild vereinigten, und haben damit zugleich um die oben skizzirten einzelnen Uebungen des Gymnasions einen Rahmen geworfen in dem Pentathlon. Es fragt sich nun, ob sich jene Seele der hellen-

schen Gymnastik auch nach Seite der ästhetischen Versöhnung und sittlichen Prägung des Leibes bewährt habe, und ich will versuchen, dies hier episodisch zu erörtern und damit diesen ganzen Abschnitt so zu schließen, daß er zugleich mit seinem Ende hinausweise auf das Kommende und zugleich die höhere Bedeutung seines eigenen Inhaltes voll und ungebrochen aufstrahlen lasse.

Was ist die ästhetische Versöhnung des Leibes? — Treten wir vor eine antike Marmorstatue, so haben wir da zunächst nur eben einen todten behauenen Steinblock, dessen Stoff und stoffliche Beschaffenheit unserem betrachtenden Geist unmittelbar völlig fremd und gleichgültig, ja vermöge der trägen Schwere, der todten Starrheit, der beschränkten Endlichkeit und Nichtigkeit geradezu ein Entgegengesetztes, Feindseliges und Unverträgliches ist; nun hat aber der Künstler, indem er diesen Block behauen, sein eigen warmes edles Kunstherz in ihn ausgegossen, hat ihn durchquollen, geformt und durchgeistigt, daß das unendliche göttliche Leben der ewigen reinen Idee an ihm strahlenreich aufblitzt, hat seine träge Schwere, seine todte Starrheit verzehrt in diesem Leben der Idee, daß dieser nichtig-endliche beschränkte Stoff allüberall hinausweist auf die Unsterblichkeit, Wesenhaftigkeit und Freiheit des allebendigen göttlichen Geistes, hat ihn ganz untergetaucht in die Weihe der Idee, hat einen Gott aus ihm geschaffen. Das nun ist eine ästhetische Versöhnung, deren Blüthe das Schöne ist; sie ist also eine Thätigkeit, welche zwei einander völlig widersprechende und bekämpfende Wesenselemente, nämlich ein an sich nichtiges beschränktes Stoffliches und ein freilebendiges unendliches Geistiges also in einander verquellen und verstrahlen und verwachsen macht, daß der nichtige beschränkte Stoff eine freilebendige unendliche ideale Geistigkeit und der freilebendige unendliche Geist ein nichtiges beschränktes stoffliches Erscheinungsdasein an sich genommen hat und zwar vermittelst reiner Formbildung, welche beide Elemente in ihrem Gehalt unverändert läßt. Die ästhetische Versöhnung ist somit eine grundsmäßige allseitige Formschöpfung, welche jene zwei Wesenselemente aus dem vollen Widerspruche zur vollen Harmonie führt und dadurch die Schönheit erzeugt. Man wird nun hienach auch erkennen, warum ich die hellenische Gymnastik eine ästhetische Versöhnung des menschlichen Leibes genannt habe. Der sinnliche Bestandtheil des Menschen als bloses Erzeugnis der äußeren vom Geiste noch völlig unabhängigen Natur und ihres instinktartigen Bildungsprozesses ist ja ebenfalls ein an sich nichtiges beschränktes Stoffliches und widerspricht als solches dem in ihm erwachten göttlichen Elemente, dem freien unendlichen ewigen stofflosen Geiste, vollständig und grundsmäßig; dies ist die Quelle und Grundlage

aller menschheitlichen Entwicklung. Wenn nun der am sinnlichen seine unabänderliche Voraussetzung habende geistige Mensch das reine ursprüngliche Gesetz seines leiblichen Organismus in die bewußtvolle einsichtige strenge Hand seines freien Willens nimmt und es von sich aus mit freier Selbstbestimmung an seinem Körper vollzieht und verwirklicht, so löst er damit seine ganze endliche Sinnennatur aus dem äußeren von ihm unabhängigen instinktartigen Naturprozesse heraus, läutert, regelt und formt dieselbe mit völliger Freiheit und versöhnt sie dadurch allseitig und grundsmäßig seiner eigenen Unendlichkeit, Göttlichkeit und Idealität, indem er die Kraft und das Leben und die Weihe seines freien bewußten göttlichen Geistes ausgießt in seinen Leib und ihn neuschöpft zu einem willigen reinen freudigen Träger seines göttlichen Lebens, welches nun voll und ungebrochen ausstrahlen kann und den ganzen Menschen verklärt mit dem Lichte der Schönheit und Freiheit. Wir haben in diesem ganzen Abschnitte gesehen, wie die hellenische Gymnastik den Leib sinnlich vollendet und hierin seinen ganzen Organismus neuschöpft; es ist uns hiebei nicht entgangen, wie im Verlaufe dieser sinnlichen Neuschöpfung und Vollendung der Körper aus der Gewalt des ungezügelten wilden Instinktes, aus der Trägheit des ursprünglichen Stoffes, aus den zufälligwechselnden Einwirkungen der äußeren umgebenden Natur befreit und durch die chemisch= und plastischwirkende Kraft der Gymnastik in eine neue reine Kunstform gegossen wurde, wie demselben in seinem ganzen sinnlichen Leben und Dasein ein völlig neues Gebiet des Bestehens und Entfaltens bereitet wurde, ein Gebiet, welches von dem freien mit den Absichten und Forderungen der Natur versöhnten Geiste nach eigenen Gesetzen bewußtvoll und schön geordnet ist, und wie dadurch der ganze sinnliche Mensch in die unumschränkte volle Herrschaft des Geistes gegeben wurde; indem so der Körper aus dem ursprünglichen Widerstreite gegen den freien göttlichen ewigen Geist zur vollen Harmonie mit demselben emporgehoben wurde, können wir nunmehr sicher aussprechen, daß mit dem Processe der sinnlichen Vollendung die hellenische Gymnastik durch grundsmäßige und allseitige Formbildung zugleich eine Schöpfung der Freiheit und Schönheit am menschlichen Leibe vollzogen habe. Und wie? — zeugen nicht die Werke der hellenischen Kunst in Schrift, Stein und Erz noch heute lebendig von dieser gymnastischen Freiheit und Schönheit, ist nicht über die ganze Entwicklung und Erscheinung des alten Hellenenvolks ihr Gotteshauch geweht — ihr strahlenreiches rosiges Himmelslicht ausgeströmt? — Gewiß mit Recht nennt die Stimme der Geschichte den Hellenen den gottgeliebten edlen Sohn der Freiheit und Schönheit. Indem nun solches die Gymnastik geschaffen, hat sie zugleich dem Menschenleibe die wahre

sittliche Prägung verliehen. Sind ja doch Freiheit, Schönheit, Sittlichkeit drei Unzertrennliche und die ewigen Merkzeichen der vollendeten wahren Menschheit, und wo wäre denn sittliche reine Charakterprägung, wenn nicht eben da, wo die äußere sinnliche Erscheinung des Menschen sowohl in ihrer Gesammtheit als in jeder einzelnen Bildung den freien göttlichen bewußten Geist als unumschränkten Herrscher und unabhängigen weltenschöpfenden Bildner ankündigt und sich selbst darbietet als reines künstlerisches Erzeugnis der Freiheit und Bewußtheit? — Da leuchtet der Geist durch als durch das lautere blinkende Wasser des edlen Krystalls und wirft und sprüht seine Strahlen und Farbenlichter ungetrübt wie dieser; und eben diese Durchsichtigkeit und Vergeistigung des Leibes ist ja das, was man sittliche Charakterprägung desselben nennt, ist der wahre menschheitliche Adel desselben, der sich allerwege sowol in der Gestalt als in der Lebensentfaltung und Thätigkeit des Leibes bewährt und sein Ewiges Ideales Göttliches ist. Diese sittliche Prägung ist denn auch wirklich nicht eine theilweise oder der Natur abgekämpfte oder gar blos heuchlerisch übergeworfene, sondern der ganze sinnliche Mensch ist durch die Gymnastik in sie emporgehoben, so daß sie allüberall zwanglos und seelenhaft innig und wahr am Leib aufstrahlt und in ihm den Keim zum höheren sittlichen Leben frei offenbart. So ist denn die hellenische Gymnastik wirklich eine grundsmäßige allumfassende Kunstschöpfung, indem sie über den hellenischen Jüngling, während sie seine endliche Natur zu ihrer wahren Wesenhaftigkeit und sinnlichen Vollendung herausbildete, zugleich die Weihe der Freiheit, die Harmonie des Schönen und den reinen charaktervollen Adel der Sittlichkeit ausgoß und so die Blüthe der wahren vollkommenen Menschheit an ihm heraufführte; damit hat sie nun auch ihre allgemeinmenschliche Bedeutung ins klarste vollste Licht gestellt und sich als ein Ideal bewährt. Und nun! — ehe der hellenische Jüngling die Palaestra verläßt und das leichte freie sittige Gewand sich umwirft, wollen wir ihn nochmal ins Auge fassen! — Wie schön und treu tritt uns hier das ganze volle Wesen der Gymnastik heraus! — Es ist das willigste Beherrschtwerden, das reinste Durchquollensein, die läuterndste Versittlichung des natürlichen Organismus durch die sinnlichvollendende, ästhetischversöhnende und sittlichbeseelende Kraft des freien bewußten mit der Natur harmonischen Geistes. Sicher und schwebend ist sein Gang, seine Haltung zeigt nichts Herausforderndes, sondern in edler mit männlicher Entschiedenheit gepaarter Ruhe wandelt er bescheiden und einfältig von dannen; über seine kräftige Gestalt, die schon in der durchsottenen sammtnen schimmernden Haut den Gluthhauch inneren Lebens und Webens seelenhaft verräth, ist das Schöne

Freie Sittige mild ergossen, und der ebenmäßige Rythmos des bewußtvollen Geistes durchzittert ihren Bau bis in die unscheinbarste Linie und stimmt ihre Bewegungen zu einem harmonischen die Herrlichkeit der Natur preisenden Akkorde. Daher hat der Hellene auch nie seiner Nacktheit sich zu schämen, eben sie ist ihm das keuscheste sittigste Gewand; denn wie ja alles Geistesleben zugleich wieder nur aus dem nach ewigen göttlichen Gesetzen waltenden Mutterschooße der Natur kräftig zu vollkommener Blüthe erspossen kann, so zeigt sich der Hellene in der innigsten Harmonie mit diesem weisen Gesetze, indem er an seinem Leibe die erste herrlichste That seines freien Geistes zur Schau stellen kann als Zeugnis seines sittlichstarken Willens; hier ist nichts widersprechend und unedel Gebildetes, Nichts, was vom Geist undurchdrungenes oder verbildetes Walten der Natur verriethe, ängstlich und befangen zu verhüllen; sondern, wie die Natur den menschlichen Organismus zur Blüthenkrone der ganzen Schöpfung gebildet hat und ihn als solche entwickelt wissen will, so hat der Hellene diese Absicht sich zu eigen machend eine zweite höhere Schöpfung an sich vollführt, indem er aus sittlicher Thatkraft seinen Leib zum reinen Tempel seines göttlichen Geistes neuschuf, und hat ihm hiemit in dem Adel der geistigen Freiheit und in der Verklärung des Schönen das züchtigste sittigedelste Gewand übergeworfen: darum nennt er diese zweite bewußtvolle Schöpfung „Gymnastik“ d. h. Erziehung zur Nacktheit.

2. Einfluß der hellenischen Gymnastik auf nächstverwandte Lebensentfaltungen.

Ich möchte an die Spitze dieses Abschnittes jene Worte setzen, welche der sinnige Hellene Archimedes, dieser größeste und weltberühmte Mathematiker des Alterthumes, zu Hieron von Syrakusae sprach: „Gib mir nur einen Standpunkt und ich wuchte das Weltall aus seinen Angeln!“ Ob mit Recht und in welchem Sinne, muß das Ende zeigen. Die Lebensentfaltungen des antiken Hellenenthumes, denen dieser Abschnitt gewidmet ist, haben bisher noch keine begrifflich einheitliche Begründung und Zusammenfassung erhalten; es bedarf daher der Versuch, ihnen diese zu bereiten und sie damit in ein höheres wahreres Verständnis zu rücken, der billigen Nachsicht, denn er ist schwierig.

Ich habe die hellenische Gymnastik eine grundsmäßige allseitige Wiedergeburt, eine aus kunstsinnigem Geiste vollzogene Selbstschöpfung des Menschen genannt: der Mensch, als zu göttlicher Freiheit und Vollendung geschaffen, muß vor allem in seinem eigenen Bestehen und Entwickeln sowol die Gewalt der äußeren zufälligen Einflüsse als die Macht des inneren unabhängigen instinktlichen Naturwaltens überwinden, verzehren und zu positivwirksamen tragenden Elementen der eignen geistigfreien Persönlichkeit umbilden; er muß das Erzeugnis einer bewußt- und freiheitslosen Naturnothwendigkeit vermöge reiner Selbstbestimmung zu einem Erzeugnisse des bewußten freien Geistes erheben, und beruhet hierauf seine Würde und Bedeutung als Mensch. Wenn uns nun der hellenische Periegete Pausanias erzählt, der Kleonenser Timanthes habe, als er von einer Reise zurückgekehrt seinen Bogen nicht mehr spannen konnte, einen Holzstoß errichtet und sich in die Flammen gestürzt, so ist wenig damit gethan, diese That als wahnsinnige Ueberschätzung der Körperkraft zu verdammen, sondern wir fühlen uns zu ernstem Nachdenken über das eigentliche innere Wesen jenes gymnastischen Kunstschöpfungsprozesses dringend aufgefordert; namentlich erheischt die äußere und innere Grenze dieses Prozesses eine nähere Bestimmung und drängt sich somit die Frage auf: welches ist die nach den einmal thatsächlichen Bedingungen des menschlichen Daseins mögliche Harmonie zwischen der endlichen Natur und dem göttlichen Geiste und worin begrenzt sich dieselbe? —

Die sinnliche Natur im Menschen ist an sich als stofflicher Bestandtheil und als unfreies Erzeugnis des großen ewigwechselnden Naturprozesses, der das gesammte Weltall trägt und durchströmt, ein völlig Endliches Beschränktes Nichtiges und der Träger der blinden starren Nothwendigkeit; sie ist als solcher die Fessel, der Tod des göttlichen Geistes. Aber sie ist auch der Brennspiegel, in welchem das göttliche Element im Menschen durch Brechung, Kampf und Rückstrahlung zu erscheinendem entwicklungskräftigem Dasein, zum Bewußtsein der Welt, Gottes und seiner selbst, zu sittlicher thatrüstiger Selbstbestimmung und so zur Freiheit sich entzündet und belebt; sie ist als solcher auch das Element, das Leben des göttlichen Geistes. Wenn also der Mensch zu einer wahren vollen göttlichen Vollendung und Freiheit nicht zu gelangen vermag, so liegt die Schuld nicht an seiner sinnlichen Natur, sondern an dem Verhältnis, in welches der Geist zu derselben gekommen ist; denn in dem Anhaften der Sinnennatur ist dem Menschen die volle Möglichkeit sowol zum geistigen Tod als zum geistigen Leben verliehen, so daß jener nicht minder als dieses ganz seiner Freiheit anheimgestellt ist. In der Freiheit liegt die Sünde und die Tugend, in der Freiheit die Hölle und der Himmel des Menschen. Ist somit in die sinnliche Natur die blose Möglichkeit zu diesen beiden Extremen, in den freien göttlichen Geist aber die Verwirklichung derselben gelegt, so kommt alles auf das Verhältnis zur Sinnennatur an, worein sich der göttliche Geist frei begibt und worin er sich bewegt, und es muß sich für dieses allentscheidende Verhältnis eine klare strenge Regel bestimmen lassen. Diese Regel haben wir ausgesprochen, indem wir vom Menschen eine Kunstschöpfung seines sinnlichen Daseins als erste grundlegende That seiner Freiheit forderten. Die Naturschöpfung ist unfrei, bewußtlos und ewigwechselnd; ihr stellt sich die Kunstschöpfung gegenüber als vollzogen vom freien bewußten göttlichen Geiste; der Gegenstand und Inhalt beider Schöpfungen ist derselbe, der menschliche Leib, und das Gesetz beider ist wiederum dasselbe, nämlich das ewige Naturgesetz des menschlichen Organismus; aber wie das schöpferische Subjekt in beiden ein durchaus Entgegengesetztes ist, dort der blinde regellose Instinkt, hier der bewußte maaß- und formschaffende Geist, so ist auch das Erzeugnis Beider ein vollständig Entgegengesetztes und zwar entgegengesetzt nicht dem Stoffe nach: denn dieser bleibt in beiden der an sich endliche beschränkte nichtige Naturstoff, sondern der Form nach: während nämlich in der Naturschöpfung das Erzeugnis, der menschliche Leib, auch in seiner Form d. h. in der Art und Weise seines Bestehens und Entfaltens stets die volle Endlichkeit und Beschränktheit und Nichtigkeit seines Stoffes zur Schau trägt und darin dem Geiste

stets ins unendliche widerstreitet, ist das Erzeugnis der Kunstschöpfung, als vom göttlichen Geiste mit freier Selbstbestimmung und nach bewußtem vernünftigem Gesetz in eine neue veredelte reine Gestalt des Bestehens und Entfaltens gegossen, der Form nach ein solches, daß sein endlicher beschränkter nichtiger Naturstoff ganz und gar nur das tragende erscheinungskräftige fruchtbarbelebende Element des göttlichen Geistes ist, in welchem dieser letztere seine Strahlen zu lebendigen herrlichen Gestaltungen bricht und färbt und sich allkräftig läuternd, bildend und vollendend mit seiner göttlichen Befruchtung und Beseelung in die erscheinende Wirklichkeit ergießt und verflößt. Die Kunstschöpfung ist somit nichts als jene in bewußter stetiger Formbildung sich vollziehende ästhetische Versöhnung, welche, indem sie den Körper zum blosen Gefäß und Erscheinungsausdruck des Geistes umschafft, den Naturstoff im Menschen aus seiner Endlichkeit, Beschränktheit und Nichtigkeit befreit, läutert und emporhebt zu einer ewigen idealen göttlichen Wesenhaftigkeit und Bedeutung; welche, indem sie zugleich den Körper sinnlich vollendet, ihn der Göttlichkeit, Unendlichkeit und Freiheit des Geistes theilhaftig macht und das ideale unsterbliche Leben des Menschen voll und ungebrochen mit herrlicher schimmernder Verklärung an ihm aufstrahlen und verglühen macht. Da nun aber der menschliche Organismus ein Glied in der unendlichen Reihenkette endlicher irdischer Wesen ist, in welchem sich der Naturprozeß mit seiner wesenschaffenden Strömung vorübergehend erfüllt und vollzieht, so muß derselbe in dem gleichen Augenblick, in welchem jene Kunstschöpfung aufhört und erlischt, dem allgemeinen äußeren Naturprozesse wieder anheimfallen und damit all die Endlichkeit, Beschränktheit und Nichtigkeit seines Stoffes wiederum über seine Form d. h. über die Art und Weise seines ganzen Bestehens und Entfaltens hereinbrechen lassen und so in den alten ursprünglichen Widerstreit gegen den Geist zurückkehren. Die Kunstschöpfung des Menschen ist daher wie dem Grade so auch der Zeit nach eine stetigfortlaufende und nie rastende, und es entwickelt sich hieraus der Begriff einer Kunstgeschichte des Menschen selbst, welche die Naturgeschichte desselben in sich aufnehmend und verzehrend mit der Gymnastik als dem Anfange jener Kunstschöpfung beginnt und den ganzen durchs gesammte Leben und Weben fortlaufenden Kunstschöpfungsprozeß des Menschen zum Inhalte hat. Diese Kunstgeschichte ist nichts anderes als die Darstellung der ästhetischen Menschheitserziehung, welcher diese Blätter gewidmet sind und zerfällt in zwei Haupttheile, die aber an sich unzertrennbar verbunden sind, weil beide nur durcheinander bestehen können, und von denen der erste die ästhetische Erziehung des Menschen nach seiner sinnlichen Seite, der zweite dieselbe nach

seiner geistigen Seite befaßt; jeder dieser Haupttheile hat wieder zwei Abschnitte, von welchen der erste diese ästhetische Erziehung nach ihrer grundlegenden schöpferischen, der zweite nach ihrer bethätigenden darstellerischen Richtung aufzeigt. Wir haben bisher die grundlegende schöpferische Richtung der ästhetischen Erziehung, soweit sie die sinnliche Seite des Menschen bildnerisch erfaßt, in dem Einflusse der hellenischen Gymnastik auf die Körperbildung aufgezeigt und erkannt; es bleibt nun, um den ersten Haupttheil zu beschließen, noch übrig, die bethätigende darstellerische Richtung auf dem sinnlichen Gebiet aufzuweisen, und ist dies die Aufgabe dieses Abschnittes. Hier wird sich zugleich erproben, inwiefern die hellenische Gymnastik den ewigen bedingungslosen Forderungen und Gesetzen einer allgemeinmenschheitlichen ästhetischen Erziehung entsprochen habe und worin sie die Unzulänglichkeit des antiken Standpunkts theilte.

Ehe wir auf die hierher gehörigen Lebensentfaltungen des hellenischen Volksthums eingehen, ist es nöthig, das Verhältnis zwischen jener grundlegenden schöpferischen Richtung der den Sinnenmenschen befassenden ästhetischen Erziehung und der bethätigenden darstellerischen Richtung näher zu bestimmen. Ich nenne der Kürze halber die erste Richtung die sinnliche Kunstschöpfung im engeren Sinn und die zweite die sinnliche Kunstdarstellung. Der Unterschied zwischen Kunstschöpfung und Kunstdarstellung bezieht sich nur auf die ästhetische Erziehung des Menschen, weil er außer diesem Gebiet unmöglich ist. Wenn der Künstler einen Marmorblock behaut und formt und ihn hiemit zu einem unsterblichen Kunstwerke belebt und durchseelt und erwärmt, so fällt hier die Kunstdarstellung völlig mit der Kunstschöpfung zusammen, weil die letztere schon von Anfang in einem äußeren Stoffe sich vollzieht und somit in und durch ihre bildnerische Entfaltung zugleich ganz nur die Veräußerung des in der Künstlerbrust ruhenden Idealbildes ist; durch die formende kunstschöpfende Hand des Künstlers strömt das Leben und die Gestalt des inneren seelenhaften Kunstbildes hinaus in den starren Marmor, ergießt und verflößt und verdichtet sich zur äußeren daseienden Erscheinung und stellt sich hierin dar. Die gewöhnlichen Künste und ihre Geschichte kennen somit jenen Unterschied nicht und man befaßt mit Recht unter Kunstdarstellung die gesammte künstlerische Thätigkeit und ihr Erzeugnis; anders in der Kunstgeschichte des Menschen selbst. Die Gymnastik, welche wir als Anfang und Keimpunkt der gesammten ästhetischen Erziehung des Menschen kennen gelernt haben, ist zunächst die sinnliche Vollendung des Leibes, welche der schaffende Geist in Harmonie mit dem Gesetze des menschlichen Organismus, sei's in bewußter, wie bei der vollkommenen Gymnastik, sei's in unbewußter,

wie bei der hellenischen, kraft freier reiner Selbstbestimmung an ihm vollzieht; die schaffende Thätigkeit besteht und vollendet sich hier zunächst ganz nur darin, daß der überflüssige todte träge Naturstoff, der das Freilebendige im Menschen nur trübt, hemmt und ertödtet und in ihm als vorgestorbene beschwerende Masse sich absetzt, ausgetrieben und verzehrt werde, daß dagegen alles pulsirende stoff- und formbildende Naturleben im Menschen auf diejenigen Theile des Organismus hingeleitet und beschränkt werde, welche die spann- und schnellkräftigen willigen Träger und Vollstrecker des Freilebendigen Schaffenden Geistigen zu sein berufen und befähigt sind, daß ferner all die zufällig wechselnden hemmenden und trübenden und zerstörenden Einflüsse der äußeren Natur und der etwaigen übereinkömmlichen Gesellschaftsbildung, welche meist eben in jener todten trägen Naturstoffmasse und ihren Bildungen ihren willigen tragenden Vermittler und kundgebenden offen zur Schau stellenden Verräther finden, im Leibe vollständig ausgelöscht und vereitelt werden, und daß durch all dies der Sinnenmensch, wie es sein freier göttlicher Geist fordert, in sich selbst gesammelt, gefestigt, krystallisirt und allseitig harmonisch beschlossen werde als ein vollkommen freier thatrüstiger in sich selbst ruhender und lebender Organismus. Die gesammte schaffende Thätigkeit der Gymnastik vollendet und erschöpft sich sonach in der läuternden kräftigenden Veredlung, Befreiung und Verselbständigung des natürlichen Organismus; hierin liegt nun allerdings schon eine Darstellung, aber keine Kunstdarstellung, sondern, sofern die Gymnastik eben nur die reine Schule jenes natürlichen Selbstschöpfungsprocesses, die blose Wiege jener sinnlichen Wiedergeburt ist, nur eine physiologische Darstellung, d. h. eine Darstellung des begrifflich- und gesetzmäßig gefaßten und vollendeten Naturorganismus des Menschen im wirklichen erscheinenden Naturstoffe. Zur Kunstdarstellung gehört aber außer dieser physiologischen noch die Veräußerung und Ausstrahlung des geistigen Seins und Entfaltens, denn nur die Darstellung einer vollen reinen Harmonie zwischen Geistigem und Sinnlichem, also hier nur die Darstellung des ganzen in sich einigen und vollendeten Menschen kann eine ästhetische, eine Kunstdarstellung genannt werden. In der schaffenden Thätigkeit der Gymnastik ist das geistige Sein und Entfalten noch nicht als ein mit dem Sinnlichen völlig harmonisches gegenwärtig und sich äußernd, sondern der Geist ist hier noch ganz der bewußte freie Künstler, der seinem zu bearbeitenden Stoffe d. h. dem leiblichen Organismus gewissermaaßen äußerlich gegenübersteht und nur eben damit beschäftigt ist, seinen Stoff, den Leib, so zu bearbeiten, daß er sich selbst mit seinem ganzen Sein und Entfalten in ihn harmonisch ausgießen und versenken kann. Bezeichnen

wir nun die schaffende Thätigkeit der Gymnastik als Kunstschöpfung, so ist hiemit ausgesprochen, daß der freie bewußte schaffende Geist des Menschen durch physiologische Darstellung des begrifflich- und gesetzmäßiggefaßten und vollendeten Naturorganismus an seinem eigenen Leibe seinen sinnlichen Menschen zur Kunstdarstellung befähige und emvorhebe, d. h. ihn also läutere, kräftige, veredle, befreie und verselbständige, daß er, der Geist, sich voll und harmonisch in ihn ergießen und versenken kann und dadurch eine Kunstdarstellung des Menschen verwirklicht. Die Kunstschöpfung kann hier mit der Kunstdarstellung nicht zusammenfallen, weil der Künstler, der Mensch, zugleich auch die darzustellende Kunstidee und der zu bearbeitende zum Kunstwerk zu erhebende Stoff ist, während der Künstler im gewöhnlichen Wortverstande, welcher einen äußerlichgegebenen Stoff bearbeitet und eine einzelne von seinem Gesammtgeistesleben verschiedene und trennbare Kunstidee veräußert und verkörpert, die volle reine Harmonie zwischen Kunstidee und sinnlichem Stoffe schon von Anfang in den noch unbearbeiteten Stoff als eine in demselben verschlossene und schlummernde und gleichsam verzauberte seelenhafte Gestalt hinausverlegen kann, welche er blos mit seinem Meißel von der verdeckenden umhegenden starren Kruste befreit und entzaubert zu strahlender reiner Darstellung; hier ist die Kunstschöpfung auch die Kunstdarstellung, während in der ästhetischen Erziehung die erstere immer nur die Vorarbeit, die Ermöglichung, die Befähigung zu letztrer ist und derselben stets gesondert vorangehen muß. Bestimmt sich hienach die Gymnastik als sinnliche Kunstschöpfung, welche den Menschen zu reiner voller Kunstdarstellung befähigen soll, so beantwortet sich damit auch die am Anfange dieses Abschnittes aufgestellte Frage, welches die nach den Bedingungen der Wirklichkeit mögliche Harmonie zwischen der endlichen Natur und dem göttlichen Geiste des Menschen sei und worin sich dieselbe begrenze, dahin, daß es die ästhetische Harmonie sei und dieselbe sich begrenze und vollende in der reinen vollen Kunstdarstellung des ganzen ungebrochenen Menschen. Die Kunstdarstellung ist die Aufgabe und die Grenze und die Vollendung der Gymnastik, ist ihre endliche volle Bethätigung im äußeren gesellschaftlichen Leben, fällt aber als solche außerhalb des reingymnastischen Gebiets, welches ihre blose technische Vorschule ist. Aber nicht blos die Ermöglichung und Befähigung des Menschen zur Kunstdarstellung ist die Gymnastik, sondern auch die unausweichliche Aufforderung und Nöthigung zu derselben; die sinnliche Kunstschöpfung fordert und wirkt unmittelbar und nothwendig auch die sinnliche Kunstdarstellung. Hat der Mensch einmal durch die aus freier Harmonie mit den Naturgesetzen hervorquellende und mit voller Selbstbestimmung durchgeführte sinnliche Kunst-

schöpfung der Gymnastik seinen leiblichen Organismus aus dem allgemeinen instinctlichen Naturprocesse herausgelöst, innerlich gesammelt, geläutert, gefestigt und krystallisirt, so hat er damit alles Scheidende, Unentsprechende und Kämpfende zwischen seiner sinnlichen Natur und seinem göttlichen Geist ausgelöscht und hinweggenommen und hält es durch fortwährende gymnastische Kunstschöpfung vollständig ferne; es muß somit der freie bewußte Geist mit all seinem Sein und Entfalten voll, ungebrochen und in Einem lauteren Guß ausströmen in den also vollendeten und zubereiteten Leib, als in ein reines edles Gefäß, und sich in demselben Augenblicke, wo die eigentliche schulmäßige Kunstschöpfung aufhört, frei und allmächtig mit seinem pulsirenden göttlichen Leben versenken in die innigste reinste Harmonie mit der Natur, welche nun grundsmäßig und allseitig den ganzen vollen Menschen freudig erfassend dasjenige mit Nothwendigkeit und Unmittelbarkeit wirkt, was wir sinnliche Kunstdarstellung genannt haben; — er muß in diese volle tiefe Harmonie eingehen, aber dieses Muß ist seine eigene That, ist die Versöhnung und Vollendung seiner Freiheit, ist seine Lust, seine Freude und sein Frieden. Wenn nun das marmorne Götterbild regungslos auf seinem schimmernden Piedestale steht, gleichsam ein erstarrter Blitz dieser ästhetischen Harmonie, den der geniale Künstler aus der gluthen- und farbensprühenden Esse seines gestaltenschaffenden Kunstherzens geworfen in den unförmlichen todten Stoff, daß er darinnen in dem Augenblicke seiner göttlichen Beseelung und Formung auch verdichte und zu ewigstarrem Leben und ewigstummer Rede sich fessele, so ist die durch sinnliche Kunstschöpfung erzeugte ästhetische Harmonie des Menschen eine freilebendige, freudigsichregende und in unerschöpflichem blühendem Reichthume sich bethätigende Kunstdarstellung, welche um so höher über jener steht, als sie zugleich den vollen sprudelnden Strom des warmen guten rosigen Naturlebens in sich aufgenommen hat und tiefinnig in sich heget; da ist Freude, Kraft und unendliches Leben, und das geheime wehmüthigstumme Trauern, welches auch über die lieblichlächelnde blühende Götterstatue, über ihr halbgeborenes verschwiegenes steinernes Leben und Reden seinen Schleier webt, ist sanft und freundlich hinweggenommen. Es fragt sich nun, wie bethätigt sich diese aus dem reinen Begriffe der Gymnastik entwickelte sinnliche Kunstdarstellung des Menschen im Allgemeinen, worin besteht sie als Entfaltung des erscheinenden äußerlichdaseienden Menschenlebens, und wie ist sie im Einzelnen auf dem Grunde der hellenischen Gymnastik als Lebensmoment des hellenischen Volkes erwachsen und erblühet? — Die erste Frage ist eine allgemeinmensch-

heitliche, auf die letztere antwortet die Geschichte des hellenischen Alterthumes. —

Die sinnliche Kunstdarstellung des Menschen im Allgemeinen enthält drei Wesenselemente, auf welchen ihr Erscheinungsleben beruhet. Sie ist vor allem darstellerisch und setzt somit die schöpferische Befähigung zur Darstellung als eine schon abgeschlossene vollendete Thätigkeit voraus, d. h. sie schließt die Gymnastik, auf welcher sie ruht und entsproßt, von ihrem Lebenskreis, aus und, wo sie Gestaltungen und Thätigkeiten aus dem Gebiete der Gymnastik in sich aufnimmt, verlieren diese ihren eigentlichgymnastischen kunstschöpfenden Charakter und werden erhoben zu reindarstellerischer Bedeutung und Prägung. Ihr zweites Wesenselement ist das Sinnliche: sie stellt den ganzen Menschen dar nach seiner sinnlichen Vollendung; dies kann sie nur durch Bethätigung der körperlichen Kraft, Gewandtheit und Kunstfertigkeit, wie dieselben aus der Gymnastik hervorgegangen sind als abgeschlossene vollendete Resultate; diese Bethätigung ist wiederum, da sie ja durchaus das gymnastischkunstschöpfende Element als solches von sich ausschließt und nur voraussetzt, nur möglich durch Gegenwirkung und Wettprüfung der körperlichen Kraft, Gewandtheit und Kunstfertigkeit von Zweien und Mehreren: denn nur so fällt sie außerhalb der Gymnastik und nimmt blos deren Resultate als abgeschlossene ermöglichende Grundlage in sich auf; daher ist alle sinnliche Kunstdarstellung des Menschen eine agonistische d. h. vollzieht sich in einem Agon, einem Wettkampf und gebiert aus sich eine ausgebildete auf der Gymnastik beruhende Agonistik. Ihr drittes Wesenselement ist das Aesthetische, d. h. sie befaßt in ihrer Darstellung eine Harmonie zwischen Geistigem und Sinnlichem als eine vollendete, reine und allseitige und setzt also auch hierin die Gymnastik als beschlossene Schöpfung dieser Harmonie voraus. Die sinnliche Kunstdarstellung ist somit die Darstellung des ganzen in sich harmonischvollendeten Menschen durch agonistische Entfaltung der körperlichen Kraft, Gewandtheit und Kunstfertigkeit. Hier bedürfen zwei Merkmale, nämlich das ästhetische und das agonistische, einer näheren Erörterung. Wie, höre ich fragen, ist es möglich, daß eine solche Darstellung eine ästhetische sei und den Charakter des Kunstschönen an sich trage, d. h. den ganzen ungebrochenen Menschen als reine Harmonie von Geist und Sinnennatur befasse, da sie doch mittelst Entfaltung der körperlichen Kraft, Gewandtheit und Kunstfertigkeit verwirklicht und vollzogen werden soll, also eine einseitigleibliche den Geist nicht harmonisch umschließende sondern vielmehr ganz ausscheidende ist? — Antwort: wol läßt eine Thätigkeit und Entfaltung des in Bildung und Bewegung form- und regellosen naturrohen Körpers,

sowie eine auf einen äußeren einzelnen Zweck abzielende und darum einseitige verzerrende Thätigkeit selbst des gymnastischgebildeten Körpers den Geist unbefriedigt und wirft ihn in eine die ästhetische Harmonie aufhebende oder unmöglich machende Trennung vom Leibe; dort widerstreitet der Geist zum voraus dem ihm unbeherrscht und regellos gegenüberstehenden vom blosen Instinkt und dem trägen Naturstoffe wild und unförmlich bewältigten Körper, hier ist der Geist abgesondert und einseitig im Bewußtsein und Verfolgen des äußeren Einzelnzweckes beschäftigt und muß sich so, selbst wenn man annehmen wollte, der Körper sei ein gymnastischvollendeter und selbst seine auf jenen Zweck abzielende Thätigkeit eine harmonischallseitige und umfassende, immer in der Trennung vom Leib und seiner Entfaltung erhalten, um den äußeren Einzelnzweck nicht aus dem Auge zu verlieren; in beiden Fällen kann der Geist in keine das Kunstschöne ermöglichende ästhetische Harmonie mit dem Körper und seiner Thätigkeit eingehen. Dagegen hat die sinnliche Kunstdarstellung in der Entfaltung der körperlichen Kraft, Gewandtheit und Kunstfertigkeit einmal gar keinen äußeren einzelnen Zweck, sondern ist eine ideale zweckfreie selbstberechtigte Darstellung des gesammten vollendeten Leibesorganismus in spielender freier Thätigkeit, und dann setzt sie ja die gymnastische Kunstschöpfung des Leibes voraus, welche alles Widerstreitende Unentsprechende und Unzulängliche aus der Entfaltung des Körpers schon hinweggenommen hat; durch beides ist ihre Bethätigung der körperlichen Kraft, Gewandtheit und Kunstfertigkeit eine solche, daß der Geist voll und ungebrochen in Harmonie mit ihr sich ausgießen und versenken kann und muß, sich ganz in ihr mit nach Außen lebt und darstellt, und somit dasjenige erzeugt wird, was die Darstellung zu einer ästhetischen, zu einer Kunstdarstellung erhebt und prägt. Das zweite und wichtigste Merkmal ist nun aber das Agonistische, für welches ich der kurzen Bezeichnung und der Parallele mit dem entsprechenden Gymnastischen halber das hellenische Sprachgewand beibehalte. Das Agonistische ist das eigentliche Daseins- und Erscheinungselement der sinnlichen Kunstdarstellung, und dem Keime nach schon in der Gymnastik selbst gelegen und vorbereitet. Jede gymnastische Uebung ist ein Agon d. h. ein kämpfendes Bewältigen eines im Uebenden selbst entgegentretenden Gegners, der ausgetrieben und vernichtet werden muß, und die Gymnastik selbst ist überhaupt nur eben die sinnliche Kunstschöpfung des Menschen, vom freien Geiste nach naturgemäßem Gesetz in einem widerstrebenden Stoffe, dem ursprünglichen instinktlichen Naturstoffe, vollzogen; in noch höherer Form tritt das Agonistische schon in der Gymnastik selbst auf, nämlich beim Ringkampf; aber auch hier ist es noch weit verschieden vom

Agonistischen der sinnlichen Kunstdarstellung: denn im schulmäßigen Ringkampf ist die Gegenwirkung menschlicher Kraft und Gewandtheit nur Nebensache, nur Mittel zum Zweck und die Hauptabsicht, die alleinige Bedeutung der Uebung ist die Bewältigung und Vernichtung des im Uebenden selbst liegenden Gegners. Wie so das Gymnastische auch in der sinnlichen Kunstdarstellung auftritt, aber damit auch seinen kunstschöpferischen Charakter abwirft und reinästhetische darstellerische Bedeutung annimmt, ebenso tritt das Agonistische schon in der Kunstschöpfung auf, verliert aber hiedurch seinen kunstdarstellerischen Charakter und hat blos gymnastische kunstschöpferische Bedeutung; es zeigt sich darin der strengnothwendige ursächliche Zusammenhang zwischen sinnlicher Kunstschöpfung und Kunstdarstellung. Es ist gewiß: jede Kraft im Menschen, wie sie sich nur durch Ausübung erhalten kann, verlangt als Kraft einen Kreis der vollen freien Bethätigung für sich und zwar als reinen idealen Selbstzweck; sie ist da von ursprünglicher Anlage und mit Nothwendigkeit und gutem Grunde, sie will sein und leben, und zwar begnügt sie sich nicht damit, fortan eine blose Dienstmagd zu Erreichung der verschiedensten anderweitigsten Zwecke zu sein: denn sie hat mit ihrem Dasein eine ursprüngliche unumstößliche Selbstberechtigung und erhebt einen ewigen Anspruch auf reines ideales Selbstleben; in diesem ihr als reinem Selbstzweck einzuräumenden Gebiete verlangt sie aber nicht blos eine kunstschöpferische Ausübung in dem ihr zunächstliegenden unter die Herrschaft und Regel des freien Geistes zu bewältigenden Naturelemente, sondern sie fordert auch eine kunstdarstellerische Bethätigung als eine solche dem freien bewußten Geiste versöhnte und aus der ursprünglichen Naturanlage veredelte und befreite Kraft, kurz sie sucht die ihr vollkommen entsprechende Gegenkraft in anderen Individuen, um an ihr sich zu messen, zu erproben und ihrem vollkommenen Gehalte nach darzustellen. Die nicht gymnastisch gebildete Kraft verlangt eine solche Darstellung nicht, sie wühlt im unförmlichen Naturstoffe nach ihrer instinktlichen regellosen rohen Sinnenbefriedigung und hat kein weiteres Bedürfnis, besitzt auch die Fähigkeit zu einer ästhetischen Darstellung nicht, weil sie dem Geist unzulänglich, widersprechend und interesselos gegenübersteht als form- und gesetzloses Wesen, und ihre einzige höhere Verwendung ist die, daß der Geist sie zwingt, ihm zu dienen und im Verfolgen fremder Zwecke sich hinzuschleppen. So ist denn die Lust und Liebe der Hellenen an allem Agonistischen die nächste nothwendige Folge ihrer gymnastischen Bildung, sofern diese, sie entlassend aus ihrer Schule, ihnen die Bethätigung und Darstellung ihrer Resultate in spielendem und ernstem Kampfe mit Genossen zum ersten bleibenden Bedürfnisse macht und die Befähigung hiezu voll

verleiht. Die sinnliche Kunstdarstellung ist somit die von der Gymnastik ermöglichte und gebotene harmonische Darstellung des ganzen ungebrochenen Menschen durch ideale zweckfreie Bethätigung der körperlichen Kraft, Gewandtheit und Kunstfertigkeit in geselliger wettprüfender Wechselwirkung und fällt somit zusammen mit der Agonistik als der Vollendung und Entfaltung der gymnastischen Bildung in ästhetischer Harmonie des ganzen Menschen. Erkennen wir nun hienach die eigentliche kunstdarstellerische Agonistik sowol in ihrer Abgrenzung von, als in ihrem Zusammenhange mit der Gymnastik, so verlohnt es sich noch, auch ihre Grenzen und Lebensfäden nach der anderen dem gymnastischen Gebiet entgegenliegenden Lebenskreise zu verfolgen. Schon das hellenische Alterthum selbst hat nach dieser letzteren Seite, welche nichts anderes befaßt als das geistige Volksleben, den Begriff der Agonistik weit ausgedehnt und vielfach aus dem Gebiete der sinnlichen Kunstdarstellung hinübergegriffen in das angrenzende und untrennbar verbundene der geistigen; und in Wahrheit, haben wir nicht in dem Agonistischen eine Urform menschlicher Entwicklung, ein Grundprincip der Lebensthätigkeit, einen bewegenden Hebel des gesammten menschlichen Daseins? — „Ich hab' gelebt und das heißt ein Kämpfer sein!" — Von der Wiege bis zum Grabe, von der sinnlichsten unscheinbarsten Lebensäußerung bis zur idealsten höchsten Entfaltung des göttlichen Geistes ist das Leben ein großer allumfassender und allbewegender Wettkampf, ein gewaltiger Agon zur Verwirklichung der verschiedenen Lebensideale. Dies ist die Ur- und Grundform des menschlichen Lebens; aber ihr Inhalt ist verschieden, wie die Lebensideale der einzelnen Menschen, obwol es nur Einen Inhalt und nur Ein Lebensideal gibt und geben soll. Indem wir nun an die Beantwortung der Frage gehen, wie die sinnliche Kunstdarstellung des Menschen im Einzelnen auf dem Grunde der hellenischen Gymnastik als Lebensmoment des hellenischen Volkes erwachsen und erblühet sei, und hiebei nach dem Vorgange des Alterthumes selbst des engen Zusammenhangs und der Vollständigkeit halber zeitweise den Begriff der Agonistik auf den der Kunstdarstellung der volklichen Gesammtkräfte in innerer und äußerer spielender Gegenwirkung ausdehnen und das in die Agonistik überhaupt gehörige geistige Leben mit der sinnlichen Kunstdarstellung verbinden wollen, werden wir sehen, wie die Gymnastik, indem sie das agonistische Lebensprincip zu einem ästhetischen kunstdarstellerischen erhob und es als solches auch für's geistige Leben festbegründete, auch auf den Inhalt jenes großen allgemeinen Lebensagons einen entscheidenden Einfluß im Interesse des wahren vollendeten Menschenthums ausgeübt hat.

Die Spiele.

Das Spiel ist die Vorschule, das Abbild und der heitere Begleiter des ernsten Lebens, es ist immer zwecklos, befreit schlechthin und gewährt den freudigen erhebenden Vollgenuß seines ganzen Menschendaseins; als solche Befreiung von allen und jeden Lebenszwecken, worin der Mensch sich losspannt aus der Berufswelt, sucht das Spiel auch das Freie; auf weitem Plan, unter dem lichten blauen Himmel, in der blühenden Natur will es seine Welt entfalten, da heraus ruft es den Menschen, um ihn ganz und voll zu besitzen, und ist darum so gerne der Genosse der ersten Frühlingstage und des Sommers. Wer nicht spielen kann, ist kein Mensch und wiederum ist kein Zeugnis von dem Charakter und Gehalt eines Menschen so rein, treu und wahr, als sein Spiel: in ihm muß er sich geben, wie er ist, unbefangen, voll und ohne Rückhalt, er muß sich ganz herausleben und entfalten, muß heraus mit seinem ganzen Wesen und Weben, muß Mensch sein im unbeschränktesten Wortsinn. Jedes Spiel ist das ideale Leben eines kleinen Freistaats; Darstellung des ganzen vollen Menschen in freiem harmonischem allseitigem Regen und Treiben ist seine Seele, geselliger froher natürlicher Verein von Gleichen ist sein Lebenselement, darinnen heischt es reges gegenseitiges Erproben und Ausüben, lebendiges Wetteifern und Spannen, unmittelbarstes Wirken und Gegenwirken aller Kräfte und Sinne, vor allem aber heischt es, was die Bedingung von allem ist, die strenge maaß- und lebenschaffende Regel und ihre freie freudige Beobachtung; als ein solch unmittelbares zweckfreies schlechthinberechtigtes Leben und Entfalten vollzieht sich das Spiel zunächst in sinnlicher Aeußerung und Darstellung des Menschen; frische allseitige den gesammten Menschen mit herauslebende und erfreuende Körperthätigkeit ist seine äußere Form: „In jedem Spiele liegt eine Schule, obschon — vielleicht gerade weil — die freie Aneignung hier bei weitem größer ist, als anderswo; in jedem Turnspiel regt sich eine Welt. So machen Turnspiele den Uebergang zum größeren Volksleben und führen den Reigen der Jugend. In ihnen lebt ein geselliger freudiger lebensfrischer Wettkampf; hier paart sich Arbeit mit Lust, Ernst mit Jubel, da lernt die Jugend von klein auf gleiches Recht und Gesetz mit einander halten, da hat sie Brauch, Sitte, Ziem und Schick in lebendigem Anschauen und Ueben. Frühe mit und unter seines Gleichen leben ist die Wiege der Größe für den Mann; jeder Einling verirrt so leicht zur Selbstsucht, wozu ihn die Gespielschaft nicht kommen läßt, auch hat er keinen Spiegel, sich in wahrer Gestalt zu erblicken, keine Richterwage seiner Kraftmehrung, seines Eigen-

werths, keine Schule für den Willen und die That. Das Zusammenleben der wähligen Jugend ist der beste Sittenrichter und Zuchtmeister, die Gespielschaft ist der scharfsichtigste Wächter, dem nichts entgeht, der unbestechlichste Richter, der keinen Nennwerth für voll nimmt. So erzieht sich die Jugend auf eigenem und geselligem Weg in kindlicher Gemeinde und lebt sich Bill und Recht in's Herz hinein. Es gibt zur Größenlehre nur den gemeinen Pfad, keine vornehmen Wege, daher ihr Witz und Schimpf. Wehe dagegen über die gemeinen Gassen- und Gewinnspiele! Mit solchen Nichtswürdigkeiten fängt man an, und mit seinem oder anderer Leute Vermögen hört man auf. Nicht weniger Schmach über den Schwall ausgesonnener unjugendlicher Spiele! Es gibt wahnbefangene Schriftleute, die schreiben läppisch für die Kinder und albern für's Volk." So der edle biedere deutsche Jahn, wohlwissend, welcher Unterschied sei zwischen Spiel und Spiel, und zugleich hinweisend auf die wahre reine Lebensquelle des echten Spiels auf die Gymnastik; so haben schon die alten Philosophen und Staatsmänner von Hellas geurtheilt, welche der Bedeutung des Spiels sich klar und voll bewußt waren. In derjenigen Zeit, wo der Mensch nur seiner körperlichen Entwicklung und erst mittelbar, mehr weckend und anklingend und bahnbrechend, durch diese seiner geistigen Entwicklung lebt, also in der ersten Jugendblüthe, ist das Spiel die ganze Welt des Menschen. Hat so schon die Natur als erste höchste Forderung es klar ausgesprochen, es sei in dieser Zeit eben wieder durch Körperthätigkeit in und mit dem Spiel in das ganze kindliche Treiben und Weben die läuternde krystallisirende sittlicherzieherische und ästhetischbildende Regel der Kunst zu versenken als leben- und maaßschaffender Keim, damit an ihr der erwachende menschliche Geist einen Halt und Leiter zu freibeherrschender und ordnender Selbstthätigkeit gewinne; hat somit die Natur selbst in dem Spiele des Kindes das ewige Recht und die Nothwendigkeit der Gymnastik ausgesprochen, so ist klar, welche Bedeutung die letztere für das Spiel überhaupt hat; sie ist die Seele des Spieles und äußerlich die Vorschule und Regel desselben. Die Kinder aller Zeiten und Völker haben ihre Spiele; aber anders das wilde Naturkind, anders das geschnigelte Stadtkind. Wo die Natur des Kindes ungezügelt ihrem Instinkte folgt und wild umherschweift, da kann im Spiele kein Halt, keine Schule, kein Leiter der erwachenden Geistesentwicklung liegen, dann ist es selbst eine wilde regel- und formlose Lebensäußerung, beherrscht nur allein von der Selbstsucht des maaßlosen Instinktes und den Geist selbst niederhaltend in die Aeußerung dieser Selbstsucht; der Geist wird hier nur gebildet zum Diener der letzteren und entwickelt mit seinen Kräften das Spiel nur zu

thierischer Gewandtheit, Schlauheit und Rauflust, und das Ende, der Ernst des Spieles ist List, Trug und Habsucht. Dagegen das Stadtkind, im Schooße der sogenannten gebildeten Familie gehätschelt und in den Puppenschnürleib einer altklugen, greisenhaften, affenmäßigen Treibhausbildung eingezwängt, wird weich, herzlos und kalt, die Freude am Spiel wird ihm verleidet und stirbt aus, denn die Lust und Kraft und Lebendigkeit der gesunden Körperentwicklung verrinnt und vertrocknet; zuweilen bricht zwar die Natur noch heraus in ihrer ganzen ursprünglichen Rohheit und genießt dann das Spiel wie die verbotene Frucht des Paradieses, auf gleiche Weise wie das wilde Naturkind, mit aller Selbst- und Rauflust des Thiers, meist aber ist sie hiezu nicht mehr fähig und alles Kinderspiel besteht nur darin, daß eine verfrühte unnatürliche steife Bildung dem Kind andressirt wird, unter deren weichen anständigen Pfötchen sich nur die ursprüngliche in aller Zerrissenheit der geistigen und leiblichen Entwicklung nothwendig wurzelnde Selbstsucht des Naturinstinktes mit ihren Krallen verbirgt und verfeinert, um in Augenblicken, wo der äußere anklebende Gesellschaftsanstand sich zu geniren keinen Anlaß und Zwang mehr hat, hervorzubrechen mit herzlosem nüchternem ungescheutem Raffinement; das Ende und der Ernst dieser dressirenden Stuben- und Sitzspiele ist der feine intriguante kaltberechnende Weltton alles äußeren und die schamloslasterhafte giftige Selbstsucht alles inneren Lebens. Und wie kommt es, daß sowol im wilden Naturzustand als in der sogenannten gebildeten Welt die Spiele vorzugsweise, und in der letzteren ganz allein nur, als eine Sache der Kinder angesehen werden? Ist dies nicht ein Bekenntnis, daß dieselben keinen wahrhaft menschlichen Gehalt und Charakter haben, sondern nur zu bald in einen unheilvollen Lebensernst umschlagen müssen als blose Vorschule zu gewissen im Treiben der Welt dienlichen Fähigkeiten und Eigenschaften, und daß sie dort wie hier nur vom nichtigen Geiste der Selbstsucht beseelt sind, dort, um derselben eine katzenartige Gewandtheit, hier, um ihr das Schaafskleid eines hohlen übereinkömmlichen Anstands zuzugesellen? — In beiden Fällen macht die noch unverdorbene Natur des Kindes einen Anlauf zu einer wahrhaft menschlichen Entwicklung, indem sie Lust und Trieb zum Spiel äußert, aber da den ihr gebotenen Spielen das wahrhaft menschliche Element eben abgeht, so ist dieser Anlauf ein vergeblicher und, was allein sich entwickelt, ist nur eben die Selbstsucht, welche mit Ablauf der Kinderjahre des Spiels mit gutem Grunde sich entschlägt und auf den Ernst des Lebens wirft. Das wahrhaft menschliche den Geist als kräftiger, ordnender und bildender Halt miterfassende Element ist aber kein anderes, als das gymnastische. Es reden hiefür

schon äußere gewichtige Thatsachen. Einmal ist stets und allüberall die Vernachläßigung und Verkümmerung der Spiele Hand in Hand gegangen mit dem Verfalle der Körperbildung und wieder sind die Erneuerer der Gymnastik es gewesen, die allerwärts und eindringlich sich der Spiele prüfend, fördernd und beschützend annahmen; und wie, hatte nicht das alte Hellas, welches allein eine wahre Gymnastik besaß, einen gegenüber anderen Zeiten und Völkern staunenswerthen Reichthum der mannigfaltigsten kunstvollsten Spiele, sind nicht die Hellenen die Einzigen gewesen, welche sich bis in's späteste Greisenalter an den Spielen erfreueten, waren sie nicht in den Spielen die Lehrer aller nachfolgenden Zeiten und Völker, sind nicht diejenigen Spiele, welche noch heute — mehr auf dem Lande als in den Städten — von der Jugend theilweise geübt werden und wirklich den Namen des Spiels verdienen, nur die kümmerlichen Ueberreste der althellenischen Spiele, — weisen sie nicht alle auf die althellenischen Turnplätze als ihre Geburtsstätte hin und haben nicht sie ganz allein uns ein Ueberbleibsel hellenischer Gymnastik herübergerettet? — Es würde mich zu weit führen, unseren neueren wahrhaften ächten Spielen, namentlich den Ball- Lauf- Hüpf- Ring- Fang- Reigen- und anderen Spielen, ihren antiken Heimathschein nachzuweisen, jeder flüchtige Blick in ein Verzeichnis der alten hellenischen Spiele und jeder Kenner des Alterthums gibt hier genügende Auskunft; aber das bleibt hier übrig, den inneren Zusammenhang zwischen Gymnastik und Spiel näher aufzuweisen. Die hellenische Gymnastik gab vorweg schon dem Körper eine solche Ausbildung, machte ihn so rüstig, kräftig, gewandt, freudig und kunstfertig, daß die Liebe der Hellenen zum Spiele ganz natürlich erscheint; es war dem gymnastisch gebildeten Hellenen schon leibliches Bedürfnis, sich frei zu regen, zu prüfen und darzustellen im Vereine der Genossen, und wie er selbst ein eifriger Verehrer des Spiels war, so nennt er darum auch seine Götter „Freunde des Spiels“ und läßt noch die Abgeschiedenen in Elysium sich am Spiel ergötzen; Hellas hatte darum eigene Gesetze, Lehrer und Anlagen für die Spiele und wie rührend tritt uns diese edle Liebe zum Spiel nicht aus den genauen sorgfältigen Bestimmungen des großen Philosophen Platon und aus dem Vermächtnisse des Weltweisen Anaxagoras entgegen, welcher alle Ehren ablehnend nur das verlangte, daß man an seinem Todestage die Jugend spielen lasse. Hiezu verlieh die Gymnastik dem Hellenen auch die höchste Erfindungsgabe; daher die unzähligen mannigfaltigen Spiele, an denen sich die Söhne von Hellas ergötzten und welche von ihnen vermöge ihrer gymnastischen Bildung auf's kunstvollste, gewandteste und lebendigste ausgeführt wurden. Die meisten Spiele hatten selbst gym-

nastische Bestandtheile, alle aber wiesen in einzelnen Bildungen auf die Gymnastik zurück und zeigen sich als durchaus von ihr beherrscht; waren ja doch schon äußerlich die Spielplätze mit den Gymnasien und Badeanstalten verknüpft und viele Schriftsteller des Alterthumes rechnen eine Menge von Spielen geradezu zu der Gymnastik selbst. Der Haupteinfluß der letzteren zeigt sich aber in dem Charakter und dem Gehalte sowie in der Form der Spiele. Wie die Gymnastik ja in unmittelbarer zweckfreier naturgemäßer Weise eine allseitigharmonische grundsmäßige Kunstschöpfung des Leibes war, so drückte sie auch den von ihr abhängigen und unzertrennbaren Spielen den Charakter der Idealität, Harmonie und Kunst auf. Jedes hellenische Spiel war eine Kunstwelt voll tiefsten regsten Lebens, von der höchsten geistigen Bedeutung; da galt es Beherrschung und Gewandtheit des Körpers, sinnige reine Harmonie und Entschiedenheit der Bewegungen, Ferneh altung alles Eigenwilligen wie alles Naturrohen Form- und Regellosen und doch dabei den gespanntesten rüstigsten Wetteifer; Ein organisch gestaltender Geist webt und gestaltet durch's Ganze, überall waltet die Regel der Kunst und das schöne vom frischesten Leben durchquollene und blühend umrankte Maaß; da ist Gesetz und Freiheit, Kraft und Anstand, ausgelassene Lust und aufmerksame Haltung; der Geist lebt sich ganz mit heraus, da aus der sinnlichen Thätigkeit alles Widerstreitende oder Unzulängliche, alles in Form oder Stoff Unentsprechende hinweggenommen ist von der Gymnastik, er entschlägt sich alles Zweck- und Berufsbewußtseins, denn ganz und voll versenkt er sich und gießt sich aus in die Harmonie mit seinem sinnlichen Dasein, um menschlich sich zu geben und ideal den ganzen Menschen zu künstlerischer Darstellung zu befähigen. Als solche sinnliche Kunstdarstellung des Menschen ist das Spiel ein Gebot der gymnastischen Bildung gewesen: in allem ernsten Berufsleben ist der Mensch einseitig bewegt und beschäftigt, und selbst wenn er in der reinsten Harmonie seines ganzen Wesens dabei sich befände, so läßt ihn das Bewußtsein vorgesetzter Zwecke und Bestrebungen zum Vollgenuß und zu reiner Darstellung dieser Harmonie, worin ja dieselbe allein ihr Leben hat, nicht gelangen; hat nun die Gymnastik im Hellenen so das ideale harmonische Menschenthum herausgebildet, so macht sie ihm auch dessen volle zweckfreie reine Bethätigung zur Nothwendigkeit und fordert ihn unausweichlich auf, sich loszuspannen vom ernsten Berufsleben und sich ganz hinzugeben in die unmittelbar sinnliche Darstellung dieses seines harmonischen Wesens. Daß das Spiel ihm aber solches auch gewährt hat, war wiederum eine That der Gymnastik, welche ja den Körper in all seinen Kräften und Bewegungen also veredelt, vollendet und dem Geist ästhetisch versöhnt hatte, daß in

seiner spielenden Entfaltung der ganze ungebrochene Mensch harmonisch sich mit hinausleben und darstellen konnte. Hat so die Gymnastik das Spiel zu der Bedeutung einer sinnlichen Kunstdarstellung des ganzen Menschen erhoben und dem Hellenen diese Darstellung im Spiele zur Nothwendigkeit und Lust gemacht, so ist es begreiflich, daß der Hellene in jeder Lebenslage und jedem Lebensalter im Spiele sich losspannte und erfreute, und es darf uns nicht wundern, wenn wir im Alterthume greise hochgestellte Staatsmänner und Philosophen und sofort gemeinsam mit dem gemeinen Bürgersmanne rüstig und scherzend den Ball werfen sehen. Daß so was der Ehre und Würde des Hellenen und dem öffentlichen Anstande keinen Abbruch that, versteht sich von selbst: denn in selbigen Zeiten lag alle Würde, aller Anstand, aller Werth nur eben darin, unter Menschen Mensch zu sein im vollsten edelsten Sinne. Hienach läßt sich denn auch klarer beurtheilen, von welchem Einflusse die Gymnastik auf die zu eigentlich gymnastischen Uebungen körperlich noch unbefähigte Jugend von Hellas gewesen ist. Das Spiel ist die Welt des Kindes und seine Schule zum ganzen späteren Leben und Dasein. In der ersten Entwicklungszeit nun ist jedes Kind selbstsüchtig und eigenwillig, denn es ist noch ganz nur mit dem sinnlichen Prozesse seines Daseins beschäftigt und folgt daher blind und starr seinem thierisch instinktartigen Selbsterhaltungstriebe; seine erste menschliche Entfaltung ist das, wenn es anfängt zu spielen; da erwacht sein Geist. Findet nun der erwachende Geist im dargebotenen Spiele keinen wirklich geistigen höheren edleren Halt, den es jenem Selbstsuchtstrieb entgegensetzen kann, und es sucht diesen im Spiele offenbar, denn, wenn es spielt, ist es brav, lieb, hingebend, geduldig, selbst aufopfernd und entsagend, — so muß seine geistige Thätigkeit sich offenbar darauf werfen, der Mittel und Wege und der Absicht jenes selbstsüchtigen Lebenstriebes sich bewußt zu werden und denselben in seinen Aeußerungen zu unterstützen und auszubilden; je weniger es jenen Halt findet, desto mehr muß sein Geist der Diener seines Leibes werden und so dessen selbstsüchtiges thierischinstinktwilliges Wesen ebenfalls in sich aufnehmen; auf diese Weise bleibt der Körper, der nur vom Geist eine wirkliche Erziehung annimmt, in der ursprünglichen Rohheit des Naturtriebs und der Geist erzieht sich am Körper nur zur Selbstsucht. Diese wirkliche Unart und Verdorbenheit wird meist noch unterstützt, indem man es durch Geschenke zu beschwichtigen sucht und wenn es menschlich ordentlich sich geberdet, es noch fein belobt und wieder beschenkt und ihm so mit Gewalt die dunkle ihm gar willkommene Vorstellung einprägt, es thue was ganz Außerordentliches Dankenswerthes, wenn es so sei, wie es sein soll, eine Vorstellung, welche der

allein menschlichen und sittlichbildenden, man thue was ganz Außerordentliches Strafbares Verwerfliches, wenn man nicht so sei, wie man sein soll, wenn man selbstsüchtig eigenwillig störrig und sofort sei, schnurstracks in's Angesicht schlägt und die Quelle aller menschlichen Verworfenheit ist. Das hellenische Alterthum erkannte, daß man das Kind im Spiel allein erzieherisch fassen und emporleiten könne, und legte darum in's Spiel des Kindes ein Etwas, welches ihm jenen gesuchten Halt gegenüber dem selbstsüchtigen Naturtriebe gewährte und ihm mit der zunehmenden Geistesentwicklung auch diese Selbstsucht und zugleich die Naturwildheit seiner Sinne und seines Körperlebens bewältigen und austreiben half und zugleich die Knospe der aufkeimenden wahren Menschheit in seiner Brust entfaltete zu Blüthe und Frucht. Dieses in's Spiel versenkte und durch es in die Brust des Kindes, in sein weiches bildsames Herz sich einwebende Etwas ist das Schöne. Die Schönheit ist die zweite Mutter des Kindes, ist sein rettender erziehender Engel; denn das Schöne ist die Seele und Blüthe und Frucht des wahren vollendeten Menschenthums. Das Schöne als Harmonia von Sinnlichem und Geistigem ist dem Menschen von Anfang verbrüdert: denn der wahre ächte Mensch ist ja auch eben nur diese Harmonia, welche den Geist und die Sinnennatur je in ihrer Wahrheit und Reinheit innigliebevoll umfaßt und hegt und in ihre gemeinsame göttliche Vollendung verklärend emportaucht. Das Schöne nun, in das Spiel des Kindes versenkt, muß unvermerkt aber nothwendig und allseitig und grundsmäßig erfassend die Kraft seines eigenen Wesens, nämlich seine Harmonie, ausgießen in des Kindes Herz und sich in sein ganzes Leben und Weben läuternd, befreiend, sittlichend und ebenso den Geist bildend und weckend verflößen und verbreiten. Wenn das Schöne sich in das Kind einwebt durch's Spiel, so muß es als solches, welches das Sinnliche nur in seiner Reinheit und wahren Wesenhaftigkeit als ein dem Geiste vollständig versöhntes umfaßt, im Kinde der ungezügelten rohen form- und gesetzlosen selbstsüchtigen Naturzuständlichkeit geradenwegs entgegenwirken, es muß die Selbstsucht und Naturroheit aus dem Kind austreiben und verzehren und kann, wird das um so mehr, als es ja das Sinnliche im Kinde in seiner Wahrheit und Reinheit anerkennt und bewahrt und pflegt, und somit dem Kinde nur das bewirkt, was es selbst als Mensch sucht in seinem Spiele, nämlich die Kräftigung, Weckung und Bildung des höheren wahren Menschenthums, den Halt und das Leben des Geistes. Das Schöne ist die Lust, der Frieden, die Befreiung und geistige Nahrung des Kindes, indem es ihm eine Anleitung zu selbstbeherrschender, form- und maaßschaffender ordnender und bildender Thätigkeit ist und den Keim legt zu jenem großen

allerfassenden und allbelebendem Kunstschöpfungs- und Kunstdarstellungsprozesse, welchen wir als die Seele und Bildungslaufbahn des wahren vollendeten Menschenthums erkannt haben. Das Schöne, in welchem das Kind spielt und webt, prägt zuerst Form und Gesetz in den inneren Lebensstrom, weckt den Geist zum Erfassen dieser Form, dieses Gesetzes und zum Bilden nach ihnen und gibt so demselben einen Halt, von dem aus er den gesammten Lebensstrom selbstherrschend und selbstbildend läutern, krystallisiren, veredeln und versittlichen kann und sich so befreit von der Selbstsucht, Form- und Gesetzlosigkeit der ursprünglichen thierischen Natur zu wahrem Menschenthume. Indem nun die hellenische Gymnastik die eigentlichen Spiele der Erwachsenen zu einer sinnlichen Kunstdarstellung des ganzen ungebrochenen Menschen erhob d. h. sie zur Entfaltung des Menschenschönen machte, spiegelte sich der Geist dieser Spiele zurück auf die wenn auch theilweis äußerlich verschiedenen Kinderspiele und wirkte auch in diesen das Schöne, sei es nun, daß dieses sich in kunstvoll schöner harmonischer Thätigkeit oder in dem Spielen mit wirklich schönen Kunstgegenständen bethätigte. Damit hat die hellenische Gymnastik eine Trennung zwischen Spiel und Spiel geschaffen, indem sie dem schon gymnastischgebildeten Hellenen solche Spiele schuf, welche eine sinnliche Kunstdarstellung des ganzen Menschen enthielten, und der noch nicht gymnastisch gebildeten Jugend solche, welche eine sinnliche Kunstschöpfung des ganzen Menschen schon von der Wiege an einpflanzten und eine Vorschule zur eigentlichen Gymnastik, eine Gymnastik des Kindes waren. So sehen wir denn, wie die unendlich reiche kunstvolle schöne Welt der hellenischen Spiele, sowol was die Formen und Bildungen und den Inhalt derselben, als was den Charakter und die geistige Bedeutung und die Unterschiede derselben betrifft, ein Erzeugnis der hellenischen Gymnastik gewesen ist; mit dieser Gymnastik ist auch diese Kunstwelt der Spiele verfallen und aus den Fugen gegangen, so daß wir von letzterer heutzutage kaum mehr eine skizzenhafte Anschauung uns bilden können, da das Alterthum uns von ihr als von einem Alltäglichen uns nur spärliche bruchstückartige Berichte hinterlassen hat und wir selbst an unserem eigenen Leben im Vergleiche mit Hellas so viel als gar keine Erfahrung haben. Doch ist immerhin die Zahl der uns überlieferten wirklich kunstdarstellerischen Spiele groß und auch nur eine oberflächliche Darstellung müßte mich über die Gränzen meiner Arbeit weit hinausführen. Ich begnüge mich darum, noch auf einen hochbeachtungswerthen Punkt hinzuweisen, nämlich auf diejenige Seite der hellenischen Spiele, wo sie hinüberweben in das Gebiet des Geistigen, wo die spielende Körperbewegung eine solche ist, daß sie nicht nur den ganzen Geist in seinem Ge-

sammtweben und Dasein sondern auch denselben als in einer einzelnen darzustellenden Kunstidee webend und befangen mitherausleben läßt, und zu letzterem, zur Darstellung dieser Idee, wenigstens die volle Möglichkeit und den lockenden Anlaß darbietet. Am lebendigsten zeigt sich dies an dem vielgeliebten und geübten zu hoher Kunst vollendeten Ballspiele der Helenen. Es ist durchaus Erzeugnis der Gymnastik, deren Lauf, Sprung, Wurf hier zusammenwirken und einen Probirstein für die höchste Kunst hierinnen darbieten; da konnte und mußte sich das Maaß, die Gewandtheit, Sicherheit und Grazie in Körperbewegung und -haltung, die Spann- und Schnellkraft aller Sehnen, die Wachheit und Willigkeit der Sinne, die sichere Gewalt über alle Raum- und Kraftverhältnisse und die aufmerksamgespannte reine volle Hingebung des Geistes, das Ebenmaaß des ganzen Menschen aufs herrlichste bewähren und zu welchem Grade kunstdarstellerischer Vollendung mußte sich dies rege Wettspiel erhoben haben, wenn der Hellene durch Auszeichnung hierin selbst in ganz Hellas Ruhm und Ehre erwerben konnte! Nun mußte, wie uns auch das Alterthum selbst berichtet, der schöne sinniggehaltene edle Rythmos der agonistischchorartigen Entfaltung des Ballspieles dem lebhaften südländerischen Hellenen eine ganz natürliche unwillkürliche Aufforderung zu Tanz, Gesang und Musik sein. Sagt uns ja schon Homeros:

„Als sie nunmehr der Kost sich gelabt, die Mägd und sie selber,
Tanzeten sie mit dem Balle nach abgelegten Schleiern,
Und die blühende Fürstin Nausikaa hub den Gesang an.“

Noch in späten Zeiten sollen die Mädchen und Frauen von Korkyra, wie uns Athenäos berichtet, ihr Ballspiel mit Tanz und Gesang begleitet haben. Ebenso läßt Homeros den Odysseus am Hofe des Phäakenfürsten Alkinoos das tanzende Ballspiel des Laodamas und Halios bewundern:

„Siehe da schwang ihn jener empor zu den schattigen Wolken
Rücklings gebeugt, und der Gegner, im Sprung von der Erde sich hebend,
Fing ihn behend in der Luft, eh' der Fuß ihm den Boden berühret;
Jetzo, wie sie den Ball gradauf zu schwingen versuchet,
Tanzten sie leicht einher an der nahrungsprossenden Erde
In oft wechselnder Stellung. —“

Hieran reihen sich die Ballchöre zu Argos, Sparta, Sikyon und an anderen Orten, und es zeigt sich uns untrüglich, wie in diesen agonistischen Ballspielen der Anfang zu der hochausgebildeten mit den neueren Tanzspielen nicht zu vergleichenden und stets von einer bestimmten geistigen Kunstidee beseelten hellenischen Orchestik gelegen ist; die meisten Ballspiele endeten, da ihre tanzende Bewegung über den munteren sinniglebhaften Hellenen bald die Oberhand gewann, geradezu in ein Orchem mit Gesang

unter den mannigfachsten mimischen Gestaltungen und unter Scherz und Lust. Diese Verbindung zwischen Gymnastik und Orchestik mittelst der agonistischen sinnlichkunstdarstellerischen Spielen zeigt sich auch sonst noch auf überraschende Weise. Das Pentathlon selbst enthält da, wo es seines gymnastischen Charakters entkleidet als agonistischspielende sinnliche Kunstdarstellung auftritt, den Keim zur Orchestik und mit Recht sagt der große Alterthumskenner Ottfried Müller: „Gymnastik und Orchestik vermittelt das Pentathlon, ein Spiel allseitiger Gewandtheit, spielender Kraft und rythmischer Bewegung, die mit Flötenspiel geleitet und getragen wurde, wie man auf alten Vasengemälden siehet.“ So gab es ferner eine Menge Spiele, in welchen die Bewegung nach dichterischen Rythmen und Tanztakt sich entfaltete und so die natürlichste Veranlassung bot, unter Absingung eines darnach gedichteten Liedes als Darstellung seines geistigen Gehaltes ausgeführt zu werden, womit das Spiel sich in die Orchestik erhob. Ich führe ein paar Beispiele an. Ein vielgeübtes und namentlich von den Spartanerinnen geliebtes Spiel war die Dipodia; ursprünglich nichts als gymnastische Vorübungen zum Sprung enthaltend, nämlich abwechselndes Hüpfen mit einem Fuß und anfersendes und mannigfach ausholendes Ausschlagen, erhob sie sich zu einem kunstvollen agonistischen Spiele; nun verband sich mit seinen Bewegungen Dichterrythmos und Tanztakt, die trochaeischen Dipodienrythmen gemischt mit Kretikern, Spondäenreihen, daktylischen und logaödischen Versen beherrschten als Hauptmetrum auch hier wie in den meisten Sing- und Tanzspielen die Bewegung, nun trat zu dem Tanze noch das Absingen bestimmter in jenen Versmaaßen gedichteter Lieder hinzu und die gymnastische Vorübung war somit durch das agonistische Spiel erhoben zu einem vollendeten Orchem; Aristophanes führte solch einen orchestischen Dipodienchor auf die attische Theaterbühne in seiner Lysistrata, er wurde begleitet von Flötenspiel und wir haben wol in einem von Paraskandolo 1817 herausgegebnen neapolitanischen Relief eine Darstellung davon. So erzählt uns Lukianos von den spartanischen Jünglingen, sie lösen ihre gymnastischen Uebungen, namentlich den Ringkampf mit seinen reichen Stellungen, Lagen und Bewegungen, in einen friedlichen Tanz mit den mannigfachsten Reihen und Chorentfaltungen auf; ein Flötenspieler sitzt in der Mitte und begleitet sein Spiel mit Taktschlägen; die Jünglinge schlingen einen Reigen und führen nach dem Takte die wechselndsten Figuren aus, die bald gymnastische bald kriegerische Bilder bald tändelnde Scherze darstellen; von den Versen, die sie singen, fordert ein Theil die Aphrodite und den Eros auf, am frohen Reigen Theil zu nehmen, der andre richtet an die Jünglinge Aufmunterungen und

Regeln, wie sie tanzen sollen: „Vorwärts, Genossen, wacker ausgeschritten, schön verschlinget den Reigen, auf! schwingt weithin die behenden Füße, führet den Reigen mit besserem Fleiß! —“ u. s. f. Aehnlichen Ursprungs war der ebenfalls hauptsächlich in Sparta beliebte Hormos, Halskette, gemeinsam von Jünglingen und Mädchen ausgeführt: den Reigen führt ein Jüngling mit männlichem Tanzschritte die mannigfaltigsten gymnastischen und kriegerischen Figuren vortanzend, sein Mädchen bewegt sich mit sittsam-zierlichem Schritte, so daß das Ganze die männliche Kraft und Gewandtheit und die jungfräuliche Bescheidenheit in eine gefällige Kette gewunden darstellt. Reich an solchen Spielen, welche die Gymnastik durch hinzutretenden Tanz und Gesang zu orchestischen Bildungen emporhob, waren namentlich auch die Gymnopädien in Sparta, welche daselbst von Staatswegen veranstaltet wurden und völlig ohne religiöse oder sonstige Beziehung blose agonistische Darstellung der körperlichen Volksbildung und Erfreuung an der Schönheit des eigenen Daseins in Spiel, Tanz und Gesang bezweckten; Gymnastik und Orchestik zeigten sich hier in der innigsten Durchdringung und die letztre erschien nur als die Vollendung und Kunstdarstellung der ersteren; Apollon und Dionysos waren nur als Jugendgötter, welche an solchen Festspielen ihre Freude haben, anwesend gedacht. Ein Hauptspiel war dabei die Darstellung gymnastischer Kraft, Gewandtheit und Kunstfertigkeit, namentlich der reichen Ringerschemata, in rythmischem Tanze und mimischen Schwingungen der Glieder. Hierher gehört ferner die Pyrrhiche, ein vorzüglich bei den Spartanern und Kretensern, überhaupt bei den dorischen Hellenen, vielgeliebtes Tanzspiel; sie war agonistisch zur Flöte in raschen leichten Rythmen ausgeführt, wie schon das pyrrhichische Dichtermetrum zeigt, und ahmte alle Schutzwendungen durch Ausbeugen vor Stoß, Wurf und Schlag, durch Zurückweichen, Aufspringen und Zusammenkauern, sowie alle Trutzweisen durch Fassen, Werfen, Stoßen, Schlagen u. s. f. aufs lebendigste tanzend nach. Aehnlich sind die Schlachtbilder, welche die dorische Turnjugend durch mimische agonistische Tanzspiele unter Flöten- und Leierklang darstellte und auch wirklich mit dem Ernste der Gymnastik ausführte; wie edel und streng aber der Geist der Kunst und des Schönen, welchen die Gymnastik dem ganzen sinnlichen Dasein des Hellenen eingoß, über all diese Spiele herrschte, zeigt sich schon darin, daß jeder ältere Bürger, in Sparta wenigstens, Aufsichts- und Strafrecht über wilde unschöne Ausartungen besaß. So sehen wir denn schon an diesen wenigen aus dem ungeheuren Reichthume hellenischer Spiele herausgehobenen Gestaltungen, wie das agonistische Spiel als sinnliche Kunstdarstellung des gymnastischgebildeten in sich harmonischen Hellenen den Ein-

fluß der Gymnastik auf geistige Kunstdarstellung und zunächst auf Orchestik vermittelt hat, und es ist leicht zu erkennen, daß nur die Gymnastik das Spiel auf diese Stufe emporheben konnte, wo es sogar als bloses Spiel schon der Darstellung eines geistigen Gehaltes fähig war; denn nur sie konnte aus der Entfaltung spielender Sinnenthätigkeit alles dem Geist Unentsprechende hinwegnehmen und dem sich in diese Entfaltung harmonisch-versenkenden und mit ihr sich herauslebenden Geist eine solche hohe edle Freiheit und Reinheit gewähren, daß er in dem Ausgegossensein in diese Harmonie sich zu einer bestimmten einzelnen Idee sammeln, krystallisiren und freidarstellerisch erheben konnte. Ueberschauen wir nun nochmal das ganze Wesen und die Beschaffenheit der von der Gymnastik geschaffenen hellenischen Spiele, so ist es uns begreiflich, wie dieselben ein wesentlich Element des hellenischen Volkslebens sein mußten; jegliches Alter, jegliches Geschlecht nahm an den Spielen Theil, sie waren ein unentbehrlicher Lebensbestandtheil, und oft vereinigte dasselbe Spiel alt und jung und beide Geschlechter in der Einen freudigen Darstellung; sie fanden darum auch eine passive Theilnahme wie bei uns kaum die beliebtesten Volkslustbarkeiten, obwol das blose Zuschauen und Herumstehen nicht die gewöhnliche Regel war, denn es war zu Sparta ein gebräuchlich Wort: „Entweder das Kleid herunter und mitspielen oder fort!“ Es begreift sich denn auch, wie in den Spielen, in welchen ja die strenge mühselige Uebung sich zum vergnüglichen leichtgehaltenen mühelosfreien Darstellen erhoben hatte, die Gymnastik der Hellenen sich am längsten und bis heutzutage erhalten konnte in spärlichen verwischten Resten. In der römischen Kaiserzeit traten die Spielplätze ganz an die Stelle der Turnplätze und waren namentlich ein unentbehrlicher Bestandtheil der Prachtbäder. Aber sie verloren mit ihrer Grundlage, der Gymnastik, auch ihre wahre höhere Bedeutung als sinnliche Kunstdarstellung des ganzen harmonischen Menschen; denn während das leichtgehaltene mühelosfreie Darstellen in den alten hellenischen Spielen die Blüthe strenggymnastischer Kunstschöpfung war und den zum Kunstwerk vollendeten Menschen zum Inhalt hatte, war es in den ungymnastischen Zeiten nur Zeuge der leiblichen Schwäche und Unkultur.

Die Volksfeste.

Alle Volksfeste gehen ursprünglich aus von sinnlicher Kunstdarstellung des Menschen, von irgend einer ihrer mannigfaltigen agonistischen Bildungen und sind zugleich, wo sie wirkliche Volksfeste sein wollen, religiös. Untersuchen wir, ob dies wirklich im Begriffe des Volksfests liegt oder ob es blos bei den alten Hellenen so war. Ein Volksfest ist ein Fest für alle

und jede Glieder Eines und desselben Volkes, es ist vor allem national d. h. beschränkt sich auf dies Eine Volk und ist volksthümlich d. h. umfaßt mit seiner Festfreude dies Eine Volk ganz und voll. Es muß also das Fest in einem solchen Elemente wurzeln und sich entfalten, welches national und volksthümlich zugleich ist, welches in Einem Volk alle Einzelnen im sonstigen Leben und Weben bewegt und trägt und festlich zu erfassen vermag. Dasjenige nun, welches so alle Glieder Eines Volkes im Leben bewegt und als ein Grundwesentliches Allumfassendes und Vollemporhebendes mit der Kraft der Begeisterung in einzelnen Augenblicken zu ergreifen d. h. festlich zu stimmen vermag, nennen wir mit Recht das Lebensprincip dieses Volkes, das nationalvolksthümliche Entwicklungsmoment desselben. Wenn die Seele der ganzen Volksthumsentfaltung, welche das Leben der einzelnen Volksgenossen ihnen mehr oder minder unbewußt als das Treibende durchwebt und bildet und durchseelt, in einzelnen Augenblicken mit ihrer vollen Bedeutung, ihrer lichten Klarheit und Wesenhaftigkeit zumal aus dem gewöhnlichen alltäglichen Lebensstrom emporgehoben und dem Einen ganzen Volk als ein Abgesondertes in voller strahlender Entfaltung entgegengehalten wird, da erfaßt Festfeier den Geringsten und Vornehmsten, den Nahesten und Fernsten, Jung und Alt im ganzen Volke; mit einer unwiderstehlichen Gewalt zwingt der Augenblick Jeden, das Geschäft des Tages zu beschließen, hinzuzuströmen zum Festort und sich zu fühlen als Genossen als ein wesentlich Glied seiner Nation. Dieser Augenblick ist allmächtig, wie er die Seele des gesammten Volkslebens in ihrer Vollblüthe und Reinheit in strahlendem Rahmen umrankt und darbietet und so die innere höhere Einheit des ganzen Volkes ist, so sammelt er auch äußerlich die Glieder desselben, um sie emporzutauchen in das Bewußtsein der Nation und in die Weihe des Einen, was der gesammten Nation ihr Dasein und ihre Lebensentwicklung gibt und das Höhere Wahre Allbewegende und Allbelebende und Ewige in ihr ist. Da ist Fest in den Hütten und Palästen, ist Feier durchs ganze Land, in jeder Brust. Warum nun ein solches Volksfest zugleich religiös ist, dürfte Jeder einsehen; aber es gibt Viele, die mit der Religion quitt und ledig zu sein glauben, und diese möchte ich überzeugen. Das innerste tiefste Grundwesens- und Entwicklungselement des einzelnen Menschen, welches immer zugleich das des ganzen Volkes, dessen Glied der Einzelne auf nothwendige Weise ist, hat immer eine doppelte Bedeutung und Geschichte, deren beide Richtungen aufeinander zustreben und in innerer Wesenseinheit nothwendig verknüpft sind. Jenes Element, das ich das Lebensprincip schlechthin nennen will, wurzelt und treibt in der Brust jedes Einzelnen und zwar entweder be-

wußt oder unbewußt. Ist der Einzelne sich desselben bewußt, so weiß er es als unumgängliche Bedingung seines menschlichen Bestehens und Entfaltens, hält sich dasselbe aus eigener freier Selbstbestimmung als sittliche Forderung entgegen, lebt darnach und hat zugleich an diesem Bewußtsein seines Lebensprincipes den höchsten reinsten geistigsten Begriff, welchen er als Mensch nur immer zu fassen vermag. Nun hat der Mensch vermöge des göttlichen Elementes, welches in ihm ruht und lebt, und auf welchem all sein geistig und durch dieses auch sein sinnlich Dasein und Weben wurzelt und sich entfaltet, ein unmittelbares schlechthiniges unbedingtsicheres und wahres Wissen von Gott als der Quelle und Vollendung alles Seins und Werdens. Daß in vielen Menschen dieses geistige Auge, durch welches das Leben und Sein Gottes von innen sie durchstrahlt und durchwebt, getrübt und verschleiert liegt — todt, lichtlos und stumm und nur bewußtlos traumhaft unter der Hülle sich regend, wie im Thiere, stößt das Dasein Gottes nicht um und diese Halbmenschen müssen wenigstens mit dem Glauben an Gott kämpfen. Nun gibt es von Gott keinen Begriff, als daß er eben das Unendliche Einfache Ewige in sich selbst Ruhende und Vollendete ist, es gibt nur ein Wissen von seinem Sein überhaupt und von seinem Verhältnisse zum Menschen, bestehend darin, daß der Mensch Gott als Quelle und Vollendung alles Seins und Werdens, in welcher er selbst an dem unendlichen einfachen ewig in sich ruhenden und vollendeten Wesen Gottes theilnimmt, denkt und weiß und fühlt, und alle Religion beruht auf diesem Wissen und gestaltet sich nach der Art und Weise, wie der Mensch sich in Gott als Quelle und Vollendung seines eigenen wie des gesammten Seins und Werdens versenkt, wie er sich Gott durch Andacht hingibt und das in seiner Brust ruhende göttliche Auge von allem Trübenden befreit, damit durch es das Wesen Gottes mit seiner Unendlichkeit Vollendung und seinem Frieden in läuternder erhebender Kraft sich strahlenreich ergieße und den ganzen Menschen befreiend durchquelle. Dies wird der seines Lebensprincipes voll bewußte Mensch festhalten, er wird nicht versuchen, Gott in seinem über alle endlichen Grenzen unendlicherhabenen Wesen zu verkümmern und ihn in menschlichfaßbare klarumgrenzte Vorstellungsformen und Begriffe herabzuziehen und einzuengen; er wird, statt Gott zu sich herabzubeugen und zu vermenschlichen, sich vielmehr zu ihm erheben und ihm gleich zu machen suchen; und seine Religion wird in einer grundsmäßigen allseitigen Befreiung von den Grenzen endlichmenschlichen Seins und Denkens, in einem Vergöttlichungsprocesse bestehen. Anders dagegen der Mensch, welcher sich seines Lebensprincipes nur unklar oder gar nicht bewußt ist. Da der Mensch überhaupt nur durch

sich selbst, durch das Inwohnen eines göttlichen Elementes in ihm von Gott weiß, so ist ein wahres Gottesbewußtsein nur durch volles reines Selbstbewußtsein möglich. Nun hat jener seines Lebensprincipes und somit auch Gottes nur halb- oder ganz unbewußte Mensch gleichwol vermöge des unwillkürlichen unerkannten aber allerfassenden Bestimmtseins von dem Göttlichen in ihm und von dem Lebensprincipe seines Volkes eine unklare, Vorstellungen schaffende Gefühlsahnung von einem Höheren Uebermenschlichen, das ihn treibt und dem er in seinem Leben folgen muß. Er kann dieses Höhere nicht mit klarem unterscheidendem Bewußtsein erfassen und weder Gott als jenes unendliche einfache ewig in sich ruhende und vollendete Wesen rein erkennen noch auch seines Lebensprincipes, welches mehr instinktartig durchs Mittel des gesammten Volksbewußtseins in ihm wirkt, als eines solchen bewußt werden, das sein eigen menschliches Lebenseigenthum ist; er wird so sein Abhängigkeitsgefühl von Gott und diesem ihm ebenfalls über- und außermenschlich erscheinendem Lebensprincipe vermengen, und, da es von Gott überhaupt keinen menschlichfaßbaren klarumgrenzenden Begriff gibt und das Bewußtsein vom irdischmenschlichen Lebensprincip immer der höchste reinste geistigste Begriff des Menschen ist, so wird er seine Ahnung von Gott in die Vorstellungsformen fassen, welche er sich von dem ihn bestimmenden und ihm äußerlich und übermenschlicherscheinenden Lebensprincipe zu entwerfen vermag, und wird sich somit durch gefühlsmäßiges Hinausverlegen seines Lebensprincipes in Gott und dadurch, daß er Gott zum Träger dieses Lebensprincipes macht, eine solche Vorstellung von Gott erzeugen, daß er ihn menschlich anschauen, nach Maaßgabe seiner Vernunft innerlich fassen und nach dem Grad und der Reinheit seines Abhängigkeitsgefühls durch inneren und äußeren Religionscult menschlich verehren kann. Jede äußerlichgeschichtlich entstandene Religion ist gewissermaaßen anthropomorphistisch, d. h. vermenschlicht das Wesen Gottes zu einem begrenzten faßbaren Vorstellungsbegriff und verbildlicht ihn zu einer menschlichidealen Person, ausgerüstet mit allen menschlichen Tugenden und allen höheren erstrebenswerthen Eigenschaften und Kräften, sie nimmt bei dieser Verbildlichung und Verpersönlichung Gottes von dem Menschheitsideale, welches gerade das treibende Lebensprincip des jeweiligen Zeitabschnitts und Volks ist, ihre Formen und ihr Maaß. Jede Religion vermenschlicht Gott zum Träger des jeweiligen Menschheitsideals und hält ihrer Zeit und Menschheit das so in Gott hinausverlegte und in ihm angeschaute Lebensprincip als ein göttliches schlechthinzubefolgendes Gebot in Lehre und Cult entgegen. So hat denn das menschliche Lebensprincip eine doppelte Bedeutung und Geschichte: einmal ist es, sei es un- oder

halbbewußt, in der Brust jedes Einzelnen als allbewegendes und allbestimmendes Princip seines menschlichen Daseins und Entfaltens; dann ist es, als unwillkürlich gefühlsmäßig in Gott hinausverlegt und in ihm angeschaut als übermenschliches aber erstrebenswerthes Ideal, zum Principe Gottes in der jeweiligen Lehre und Verehrung der verschiedenen das Wesen Gottes selbst nur annähernd erfassenden und erstrebenden Religionen erhoben. Diese innerlichmenschliche und erhaben göttliche Bedeutung des menschlichen Lebensprincipes, beruhend in der unbewußt veräußernden und vergegenständlichenden Selbstanschauung des Menschen mittelst der Gottesvorstellung, erzeugt nun auch eine doppelte Geschichte desselben; die göttliche Richtung, sich darstellend in der Religionsgeschichte, besteht in einem steten Vergeistigungs- und Entmenschlichungsprocesse Gottes, die menschliche, sich namentlich in der Geschichte der Philosophie ausprägend, in einem steten Hereinnehmen, Verinnerlichen und Vermenschlichen des in Gott hinausverlegten und in ihm angeschauten Lebensprincipes; beide Richtungen streben so aufeinander zu, sind innerlich Eins und entwickeln in ihrem Verlaufe das volle klare Selbst- und Gottesbewußtsein des Menschen: denn einerseits wird Gott darin erhoben zu jenem bild- und begrifflosen Wesen, welches er als in seiner Unendlichkeit und Einfachheit ewig ruhend und vollendet in Wahrheit ist, und andrerseits wird der Mensch dadurch vervollständigt zum wahren Menschenthume, worin er seines ganzen Wesens voll bewußt ist, sich durch sein als sein eigenmenschliches erkanntes Lebensprincip frei bestimmt und als solch bewußtes sich selbstbestimmendes Wesen frei und ewig in Gott ruhet und lebt und theilnimmt an dessen Göttlichkeit. Alle Völker der Geschichte und selbst die Gegenwart stehen als wesentliche Glieder in diesem Entwicklungsprocesse des menschlichen Bewußtseins und der menschlichen Freiheit, und als hierin noch befangen kann ihnen ihr eigenmenschliches Lebensprincip, dessen sie sich ja noch nicht vollbewußt und in freier Selbstbestimmung mächtig sind, im gewöhnlichmenschlichen Treiben und Entfalten nur gebrochen, verfärbt, entstellt und stückweis entgegentreten, in unklarem unsicherem Lichte; meist aber wird es auf diese Weise von ihnen gar nicht als ihr eigenmenschliches allbelebendes und tragendes erkannt; nur in dem Spiegel der Religion, auf welchen sich das sie treibende und bestimmende höhere Lebensprincip aus dem gewöhnlichen trüben und wilden Lebensstrome hinausstrahlt und auf welchem es ein klares gesammeltes lichtvolles und umgrenztes Idealbild erzeugt, d. h. nur als die durch Selbstanschauung in Gott hinausverlegte und verbildlichte Seele der Gottesvorstellung und Gottesverehrung erkennen die Menschen ihr eigenes Lebensprincip klar und voll und schauen es an als das

sie treibende Höhere. Wenn nun blos die Vorstellung und Verehrung Gottes dasjenige, was jeden Einzelnen und sein ganzes Volk mehr oder minder unbewußt als treibendes allbelebendes Princip durchbildet und durchseelt, aus dem alltäglichen Lebensgetriebe voll und rein emporheben und dem ganzen Volk in strahlender göttlicher Entfaltung und idealer Wiederspiegelung entgegenhalten kann, so daß Festfeier und Begeistrung Jeden erfaßt und emportaucht in die Weihe des Ewigen Höheren Wesenswahren im Menschenleben und in das erhebende Vollgefühl seiner Nation, so ist klar, warum die Religion ein wesentlicher Bestandtheil, ja die Seele jedes wirklichen Volksfestes sein muß und auch stets gewesen ist. Ein wirkliches Volksfest muß, da es die ganze Nation in grundsmäßiger allseitiger Harmonie und Einheit umfassen soll, die Seele des Volksthums, die Jeden durchwebt, in ihrer vollen reinen ewigen Wesenhaftigkeit und Entfaltung in blühenden Rahmen fassen und als lichtvolles umkränztes Bild darbieten der Nation; dies kann es nur auf dem reinen strahlenreichen Spiegelgrunde der Religion, indem es das ganze Volksthum darstellt als ruhend und webend in Gott, als Blüthenentfaltung des in Gott hinausverlegten und in ihm als Gottesprincip ideal angeschauten Lebensprincipes. Wollte man nun auch den oben gesetzten Fall d. h. ein Volk annehmen, welches den Bewußtseins- und Freiheitsproceß schon vollendet, sein in Gott verkörpertes Lebensprincip als eigenmenschliches klar erkannt und mit freimenschlicher Selbstbestimmung in sich hereingenommen hätte, welches in dem Bewußtsein seines Lebensprincipes nur den höchsten reinsten geistigsten Begriff, nur sein menschliches Wesens- und Lebensideal und in seiner Gottesvorstellung und -verehrung nur die läuternde befreiende Hingebung in das Unendliche Einfache ewig in sich selbst Ruhende und Vollendete besäße, und welches somit den unermeßlichen Wesensunterschied zwischen Gott und jenem höchsten idealen Menschheitsbegriff festhielte, so müßte selbst hier das wahre Volksfest einen religiösen seelenhaft durchwebenden Halt in sich tragen. Zwar würde bei einem solchen Volke, wie es die Geschichte der Menschheit noch nicht anfweist sondern nur erst erstrebt, die Blüthenentfaltung und Festdarstellung des nationalvolksthümlichen Lebensprincipes ihren religiösen Charakter verlieren, aber was ist denn das menschliche Lebensprincip, jener höchste ideale allbewegende und allgestaltende Menschheitsbegriff anderes als jenes geistige Sonnenauge, welches in jedes Menschen Brust, freilich oft verhängt und schlummernd, ruht und webt, durch welches das Wesen Gottes in den Menschen hereinstrahlt und ihn mit seinem Leben durchquillt, und durch das der Mensch Gott anschaut und sich versenkt in seine Unendlichkeit, Freiheit und Vollendung? —

So muß denn auch hier, wo immer jenes ideale Lebensprincip sich festlich und die ganze Nation begeistrungskräftig umfangend entfaltet, ein religiöser Halt da sein, aus welchem die Weihe des Göttlichen sich ausgießt über die rauschende Festfeier, über das ganze freudige Volk.

Ist nun hienach der religiöse Halt ein nothwendiges Wesenserforderniß des wahren Volksfestes, so ist dies in nicht geringerem Grad auch die sinnliche Kunstdarstellung des Menschen. Soll ein Fest den Geringsten Ungebildetsten wie den Gebildeten Eines Volkes gleicherweise ergreifen, so muß seine Festentfaltung eine sinnlichfaßbare Jedem in die Sinne fallende sein und darf die Fassungskraft keines Einzigen im Volk übersteigen; dies kann sie nur, wenn sie sich in einer sinnlichen äußerlichdarstellenden Thätigkeit und in einem Gegenstande der leiblichen Sinne erfüllt und vollzieht. Nun muß aber diese sinnliche Thätigkeit und dieser äußerliche Gegenstand so beschaffen sein, daß sich darin zugleich das Lebensprincip des Volksthums entfaltet und zwar auf dem Grunde der religiösen Culthandlung; die sinnliche Entfaltung muß zugleich religiös sein und die religiöse zugleich sinnlich und in dieser Harmonie muß die Entfaltung des Lebensprincipes sich vollziehen und darstellen. Eine sinnliche Thätigkeit aber, welche zugleich religiöse Entfaltung des Lebensprincipes ist, kann nur eine solche sein, in welcher der Mensch selbst der sinnlichthätige Gegenstand und die religiös auffassende Person ist, und wiederum kann eine religiöse Thätigkeit, welche zugleich sinnliche Entfaltung des Lebensprincipes ist, nur eine solche sein, in welcher der Mensch selbst der religiös thätige Gegenstand und die sinnlichauffassende Person ist, und in der Harmonie der sinnlichleiblichen und der religiösgeistigen Thätigkeit des Menschen selbst muß die Entfaltung des Lebensprincipes sich vollziehen und darstellen, und zugleich von der Harmonie der sinnlichleiblichen und religiösgeistigen Auffassung angeschaut und innerlich ergriffen werden; es wird also hiebei eine dreifache Harmonie zwischen Sinnlichem und Geistigem vorausgesetzt und gefordert: einmal die Harmonie der sinnlichen und religiösen Festentfaltung, sodann die Harmonie der sinnlich- und religiösthätigen Festmenge, und endlich die Harmonie des sinnlich- und religiösauffassenden Volkes, und zwar in allen drei Richtungen eine im Menschen selbst innerlichwurzelnde und lebendige Harmonie zwischen Geistigem und Sinnlichem, welche in der Festentfaltung ausströmt und die sinnliche und religiöse Festthätigkeit grundsmäßig und allseitig zur Entfaltung des Lebensprincipes eint und wiederum in allem Volk eine harmonievolle zugleich sinnlich- und geistigauffassende Feststimmung ermöglicht und erzeugt. Es müssen sich hienach die Bedingungen feststellen lassen, unter welchen ein Volk wirkliche Volksfeste besitzen

und feiern kann. Vor allem muß das Lebensprincip eines solchen Volkes jene innere grundsmäßige und allseitige Harmonie des Menschen nach seinem sinnlichen und geistigen Wesen in sich tragen und zur Seele haben; daraus aber ergibt sich eine doppelte Forderung, die Eine an die Religion, die Andre an das Sinnenleben des Menschen gerichtet. Die nachantike Christenwelt hat den Kampf des Geistes wider die Natur zum menschlichen Lebensprincipe, sie verlegt dieses hinaus in Gott und schaut es in ihm an, indem sie Gott zum Träger desselben verbildlicht und ihn als eine aller Endlichkeit und Beschränktheit der Sinnennatur thätigkämpfend und erlösend entgegengesetzte Persönlichkeit vorstellt und verehrt; die Religion besteht hier in leidender und kämpfender Andachtshingebung und in schlechthiniger Vertiefung des Menschen in die reine einfache unendliche Innerlichkeit des nach Gott dürstenden Geistes, sie erfüllt sich daher in dem Abtödten des Sinnenmenschen, im Wegwenden vom irdischen Leben, und in der Flucht aus allen weltlichen Bestrebungen und Bedürfnissen, woraus sich ein stetes Sündenbewußtsein, eine leidenvolle Bußfertigkeit und das Gefühl immerwährender Erlösungsbedürftigkeit nothwendig erzeugt. Es ist nun ganz folgerecht, daß, wo aus alten Zeiten bei den christlichen Völkern noch etwas einem Volksfest Aehnliches bestand, die Religion sich ihm entzog und damit die Axt an die Wurzel legte, und daß bei allen sogenannten Volksfesten der christlichen Zeiten unheiliges wirres wüstes Treiben, selbstsüchtige eitle Bestrebungen und rohe niedrige Sinnengenüsse und Spektakel die Grundlage bildeten und noch heute bilden. Wo gemäß dem in der Religion ausgesprochenen Lebensprincipe der Mensch seine Sinnennatur als Kerker und Verderbnis seines Geistes bekämpft oder wenigstens in gleichgiltiger Vernachlässigung eben geduldig mitschleppt, da muß alle sinnliche Thätigkeit und Freude entweder ersterben oder aber verwildern zu selbstsüchtigem unheiligem sündigem Treiben und, wo noch Volksfeste bestehen, können sie als an die sinnlichen Lebensäußerungen des Volks nothwendig gewiesen eben nur dieses Treiben zum Inhalt und zur Grundlage haben, was freilich auch eine Entfaltung des Lebensprincips ist, aber keine festliche. Umgekehrt hatten die vorantiken heidnischen Völker des Morgenlands ihr Lebensprincip in dem schlechthinigen Gebundensein des Menschen unter die blinde starre Macht der Naturnothwendigkeit, sie sprachen dies aus in ihren kolossalen ungestalteten rohen Naturgötzen und in sklavischer Verehrung derselben; in dieser unfreien thierischen Harmonie erwuchsen nun allerdings Anfänge von Volksfesten, aber die religiöse Entfaltung war zu abgöttisch geistlos und die sinnliche Lebensäußerung zu naturroh und ausschweifend, als daß wir ihnen eine höhere Bedeutung abgewinnen und

zuschreiben könnten; sie waren vorzugsweise religiös. Somit ergibt sich denn aus dem Begriffe des Volksfestes an die Religion die Forderung, daß sie die menschliche Natur als Grundlage des menschlichen Daseins und Entwickelns anerkenne, und an das Sinnenleben des Menschen, daß es von seiner thierischen ursprünglichen Naturzuständlichkeit befreit und dem Geist ästhetisch versöhnt sei. Nur wo das Lebensprincip eines Volkes in der Anerkennung, Befreiung und Versöhnung der menschlichen Natur seine Seele hat, ist eine solche sinnliche Entfaltung des Volkslebens möglich, welche zugleich religiöse Entfaltung des Lebensprincipes ist, und eine solche religiöse Festfeier möglich, die zugleich sinnliche Entfaltung des Lebensprincipes ist; und so führt uns nun der reine Begriff des wahren ächten Volksfestes ganz von selbst zu den alten gymnastischen Hellenen hin.

Das hellenische Volksthum hatte sein Lebensprincip in der innerlich zwar noch unvermittelten aber durch den Prozeß der Kunstschöpfung hindurchgegangenen und in ihm geläuterten und ästhetisch versöhnten Harmonie des Geistes mit der Natur als seiner nothwendigen Voraussetzung, und, da es sich desselben nicht bewußt war, so verlegte es dies in Gott hinaus und ließ das Göttliche in die Harmonie mit der Natur sich ausgießen und darinnen in eine Vielheit idealmenschlicher Gottheiten sich zersplittern. Das Hellenenthum, wie es im Bildungsstreben vorzugsweise menschlich war, hielt sich in seiner Religion jene reinmenschliche Harmonie als Gottesprinzip und göttliche Forderung an den Menschen entgegen, es bildete darum seine in dieser Harmonie zu der Mannigfaltigkeit der Natur zersplitterte Götterwelt auch vorzugsweise menschlich, da es ja nur die freimenschliche Harmonie zwischen eigen Geist und Natur mit all ihren menschlichen Lebensentfaltungen auf den Spiegel des Göttlichen warf und zum Bilde prägte; daher verlegt der Hellene die Formen, Bestrebungen, Bedürfnisse seines eigenen menschlichen Sinnen- und Geisteslebens, alle Entwicklungsweisen, Freuden und Unvollkommenheiten des menschlichen Daseins, geschichtliche Erlebnisse, staatliche und sonstige Einrichtungen und Wandlungen des Volkslebens abbildlich und in idealer Dichtung hinaus in seine Götterwelt und leitet dann naiv dieselben von diesen idealen Abbildern, welche er als Vorbilder anschaut, wiederum ab und läßt so jene Bildungen seines Menschenlebens von den entsprechenden des Götterlebens erzeugt, beschützt, gefördert und geheiligt werden. Darnach ist nun auch die hellenische Gottesverehrung; wie diese frei- und idealmenschliche Götterwelt der reinste Ausdruck des hellenischen Lebensprinzipes ist, so trägt auch ihr Religionsdienst jene plastische volle lebensfreudige edelmenschliche Harmonie des Geistigen und Sinnlichen als Seele in sich. Der

Hellene denkt seine Götter persönlichwaltend in seiner Heimath und Geschichte, wohnend bei den Menschen in ihren Tempeln, sich erfreuend an Speise- und Trankopfer, theilnehmend an allen Leiden und Freuden des Volkes; wie fast allem Thun des Hellenen irgend eine religiöse Beziehung einwohnte, so noch vielmehr waren alle bedeutenderen Lebensäußerungen der Volksgemeinde einem Gotte geweiht als Culthandlung; besonders aber mußte dies der Fall sein bei allen festlichfreudigen von jeden Schranken des Berufs und der Sonderzwecke befreienden reinmenschlichen Lebensäußerungen und umgekehrt bestand aller Religionsdienst nur eben in diesen idealen Entfaltungen des volklichen Daseins. Jeder Ort in Hellas hatte seine festlichen Culthandlungen, an welchen die lachenden Blüthen des frohen freien schönen Volkslebens hinaufrankten; meist war die Entstehung solcher Festfeier und die Veranlassung zu den bestimmten einzelnen Lustbarkeiten und Festäußerungen über und über geschmückt mit heiligen Sagen und Mythen, und an der Geschichte der Feste schlang sich die Chronik der engeren Heimath hinauf in die dunkle Vorzeit und selbst die Geschichte des großen Vaterlandes ward mit zarten feinen Fäden in den rankenden Blüthenkreis verwoben und spann sich von den heiligen Ueberlieferungen in immer weiteren Kreisen hinaus in die dämmernde Ferne, so daß diese Feste die Seele und Wonneblüthe des örtlichen hellenischen Gemeinde- und Stämmelebens waren. Von nah und fern kamen Verwandte, Freunde, Verbündete zu solcher Feier; auch mancherlei Geschäfte konnten hier abgemacht werden, Märkte schlossen sich an, Staats- und Rechtshändel wurden freundlich ausgeglichen, kurz alle Richtungen und Entfaltungen des Lebens traten hier friedlich und im Festgewande zusammen in den frohen schönen Kreis der heiligen Gottesfeier. Mancher Orten erhoben sich diese Feste durch Zusammenwirken politischer, örtlich geographischer, religiöser und sonst günstiger Umstände zu hoher nationaler Bedeutung, bald als Vereinigungs- und innerste Lebenspunkte je der einzelnen Staaten oder Stämme, die sich hier brüderlich in Gottesverehrung, Spiel und Lust begegneten und in ihrer partikularen Staats- und Stammesliebe auf's neue kräftigten, bald sogar als gesammthellenische Nationalfeste, in welcher sich die Einheit aller Hellenen auf's erhabenste darstellte und die Liebe zum großen Gesammtvaterland festlich erneuerte. Alle diese Feste griffen durch ihren Gottesfrieden, die den Kriegswaffen Festruhe und allen ernstlichen Händeln Stille geboten, durch Städtegesandtschaften, die hier zu religiösen und politischen Berathungen zusammentreten konnten, und selbst durch die eigentlichen Festeinrichtungen, kurz durch die verschiedensten Anlässe vielfach und bedeutend in die Geschichte des engeren und selbst des großen Vaterlandes ein.

Diese Feste banden die Blüthen des gesammten hellenischen Volkslebens in Einen prunkenden Feststrauß und legten ihn auf den Altar der Festgottheit; sie waren die Brennspiegel, aus welchen das gesammelte Bild aller volklichen Kräfte, Strebungen und Lebenseinrichtungen den aus allen Gauen herzuströmenden Hellenen strahlend in der Gottesfeier, lachend in der Festlust entgegentrat, und nur mit stolzem freudigem Selbstgefühle, mit erneuter von der Festweihe des Gottes getragener Vaterlandsliebe trennte man sich in die Heimath.

War nun bei all diesen Festen die Religion der innerlichmaaßgebende höhere Halt, so war dagegen die Agonistik als sinnliche Kunstdarstellung des Menschen die äußerlichdurchwebende und gestaltende Seele des ganzen Festbildes; ihre gymnastischen und die an sie sich anschließenden und in ihr wurzelnden orchestischen, ritterlichen, künstlerischen, musikalischen, wissenschaftlichen und sonstigen agonistischen Bildungen waren mehr oder minder die Grundlage der ganzen Festfeier. Die ganze hellenische Gymnastik trat hier auf als wesentlicher und Grundbestandtheil des Festes, aber sie war hiebei nicht mehr die Gymnastik der Palästren und Gymnasien, sondern setzte diese als schon abgeschlossene Vorschule voraus, sie war nicht als Kunstschöpfung des sinnlichen Menschen, sondern als Kunstdarstellung des in der schulmäßigen Gymnastik schon vollendeten sinnlichen Menschen vertreten und entfaltete sich daher in agonistischer Weise, im Wett- und Preisturnen. Als solche agonistische Kunstdarstellung war die Gymnastik jene sinnlich vor sich gehende und sinnlich faßbare Thätigkeit, welche der Begriff eines wirklichen Volksfestes als eine Grundbedingung fordert, und es fragt sich nun, ob sie auch jene Eigenschaften, welche diese sinnliche Thätigkeit besitzen muß, hatte, ob sie einerseits die sinnliche Entfaltung des national-volksthümlichen Lebensprinzipes war und andererseits religiöser Beziehung und Charakterbedeutung fähig gewesen. Jedes Volksfest soll ein festlich Abbild des ganzen Volkscharakters geben, indem es aus dem gesammten Kreise des vielfach gestalteten Lebens die einzelnen seine Hauptrichtungen und Grundäußerungen veranschaulichenden Blüthen pflückt, in Eines sammelt und diesen Weihefrühling als höchste edelste Opfergabe auf den Altar der Gottheit legt; darin muß es das Lebensprinzip des Volkes entfalten. Nun beruhen die Richtungen und Aeußerungen des gesammten Volkslebens in dem Verhältnisse des menschlichen Geistes zur endlichen Natur im Menschen und werden sich nach dessen Maaßgabe verschieden gestalten; dem Hellenen aber war dieses Verhältnis das der vollen im gymnastischen Kunstschöpfungsprozesse wurzelnden inneren Harmonie, daran hatte er sein Lebensprinzip. Sollte nun das hellenische Volksfest jene Blüthen der Haupt-

lebensäußerungen nicht in zerfahrener bedeutungsloser Weise zusammenwinden, sondern ein wirklicher Weihefrühling sein, welcher dem Volke selbst wieder ein einheitliches organisch sich entfaltendes und vollwahres Charakterbild seines ganzen Lebens und Webens aus dem Spiegel der heiligen Cult-handlung entgegenhielt, so mußte die Gymnastik als reinster Ausdruck des volklichen Lebensprinzipes, als Blüthenkeim der ganzen Volksthumsentfaltung den seelenhaften Mittelpunkt des Festes bilden; aus der festlich agonistischen kunstdarstellerischen Gymnastik mußten alle jene Blüthen dem Aug anschau-lich hervorsprossen, wenn sie wirklich als wesentliche und verständliche Theile des Festes, als Charakterentfaltungen des volklichen Lebensprinzipes auf-treten wollten. Lag nun so in der antiken Gymnastik allerdings der leben-digste unmittelbarste Ausdruck des hellenischen Lebensprinzipes und bot sie wirklich, indem sie in den Volksfesten in agonistischem Gewand als sinn-liche Kunstdarstellung des Hellenen auftrat, eine volle reine Entfaltung desselben, so trug sie nicht minder auch die erforderte religiöse Beziehung in sich; war ja doch das hellenische Lebensprinzip hinausverlegt in Gott und zum Prinzipe der hellenischen Götterwelt und ihrer Religionsverehrung erhoben; die antiken Götter waren ja selbst menschliche Idealwesen, die in jener freien Versöhnung mit der Natur webten und sich der Entfaltung dieser Harmonie erfreueten, und die wahrste und liebste Religionsverehrung, welche der Hellene ihnen weihen konnte, lag eben wieder in der freimensch-lichen harmonievollen Festlust des Volkes, deren Mittelpunkt die agonistische Gymnastik als Entfaltung des Lebensprinzipes war.

Aber nicht blos bei den Hellenen konnte die kunstdarstellerische Gym-nastik eine religiöse Beziehung besitzen, sondern aller wirklicher Gymnastik ruht von Anfang und ihres eigensten Wesens halber überhaupt ein religiöses Element nothwendig inne. Wir haben bisher von verschiedenen Lebensprinzipien der Völker gesprochen, aber in Wahrheit gibt es nur Ein Lebensprinzip, wir wollen es zur Unterscheidung das Menschheitsprinzip nennen. Das Verhältnis zwischen Geist und Natur des Menschen kann ein dreifaches sein: einmal das des unfreien Gebunden- und Versunkenseins in die in-stinktartigwaltende thierische Natur; in diesem Lebensprinzipe, welches mehr oder minder die morgenländischen vorantiken Heidenvölker beherrscht, kann das Menschheitsprinzip nicht liegen, denn zum wahren Menschenthume ge-hört ein freies bewußtes Geistesleben, welches bei diesem Lebensprinzipe nicht möglich ist; sodann das des Kampfes; auch in diesem Lebensprin-zipe, welches die christlichen Völker beherrscht, kann es nicht liegen, denn hier ist der Mensch innerlich gebrochen und kommt über die irrende rin-gende Willkür und über das ungezügelte oder krankende Instinktleben seiner

endlichen Natur nie hinaus zu vollem reinem kräftigem Menschendasein; endlich das der freien Versöhnung zwischen Geist und Natur, in diesem Lebensprinzipe, welches unbewußt das antike Hellenenthum beherrschte und freibewußt die Zukunft beherrschen wird und muß, liegt allein das wahre reine Menschheitsprinzip, denn hier ist die endliche Natur des Menschen von allem dem göttlichen Elemente widerstreitenden ungezügelten Walten und allen unentsprechenden Bildungen läuternd befreit und der Geist geht mit seinem vollen bewußten Wesen und Leben in die reine Harmonie mit der Natur ein, hat an ihr seinen Träger und Ausdruck und vollendet so den Menschen zum vollen reinen kräftigen Menschendasein. Diese freie Harmonie aber ist die Blüthe der ästhetischen Erziehung, deren grundlegender Keimpunkt die Gymnastik ist, und die Gymnastik ist so nicht blos Ausdruck des antiken Lebensprinzipes, sondern auch der des wahren reinen Menschheitsprinzipes überhaupt, und als solchem Ausdrucke dieses letzteren wohnt ihr nothwendig und wesentlich ein wahrhaft religiöses Element inne. Keine Gottesverehrung ist inniger und wahrer, als die der That am eigenen Ich. Die Gymnastik ist der Anfang zur Befreiung des Menschen aus der Macht der ungezügelten ungestalteten Natur und zur freien Versöhnung des göttlichen Geistes mit ihr als der Voraussetzung seines endlichen menschlichen Seins und Entfaltens, sie ist somit die Grundlegung des vermöge seines göttlichen Elements dem Menschen auferlegten Werkes der Herausbildung der eigenen Menschheit zu ihrer göttlichen ewigen Bestimmung, zur Freiheit, Sittlichkeit, Schönheit und harmonischen Vollendung; darinnen aber liegt die Erweckung und klärende Befreiung jenes inneren geistigen Seelenauges im Menschen, durch welches Gottes Wesen und Leben in den Menschen hereinstrahlt und der Mensch sich versenkt in Gott als den Urquell alles Seins und Werdens; in dieser irdischsinnlichen Vollendung liegt zugleich die ewiggeistige, in diesem freimenschlichen Naturdienste liegt zugleich der höchste reinste innigste Gottesdienst, und indem der Mensch in der Gymnastik als festlicher Kunstdarstellung der leiblichen Vollendung sich ideal und voll als irdisches Wesen entfaltet, feiert er innen im Herzen den Siegestriumph des göttlichen bewußtvoll und frei schaffenden Geistes über die ihm anhaftende endliche Natur und weiht die letztere der Gottheit als höchstes reinstes Opfer, indem er sie darstellt als beherrscht, durchläutert, befreit, versöhnt und neugeschaffen vom göttlichen Geiste, wie es Gottes Wille und Freude ist. Jedes Volk ehrt seinen Gott damit, daß es an sich selbst das höchste aus dem Wesen seiner Gottesvorstellung fließende Gebot, das zugleich stets sein eigen Lebensprinzip und Ideal ist, mit rüstiger begeisterter That freudig und voll verwirklicht; so

verehrte der Hellene seine Götter mit seiner Gymnastik, in welcher er sich umschuf zur freien thatkräftigen mit der Natur versöhnten und gesättigten Menschheit, so wird auch das Geschlecht, welches eine reinere wahrere Vorstellung von Gott besitzt, ihn damit verehren, daß es an sich selbst die That der Freiheit, Sittlichkeit und Schönheit vollzieht und darinnen derjenigen Forderung Genüge leistet, welche der in ihm ruhende und webende Geist vermöge seines göttlichen Ursprungs und Strebens an den Menschen unabweisbar und ewig gestellt hat. Der Anfang zu jener That aber ist die Gymnastik und ihre vollendete Darstellung ist die, welche den ganzen Menschen als aus dem von der Gymnastik begründeten Selbstschöpfungsprozesse hervorgegangen sinnlichvollendet entfaltet mittelst harmonievoller reiner Kunstdarstellung; darin liegt zugleich die wahre Gottesfeier.

So haben wir denn erkannt, daß ein wahres Volksfest nur durch die Gymnastik ermöglicht und erschaffen wird. Sie ist an sich schon eine sinnliche Thätigkeit mit religiösem Beweggrund und Gehalte, und wo sie in agonistischem Gewand als sinnliche Kunstdarstellung des ganzen Menschen auftritt, erweckt sie die in ihr liegenden religiösen Elemente in dem theilnehmenden Volke; werden diese Elemente nun von den äußeren religiösen Einrichtungen ergriffen und entfaltet zu äußeren Culthandlungen, so ist dieses ein wahres Volksfest, worin das ewige ideale Menschheitsprinzip, das in jedes Menschen Brust dämmert und webt, zu voller mit Begeisterung das ganze Volk erfassender strahlender Entfaltung kommt. Dazu aber ist eine Harmonie des ganzen geistigen und sinnlichen Volksdaseins nothwendig erfordert; nur wo ein Volk sein Lebensprinzip in dieser allein wahrhaft menschlichen Harmonie besitzt, wird eine solche festliche Entfaltung desselben stattfinden, welche sich in jenen beiden Elementen, im Religiösen und Gymnastischagonistischen vollzieht und damit zum wahren Volksfeste wird. Darin liegt denn der Grund, warum nur das alte Hellas wahre Volksfeste besaß, an welchen wir als an Idealen bewundernd und staunend hinaufschauen müssen, weil wir mit der Sache auch das Verständnis derselben fast ganz verloren haben. Wo nun religiöse Culthandlung und gymnastische Agonistik in harmonievoller gegenseitiger Ergänzung als die zwei Weltpole der Feier zusammentreten, da erfaßt der Umschwung der Festwelt das ganze Volk, und alle Aeußerungen seines Lebens in den einzelnen Blüthenspitzen sammelnd und ergreifend führt er ihm im Spiegel der Culthandlung und in der Weihe der Gottheit sein eigen Weben und Leben festlich strahlend und lachend vorüber, daß stolze Begeisterung und das Vollgefühl der Nation ausströmt auch über den Geringsten in ihm; wo dagegen diese Pole feindlich sich fliehen, ist auch eine solche volksfestliche Entfaltung des ganzen

vollen Lebens nicht möglich. Es ist merkwürdig und erfreulich, daß selbst in nachantiken Zeiten bis auf den heutigen Tag wenn auch bei den Gebildeten, so doch beim gemeinen Volke, das in seiner Gesundheit und naturkräftigen Menschlichkeit meist mit sicherem Takt unbewußt nach dem Rechten greift, das Gefühl über das Wesen und die Bedingungen eines wirklichen Volksfestes nicht ganz erstorben ist; trotz der allem gymnastischen und aller sinnlichen Festäußerung feindlichen religiösen und gesellschaftlichen Zeitbildung hält das von dieser Bildung einigermaaßen verschonte Landvolk an der volksfestlichen Verbindung von Religion und Turnspiel fest und, wo aus alten natürlicheren Zeiten ein kleiner Schäferlauf, ein Bauernspiel, ein Fischerstechen oder sonst Aehnliches sich erhalten hat, da bildet immer eine religiöse Culthandlung den Anfang und gibt die Weihe; aber diese Volksfestsreste, die tausendmal mehr werth sind, als jene erkünstelten widerlichen sogenannten Volksfeste unserer allerneuesten Zeit, verkommen immer mehr, da die gymnastische Bildung fehlt und die Religion ihnen ihre Weihe nach und nach entzieht. Nicht minder erfreulich und die Güte der Sache bekundend ist es wiederum, wenn die deutsche Turnerschaft aus den Befreiungskriegen ihren Turnfesten einen religiösen Halt zu geben suchte und noch heute die wahren für die Pflege gymnastischer Bildung wirklich thätigen und begeisterten Turner hierin ihrem Wahlspruche: „frisch, fröhlich, fromm, frei" folgen und treu bleiben. Soll aus den Volksfesten unserer Zeit je etwas werden, so muß von der Turnerei ausgegangen werden, dies erkannte der treffliche Jahn, wenn er sagt: „Geschichtliche Denkwürdigkeit wird in lebendigem Anschauen männlicher Kraft erneuert und die Ehrenthat der Altvordern verjüngt sich im Wettturnen: ein wirres Gewoge macht noch kein Volksfest; wo sich allerlei Leute als müßige Eckner mit dem Bahgesichte angaffen können, da stehen sie einander im Wege, müden sich freudenlos ab, weil die festliche Würze fehlt; erst wird die Zeit langweilig und dann der Tag unheilig; und rohe Genüsse müssen ersetzen, was an kräftigem spannendem Festleben und Weben in Folge des mangelnden Haltes am Turnen gefehlt hat." Denselben Gedanken sprach Gutsmuths, der eigentliche Begründer der neueren Turnkunst, aus: „Hier und dort, bei Dorf und Stadt, wo etwas Wichtiges geschehen, das dem Andenken lebendig bleiben soll, trete die Turnkunst als Turnfest auf und fördere die anderweitigen allgemeinen Volksfeste; vom Schmausen ist hier nicht die Rede, sondern von Anregung vaterländischer Gesinnung und von lebendiger Ueberlieferung des Geschehenen. Wiewol dem geistig reifern Menschen das ganze Leben ein Fest sein mag durch freie Thätigkeit, so gehören dennoch eigentliche Feste zu den Herrlichkeiten

eines Volks. Der Christ hat deren in den geistigen Lebenserhöhungen aus dem Irdischen, im Vorfeiern des Lebens jenseits. Aber ist denn das Bürgerthum so ein unheiliges Ding, daß es sich in Schul und Kirche gar nicht seh'n und hören lassen darf? — Auch hier unten ist ein Leben im Volk und Staate, dessen sich ein Jeder würdig zu machen, zu dem er sich aus dem häuslichen und arbeitenden Sein zu Zeiten erhöhen soll durch ermunternde Mittel. Volksfeste sind es, die ihm das Leben erhöhen, ihn von dem Ichthum seiner Hütte gebührlich abziehen, ihm das Herz für den Staat erwärmen und Gemeinsinn fördern. Solche Tage seien heilig durch Eröffnung der Kirchen, wo zu den Agendis käme eine würdig verfaßte Erzählung des Festanlasses. Mit der Zerstörung Jerusalems könnte man nun wol nachlassen. In den Schulen könnte Tags zuvor eine einfache Geschichtserzählung die Jugend zum Feste selbst vorstimmen. Frei und lustig träte der Nachmittag unter Alt und Jung. Der Jugend brächte er ein Turnfest mit Preisturnen u. s. w." Viel ist hier in bescheidenen Wünschen ausgesprochen, aber das erkennen Jahn und Gutsmuths, daß mit dem Turnen begonnen werden muß. Erst muß eine gymnastische tüchtige Volksbildung erstehen und den feindlichen Geist aus Religion und allen Lebensrichtungen austreiben, wenn wirkliche Volksfeste wiederum aufblühen und gedeihen sollen. Im Alterthume war es anders, hier ging der Anstoß von der Religion aus; mit der steigenden Entwicklung des gymnastischen Hellenenthumes wurde die Gottesverehrung mehr und mehr eine solche, welche die gymnastisch sinnliche Kunstdarstellung des Volkslebens zu ihrem Religionsdienst erheischte und an sich zog; freilich war dies auch erst eine Folge der gymnastischen Volksbildung selbst, aber die äußere Verbindung der gymnastischen Agonistik mit der heiligen Culthandlung geschah dem Hellenen unbewußt und vorwiegend war hiebei der religiöse Drang. Dadurch erhielten die antiken Volksfeste für den Hellenen selbst eine ganz besondere hohe Bedeutung; indem jene Elemente dem Hellenen völlig unbewußt und gleichsam in Folge eigener unwillkürlicher Anziehungskraft als Pole des Festlebens zusammentraten und mit ihrem Umschwunge ganz von selbst das gesammte Volksleben in seinen Blüthen ergriffen und es darin entfalteten zu strahlender Darstellung des ihm unerkannt inwohnenden edelherrlichen erhabenen Menschheitsprinzipes, so erfaßte das Volksfest den Hellenen mit einer unerkannten und darum nur um so eindringlicheren allgewaltigen Macht und Begeisterung; er erkannte den Grund hievon nicht, sondern unwiderstehlich zog es ihn eben hin zu dieser Herrlichkeit und es war ihm darum das Höchste seines ganzen Lebens, hinzuzuwandern zum heiligen Festort und Theil zu nehmen an der Freude

seines Volkes. Da zumeist und am ehesten mußte der Hellene in der Anschauung des Festlebens, das ihm sein volles Volksthum als klares gesammeltes lichtes Abbild entgegenhielt, die hohe Menschlichkeit seines ihm unbewußten Lebensprinzipes anahnen und in dieser erhebenden begeisternden Ahnung ward er ergriffen und emporgetaucht in die Weihe Gottes und in das Bewußtsein seiner Nation.

Gehe ich nun näher auf diese Volksfeste ein, so kann es nicht in meiner Absicht liegen, die aus der Gymnastik erblühten Gestaltungen des unendlich sich verzweigenden Festlebens auch nur skizzenhaft darstellen zu wollen. War ja dem Hellenen, wie Dionysios von Halikarnassos sagt, ein Fest ohne Agonistik ein Unding, und wie jeder Ort — wollte er für einen wirklich hellenischen gelten — seine Palästra haben mußte, so war wiederum fast bei jeder Palästra ein Tempel mit gymnastischen Festen, und „nicht nur in Olympia und Pytho oder auf dem Isthmos und zu Nemea, sondern überall, wo irgend eine Gottheit oder ein Heros sich besonderen Dienstes erfreute, war der hellenischen Jugend ein Schauplatz eröffnet, auf welchem sie die dem Dienste der Freiheit und der Heimath gewidmeten Kräfte wetteifernd bewähren und sich mit dem Siegeskranze, dem höchsten reinsten Lohne, schmücken konnte.“ Wie sich nun in jedem hellenischen Ort um das Gymnasion her, als um den eigentlichen Mittelpunkt, die Rennbahnen, die Badeanstalten, die Spielplätze, die Anlagen zu Spaziergängen, die Gänge und Hallen für zuschauendes Volk, für Redner, Philosophen und sofort, die Schulen und derartige Räumlichkeiten herrlich und bedeutsam gruppirten, so war auch die strenggymnastische Agonistik bei den Volksfesten der belebende Mittelpunkt, aus welchem die orchestische, musikalische, ritterliche, künstlerische und wissenschaftliche Agonistik in den mannigfachsten Bildungen ersproßte zu Ehren der Gottheit, zu Lust und Frommen des theilnehmenden Volkes. Schon in den äußeren Zurichtungen der Volksfeste verrieth sich überall das Agonistische; es war hierin ein Wetteifer unter den Staaten und Festorten und unter den Einzelnen, der später in's Ungeheure ausschweifte und uns begreiflich macht, wie manche hellenischen Städte zu weltberühmten mit den herrlichsten Tempeln, Amphitheatern, Volkshallen, weitläufigen Kunstanlagen und zahllosen Erzeugnissen aller Künste geschmückten Festplätzen sich aufgeschwungen haben; so namentlich Olympia und nicht minder Pytho, dessen Naturumgebung schon von selbst ein ungeheures aus weitem Thalgrund an den Abhängen des Parnassos hinaufgestappeltes und weit sich herumschwingendes Amphitheater bildete, aus welchem schon von ferne her dem Wanderer die ungeheure Pracht und Menge der Kunstwerke schimmernd in

Marmor und Gold entgegenleuchtete; Olympia wurde zu einem ungeheuren großen Garten der herrlichsten berühmtesten Kunsterzeugnisse und Anlagen. Zu den bedeutenderen Volksfesten sandten die hellenischen Staaten eigene Festgesandtschaften, welche zum Ruhm ihrer Heimath wetteiferten in glänzenden Festaufzügen, in Festzelten und sonstiger Entfaltung; namentlich beliebt waren die feierlichen Umzüge, in denen sich die Lust an der Anschauung körperlicher Schönheit erhöht durch den herrlichsten Festschmuck so edel befriedigte, und zu deren Ausrüstung und Anordnung manche Festorte eigene Gebäude errichteten; ferner war ein Wetteifer in Opferfeiern, in Weihgeschenken, in Festgelagen; ganze Staaten bekränzten sich hier gegenseitig in ihren Festgesandtschaften und verkündeten dies durch Herolde dem anwesenden Volk, es wurde dies Männern zu Theil, welche sich irgendwie um's Vaterland oder um den betreffenden Staat insbesondere wohl verdient gemacht hatten; meist erhielten sie auch noch Ehrenstatuen und andre rühmliche Auszeichnungen; derselbe Wetteifer in Entfaltung von Festpracht ergriff den Einzelnen und angesehene vermögliche Bürger mochten in Errichtung von Festzelten, in Gelagen und sofort sich hervorthun. Da jedes Volksfest zugleich auch ein Markt war, so sah man hier die Landeserzeugnisse, die seltensten Handelssachen, die Blüthe des Gewerbelebens in wetteiferndem Reichthum und Glanze zu Schau und Genuß geboten; der Festort selbst sorgte von Staatswegen durch Festeinrichtungen, Festbeamte und sofort. Da war ferner ein festlich Wetteifern in orchestischen Leistungen, in dichterischen und musikalischen Darstellungen, in allen Schaukünsten, in den mannigfaltigsten Vorträgen. Von diesen Festvorträgen gibt uns Lukianos eine Vorstellung, wenn er sagt: „Da ich es aufgeben muß, dem Herodotos es gleich zu thun, so will ich mit Anderen meines Gleichen wenigstens versuchen, mich ebenso allen Hellenen bekannt zu machen, wie er; er ging nämlich nach Olympia, wartete bis die Festversammlung zusammengeströmt war, bestieg alsdann die Stufen des Zeustempels, um selbst als olympischer Kämpfer aufzutreten, und trug nun sein herrliches Geschichtswerk über die Befreiung des Vaterlandes von den Persern vor allen Hellenen vor, wodurch das Volk also begeistert wurde, daß seine neun Geschichtsbücher die Namen der neun Musengöttinnen erhielten und er an Einem Tage den allgemeinen einstimmigen Beifall des versammelten Hellenenvolkes davon trug; sein Name überstrahlte die der gymnastischen Sieger und sein Ruhm wurde nicht blos von Einem Herold am Feste selbst, sondern in allen hellenischen Städten verkündigt. Ebenso hielten später auch Hippias von Elis, Prodikos von Keos, Anaximenes aus Chios, Polos von Akragas und noch viele Andere Festvorträge. Doch wozu er-

wähne ich jener alten Sophisten, Redner und Geschichtschreiber, da ja noch neuerlich der Maler Aetion eines seiner Gemälde in Olympia ausstellte und von allen Hellenen Beifall ärndtete." Ein anderes ächt volksthümliches Bild gibt uns Dion Chrysosthomos: „In den isthmischen Volksfesten fanden sich viele Philosophen ein, die in Vorträgen mitsammt ihren Schülern gewaltig mit einander stritten, auch waren da Geschichtschreiber, die ihre Schriften vortrugen, viele Dichter, die ihre Gedichte hersangen, Andre die sich über ihre Trefflichkeit stritten, viele Wunderkünstler, die ihre Künste zur Schau in der Wette darlegten, Zeichendeuter mit ihrer Weisheit, Redner, die künstliche Rechtsfälle in die Wette entwickelten, u. s. f." Dann erzählt er von Diogenes von Sinope, wie er die Kampfrichter in unsägliche Verlegenheit gebracht, namentlich durch selbsteigene Bekränzung, die er gegen die dawegen an ihn geschickten Festbeamten kurzweg damit rechtfertigte, er habe den größten Gegner im Wettkampfe besiegt, nämlich Armuth, Flucht, Verachtung, Zorn, Trauer, Begierde, Furcht und die Vergnügungslust, dieses unbezwinglichste wildeste Thier. So ergriff der Geist agonistischer Festlust alle Hellenen; das Recht der Sieger in der eigentlichen Festagonistik, sich Ehrenstatuen, Viergespanne in Festschmuck und Gemälde am Festorte selbst zu dauerndem Ruhm aufzustellen, gab wiederum Anlaß zum großartigsten Wetteifer in Kunstwerken. An diesen höheren agonistischen Entfaltungen nahmen selbst die Volksfeste auf dem platten Lande draußen auf bedeutsame Weise Theil; hier waren es hauptsächlich Hirten- und Bauernspiele mit orchestischen Darstellungen und Wettkämpfen um ländliche Preise, auf deren Grund sie sich in zahllosen belebten Gestaltungen verzweigten; Musik, Gesang und muntrer Scherz waren die heiteren Begleiter derselben, und wer denkt hier nicht alsbald jener ländlichen Volksfeste zu Ehren der Demeter und des Dionysos, aus deren chorartigen orchestischen Wettspielen und Tänzen das ewigherrliche hellenische Theaterschauspiel erwuchs und selbst seinen agonistischen Charakter sich erhalten hat? Aus den agonistischen Festchören und Volkstänzen der ländlichen Volksfeste in Böotien, Megara, Sikyon, Korinth, Attika, Epidauros, Phlius, Unteritalien, auf Sicilien und Naxos erhoben sich die agonistischen Tragoedien, Comoedien, Satyrspiele, Mimen, Dithyrambenchöre und sofort zu jener hohen künstlerischen Vollendung, welche von der ganzen Nachwelt als Ideal angestaunt wird; von hier aus wurden diese Festagone in ausgebildeterer Form auch in die bedeutenderen Volksfeste aufgenommen; so berichtet uns Plutarchos von der Aufnahme der Tragoedenagone in die Pythien; regelmäßige Dichter- und Schauspielagone erhielten sich in den Isthmien und Nemeen, in welch letzteren selbst Dichterinnen auftraten wie z. B. Aristomacha;

selbst die Festlieder zu Ehren der Gottheit waren Gegenstand der Agonistik, so der pythische Festgesang in den Pythien, der selbst wieder den Kampf Apollons mit dem Drachen darstellte; regelmäßige Dichter- und Schauspielagone erhielten sich in den Charitesien in Böotien und eine alte äolische Urkunde nennt uns noch als Sieger in diesen uralten Volksfesten des berühmten Orchomenos epische Dichter, Rhapsoden, Herolde, Trompeter, Flötenbläser, Flötensänger, Citherspieler, Cithersänger, Dichter und Schauspieler in Tragödien, Komödien, Satyrspielen und sonstige Künstler; Dichteragone fanden auch in den Heräen auf Samos statt; dichterische und prosaische Festvorträge gabs auf Chios und Teos; die alten Rhapsoden, welche die mythische Heldengeschichte von Hellas verfaßten, überlieferten und in epischen Dichtungen vortrugen, traten um die Wette auf in den brauronischen Dionysien zu Athen und in den dortigen Panathenäeen und Apaturien, ferner in den Asklepien zu Epidauros, in den Pythien zu Sikyon, in den Museen zu Thespiae, in Festspielen zu Koressia in denen auf Chios und sofort. Fernere Festagone bestanden in Gesang mit verschiedener Begleitung, in reinmusikalischen Leistungen mit Flöte, Cither und Trompete, in bloser Stimmfertigkeit, welche bei der Wichtigkeit der Herolde im Alterthum hochgeschätzt wurde; ja man höre, wie die Megarenser dem Diokles, der sich in der Schlacht für seinen Liebling aufgeopfert und ihn durch seinen Tod gerettet hatte, hiefür Heroendienst erwiesen! — Sie feierten ihm jährliche Volksfeste, von denen uns Theokritos berichtet: „Immer streitet im frühesten Lenz am Grabe des Guten um die Preise des Kusses der Jünglinge dichte Versammlung; wer am süßesten nun auf Lippen geheftet die Lippen, kehret mit Kränzen beschwert zurück in die Arme der Mutter;" derselbe Festagon ward an der Feier des philesischen Apollon ausgeführt; festliche Schönheitswettkämpfe gabs in Arkadien, Sparta, auf Lesbos, in Böotien und in Athen, woselbst Greise um den Festpreis der Schönheit kämpften. Alle diese Agone waren aber meist, wenigstens in den größeren Volksfesten nur die Beiwerke und Zugaben zur eigentlichen Festagonistik und entfalteten sich als solche wol auch in freier ungeregelter Weise unter dem Beifalle des Volkes; wo sie dagegen als wesentliche Bestandtheile in der heiligen Festordnung bestimmt waren und um festgesetzte Preise ausgeführt wurden, da wurden sie wenigstens getragen und begleitet von gymnastischer oder orchestischer Kunstdarstellung. Die Natur schon hatte den Hellenen mit lebendigraschem sinnigem und bildsamen Südländertemperament ausgestattet, und so zu derartigen agonistischen Darstellungen leidenschaftlich erfinderisch und fähig gemacht; wohlthätigmaaßschaffend und zugleich in edler Richtung fördernd mußte hier die Gymnastik und ihre Bildungsweise einwirken,

indem sie die Regel der Kunst als veredelnden läuternden und formbildenden Keim in jene Naturanlage befruchtend versenkte. Den Uebergang zu der strenggymnastischen Festagonistik machten die ritterlichen und kriegerischen Agone; zwar wurde das Wettrennen mit Rossen, Füllen, Mauleseln ledig oder mit Zwei- und Viergespannen im Verlaufe der Zeiten mehr und mehr eine Luxussache und daher nur von den Mächtigen und Reichen in Hellas fleißig an den Festen geübt, aber es hatte das Ansehen aus den heroischen Wagenkämpfen der alten Zeiten, war als schaureich und kunstvoll in die Augen fallend und als nicht geringe Bethätigung gymnastischer Fertigkeit, Gewandtheit und Besonnenheit sehr beliebt und blieb auch in pferdereichen Gegenden, so in Thessalien, Böotien, Kyrene und sonst wirklich volksthümlich; auch rannten wol fertige Läufer mit Pferden in die Wette, wozu der Barkäer Amesinas ein Seitenstück gab, indem er einen Stier zum Ringkampf abrichtete und dadurch in Olympia den Siegeskranz errang. Mancher Orten namentlich bei kriegerischen Bergvölkern in Hellas wurden kriegerische Festagone, Schwertertänze und ähnliches, ausgeführt und großen Beifall ärndtete in späterer Zeit der berühmte Feldherr Philopömen, als er in den Nemeen mit seiner geschmückten Heerschaar große Schlachtmanövres vor dem versammelten Hellenenvolk ausführte. Aber wie die Gymnastik überhaupt die Grundbedingung des hellenischen Lebens war, so war die strenggymnastische Agonistik die belebende Seele der hellenischen Volksfeste und der Mittelpunkt, aus welchem sich die sonstigen agonistischen Festentfaltungen erhoben in reicher blühender Gruppirung; am durchgehendsten war dies der Fall in denjenigen Gegenden von Hellas, welche von Dorern bewohnt wurden oder unter dem Einflusse dorischer Bildung standen, denn der Dorismus ist der reinste Vertreter des wahren europäischen Hellenenthums und zugleich der Träger der idealen gymnastischen Bildungsweise gewesen; überall aber war die Gymnastik als sinnliche Kunstdarstellung in den größeren ausgebildeteren Volksfesten von Hellas die unentbehrliche wesentliche Grundlage und je mehr sich irgendwo die Festfeier eines Gottes Ansehen und Zulauf verschaffte und sich erhob zur Bedeutung eines eigentlichen hellenischen Volksfestes, desto entschiedener und freier sehen wir in ihm die gymnastische Grundlage heraustreten. Die Olympien, Pythien, Nemeen und Isthmien waren ursprünglich gleich den unbedeutendsten Festen eben auch blose Gotteseier: aber dadurch, daß unter dem Einflusse der dorischen Hellenen oder wenigstens ihrer gymnastischen Bildungsweise schon frühe und in voller Ausdehnung und Entschiedenheit die agonistische kunstdarstellerische Gymnastik als ergänzender Pol des Festlebens hinzutrat, erhoben sie sich über

alle anderen Feierlichkeiten zu jenen ewigherrlichen Nationalfesten des gesammten Hellas, in welchen das ganze hellenische Volksleben sich voll und strahlend zu festlicher Darstellung entfaltete. In diesen vier idealen Volksfesten trat nun die ganze Gymnastik wiederum auf, aber als ästhetische Darstellung des in der schulmäßigen Gymnastik schon vollendeten leiblichen Volksdaseins, als sinnliche Kunstdarstellung des Menschen und darum in agonistischem Festgewand als Wettturnen um die heiligen Festpreise; daraus ergab sich für die aufzunehmenden gymnastischen Uebungen und für die Zulassung zum Preisturnen eine Grenze, welche freilich von dem der Bedeutung seiner Gymnastik und des Unterschieds zwischen Kunstschöpfung und Darstellung nur halbbewußten Hellenen nicht ganz rein festgehalten wurde; so kam es denn, daß auch athletische Ausartungen und das Knabenwettturnen späterhin in Aufnahme kam; doch fühlte der Hellene jene Grenze heraus, denn alle gymnastischen Vorübungen waren ausgeschlossen, das Pentathlon stets am höchsten geehrt, alle nicht vollständig gymnastischgebildeten und leiblichbefähigten Bewerber von den Festbeamten nach strenger Prüfung abgewiesen, scharfe im wahren Geiste der Gymnastik gegebenen Festgesetze unnachsichtlich gehandhabt, über die reine regelrechte Entfaltung des Wettturnens strenge Aufsicht geübt und die Knabenagone, welche eine der Knabennatur unentsprechende und verderbliche Körperausbildung erforderten und, wo diese auch erreicht war, dennoch nicht rein kunstdarstellerisch sein konnten, stets gering geschätzt und auch schon darum wenig ausgeführt, weil man sah, daß kein Sieger in ihnen je wieder im späteren Alter als Preisturner aufzutreten und obzusiegen vermochte, sondern in Allen die wahre Körpervollendung durch verfrühte athletische Gymnastik gebrochen und unmöglich gemacht war; die dorischen Hellenen trafen auch hierin mit sicherem Takte das Rechte, sie stellten zu den heiligen Festen weder Athleten noch Knaben, sondern den im Pentathlon rein- und edelvollendeten Jüngling; die schönsten Preisturner waren die Pentathlen aus Sparta. „In allen diesen Wettkämpfen nun", läßt Lukianos den Solon zum Skythen Anacharsis sprechen, „gilt der siegende Turner für den Ersten unter seinen Genossen und trägt die Kampfpreise davon. Diese sind in Olympia ein Kranz von Oelzweigen, auf dem Isthmos ein Fichtenkranz, in Nemea ein Epheukranz, in Pytho ein Lorbeerkranz. Aber nicht auf die Gaben an und für sich sehen wir, diese sind nur Zeichen des Sieges und die Merkmale der Sieger. Der Ruhm aber, welcher sich an jene Gaben knüpft, ist es, was den Siegern über alles gilt. Sieht man erst, welche Menschenmasse an diesen Festen zusammenkommt, um diese Kämpfe zu schauen, wie die Schauplätze mit Tausenden gefüllt sind, und wie die Kämpfer gepriesen,

ihre Sieger aber göttergleich geachtet werden, da erkennt man, daß wir auf alle diese gymnastischen Uebungen keinen vergeblichen Fleiß verwenden. Welch hohes Vergnügen, zu schauen den Muth der jungen Männer, die Schönheit ihrer nackten Leiber und die bewundernswürdige Wohlgestalt, die ungemeinen Fertigkeiten, die unbekämpfbare Kraft und Kühnheit und Ehrliebe und unbezwungene Gesinnung und unermüdlichen Eifer für den Sieg! Da ist kein Aufhören, zu loben, zu rufen, zu klatschen. Sehen nun die Jünglinge, wie diejenigen, welche sich auszeichnen, geehrt und ihre Namen verkündet werden in Mitte sämmtlicher Hellenen, so wird wiederum ihr Eifer für die Uebungen nur um so größer. Nun aber kannst du daraus abnehmen, wie diejenigen im Kampfe für Vaterland, Weib, Kinder und Heiligthümer und für alle wahren Güter des Lebens sich erzeigen werden, die um einen Oelzweig nackt mit so feuriger Siegsbegierde kämpfen.“ — Da, wenn nun der Sieger und seine Heimath ausgerufen wurde, jauchzte die Festmenge ihm zu, trug ihn kranzgeschmückt auf den Schultern einher, überschüttete ihn mit Blumen, Laub und kostbaren Geschenken, die Städte bewarben sich um ihn, damit er ihr Bürger werde, Dichter wie Pindaros und Simonides feierten seinen Ruhm, seine Abkunft, Tugend und Schönheit mit unsterblichen Siegesgesängen, Künstler verewigten ihn in schimmerndem Erz und Marmor, Siegesmale und Freudeaufzüge wurden veranstaltet, die frohlockende Volksmenge seiner Heimath zog ihm entgegen, riß die Stadtmauern ein zum Zeichen, daß, wo die Stadt solche Bürger besitze, sie sicher sei vor Feinden, der Staat bestimmte für ihn eine Menge der rühmlichsten Vorrechte, Geschenke, Ehrenstatuen, öffentliche Speisung, ja wichtige Staatsämter wurden ihm anvertraut, in Sparta und auf Kreta bildeten die Sieger eine eigene Ehrenschaar im Kriege, er erhielt öffentliches Ehrenbegräbnis und ausgezeichnete Sieger wurden selbst als Heroen verehrt, so der stetssiegbekränzte Euthymos aus Lokri auf besonderes Geheiß des Gottesorakels; kurz das Schönste Höchste Beseligendste war dem Siegeskranz in jenen Volksfesten eingewoben. Aber auch nur in diesen vier Nationalfesten aller Hellenen war solcher Festruhm zu erringen, der nun in seiner Höhe und Unsterblichkeit nicht edler und reiner bezeichnet werden konnte als durch einen schlichten Kranz, welcher aus dem heiligen Gotteshaine genommen und geflochten ward, daher jene vier Volksfeste die Kranzspenden genannt wurden. Dieser Festruhm stufte sich nun in zahllosen Volksfesten herab bis zu den einfachen bescheidenen religiösen Spielen der ländlichen Bevölkerung, wo vielleicht ein Böcklein oder ein Kuchen oder ein Schlauch Wein den ganzen Preis ausmachte und der Namen des Siegers, der von jenen großen Volksfesten über die

ganze damalsgebildete Welt getragen ward, nicht über die Berge der Heimath erklang. Aber nicht minder geehrt und geliebt waren sie darum; denn der Sieg galt mehr als der Ruhm.

Wol möchte es nun unsrer Zeit ergehen, wie jenem Skythen Anacharsis, den Solon über das Wesen der hellenischen Gymnastik belehrt. Sie möchte den Eifer um den Siegeskranz in diesen gymnastischen Wettkämpfen nicht begreifen und noch mehr es für eine lächerliche Thorheit erachten, daß das hellenische Alterthum das höchste Glück, was dem Menschen aus seinen irdischen Verhältnissen werden kann, auf diejenigen häufte, welche in gymnastischen Festwettkämpfen obgesiegt hatten, und ihnen sogar wichtige Staatsämter und Heroenehre zuertheilte. Aber wie, schauen wir zurück auf die ganze volle Bedeutung der antiken Gymnastik, halten wir ihre unendlich hohe menschheitliche Idealität fest und bleiben dessen voll bewußt, wie sie und nur sie die Grundsteinlegung zum wahren göttlich- und irdischvollendeten Menschenthum ist, bedenken wir endlich, daß das alte Hellas gerade an denjenigen, welche durch tüchtige edle gymnastische Bildung sich emporgeschwungen zur festpreiswürdigen Höhe sinnlicher Kunstdarstellungsfähigkeit, seine wackersten trefflichsten Söhne besaß und daß es wohl erfuhr und erkannte, wie diese, welche ihren Leib also edel und frei vollendet hatten, auch ihrem Geist und ihrem Herzen die tüchtigste reinste Bildungsgrundlage und eine wahrhaft menschliche Vollendung verliehen hatten, so wird uns dieser Festruhm nicht mehr eitel und lächerlich erscheinen, wir werden ihn verstehen als eine äußere Anerkennung eines inneren unendlich erhabenen ewigen Menschenwerthes, der seinen vollen würdigen Lohn in sich selbst und in der verklärenden Weihe Gottes getragen; dies fühlte das Alterthum, darum gab es jenem äußeren Festruhme keine Grenze, kein menschliches Maaß und bezeichnete ihn selbst als nichtig und unwesentlich, indem es denselben zusammenfaßte und bezeichnete mit einem bescheidenen Kranz und den wahren Siegespreis damit unendlich hinaushob über jene äußere Anerkennung, über alle irdische Währung. Gedenken wir noch jener antiken Liebe zur wahren aus freier Geistesthat ersproßten Schönheit, jener idealen Schönheitsverehrung, die durchs ganze hellenische Alterthum, durch seine ganze Lebensentfaltung ihren Blüthenreigen schlang, und vor deren Werken wir noch heute in unscheinbaren Trümmern staunend stehen und uns neigen müssen, verstehen wir jene hellenischen Schönheitswettkämpfe, mit denen der Hellene seine Götter verehrte, denken wir jener Priester des Zeus zu Aegae, des ismenischen Apollon, des tanagraeischen Hermes und anderer, welche ihre Aemter als Preis der Schönheit gewonnen hatten und in der Weihe des Gottes versahen, denken wir endlich noch jenes Krotoniaten

Philippos, welchem die Egestaner in Sikilien ein Ehrengrabmal errichteten und Heroendienst erwiesen, weil er so gar schön und herrlich war und in seiner strahlenden Schöne als besonderer Liebling der Götter und selbst als übermenschlich gotterfüllt erschien. Ja! wie der Hellene mit Recht es als sein höchstes edelstes Ideal ansah, sich selbst als ein Kunstwerk seiner eigenen Freiheit hinzustellen durch seine Gymnastik, so glaubte er auch seine Götter damit am reinsten innigsten zu ehren, wenn er sich als solches Kunstwerk vor ganz Hellas an den großen heiligen Nationalfesten bewährte und darstellte; da vereinigte sich die Freude Gottes an ihm, diese höchste Weihe, die dem Sterblichen werden kann, und der Stolz des Vaterlandes auf ihn in den Einen Festruhm, und mit dem bescheidenen grünen Reiße ward ihm der Strahlenglanz der Unsterblichkeit, der Adel der Schönheit und das Sinnbild höchster göttlicher Beseligung ums edle langlockige Haupt gewunden. Wohl zu begreifen ist das stille Gebet, das jeder hellenische Jüngling im reinen sinnenden Herzen erhob, jenen göttlichen Siegern gleich zu werden; wir kennen sein Ideal, er strebte nach ihm unermüdlich mit edlem vaterländischem Sinn und das Höchste seines Lebens war ihm, es erreicht zu haben mit der Weihe des Gottes, mit der Freude und Hoffnung seines Vaterlandes; und diese Jünglinge finden wir wieder in den Thermopylen und auf allen Schlachtfeldern, wo es galt für Freiheit und Ehre des heimischen Landes! Solcher Weihefrühling ersproßte in den hellenischen Gymnasien, von deren Stufen die Marmorbilder der Gottheit herniederstrahlten aufs lachende edle Jugendleben! —

Wie innig und natürlich die innige Verbindung zwischen Gottesverehrung und kunstdarstellerischer Gymnastik, die wir an allen hellenischen Volksfesten bewundern, gewesen ist, zeigt sich noch an zwei andern hierher gehörigen Thatsachen des Alterthumes. Keine Lebensäußerung trägt den Charakter des Religiösen und die innere Gottesverehrung sosehr und rein in sich, als die Todesfeier; und wer gedächte hier nicht alsbald der schönen hellenischen Sitte, das Begräbnis des Freundes und des Verwandten unter Umständen mit gymnastischagonistischen Spielen zu begehen? Tertullian ruft aus: „wo bestand ein gymnastischer Festwettkampf, der nicht einem Todten zu Ehren gehalten wurde?" — und wer sollte sie alle aufführen die zahllosen in allen Gegenden von Hellas bis in die späteste Zeit erhaltenen Leichenagone? — Entstanden nicht die großen Nationalfeste der Isthmien und Nemeen selbst aus solchen gymnastischen Todtenfesten? — Eusebius nennt selbst die Pythien und Olympien Leichenagone, und bis in die spätesten Zeiten erhielten um's Vaterland wohlverdiente Männer durch solche jährlich wiederholte gymnastische Todtenfeier eine Art von

religiöser Heroenverehrung; ja fast der ganze Heroendienst von Hellas bestand und erhielt sich eben in solchen gymnastischen Festen. Wie edel ist es nun, den geliebten Todten auf diese Weise zu ehren, daß man auf seinem Grabe die Blüthen des sinnlichirdischen Menschendaseins entfaltete in reiner göttlicher Schöne! — Auch dieses verfiel mit der antiken Gymnastik und man wußte fürderhin den Todten nicht mehr anders zu ehren als durch selbstische Klagen und schwächliche Trauer — Dinge, welche der alte Hellene bezahlten Klageweibern überließ. Die andre Thatsache ist die, daß in den späteren makedonischalexandrinischen und römischen Kaiserzeiten, wo der Einfluß antikhellenischer Bildung alle nationalen Schranken aufhob und die ganze gebildete Welt beherrschte, unter all den todten Formen des alten freien Hellenenthums keine so beliebt war als die Festagonistik, in welcher sich das äußerlichhellenische am längsten rein und frisch erhielt; man haschte darnach, aller Orten gymnastische Volksfeste nach dem Vorbilde der alten hellenischen zu errichten und verpflanzte damit auch die Götter und Religionsdienste der letzteren in alle Welt, so daß diese tauben nachgemachten Volksfeste eine Hauptquelle der allesverwischenden abenteuerlichen Religions- und Bildungsmengselei geworden sind.

Der Krieg.

Schien uns das hellenische Volksfest über die sinnliche Kunstdarstellung hinaus ins Gebiet der geistigen Agonistik zu führen, während es in Wahrheit nur die erstere als Grundlage und Bedingung aller agonistischen Entfaltung des Volkslebens und als alleinige Schöpferin des wahren Volksfestes aufzeigte, so scheint uns dagegen der Krieg als ernstes von äußeren fremden Zwecken einseitig und zufällig beherrschtes Staatsleben überhaupt außer dem Kreise der idealen zwecklosen freimenschlichen Kunstdarstellung zu liegen und somit gar nicht hierherzugehören; aber untersuchen wir erst den Einfluß der Gymnastik auf den Krieg, so werden wir erkennen, daß die hellenische leibliche Agonistik, wie wir sie im losen frohen Spielreigen und im prunkenden Festschmucke gesehen, so auch im blutigrothen Kriegsmantel ihren idealen freimenschlichen Kunstcharakter voll erhalten und entfaltet hat und daß die Gymnastik den Krieg dem Hellenen zu einer schönen freien Darstellung der sinnlichen Staats- und Volkskraft unter der Regel der Kunst in ernstem aber durchaus künstlerischgymnastischem Wettkampf erhob. Der Krieg wurde eine wirkliche Kunst.

Das Kriegsleben der ältesten Heroenzeit in Hellas war noch durchaus rohpochende auf Abenteuer und Einzelkämpfe angelegte Fehde, selten von einem großen geordneten Ganzen unternommen und ausgeführt, und selbst

wo dies der Fall war, blieben jene Abenteuer und Einzelnkämpfe die Hauptsache; die Heroen stürmten auf zweirädrigen Streitwagen stehend mit einem Rosselenker zur Seite vor den Schlachtreihen einher zu einzelnen Begegnungen, welche dann meistens die Entscheidung gaben; selten rückte das von ihnen angeführte Fußvolk in geschlossener Kampfordnung ins Handgemenge, und wenn wirklich die Heroen von ihren Streitwagen springen und sich mit ihren Genossen zu Fuß anschaaren in geschlossenen Reihen, wie schön und das Gymnastische dieser Kampfweise bezeichnend nennt dann der Sänger jener Heroenzeit, Homeros, solche Streiter „Tänzer"; fein bedenkt sich der Heros Aeneas, ehe er sich an den Meriones von Kreta wagt, daß dieser ein gewandter Tänzer sei; von einem guten Kämpfer sagte man „er hat schön getanzt;" Tänzer nannten die Thessaler die schwerbewaffneten Fußkämpfer der ersten Reihe und Schlachttanz hießen die Kretenser und Cyprier wiederum ihren künstlichen agonistischen Waffentanz. Jene heroische Kriegsweise war der Hauptsache und dem ganzen Charakter nach noch die der vorhellenischen Völker und Zeiten; die Hellenen wurden aber durch ihre Gymnastik das erste Volk der Geschichte, welches eine nach strengen bewußten Gesetzen festgestellte Kriegsweise besaß und den Krieg zu einer agonistischen Kunstbildung erhob, und ist dieses selbst nur eine einzelne Richtung im Entwicklungsprocesse des Hellenismus, soweit derselbe in der Gymnastik seine Quelle und seinen Halt hatte. Dieser Einfluß der Gymnastik wurde vermittelt durch den hellenischen Volksstamm der Dorer; die Dorer waren nämlich, während die anderen Hellenen in alter Zeit mannigfach unter den Einwirkungen des asiatischen Morgenlandes standen und selbst theilweise morgenländische Volksbestandtheile in sich aufgenommen hatten, die reinen europäischen Hellenen und zugleich die Verbreiter und Vertreter der gymnastischen Bildungsweise. Sie übten und betrachteten ihren Krieg selbst als Bestandtheil der gymnastischen Agonistik und hatten ihn ganz auf Grund ihrer Gymnastik erschaffen; als sie nun gedrängt von anderen Völkerschaften aus ihrer nordischen Bergesheimath gen Süden von Hellas aufbrachen und auf ihrer Wanderschaft allerwärts als Fußkämpfer in geschlossenen Schlachtlinien mit ihren mächtigen Stoßlanzen die von ihren Streitwagen einzeln mit Wurfspeeren kämpfenden pelasgischachaiischen Hellenen besiegten und den ganzen Peloponnesos sich unterwarfen als neue Heimath, da begann eine völlig neue Epoche der hellenischen Geschichte, welche man mit Recht die eigentlichhellenische nennt, und der Umschwung war noch größer, als der durch die neuere Kriegskunst bewirkte des ritterlichen Mittelalters, weil nicht nur das althellenische Heroenthum völlig geworfen und vernichtet wurde sondern auch die Be-

völkerung von ganz Hellas durchaus sich veränderte; die dorischen Hellenen wurden das herrschende und maaßgebende Volk und ihre Kriegsweise wie ihre Gymnastik bald ein gemeinsam Hellenisches. Ich halte mich in der Darstellung dieser Kriegsweise an das reindorische und reingymnastische Sparta und folge hierinnen der trefflichen Ausführung Ottfried Müllers. Schon das Alterthum erkannte in der Gymnastik die beste Wehrhaftmachung des Volkes; Lukianos läßt den Solon zum Anacharsis sprechen: „Ueberhaupt sind alle diese Uebungen zugleich auf den Kampf in Waffen berechnet: da werden uns die also Geübten viel bessere Dienste leisten, als alle Anderen, da wir zuvor ihre nackten Leiber durcharbeiteten und geschmeidiger, kraftvoller, streitbarer, behender, schnellkräftiger und darum dem Feinde furchtbarer machen. Du begreifst wohl, wie sie mit den Waffen sein müssen, welche selbst nackt den Feind erschrecken, nicht zeigend die träge weiße Wohlbeleibtheit oder blasse Magerkeit, wie weibische Körper im Schatten verkommen, zitternd, gleich von vielem Schweiße zerfließend und keuchend unter dem Helme, zumal wenn die Mittagssonne aufbrennt. Was soll man mit Menschen anfangen, die alsdann dürsten und schlottern, den Staub nicht ertragen und, wenn sie Blut sehen, gleich erschrecken und vorher sterben wollen, ehe sie ins Handgemenge kommen? Diese Uebungen nun sind es, welche wir mit unsern Jünglingen vornehmen nicht nur, um sie für das Leben im Frieden so trefflicher zu bilden, indem sie ihre Ehre nicht ins Gemeine setzen, sich durch Müßiggang nicht zu Muthwillen und schlechtem Treiben verleiten lassen und dagegen rastlos sich mit jenen Wettkämpfen beschäftigen, sondern auch in der Hoffnung, an ihnen Wächter unserer Stadt zu bekommen und von ihnen beschützt im Genusse der Freiheit zu leben; durch sie siegen wir über jeden Feind und sind gefürchtet und geachtet von unseren Nachbarn. Das gemeinsame Gut, das höchste Glück des Staates ist es aber, wenn für Krieg und Frieden die Jugend aufs beste herangebildet nur immer nach dem Edelsten strebt.“ So war die Gymnastik eine Wehrhaftmachung Aller und, wie auf Grund dieser Wehrhaftigkeit und Gleichheit weder Geburt, Reichthum, Ansehen noch sonstige zufällige Einflüsse für die Stellung des Einzelnen im Heer irgend von Bedeutung sein konnten, so folgte hieraus wieder nothwendig, daß die Wehrpflicht für Alle gleich war, wie sie denn auch wesentliche Bedingung des Staatsbürgerthums und ein Ehrenrecht jedes Hellenen war. Die Gymnastik war nun mit ihrem Einfluß auf Körper- und Geistesbildung auch im Einzelnen die allseitigste trefflichste Vorschule zum Krieg; die meisten Uebungen waren hier unmittelbar praktisch, so der Lauf bei Sturmangriffen, der Scheibenschwung bei der Häufigkeit des Steinwurfs, der Speerwurf

ohnehin und selbst Sprung und Ringkampf; doch sind die Vorzüge des gymnastischgebildeten Körpers und des in der Gymnastik geschulten kunstfertigen und muthigen Kampfsinnes zu klar und anerkannt, als daß sie einer näheren Darlegung bedürften; sind ja doch alle Blätter der hellenischen Geschichte Zeugen von den bewundernswürdigsten Kriegsthaten und Leistungen; wer kennt nicht die ungeheuren Märsche hellenischer Heere und ihre Unbezwingbarkeit? — Wol mag es den hunderttausenden von Persern, die siegsgewiß auf den Feldern von Marathon standen, ein unverständlicher und furchtbarer Anblick gewesen sein, als das kleine Hellenenhäuflein in fliegendem Sturmlaufe freudig heranrannte gegen sie, und wie glänzend war nicht dieser Sieg! — Das Alterthum erkannte aber auch diese hohe Bedeutung seiner Gymnastik für den Krieg und es erstanden daher mannigfache Verbindungsglieder, in welchen sich dieser gymnastische Einfluß vermittelte. Die Dorer hatten allerwärts gymnastische Kriegsspiele, namentlich aber war jene Vermittlung offen ersichtlich und maaßgebend in einer besonderen Art kriegerischer Orchestik; ich führe aus dieser nur die Eine Pyrrhiche an, in welcher sich die innigste Verbindung von Tanz und Kampf darstellte und die erst später von der aus ihr erwachsenen eigentlichen Fechtkunst ihrer kriegerischen Bestimmung entkleidet wurde; diese letztere selbst war stets mit der Gymnastik eng verbunden und setzte sie als Grundlage voraus; die guten Pyrrhichentänzer waren stets die trefflichsten im Fußkampfe der Schwerbewaffneten, und daß überhaupt der beste Tänzer auch für den besten Kämpfer gehalten wurde, sahen wir ja schon oben. Aber nicht nur in einzelnen orchestischen Bildungen sondern in der ganzen Einrichtung der Tanzchöre und der Kriegshaufen zeigte sich die Gymnastik in ihrer Wehrhaftmachung getragen von der Orchestik; schon einzelne Benennungen geben hierüber Kunde: so hießen die Hintersten in jedem spartanischen Tanzchore „Leichtbewaffnete", die kriegerischen Ausfälle und Kampfentwicklungen der kretensischen Dorer waren umgekehrt nach den Tanzchören benannt und diese letzteren heißen wiederum Arestänze; der Kriegshaufe bestand wie der Festchor aus sechszehn Mann in Jochen und in die Tiefe aufgestellt, hatte zwei Unterabtheilungen und entfaltete, schwenkte, sammelte ebenfalls unter Flötenbegleitung und unter gleichem Takte seine Reihen in den Formen des Chortanzes. Selbst die letzte Vorstufe zum eigentlichen Kriegsdienste, die spartanische Krypteia, der attische Grenzwächterdienst und Anderes, trug einen durchaus gymnastischen Charakter. Hatte sich nun der hellenische Jüngling durch Gymnastik, Orchestik und diese letzte Vorschule zum eigentlichen Krieger befähigt, so blieb er fortan, indem er gleichzeitig Vollbürger wurde, bis zum sechzigsten Jahre

berechtigter und verpflichteter Wehrmann und mußte jederzeit des Aufgebots gewärtig sein; daß aber der Kriegsdienst nur vom Augenblicke dieses letzteren bis zur Beendigung des Kriegs und zur Heimkehr sich erstreckte, verstand sich von selbst, denn im Frieden ruhete aller und jeder Kriegsdienst. Die Zahl der hellenischen Aufgebote war nur in außerordentlichen Kriegsfällen bedeutend, denn die Heeresstärke beruhete nicht in ihr; Sparta konnte gewöhnlich sechstausend Mann aussenden, aber es waren auch Männer und wie oft warf diese Schaar nicht große Heere! Die Gymnastik war ihre Seele und ihr Genius: denn was in neueren Zeiten nur durch straffe Disciplin und durch eine auf bewußten Gesetzen entworfene und mit strengem Commando zu handhabende Organisation äußerlich zusammengehalten und bewegt werden kann, das wurde dem Hellenen von Jugend an durch die geheime Kraft der Gymnastik eingepflanzt, lag in jedem einzelnen Krieger als ein unbewußt zur Natur Gewordenes und durchwebte ganz von selbst das gesammte Heer; — es ist dies die strenge Regel der Kunst und ihr organischgestaltender und bewegender Geist. Diesen Geist vermag auch die strengste Disciplin und das schärfste Commandowort den ungymnastischen Heeren nur äußerlich und scheinbar mittelst der Furcht einzuhauchen und, wo es zum Handgemenge kommt oder wo der Anführer schlecht ist, wird er alsbald schmählich zu Schanden und das Heer zeigt sich in seiner Zerfahrenheit, Regellosigkeit, Rohheit und Schwäche. Was hier allein im Anführer liegt, lag im hellenischen Heer in jedem einzelnen Krieger und trug den Anführer selbst als eine Macht, vor der er sich wol beugen mußte, daher im Durchschnitte jeder Hellene Anführer sein konnte und gewöhnlich hiezu gewählt wurde; die Gymnastik war hier unendlich mehr als die kunstvollste bewußteste Organisation und, während den ungymnastischen Krieger nur das nichtige unsichere Massengefühl tragen und ermuthigen kann, wob sie durch das kleinste Hellenenheer das jeden Einzelnen vollbelebende und tragende Gefühl der organischen Einheit und Kraft, das weder an Anführer noch an Heeresgröße sklavisch geknüpft ist und niemals trügen kann. Es ist eine Grundwirkung der Gymnastik, daß der Körper alle Kräfte einwärts zu sammeln versteht in Einen dem Willen blitzschnell und willig gehorchenden nachhaltig sich entladenden Punkt; nun schaue man die alten heroischen Schlachtreihen, sie mußten lose und gedehnt sein, um den Einzelnkämpfen freies Feld zu lassen und den Streitwagen Platz zu machen, hier war kein Nachhalt, keine Einheit, sondern zerfahrene regellose wilde Kräfteentladung; dagegen vergleiche man nun die Phalanx der dorischgymnastischen Hellenen! — Die Enomotia der Spartaner war ein „in Eins verschworener" streng geschlossener Schlachtkörper von 32 Mann,

dessen Vorder- Flügel- und Hintermänner die stärksten und erfahrensten Krieger waren, weil sie das Ganze zusammenhalten mußten; mochte nun der Feind kommen, von welcher Seite er wollte, die Phalanx blieb geschlossen zu diesem engen reinen Organismus und bewegte sich dennoch gewandt nach allen Seiten durch seine höchstkunstvollen Schwenkungen; diesen gymnastischen Schlachtkörper finden wir nach Vorgang der Dorer in der Folgezeit bei den meisten übrigen Hellenen, wenn auch in verschiedenem Umfang und Namen; seine Haupteigenschaft ist strenge Verbrüderung und Einheit, daher z. B. auch die Benennung Enomotia, seine Einzelnkrieger stritten nicht blos zusammen sondern hatten auch tägliche Brudermahle und lebten in Gemeinschaft; meist waren die Nebenmänner und Zeltgenossen darnach eingereiht, daß sie schon vorher durch Verwandtschaft oder durch Liebe einander angehangen, daher man vor der Schlacht dem Eros dem Liebesgott opferte, denn Schaam und Liebe hielt man für die stärkste Triebfeder der Tapferkeit und für die reinste Quelle wahren Muthes.

Eine zweite Eigenschaft jenes Schlachtkörpers war, daß der ganze Organismus jeden Kämpfer zum willigsten Gehorsame nöthigte und zugleich zum Befehlenden machte; so sagt Thukydides: „Alle Befehle gehen auf dieselbe Weise herum und werden blitzschnell verbreitet, denn fast das ganze Spartanerheer Wenige ausgenommen besteht aus Befehlshabern, welche einander unter- und nebengeordnet sind, und die Sorge für das, was geschehen soll, ist Vielen anvertraut;" je zwei und zwei gehörten strenge zusammen und immer waren die Vorder- und Flügelmänner aller Glieder zugleich Befehlshaber; Plutarchos sagt uns von den Spartanern: „Sie waren als in aller Kriegskunst ausgelernte Meister in nichts so gründlich geübt, als wenn sich die Schlachtordnung auseinander schlüge, ja nicht irr und wirre zu werden, sondern Jeder in Jedem seinen Hinter- und Nebenmann zu erkennen, um, wohin immer der Drang der Gefahr zusammenböte, sich zur Seite fechtend anzuschließen;" so war der ganze Organismus ein fast unlöslicher, weil jeder Einzelne von allen Uebrigen getragen und gebunden war und wiederum von sich aus das Ganze trug und hielt. Die gymnastische Kriegsweise verschmähete mehr oder minder die Reiterei und die leichte Bewaffnung aus leichtbegreiflichen Gründen; denn die Krieger waren stets gute Läufer und befähigten jenen rein- und strenggegliederten einfachen Organismus zu den schnellsten Bewegungen und auch die schwerste Bewaffnung hemmte nicht; Hauptsache war und blieb die Phalanx der schwergerüsteten Fußkämpfer, dieser gewandte furchtbare Agonist mit der gewichtigen Bewappnung und der langstarrenden Stoßlanze und mit dem freudigen Vollgefühle seiner gesammelten ruhigharmonischen un-

widerstehlichen Kraft; die Sieger in den gymnastischen Festwettkämpfen bildeten zu Sparta und auf Kreta eine Ehrenschaar um den Anführer; eine Nachbildung war die sieggekrönte heilige Schaar Thebens, welche aber aus lauter Liebenden bestand. Im Kampfe selbst nun herrschte das ruhigste strengste Maaß, jede ausbrechende wilde Kampfwuth ward als Zeichen der Barbarenheere verachtet und wurde hart bestraft, so gut als den Ringer bei irgend einer unschön wilden Kraftäußerung und Bewegung die Misfallensbezeugungen des kunstsinnigen Volkes und die Kampfgesetze züchtigten; ruhiges Abwägen, Sammeln, Spannen der Gesammtkraft, rasche straffgehaltene Schwenkungen und Reihenentwicklungen und nachhaltig gleichmäßiges Eindringen und Werfen des Gegners waren die Grundlage, auf welcher man die günstigste entscheidende Entladung der Heerskraft bezweckte und wovon der Sieg allein abhing. Der Kampf war ein Kunstagon zu reiner harmonischer Darstellung des Einen Heerkörpers, worin es weder auf Vernichtung des Gegners noch auf Beute noch sonst auf irgend eine selbstische Befriedigung abgesehen war, sondern rein nur auf die blose Siegsentscheidung als auf das nothwendige Mittel jener Kunstdarstellung; daher wurde auch der Feind nicht verfolgt, das Siegszeichen war auch das Halt- und Ruhezeichen und der Kampf ward beendet; eigenmächtiges Verfolgen, Beutemachen an Gefallenen, Mishandlung der Verwundeten ward verachtet und gezüchtigt, den Sieg zu feiern und Beute einem Gotte zu weihen galt als entehrend für den Menschen und als des Gottes unwürdig. Sehr schön bezeichnet darum der persische Feldherr Mardonios die Kriegsweise der Hellenen überhaupt als einen Kunstagon zur Abmessung der gegenseitigen Kraft, als eine Art Zweikampf nach den Grundsätzen der Waffenehre, und es gab wol auch uralte dorische Völkerrechtsgesetze über den Gebrauch der Waffen. Eine Folge dieser gymnastischen Kampfweise war, daß die Kämpfe sehr unblutig und menschlich ausfielen, oft hatte Sparta nur mit Verlust von 6 bis 10 Mann große Schlachten siegreich ausgekämpft und einmal hatte es gar keinen Todten zu betrauern. Eine weitere Folge war die Abneigung der dorischen Hellenen gegen den eine solch agonistische Darstellung der Gesammtkraft nicht zulassenden Seekrieg, gegen die Städtebelagerung und den Gebrauch der Kriegsmaschinen, durch welche ihnen die Kraft des Mannes zum voraus gebrochen schien. Die Dorer befestigten ihre eigenen Städte gewöhnlich nicht und es war ein Spartanerspruch, daß die Leiber der Bürger der beste Stadtwall seien, wogegen die Städte, welche einem ungymnastischen Leben ergeben sich befestigten, als Gynaikoniten — Weibergemache — verspottet wurden. Die gymnastisch gebildeten Hellenen kannten auch ihre Ueberlegenheit im Kriege sehr wohl und achteten darum ihre

Kriegskunst hoch, ja Lykurgos verbot den Spartanern, oft gegen denselben Feind zu kämpfen, weil dieser von ihnen lernen müßte, und wie sehr ihnen bei der gymnastischagonistischen Beschaffenheit ihrer Kampfart längere bedeutende Kriege überhaupt ein Greuel waren, ist bekannt und brachte manchen Nachtheil; im übrigen hatte eben Sparta und der Dorer überhaupt, wo er seinem Volkscharakter treu geblieben, bis in späte Zeiten die Siegesgewißheit gegen jeden Feind, und wie groß war nicht selbst der Respekt des atheniſchen Heeres gegenüber dem obwol fast zu Tod erschöpften Spartanerhäuflein auf Sphakteria! — Der Einfluß der Gymnastik zeigte sich nun namentlich noch im sonstigen Kriegsleben überraschend und edel. War dem ächten gymnastischen Hellenen der Krieg überhaupt ein Wettkampf zu künstlerischer Darstellung des Volks in harmonischer Bewegung und Kraftäußerung, so war's natürlich, wenn sich alles auf den Krieg freute und schmückte wie zu einem heiteren Festspiele; man salbte sich, strählte das langwallende Haar, bekränzte es und legte purpurne Festgewänder an; darauf opferte man dem Eros und den Musengöttinnen als den Gottheiten der Liebe und Harmonia und Tapferkeit; unter rauschender Musik und frohen frischen Gesängen zog man dahin mit sicherem lebendigem Taktschritt; wer kennt nicht die herrlichen Marsch- und Schlachtgesänge der Dorer mit ihrem gymnastischstählenden kräftigen Charakter, welche selbst noch den großen Alexandros vom Mahl aufspringen und nach dem Speere greifen machten! — Das Lagerleben der Spartaner war ganz wie zu Hause nur festlich, freudigbewegt, man ergötzte sich wol in Wettgesängen und Spielen, und den zahllosen Persern war es in den Termopylen ein sonderbarer Anblick, als das kleine Häuflein Spartaner, obwol es seinem unausweichlichen Untergang entgegensah, am Vorabende der Schlacht sich freudig erging in gymnastischen Spielen und seinen gebräuchlichen Uebungen oblag: denn es wurde überhaupt im Felde täglich geturnt wie zu Hause. So erwies sich denn das ganze ächthellenische Kriegsleben als ein festlichkräftig Turnerleben und als eine reine edle Blüthe der gymnastischen Lebensweise; und wenn auch diese Art des Kriegsführens nur in der schönsten Zeit des gymnastischen Hellenismus und am reinsten in Sparta bestand, so ist es doch immerhin unendlich bedeutsam, daß eine für die Menschheit schmachvolle Rohheit wie der Krieg durch die Gymnastik also veredelt wurde, daß wir in ihm eine reine Kunstdarstellung der leiblichen Volkskraft und damit den vollen Triumph der Menschlichkeit erkennen und bewundern müssen. Mit dem Verfalle der Gymnastik kamen stehende Söldnerheere auf und war eben damit auch gleichzeitig die Kraft und Freiheit von Hellas gebrochen.

Athletik und Agonistik.

Es hat sich uns die Gymnastik in diesem Abschnitte gezeigt als Befähigung und Nöthigung zu sinnlicher Kunstdarstellung des ganzen Menschen; darin liegt ihre Grenze und ihr Wesen. Diese Grenze hat sie auch in den Blüthezeiten des Hellenismus und am reinsten in den dorischen Staaten von Hellas eingehalten; aber es war dies mehr eine Folge des bewundernswürdigen feinen Gefühls, mit welchem der Hellene hierin unbewußt das Rechte getroffen und festgehalten, als die That des klar erkennenden und frei erfassenden Geistes. Der Hellene war und blieb sich seines Lebensprincipes und somit auch der Bedeutung seiner Gymnastik nur halb bewußt und darin lag für die Gymnastik der Keim des Verfalls. Es ist der Gymnastik als der frei bewußten Kunstschöpfung des Leibes durchaus wesentlich und nothwendig, daß ihre Grundlage in jener freien aus völliger Trennung beider Elemente hervorgegangenen und vom bewußtem Geiste festgehaltenen Harmonie zwischen Natur und Geist bestehe: das freie Bewußtsein über diese Harmonie muß den Anfang zu der gesammten ästhetischen Erziehung des Menschen als zu der Verwirklichung der Harmonie schaffen und wirken; dieses freie Bewußtsein aber fehlte dem Hellenen, weil seine innere Harmonie nicht vollständig aus innerem Bruche hervorgegangen und vom Geiste vermittelt war, sondern ihm mehr als eine glückliche Gabe des Himmels inwohnte und darin die Gymnastik erzeugte; das was der von der Gymnastik begründete Kunstschöpfungsprozeß erst schaffen sollte, war wenn auch nicht als vollendete äußere Thatsache, so doch im Prinzipe schon als Grundlage desselben unbewußt vorhanden und, da nun der Entwicklungsgang des freien bewußten Geistes auf Lösung alles Unbewußten im Menschen und auf Vermittlung all seiner Lebensgrundlagen gerichtet ist, so mußte von diesem Entwicklungsgang im Verlaufe der hellenischen Geschichte jene unbewußte unvermittelte naturwüchsige Grundlage des gesammten Hellenenthums und damit auch die Gymnastik, die hierauf beruhete, zersetzt und vernichtet werden. Darin liegt die Unzulänglichkeit des antiken Standpunktes und das Verderben des ganzen Hellenenthums und so auch seiner Gymnastik. So überschritt denn schon frühe mancher Orten die Gymnastik, da sie eines festen sicheren Haltes an einem frei erkennenden Bewußtsein entbehrte, jene in ihrem Wesen begründete Grenze sowohl in dem Maaß als in der Anzahl ihrer Uebungen; namentlich wurde aus den alten ungymnastischen und vordorischen Zeiten der rohe Faustkampf in den Kreis der letzteren hereingezogen und durch seine Verbindung mit dem Ringkampf eine weitere Uebung, der wilde

schreckliche Allkampf, geschaffen; mit Recht wurden in dem reinhellenischen Sparta beide Uebungen als ungymnastisch verachtet und verboten; aber an anderen Orten erhoben sie sich zu hoher künstlicher Ausbildung und fanden in den großen Nationalfesten Aufnahme; sie schufen Leiber von ungeheurer Kraft und riesigen Formen, arglistige Berückung und rohes Niederkämpfen war in ihnen an der Ordnung und fanden hier noch eine wirksame Schule; aber sie waren beide auch nicht hoch geachtet, Platon verbannt den Allkampf aus seinem Idealstaate, Galenos vergleicht tadelnd die Leiber dieser Kämpfer mit riesigen Mauern, die den Einsturz drohen, und „Allkämpfen" wurde allerwärts bildlich in schlimmem Sinne gebraucht; beide Uebungen nahmen auch den Einzelnen also in Anspruch, daß er sich nur selten zugleich auch den Uebungen des Pentathlons widmen konnte, und so kam es denn, daß schon frühe die reine Gymnastik des Pentathlons als ein für sich beschlossenes Ganze diesen beiden Uebungen sich entgegenstellte und auf letzteren die Athletik sich erhob als eine dem Geiste der Gymnastik fremde auf die Siege in den großen Volksfesten abzielende handwerksmäßige Menschenzucht, welche den edelsten Männern von Hellas, einem Platon, Aristoteles, Diogenes, Galenos, Euripides, Alcibiades, Pelopidas, Epaminondas, Alexandros, Philopoemen und Anderen verachtet und gemieden war und dem ächthellenischen Dorer ein Gräuel gewesen ist. Aber erst in der Zeit, als die naturwüchsig harmonische Unmittelbarkeit des hellenischen Volksthums, auf welcher auch die Gymnastik zu ihrer idealen Kunstblüthe erwachsen war, sich unter dem fortschreitenden auf bewußte Vermittlung aller Lebensgrundlagen gerichteten Entwicklungsprozeße des frei bewußten Geistes sich in ihre Grundelemente zersetzte und damit die Blüthe des Hellenenthums vernichtete, — erst als der edle Menschheitsgenius des Alterthums seiner Harmonie mit der Natur und Wirklichkeit verlustig sich zum Kampfe gegen diese zu sammeln und das Christenthum vorzubereiten begann und damit auch die gymnastische Bildungsweise innerlich sich lösete und in die Gegensätze des rohsinnlichen Materialismus und der kämpfenden innerlichen Vergeistigung auseinanderging, erst da fing die Athletik an zu blühen; die Zeit der Marathonskämpfer und des spartanischen Hellenismus war längst vorbei, die Freiheit von Hellas begann längst am sprossenden Erdreiche schmählich zu verbluten und Wohlleben, Selbstsucht, Bürgerkrieg rißen ein in's haltlos sich zersetzende Volksleben, die Triebfeder der Festagonistik war nicht mehr das Ringen des edlen Jünglings nach der Weihe der Gottheit und der Ehre und Freude von ganz Hellas, nicht mehr die reine Lust an schöner künstlerischer Darstellung sondern gemeines Haschen nach Gewinn und schnöder Gunst; da bildeten sich die Athleten-

schulen mit ihrer viehischen Diätetik unter dem Privilegienschutz und der Begünstigung tyrannischer ehrsüchtiger Fürsten und verdorbener eitler Städte, behörden, und erhob sich die Athletik aus den zerschlagenen todten Formen der alten edlen Gymnastik; ihre Jünger waren nichts weniger als jene alten Söhne Sparta's, sondern standen noch tiefer als der unfreie Handwerker, indem sie ihr ganzes Leben dem schnöden Zwecke widmeten, in den Volksfesten Preise und Gunst zu erringen, und zu allem Anderen im Menschenleben untauglicher waren als das Thier. Diese Ausartung der hellenischen Gymnastik, getragen von den Volksfesten und der Lust an aller Agonistik und hauptsächlich auf jenen ungymnastischen Uebungen des Faust- und Allkampfs beruhend, kann kaum als eine äußere vielweniger als eine innere Wirkung der wahren echten Gymnastik betrachtet werden, denn sie widersprach dem Geiste dieser schnurstracks und wurde vom Alterthume selbst dieser letzteren gegenübergestellt; sie trat auch erst mit dem Verfalle des gymnastischen Hellenenthums entschieden auf und hat ihre Ursache nicht in der Gymnastik, sondern in der gemeinsamen Quelle alles hellenischen Verfalles, in jenem Unvermitteltsein der inneren Lebensgrundlagen und in der unausbleiblichen Zersetzung derselben in die beiden Extreme der Sinnlichkeit und Vergeistigung; sie ist selbst ein äußerlich an die Gymnastik innerlich an die verfallenen Volksfeste sich knüpfendes Zersetzungsmoment des Hellenenthums, fremd den ewiggiltigen Lebensprinzipien jener, fremd auch dem Geiste des wahren Volksfests, und wie ferne die Gymnastik selbst unter den späteren Verfallszeiten sowohl in Wirklichkeit als im Bewußtsein des Alterthumes der Athletik, dieser rohen Festochsenmast, gestanden hat, beweisen uns die Worte, die Lukianos dem Solon in den Mund legt: „Nicht allein um der Kampfspiele willen schreiben wir den Jünglingen diese Uebungen vor und nöthigen sie ihre Körper durchzuarbeiten, damit sie dort die Siegerpreise davon tragen sollten; denn zu diesen könnten ja ohnehin nur ganz Wenige von Allen gelangen; sondern ein größeres Gut erwerben sie damit dem ganzen Staat und sich selbst, denn es ist noch um einen andern gemeinsamen Wettkampf aller guten Bürger zu thun und um einen Kranz, nicht von Fichten und Oelzweigen oder Eppich, sondern der die ganze Glückseligkeit des Sterblichen in sich begreift; ich meine die Freiheit des Einzelnen und die gemeinsame des ganzen Vaterlandes, Wohlstand und Ruhm, der heimischen Feste Frohgenuß und der Angehörigen Sicherheit; mit Einem Worte das Schönste von Allem, was wir von den Göttern uns erbitten können. All dieses ist in jenem unsichtbaren Kranze zusammengeflochten und wird errungen in jenem großen gemeinsamen Wettkampfe. Zu solchem Ziele führen die

Uebungen der Gymnastik und all die Preise jener Festspiele sind ursprünglich aus derselben Gesinnung entstanden und sind nur kleine Theile jenes großen gemeinsamen Wettkampfes und jenes allbeseligenden Kranzes."

Wohlan! wenden wir uns ab von jenem bedauerlichen in dem gemeinsamen Verfalle des Hellenenthums wurzelnden Auswuchse der gymnastischen Agonistik und suchen wir diesen großen gemeinsamen Lebenswettkampf und seinen allbeseligenden Siegeskranz zu verstehen, wie ihn die Gymnastik der alten Zeiten und wie ihn jede Gymnastik in die Brust des Menschen pflanzt und drinnen hegt. Auf treibende Gegensätze, auf Wirkung und Gegenwirkung ist das Leben des Menschen gestellt als ein großer rastlos ringender Wettkampf. Aber was ist der Anfang dieses großen Agon's, was ist sein Ende? — Diesen hat Geburt und Schicksal geworfen in Elend, daß er sein ganzes Leben ringen muß um's sinnliche Dasein, jener wiegt sich in Hülle und Fülle und auch er ringt sein Lebenlang um eitel Genuß und Flitter. Was soll es mit der menschlichen Gesellschaft, wenn der Eine nach diesem eiteln Ziele jagt, der Andre nach jenem und nirgends ein festes ewiges nothwendiges Sein Alle einheitlich umschlingt und emporhebt zu einem wesenhaften göttlichen Ziele? — Wo nur die Furcht und die Hoffnung der Selbstsucht den Einzelnen bewegt und die ganze Gesellschaft beherrscht, da ist das Haus des Einzelnen wie des Staates auf Sand gebaut und ein Spiel der wechselnden Winde; jeder will herrschen und frei sein und keiner herrscht und ist frei, weil alle von Anfang die Sklaven der eigenen Selbstsucht sind und rastlos nur dieser dienen. Wohl muß das Ringen und Streben jedes Einzelnen äußerlich ein verschiednes sein, je nach den Verhältnissen, in welche er gestellt ist; aber will immer der Einzelne und die ganze Gesellschaft einen ewigen Wesensinhalt in sich tragen, auf fester einheitlicher Grundlage ruhen, so muß in aller Verschiedenheit des Strebens und Ringens eine freie von allen selbstsüchtigen Zwecken reine Selbstthätigkeit als einheitlich herrschende und gestaltende Seele liegen, welche nur eben auf ein einiges nothwendiges beharrliches und ewiges Sein gerichtet ist und darin ein festes sittliches Band um die ganze Gesellschaft schlingt; dieses beharrliche ewige Sein ist aber kein anderes als dasjenige, in welchem der reine Begriff, das Ideal der Menschheit voll und harmonisch verwirklicht ist. Es gibt nur Ein Ziel des Lebenswettkampfes, nur Ein Lebensideal, welches Wahrheit und ewigen Gehalt und ein Festes Beharrliches in das Leben des Einzelnen wie der ganzen Gesellschaft bringt, das ist die volle Verwirklichung des Menschheitsideales, welches in jedes Menschen Brust gelegt ist als die Seele seines ewigen göttlichen Seins. Dieses Ideal aber und seine Verwirklichung ist

auf ein gleichmäßig Erfassen und auf ein harmonisch Emporbilden der beiden Grundwurzeln des menschlichen Daseins gestellt; wo die Eine Grundwurzel von der Anderen unterbunden oder auch nur vernachlässigt wird, da muß immer die Selbstsucht des rohen Naturtriebes zum Herrscher über den ganzen Menschen werden und kann sich der Mensch nie erheben zu jenem ewigen Ideale; entweder schweift die Natur des Menschen aus in thierischer Gesetz- und Formlosigkeit und macht so den Geist zum Diener ihrer Gier oder sie siecht dahin und macht ihn zum Genossen ihrer Leiden; ein freies reines harmonisches Sein ist unmöglich. Nur in der reinen Harmonie des ganzen Menschen, in der vollen freien Kunstschöpfung der Natur vollzogen vom bewußten Geist, in welcher jene Harmonie erzeugt wird, liegt die Möglichkeit und vollendete Verwirklichung des ewigen Menschheitsideales und die Vernichtung der Selbstsucht. Während nun überall und immer da, wo die Eine Grundwurzel des Menschen in ihrer rohen ungebildeten Naturzuständlichkeit verbleibt oder gar unterbunden und ertödtet wird, die Selbstsucht die treibende Seele jenes großen Lebenswettkampfes ist, vernichtet die kunstschöpferische Gymnastik und die auf sie begründete ästhetische Erziehung dieses engherzige einseitige thierische Prinzip und macht das in jeden Menschen gelegte Menschheitsideal also frei und lebendig, daß es sich als Seele gestaltend und bewegend in jenen Wettkampf ausgießen kann und in ihm den Eifer für die harmonische Bildung und wettprüfende strebende Darstellung des menschheitlichindividuellen Gehalts und Charakters herrschend macht. Da ist kein Abjagen des Lebens nach äußeren niedrigen Selbstsuchtszwecken, kein einseitig Verknöchern des Menschen im Berufe, keine Ertödtung und Verwilderung irgend einer in den Menschen gelegten Kraft, sondern ein freies harmonisches edles Leben erblüht, in welchem alle Thätigkeit rein um ihrer inneren Güte und ewigen Berechtigung willen sich entfaltet und den ganzen vollen Menschen mit herauslebt zur frischen freudigen Wirklichkeit; der Mensch ist in sich selbst frei, denn die Natur hat er durch Läuterung sich versöhnt und seine einzige Selbstsucht ist die, sein inneres harmonievollmenschliches Wesen um seiner selbst willen zu bethätigen und darzustellen im äußeren Leben und darin sowohl an sich als an den Mitmenschen das ewige Menschheitsideal zur Verwirklichung zu führen. Nur soweit es dieses Ziel seines Strebens erfordert, wird er um sein sinnliches Dasein und um die Güter dieser Welt besorgt und bemüht sein, im übrigen aber es als das Höchste Edelste achten, unter Menschen Mensch zu sein und darin seine ewige göttliche Bestimmung zu erfüllen.

Indem nun die Gymnastik schon im Allgemeinen eine das ganze

Leben bedingende idealmenschheitliche Kunstschöpfung des ganzen ungebrochenen Menschen dem Hellenen begründete und in jedem Augenblick und jeder Uebung stets das Prinzip der Bildung und Darstellung jeder menschlichen Kraft und Anlage als reinen Selbstzweckes und in stetiger Harmonie aussprach und dem Hellenen einpflanzte, so war sie rechteigentlich die Mutter des gesammten Hellenenthums und seiner harmonievollen Entfaltung; in ihr wie in der wahren Gymnastik überhaupt ruhet die Grundform, welche wir als die allein vollkommene und wahrhaft menschheitliche für die Entwicklung des Einzelnen sowohl als der ganzen Gesellschaft fordern müssen, sie faßt alle die reichen herrlichstrebenden Kräfte des Menschen in diese Form und beflügelt sie zur Verwirklichung des ewigen göttlichen Menschenthums. War nun schon von Natur der Hellene vermöge seines raschen in regem Wettprüfen und Abwägen und in schnellem Entwickeln schroffer Gegensätze sich äußernden südländerischheißen Temperaments zu hoher Ausbildung des Agonistischen befähigt, so veredelte und förderte die Gymnastik diese Anlage ungemein, indem sie die Regel der Kunst ihr einbildete und sie mit dem Streben nach harmonievollmenschlicher Vollendung und Entfaltung tränkte; der jedes Menschen bewegende und gestaltende Wettkampf wurde von ihr zum kräftigen rüstigen Träger der Verwirklichung des ewigen Menschheitsideales gemacht, indem sie dem Hellenen von Jugend auf die reine zweckfreie harmonische Kunstdarstellung des menschlichen Vollgehalts in Freiheit und Schönheit zum Lebensprinzipe erhob, und so wird es uns eine natürliche und verständliche Thatsache, wenn wir diesen idealmenschlichen Antagonismus das ganze Leben und Weben des hellenischen Volkes beherrschen und gestalten sehen. Zunächst wurde er voll und herrlich entwickelt in der sinnlichen Kunstdarstellung des gymnastischgebildeten Hellenen und wir haben ihn wie im frohen Spiele, so im ernsten Krieg und im festlichen Volksleben als Träger der idealen reinen Menschheit kennen gelernt. Es würde zuweit führen, ihn auch auf den geistigen Lebensgebieten in seiner allgestaltenden und allbelebenden Kraft aufzuzeigen und ich will darum nur an der staatlichen Gestaltung des Hellenenvolks ihn kurz andeuten. Die Natur von Hellas hatte dem Volke in ihren zerrissenen Küsten, Inseln, Bergländern, Thälern ein starkpartikularistisches Städte- und Stämmeleben angewiesen; da nun die gymnastische Bildungs- und Lebensweise vorzüglich dahin wirkt, daß sich das geistige Volksthum mit den natürlichen örtlichen sowohl als innerlichleiblichen Grundlagen seines Daseins sättigt und abschließt und verwächst, so beförderte sie äußerlich gewissermaaßen den Partikularismus der Hellenen, und auf Grund jener örtlichen und dieser Bildungsverhältnisse konnte darum ein allgemeines

nationales Hellenthum, das sich in staatlicher und volkswirthschaftlicher Einheit strenggeschlossen und gleichmäßiggeeint gegen nichthellenische Völker begrenzte und darstellte, nie erstehen; dagegen bildete sich auf Grundlage der gymnastischen Bildungs- und Lebensweise das einzelne Gemeindeleben zu idealer Höhe, Fülle und Kraft des inneren Wesens und Webens aus. Diese Städtestaaten hatten aber noch weiter als ächtgymnastische Eigenschaften, einmal das strengzusammengehaltene gesammelte beschlossene und klarorganisirte Wesen, in Bezug auf welches der Spartanerkönig Archidamos sagt: „Das ist das Schönste und Beständigste, wenn die Vielheit einem Kosmos, einer klaren einheitlichen Ordnung, sich dienend zeigt;" — es waren „schöne ideale Kunstwerke, wie es menschliches Handeln stets wird, wo es von einem Prinzipe beseelt sich zu einem Organismus gestaltet, Kunstwerke, welche das gesammte Volk in seiner Einheit fortwährend schaffen, bilden und darstellen, und deren Verfassungsideen sich in harmonischer Ordnung, in innerer Regelung und Maaßhaltung und in stetsgerüsteter Mannhaftigkeit und Kraft vollendeten." Eine zweite Eigenschaft in dem selbstsuchtslosen idealmenschlichen Antagonismus der einzelnen Bürger bestehend weist ebenfalls auf die Gymnastik; wie diese als Kunstschöpfung des einzelnen Menschen nach allen Kräften und Anlagen eine Ermöglichung und Nöthigung zu zweckfreier reiner Kunstdarstellung dieses also freigeschaffenen harmonischen Kunstwerks als eines reinen Selbstzweckes war, so wirkte sie auch ein Gleiches für die Gemeinschaft aller Staatsbürger; daher die Reinhaltung des Antagonismus von allem Jagen nach gemeinsinnlichen Interessen, von allen gewerblichen, wirthschaftlichen, Handels- und sonstigen Bestrebungen, was sogar zu dem Extreme führte, daß sich die Bürgerschaft zur Befriedigung der Lebensbedürfnisse eine Unterlage in der Sklaverei und in den Pacht- und Unterthänigkeitsverhältnissen der Landbevölkerung schuf, daher die überwiegende Bethätigung des Antagonismus auf den idealen Gebieten der politischen, künstlerischen, wissenschaftlichen, erzieherischen und bildnerischen, festlichen und religiösen, überhaupt der reinmenschlichen Verhältnisse; die Hauptkraft und Entfaltung des Volksthums warf sich in jenen Städtegemeinden auf jenes für den freien Hellenen so bezeichnende idealmenschliche kunstbildnerische und kunstdarstellerische Musenleben, wie wir es von der gymnastischen Bildungsweise begründet fanden, und wie es in jedem Volke den edelsten höchsten ewigen Lebensgehalt ausmacht. Diese innerlichreich- und lichtgegliederten kraftvollen und edlen Staatsorganismen traten nun im Vollgefühl ihres herrlichen Bürgerlebens in den lebendigsten spannendsten Antagonismus; wer kennt nicht die ewigen Städtefehden und die Kriege um die Vorstandschaft von Hellas,

welche nur ruheten gegen den äußeren gemeinsamen Feind und in der Zeit der großen heiligen Nationalfeste? — Wie nun, wenn die Seele dieses Antagonismus partikularer Stämme und Städte die gemeinsinnlichen Volksinteressen, die Sucht nach äußerer Wohlfahrt, nach Glücksgütern und genüssebietenden Quellen gewesen wäre? — Hätte nicht bei der Zerrissenheit der hellenischen Lande und Staaten und bei der ungeheuren Verschiedenheit dieser Interessen und der hohen Ausbildung partikularer Gesinnung und Bestrebung Hellas unvermeidlich und schmählich zu Grunde gehen müssen? — Hätte es nicht bald eine Beute der äußeren Feinde werden und ewig auf jede nationale Einigung, auf allen gemeinsam hellenischen Charakter verzichten müssen? — So aber traten jene sinnlichselbstsüchtigen Interessen in den Hintergrund gegen jene idealmenschlichen. Indem die gymnastische Bildungsweise den einzelnen Hellenen von den ersteren befreite und reinigte und ihn darauf hinwies, sein körperliches und geistiges Dasein rein als Selbstzweck frei und ideal und selbstsuchtslos in harmonischer Kunstschöpfung und Kunstdarstellung zu entwickeln und darinnen das ewige Menschheitsideal an sich und Anderen zu verwirklichen, gab sie auch dem Staate dies ideale selbstsuchtslose Lebensprinzip; das Staats- und Volksleben warf sich mit seiner Kraft und Entfaltung auf jene reinmenschlichen geistigen und sinnlichen Lebensgebiete mit reinem idealem Kunstinteresse; in diesen aber lag die gemeinsame nationale Grundlage aller Hellenen, während das Partikulare in den gemeinsinnlichen äußeren Lebensverhältnissen lag, und indem nun die gymnastische Bildungsweise die partikularen Elemente des hellenischen Volksthums von den naheliegenden gefährlichen gemeinsinnlichen Interessen abzog und nach jener idealmenschlichen Seite hin entwickelte, kräftigte sie in und mit dem einzelnen Städte- und Stämmeleben das gemeinsam Nationale als das innerlicheinigende Band, erhob es zur gestaltenden und belebenden Seele alles Partikularismus und machte den Antagonismus, welcher von den sinnlichen Volksinteressen beseelt Hellas hätte zu Grunde richten müssen, zum Träger der nationalhellenischen Entwicklung des Volkes, indem sie ihn mit dem freudigkräftigen Eifer und Streben nach edler zweckfreier Wettprüfung und Kunstdarstellung der einzelnen Volkscharaktere rein um deren willen erfüllte und sättigte. Indem so die Gymnastik sich als Befreiung von allen selbstsüchtig sinnlichen Interessen und als Pflegerin jenes idealmenschlichen Strebens erwies, welches wie im Einzelnen und im Kleinen so auch im großen Volksleben nur auf reine innerlichberechtigte Kunstschöpfung und Kunstdarstellung des menschlichen Vollgehalts und Charakters gerichtet ist, so war sie der veredelnde und befruchtende Genius des großen allgestaltenden gemeinsamen Hellenen-

wettkampfes, dessen Träger nacheinander die Vorstandschaften von Sparta, Athen und Theben waren und aus welchem, da alle Hellenen Theil hatten an ihm, der idealmenschliche der ganzen Nation gemeinsam typische herrliche Hellenismus, dieser blühendschöne allbeseligende Siegeskranz ersproßte, welcher das ganze große Hellenenleben als einen klaren ebenmäßigen Kunstorganismus ewigstrahlend umwebt. Und nun zurückschauend auf den ganzen Kreis der hellenischen in der Gymnastik veredelten und zum Träger idealmenschheitlicher Entwicklung und Darstellung neugeschaffenen Agonistik, bedenke ich den sinnigstolzen Freudenruf des Archimedes: „Gib mir einen Standpunkt und ich wuchte dir das Weltall aus seinen Fugen!“ Das ist das große Geheimnis der Hebelkraft, dieser Grundform aller Agonistik! Freilich Körpermassen mit Körperkraft zu bewegen, dazu gehört ein körperlichfester Standpunkt; aber der Menschengeist, der freie göttliche, bedarf dessen nicht; er hat seinen Standpunkt stets in sich und in Gott, und noch ehe jener Heros der todten Körpermechanik sein stolzes Wort sprach, hatte das sinnige Hellenenvolk seinen Standpunkt und seinen Hebel gefunden und hat auch — möchte man sagen — ein Weltall gewuchtet aus seinen Festen und ihm eine neue Bahn gewiesen, denn sein Leben ist ein Ideal und fordert alle Völker in die Schranken.

3. Einfluß der hellenischen Gymnastik auf die Volkserziehung.

Wir haben die Gymnastik erkannt als Anfang einer allumfassenden allemporbildenden ästhetischen Erziehung des Menschen, indem wir sie mit ihren nächsten Wirkungen aufzeigten als sinnliche Kunstschöpfung und Kunstdarstellung des ganzen ungebrochenen Daseins; wir haben hierin diese ästhetische Erziehung selbst nach der sinnlichen Seite des Menschen hin sowohl in ihrer grundlegenden schöpferischen Richtung, als Gymnastik, als auch in ihrer bethätigenden darstellerischen Richtung, als Agonistik untersucht und erprobt gefunden als wahrhaftmenschheitliche und alleinberechtigte Erziehung. Allerwärts hat sie uns aber auf dieser sinnlichen Seite des Menschen hinausgewiesen auf eine höhere geistige Bedeutung; alle Einflüsse der Gymnastik auf die unmittelbar sinnliche Erscheinung und Lebensäußerung des Menschen erwiesen sich selbst in den unbedeutendsten sinnlichsten Wirkungen als getragen und gesättigt von dieser höheren Bedeutung und strebten ganz von selbst sich mit denjenigen Einflüssen, welche mehr von der geistigen Seite des Menschen vermittelt werden, zu harmonischem Gesammtbilde des ganzen menschlichen Daseins zu ergänzen. Es ist daher die Aufgabe dieses zweiten Haupttheils, die von der Gymnastik begründete ästhetische Erziehung auch nach der vorwiegend geistigen Seite des Menschen hin sowohl in ihrer grundlegenden schöpferischen als in ihrer bethätigenden darstellerischen Richtung aufzuzeigen und zwar nicht in ihrer vollständigen Ausführung und Entfaltung, denn dieses müßte das ganze menschliche Dasein und Entwickeln umfassen und die Grenzen dieser Studien weit überschreiten, sondern blos als eine in ihren Grundprinzipien Hauptformen und Richtungen von der Gymnastik begründete und bedingte und stetiggetragene. Wie nun im ersten die Gymnastik und Agonistik umfassenden Haupttheil es unvermeidlich war und im Wesen der Sache lag, die unmittelbarsinnlichen Wirkungen hinausweisen zu lassen auf die von ihnen nothwendig bedingten geistigen, ebenso werden wir in diesem zweiten Haupttheile zurückgreifen müssen ins Gebiet des sinnlichen Lebens, sofern in einzelnen Gestaltungen desselben sich die geistigen Wirkungen äußerlich ausprägen und darstellen; ist es ja

die eigentliche Seele des gymnastischen Bildungseinflusses, daß die Trennung zwischen dem geistigen und leiblichen Dasein und Entwickeln des Menschen also rein und voll aufgehoben werde, daß auch das Sinnlichste zum Träger eines Geistigen und auch das Geistigste zu einer sinnlichen Erscheinung sich gestaltet und darin beides zu seiner menschlichen Vollendung kommt. Dieser zweite Haupttheil d. h. der ganze Kreis der durchs Geistige vorwiegend vermittelten und im geistigen Leben sich vollendenden gymnastischen Einflüsse zerfällt wiederum in zwei Abschnitte, von welchen der erste die auf diesen Einflüssen beruhende und nach der geistigen Seite hin sich erfüllende ästhetische Erziehung nach ihrer grundlegenden schöpferischen Richtung aufzeigt, und ist dieses letztere die Aufgabe des gegenwärtigen Abschnittes, die er zu lösen sucht, indem er die Einflüsse der hellenischen Gymnastik auf die gesammte antike Volkserziehung, das Wort Erziehung hier im gewöhnlichen Sinne genommen, nachzuweisen und zu skizziren unternimmt.

Es fragt sich hier vor Allem, was ist und will die Erziehung überhaupt. Da ihr Gegenstand wie ihr erziehendes Subject der Mensch selbst und sie somit eine Selbstschöpfung der menschlichen Gesellschaft ist, so liegt in ihrem Dasein vornweg die Anerkennung, daß es nicht hinreiche, was die Natur zum Menschen schafft, sondern daß der Mensch nur wirklich Mensch sei, wenn er hiezu erst menschlich gebildet worden ist. Diese Bildung muß also ein von der blosen Natur verschiedenes Menschheitsideal besitzen, welches sie am Naturmenschen erst verwirklichen will, und es handelt sich nun darum, was dieses Menschenideal sei und wie es sich zur blosen Naturschöpfung verhalte. Da die Verwirklichung desselben mittelst der Erziehung von der durch die blose Natur geschaffenen Grundlage ausgeht und in und mittelst des Naturmenschen vollzogen werden soll, so kann es nur ein solches sein, das von der Natur zwar verschieden aber ihr nicht entgegengesetzt und äußerlichfremd, sondern in ihr als Anlage vorbildlich schon enthalten ist. Das Ideal, zu welchem der Naturmensch emporgebildet werden soll, muß als entwicklungs- und bildungsfähiger Keim schon ursprünglich und ewig in ihm liegen, und nicht dem Wesen nach sondern blos der Art und Weise des Bestehens nach den Menschen umgestalten; kurz die Erziehung muß naturgemäß sein. Indem wir also den Menschen betrachten als bloses Naturgeschöpf, müssen wir auch dieses Ideal dem Wesen und der Anlage nach in ihm auffinden und erkennen können, und es handelt sich so vor allem um ein klares umfassendes Bewußtsein dessen, was der Mensch als bloses Naturgeschöpf ist und welche Bestimmung ihm als solchem einwohnen kann und muß.

Fassen wir, um auf festem Grunde zu fußen, kurz zusammen, was in dieser Beziehung schon zerstreut angedeutet und erfunden worden ist. Wir haben in jedem Naturwesen und so auch im Menschen eine Gedoppeltheit des ursprünglichen Wesens erkannt; ein freilebendiges Geistiges weiset den Menschen hinaus ins Unendliche Ewige und allvollendet in sich ruhende Sein; es ist ein Göttliches, das nach seinem Urquelle, nach Gott, sehnt und strebt, und ein beschränktvergängliches Sinnliches weiset ihn in die Welt der wechselnden Erscheinung, bannt ihn in die Grenzen des todten Stoffes und unterwirft ihn den Einflüssen der gesammten stofflichen Erscheinungswelt. Würde das Eine Element das Andere vernichten oder verlassen, so hörete der Mensch auf, ein daseiendes Einzelwesen dieser Welt zu sein, entweder würde er Eins mit Gott oder lösete er sich auf in den nichtigen todten Stoff; es ist also die Verbindung beider Elemente die eigentliche ewige Wesensgrundlage des Menschen und dieses in dieser Verbindung bestehende Wesen muß auch in jenem erzieherischen Menschheitsideale voll und unverrückt festgehalten sein. Was will nun aber diese Verbindung zweier an sich widersprechender Elemente bedeuten, was ist der Grund und das Ende ihrer Verbindung? — Gott selbst ist das Sein, das ewig eins ist mit dem Wissen, und ruhet in dieser Einheit von Sein und Wissen allkräftig und allebendig, aber ewig gestaltlos wie blendender Strahlenglanz. Erst der Lichtstrahl, der von ihm ausgehet und in einem Stoffe sich auffängt, bricht, färbt und verglühet, schafft ein gestaltvoll erscheinend Dasein; das göttliche Element, das von Gott ausströmt und in einen endlichen Stoff gefaßt sich ablöset von ihm, zerwirft seinen einfachen Lichtstrahl in diesen Stoff und sammelt denselben wiederum in diesem als in einem Gefässe zu seiner vollen Einheit; aber diese Einheit ist nun eine ganz andre, als die ursprüngliche, sie ist nicht mehr der einfachgestaltlose blendende Blitzstrahl, sondern ist ein mannigfaltig sich ausbreitendes gestalt- und farbenreiches einheitliches Bild, in welchem das göttliche Element seinen Lichtstrahl zu erscheinungskräftigem lieblichem Dasein verblühet und entfaltet und verfärbt hat. So hat denn jene Verbindung zweier widersprechender Elemente, die das Wesen jedes Naturgeschöpfes ausmacht, für das Eine Element, für das Göttliche, die Bedeutung, daß es durch das Gefesseltwerden seines ursprünglichen Lichtstrahles im endlichen Stoff eine Offenbarung Gottes in der Erscheinungswelt wirke, daß es aus seiner Gestaltlosigkeit und blendenden Lichtfülle sich heraus verflöße in die Welt endlicher Erscheinung und damit diese Welt an dem Wesen Gottes theilhaftig mache auf erscheinende daseinskräftige gestaltvolle Weise, daß es selbst ein daseiendes Sinnliches

werde. Auf der andern Seite ist aber auch der Stoff, in welchen sich das göttliche Element versenkt und gefaßt hat, nicht mehr jener ursprüngliche zerstreute nichtige ewigzerrinnende und gestaltlosverbleichte todte Stoff, sondern dadurch, daß in ihm das göttliche Element seinen Lichtstrahl zerworfen, entfaltet und verfärbt hat zu einem gestaltenreichen lebevollen Gesammtbilde, hat er selbst ein wesenhaftes Einzelleben voll reicher Prägung und Gestaltung und organischer Einheit an sich genommen und seine ursprüngliche Starrheit und Zerstreutheit ist eine einheitlichbedeutungs- und lebevolle Mannigfaltigkeit geworden, welche nur eben der Träger und erscheinungskräftige Ausdruck jenes vom göttlichen Element in ihm gewirkten Gesammtbildes ist. So hat denn jene das Wesen jedes Naturgeschöpfes ausmachende Verbindung zweier widersprechenden Elemente für das andre Element, für das Sinnliche, die Bedeutung, daß es durch die vom göttlichen Element an ihm gewirkte Krystallisirung, Belebung, Färbung und Gestaltung ein Wesenhaftes Bedeutungsvollgeprägtes Organisches, daß es aus seiner Nichtigkeit heraus erhoben in das Land göttlichbeseelten Lebens selbst ein Geistiges Einheitliches Berechtigtes geworden. Die Verbindung jener zwei Elemente hat somit das zum Grund und Ende, daß in jedem Naturwesen das Geistige von Gott ausgestrahlte Leben sich sättige mit erscheinungskräftiger Sinnlichkeit und das Sinnliche sich beseele mit bedeutungsvoller Geistigkeit, daß die ganze Welt des Stoffes aus ihrer Nichtigkeit und Zerstreutheit und Leblosigkeit erlöset werde zu lieblichem gestaltenreichem wesenhaftem Leben durch die Offenbarung Gottes an ihr. Wenn nun aber in den meisten Naturwesen das göttliche Element also verflößt und ergossen ist, daß es in der Starrheit des ursprünglichen Stoffes selbst starr geworden und von der Zerstreutheit desselben überschüttet und getrübt und zerdrückt worden ist, daß es nur in der organischen Gestaltung des Naturwesens noch lebendig und erkennbar ist und all seine Göttlichkeit den Tod des Stoffes schlummert, so ist dagegen im Menschen das göttliche Element seines ursprünglichen Wesens und Lebens noch so mächtig, daß es selbst in seiner Verbindung mit dem Sinnlichen die unendliche Freiheit und die reine einfachkräftige Licht- und Lebensfülle Gottes festhält und bewahrt. Nun ist aber der Mensch wie jedes andere Naturwesen auf die Verbindung beider Elemente als auf seine nothwendige Daseinsgrundlage gestellt und diese Verbindung hat, wenn sie nicht ein schlechterdings Unmögliches und Widersinniges will, ganz dieselbe Bedeutung für ihn, wie für jedes andre Naturwesen; auch in ihm soll und muß sich das Geistige sättigen mit der erscheinungskräftigen Sinnlichkeit und das Sinnliche beseelen mit der bedeutungsvollen

Geistigkeit, und es geschieht auch beides, indem er als organischlebendiges Naturwesen da ist wie jedes andre in derselben Verbindung sich gestaltende Wesen; es geschieht beides an ihm in dem gleichen Grade, wie an den Anderen, denn auch in ihm wirkt das göttliche Element eine organische Belebung und geistige Bedeutung des Sinnenstoffes und das Stoffliche ein Erscheinen und Offenbarwerden des Göttlichen. Aber nun ist das göttliche Element im Menschen außerdem, daß es ein organisches gestalt- und lebevolles Naturdasein wirkt, noch also seiner ursprünglichen Göttlichkeit mächtig, daß es aus diesem organischen Naturdasein heraus sich zu der unendlichen Freiheit und der reinen einfachkräftigen Licht- und Lebensfülle Gottes emporhebt und sich hierin als Geist im eigentlichen Wortsinn und im Gegensatze zu seinem organischen Naturdasein festhält und bewahrt. Das göttliche Element hat also im Menschen eine doppelte Bedeutung, denn einmal ist und wirkt es das organisch Naturlebendige wie in jedem anderen Naturwesen und dann ist und wirkt es ein allen anderen Wesen abgehendes von jenem organisch Naturlebendigen verschiedenes Reingeistiges Freies Göttliches und schafft so den Gegensatz von Leib und Geist; das göttliche Element erwacht im Menschen wiederum aus seiner Naturthat zu seiner ursprünglichen Göttlichkeit und setzt sich als reinen freien unendlichen Geist sich selbst als dem mit dem Naturstoff organisch Verwobenen entgegen. Während somit das göttliche Element in den übrigen Wesen mit der Naturthat sich beschließt und vollendet, wirkt es im Menschen vermöge seiner größeren Freilebendigkeit noch einen reinen Geist und setzt diesen dem aus seiner blosen Naturthat hervorgegangenen Leib entgegen; während also in allen übrigen Naturwesen der Anfang jener Verbindung zweier widersprechender Elemente mit dem Ende zusammenfällt, indem sich dieselbe in der blosen einfachen Naturthat beschlossen hält und vollendet, liegt hier im Menschen zwischen dem Anfange jener Verbindung und ihrem Ende ein mächtiger Gegensatz und ein aus diesem Gegensatz entspringender nothwendiger Entwicklungskampf zwischen Geist und Leib: denn der Leib theilt die Beschränktheit, Endlichkeit und Nichtigkeit des Sinnenstoffs und widerstreitet darum der Freiheit, Unendlichkeit und göttlichen Wesenhaftigkeit des Geistes nothwendig und grundsmäßig. Dieser Entwicklungskampf ist das, was den Menschen zum Menschen macht und eine Erziehung als nothwendiges Erfordernis aufstellt, und daß er selbst unumgänglich ist, davon liegt der Grund eben in der Thatsache, daß die Verbindung des göttlichen und stofflichen Elementes im Menschen unvollendet, widerstreitend und beiden Elementen unentsprechend ist und ewig über die Naturthat als über ihren Anfang hinausstreben

muß nach einer fernliegenden sie beschließenden und vollendenden Bestimmung. Es fragt sich nun, was ist die Bestimmung und das Ende jener Verbindung im Menschen, oder was ist das Menschheitsideal, zu welchem der Mensch über die blose Naturzuständlichkeit hinaus als zu seinem wahren befriedigten vollendeten Wesen entwickelt werden muß? — Wie wir schon erkannten, muß das Menschheitsideal dem Wesen nach eins sein mit der Naturschöpfung des Menschen: denn der Mensch ruht einmal nothwendig auf der Verbindung des Sinnlichen und Geistigen und kann nur in und mit dieser Grundlage und aus ihr entwickelt werden; es muß somit die erscheinungskräftige Versinnlichung des Geistigen und die bedeutungsvolle Vergeistigung des Sinnlichen, die vollständige gegenseitige Sättigung und Beseelung beider Elemente als Wesen enthalten und nur der Art und Weise nach kann es von der Naturthat verschieden sein. In dem blosen Naturmenschen liegt eine solche Sättigung und Beseelung beider Elemente, nun hat aber das göttliche Element aus dieser Naturthat sich losgerissen und im reinen Menschengeiste sich zu einem dem Naturleben des Menschen widerstreitenden unendlichen freien göttlichen Leben erhoben; es muß also das Menschheitsideal, da es jene Sättigung und Beseelung als sein eigenstes nothwendigstes Wesen festhält, zuvörderst darin bestehen, daß auch der reine Geist des Menschen mitsammt seiner unendlichen Freiheit und seiner einfachkräftigen göttlichen Lebens- und Lichtfülle sich mit der erscheinungskräftigen Sinnlichkeit vollständig sättige und darin seine ihm als Bestimmung inwohnende Gottesoffenbarung erfülle, und daß auf der anderen Seite sein sinnliches Wesen, das ihm nothwendig anhaftet, ebenso sich mit dem gesammten unendlichfreien göttlichen Geisteswesen bedeutung- und lebenschaffend beseele; es ist nun klar, daß das Menschheitsideal hierin dem Wesen nach eins ist mit der blosen Naturthat, denn es enthält eben auch die Harmonie der beiden Grundelemente, wie diese; aber diese Harmonie ist unendlich verschieden von der Naturharmonie, die sich im menschlichen Leibesorganismus vollendet, weil sie der Art und Weise nach dieser geradezu widerspricht und sowohl am Leib auch die unendliche Freiheit und die einfachkräftige göttliche Licht- und Lebensfülle des reinen Geistes als durchdringende vollständige Beseelung veräußert und verwirklicht wissen will als auch vom reinen Geist eine allerfassende bis in die tiefste Wurzel sättigende und zu kräftiger Erscheinung herausgestaltende Versinnlichung all des unendlichfreien göttlichen Lebens fordert. Da nun die Harmonie des Menschheitsideales, welche wir zum Unterschiede von der natürlichen die ästhetische Harmonie nennen wollen, auch die unendliche Freiheit und Göttlichkeit des Menschengeistes mit der ihr

widerstreitenden Sinnennatur durch gegenseitige Sättigung und Beseelung versöhnen und einen soll, so muß die harmonieschaffende Thätigkeit offenbar eine freie bewußte Selbstthätigkeit des Menschen selbst sein: denn eine Naturthätigkeit widerstritte zum voraus dem Zwecke als unfrei und sinnlich und jene Freiheit und Göttlichkeit ausschließend, und eine äußerlichmenschliche Thätigkeit würde die Kraft der Freiheit und Göttlichkeit ebenso beleidigen und sie höchstens äußerlichgewaltsam beugen. Nur die von der freien göttlichen Kraft des eigenen Geistes bewußt und frei ausgehende und gehandhabte innerliche Selbstthätigkeit kann und muß die dem Menschen als ideale göttliche Bestimmung auferlegte und von seinem eigenen Dasein nothwendig geforderte ästhetische Harmonie zwischen Geist und Leib schaffen und wirken, und liegt hierinnen der Grund, warum alle Entwicklung Selbstentwicklung, alle Erziehung Selbsterziehung sein muß und die äußerlicheinwirkende Erziehung nur auf Weckung, Befreiung, Kräftigung und auf mittelbar durch blose Erkenntnisbildung leitende und nur durch hemmende Strafschranken eindämmende Pflege der inneren freien Selbstthätigkeit hinzuwirken hat.

Wie vollzieht sich nun diese Selbstthätigkeit, welche am eigenen Ich die ästhetische Harmonie schaffen und damit das ewige göttliche Menschheitsideal verwirklichen soll und muß? — Da der reine Geist des Menschen sowohl seinen eigenen Leib als jedes andre nichtmenschliche Wesen vermöge des Gebundenseins ihres göttlichen Elementes sich in seiner unendlichen Freiheit und Göttlichkeit widerstreiten sieht und fühlt, so stellt er sich sowohl dem Naturleben im Menschen selbst als dem in allen übrigen Wesen schlechthin als unendlich erhaben und frei gegenüber, er weiß sich im Widerspruche mit der gesammten natürlichen Erscheinungswelt und erkennt die ihm widerstreitende Natur überhaupt als den Träger der Nothwendigkeit, Beschränktheit, Nichtigkeit und geistloszerstreuten Mannigfaltigkeit; er erkennt sich als den reinen Gegensatz der Natur und bekämpft dieselbe in seinem eigenen Menschenleibe. Als Naturgeschöpf ist der Mensch durchaus unfrei, er ist als Glied in der Reihenkette aller endlichen Wesen nur ein einzelnes Moment in dem großen allgemeinen Processe der Natur, welcher alles schafft und auch in ihm sich erfüllt, welcher durch ihn als eine einzelne zufälligerscheinende Gestaltung seines allgemeinen Naturlebens hindurchströmt und ihn wiederum auflöset als nichtig; dies den Menschen bestimmende und durchströmende Leben des allgemeinen Naturprocesses hält ihn völlig gebunden in der Beschränktheit, Nichtigkeit und zufälligwechselnden Mannigfaltigkeit des Sinnenstoffs, er wird in dieser Gebundenheit erzeugt, befriedigt sich in ihr, wächst heran und stirbt wieder ab nach

blinden unbeugsamen Gesetzen thierischnatürlichen Selbsterhaltungstriebs; „er ist als Geschöpf dieses großen allgemeinen Naturprocesses durch Stofflichkeit, Begierden und Bedürfnisse beständig in Besonderheiten und Geistlosigkeiten verwickelt, und wird durch seine hierin wurzelnden Berührungen mit der übrigen Außenwelt in unzählige Unfälle verstrickt, darin verdreht, entstellt und verstümmelt, und kann so nur selten auch nur annähernd wahr und niemals vollständig das ausdrücken, was die reingeistige Seele in ihrem Inneren denkt und treibt; durch beides kann ein harmonisches befriedigtes Menschenleben nicht aufkommen, der Leib wirkt selbst mächtig auf den Geist störend zurück, färbt die Seele gleichsam mit seinem eigenen Anstriche, so daß sie entweder ganz davon anläuft wie Metall von der Feuchtigkeit oder höchstens sich mit ihm widerstrebend vermischt, wodurch sie sich eben mit Verzicht auf ihre unendliche Freiheit und reine Göttlichkeit auf gleichen Fuß mit ihm setzen muß und darin in den Tod des Stoffes versinkt.“ Dagegen als freies göttlichgeistiges Wesen muß der Mensch den Mittelpunkt seines Wesens und Webens rein und frei in sich selbst haben, nicht aber im allgemeinen Naturproceß; er muß sich selbst aus seinem eigenen Ich heraus bestimmen und schaffen und gestalten vermöge seiner unendlichen Freiheit und Kraft, seiner einfachen reinen göttlichen Licht- und Lebensfülle; er muß dieses, denn er besitzt diese unendliche Freiheit und einfachkräftige göttliche Licht- und Lebensfülle auf nothwendige und ursprüngliche ewige Weise. Dieser innere Widerspruch des Menschen zwischen Geist und Leib ist für den trennenden betrachtenden Verstand unvereinbar, und unlöslich ist er ebenfalls, weil der göttliche Geist mit seiner Einen Grundwurzel nothwendig und von Anfang in den Leib versenkt und verwoben ist und dadurch den todten Sinnenstoff zu organischem Naturleben erhoben und befähigt hat; der Geist widerstreitet in dem Gegensatze zum Leibe zugleich sich selbst und seiner unfreien Naturthat und vermag sich somit nicht vom Leibe zu lösen. Es muß somit dieser dem Verstand unvereinbare Widerspruch nothwendig sowohl um des Geistes selbst als um des Leibes willen versöhnt und gelöscht werden, und die Möglichkeit und Kraft hiezu liegt allein in der innerlichfreien handelnden Selbstthätigkeit; auf dem Standpunkte dieser Selbstthätigkeit wird der vollkommene Widerspruch zwischen Leib und Geist zu einer vollkommenen schaffenden Beziehung beider auf einander, in welcher beide Elemente ganz allein nur vorhanden sind als einander schaffend und gestaltend und als durch gegenseitige Sättigung und Beseelung in einander übergehend und einander tragend und vollendend. Diese That der Freiheit und inneren Gottesoffenbarung am Leibe muß ausgehen vom reinen Men-

schengeist, er ist das handelnde schaffende Selbstthätige im Menschen; der Geist bricht sich mit seiner unendlichen Freiheit und seiner einfachkräftigen göttlichen Licht- und Lebensfülle am sinnlichen Naturstoffe, strahlt sich aus ihm als aus einem Spiegel auf sich selbst zurück und sammelt und entzündet sich hierin zu bewußter Willens- und Denkthätigkeit; indem er nun sein gesammtes Menschendasein von innen heraus frei und schrankenlos zu bestimmen sucht, steigert er sich von Stufe zu Stufe in der Entgegensetzung gegen das äußere unfreie beschränkende Bestimmtwerden seines Menschendaseins durch den allgemeinen Naturproceß und entwickelt hierin seine Willenskraft und sein Welt- Gott- und Selbstbewußtsein; er erkennt sein ganzes menschliches Wesen und Dasein dadurch als ein dem allgemeinen Naturprocesse nothwendig, ursprünglich und ewig eingefügtes und in ihm werdendes Naturwesen, aber zugleich erkennt er auch den Gegensatz seiner unendlichen Freiheit und Göttlichkeit gegen diesen Naturproceß als gegen ein schlechthin Fremdes und Feindliches in seiner Täuschung, Nichtigkeit und seinem Unberechtigtsein, denn er wird sich damit bewußt, daß das Naturleben seines Leibes und aller übrigen Wesen nicht von einer äußeren blinden unverträglichen Macht sondern von ihm selbst obgleich in unfreier unbewußter Naturthat geschaffen worden ist und fortwährend geschaffen wird; der Geist erkennt, daß er in seinem Widerspruche gegen seinen Leib nicht allein den ursprünglich und ewig nichtigen zerstreuten todten Stoff sondern auch sich selbst bekämpfe, insofern nur er selbst es gewesen ist, welcher durch den im Stoffe sich auffangenden zerwerfenden und sammelnden Strahlenwurf seines ursprünglich göttlichen Lebens und Lichtes den Stoff zum organischen naturlebendigen Leibe geschaffen hat und fortwährend schafft; er wird sich dieser seinem unendlichfreien göttlichen Menschengeiste der Zeit nach scheinbar vorausliegenden unfreien und unbewußten Naturthat bewußt als seiner eigenen That und erfaßt sie als Wesensgrundlage und nothwendige Daseinsbedingung seines eigenen unendlichen freien göttlichen Geisteslebens, wie sie dies auch von Anfang und in Wahrheit gewesen und noch fortwährend ist, indem er nur aus ihr, aus dieser seiner ersten Naturthat, emporblühen kann zu seiner Freiheit und Göttlichkeit; damit erhebt der Geist seine eigene unfreie Naturthat und das ganze ihn selbst bedingende Naturleben des Menschen in die form- und regelschaffende Kraft und göttlichverklärende und veredelnde Lichtfülle des unendlichfreien Willens und Bewußtseins; er löscht und beschließt die im Menschenleibe sich darstellende Naturthat als eine von ihm selbst unfrei und unbewußt ausgegangene, und verzehrt und ersetzt sie, für die Zukunft mit einer ebenfalls organisches Naturleben schaffenden und erhaltenden Freiheitsthat seines be-

wußten Willens, d. h. der Mensch bildet sich von seinem natürlichen Wesen und Weben eine feste klare bewußte Norm und erhebt das unfreie unbewußte Naturgesetz seines Leibens und Lebens zu seinem bewußt und frei gehandhabten Sittengesetze; nach diesem letzteren erhält, befriedigt und schafft er seinen Leib auf eine dem Wesen und der Würde des Geistes entsprechende und versöhnte maaß- und formvolle Weise und durchgeistigt, durchläutert und durchseelt ihn mit dem Wesen des Geistes selbst, so daß auch dieser in seiner unendlichen Freiheit und seiner reinen einfachkräftigen göttlichen Lebens- und Lichtfülle sich von der erscheinungskräftigen daseinsfreudigen und gestaltenreichen Sinnlichkeit gesättigt und getragen fühlt und darinnen sich ganz herauslebt in die der göttlichen Offenbarung bedürftige endliche Erscheinungswelt.

Damit hat der Mensch in Wirklichkeit sich herausgelöset aus jenem allgemeinen Naturprocesse, hat den Mittelpunkt seines Wesens und Webens nicht mehr außer seinem freien bewußten Geist in diesem Processe, sondern hat ihn hereingenommen in sein eigen freies Ich. Fortan ist er nun sein eigener Schöpfer, indem er nach der Idee des mit dem Naturgesetz einsgewordenen Sittengesetzes sich von innen heraus läutert, gestaltet und maaßvoll schafft und die Beziehungen zur äußeren Natur sowohl als alle auf dieser beruhenden Einflüsse in diesem Selbstschöpfungsprocesse verzehrt und aufhebt und unter die Gewalt des freien bewußten Willens gibt. Dies ist die auf Selbstthätigkeit beruhende und mittelst dieser gewonnene ästhetische Harmonie des Menschen, welche die natürliche Harmonie erst zu ihrer Wesenhaftigkeit Wahrheit und Vollendung emporhebt und damit das Menschheitsideal verwirklicht. Geist und Leib sind versöhnt und sättigen und beseelen sich gegenseitig mit ihrem vollen eigensten Wesen, der Mensch schafft sich selbst frei und bewußtvoll zu einem herrlichen Kunstorganismus, in welchem fürder kein unfrei Handeln nach äußerlichen Zwecken, kein bewußtlos Bestimmtwerden von der äußeren Natur stattfindet, sondern welcher nur eben ganz das freie schöne Leben der reinen göttlichen Menschheitsidee selbst ist, worin diese sich ihre äußere Gestalt und ihr gesammtes Erscheinungsdasein frei und rein erzeugt; der Mensch ist nicht mehr Moment des großen allgemeinen Naturprocesses, sondern hat an sich selbst ein reines Moment seiner göttlichen Freiheit und an seinem Leib einen fleckenlosen vollkommenen Leib, einen schönen reinen Tempel des göttlichen Geistes. Hiemit hat die das Wesen auch des Menschen ausmachende Verbindung zweier widersprechender Elemente, des Sinnlichen und Geistigen, ihr ewig und nothwendig angestrebtes Ende erreicht und fühlt sich schlechthin befriedigt. Der menschliche Geist ist bis in die innerste Wurzel

seines unendlichfreien einfachkräftigen göttlichen Seins gesättigt und getragen von der erscheinung- und gestaltschaffenden daseinsfreudigen Sinnlichkeit: denn dem Leib ist das Zufällige Beschränkende Unfreie und Geistlose benommen und vermag so den Geist also zu sättigen und zu tragen und zu offenbaren, daß er sich in und mit ihm ganz herauslebt und harmonisch erfüllt. Auf der anderen Seite ist auch der menschliche Leib bis an die äußerste Oberfläche und bis in die unscheinbarsten Blüthenspitzen seines sinnlichen Daseins und Webens harmonischedel und tiefinnig beseelt und durchschienen vom ganzen vollen Geiste; denn indem der Geist aus haltlosem vergeblichem selbstertödtendem Kämpfen und Schweifen in den ebenfalls nach ewigen göttlichen Gesetzen verlaufenden allgemeinen Naturproceß als in seine ewige Grundlage und nothwendige Voraussetzung eingeht und aus freierkennender Selbstbestimmung sich eine das Natur- und Sittengesetz harmonisch umfassende Kunstregel seines gesammten Menschendaseins bildet und diese in seinen natürlichen Leibesorganismus mit der maaß- und formschaffenden Kraft seiner bewußten Freiheit versenkt, werden sich alle Fäden und Fesseln und Einflüsse, mit welchen der Leib zu seinem und des Geistes Nachtheil und Unfrieden in die äußere Erscheinungswelt verwickelt ist, ablösen und verzehren und tritt ein Krystallisationsproceß des Naturmenschen ein, in welchem alles leibliche Dasein und Leben sich nach dem Einen Mittelpunkte des freien göttlichen bewußten Geistes concentrirt und sammelt und zu einem edelschönen plastischbedeutungsvollen und lichten Kunstwerke schließt; der Leib hat nichts mehr an sich, worin er in unwillkürliche Beziehungen nach Außen verstrickt wäre und so dem Geiste widerstritte, sondern in all seinen Formen und Lebensäußerungen bekundet er, daß er sein Gesetz, seine Seele, sein Leben nur eben ganz im veredelnden form- und maaßschaffenden freien bewußtvollen Geiste habe, und ganz und gar ist sein sinnliches Dasein und Weben beseelt und durchstrahlt vom göttlichen Geist als der willige fruchtbare Erscheinungsstoff, in welchem dieser sich voll herauslebt, darstellt und bethätigt. Dieser ganze Selbstentwicklungsproceß nun, welcher den Menschen zum Menschen macht, hat für den Leib eine dreifache Bedeutung, indem er ihn durch Regelung und Formbildung sinnlich vollendet, durch Beseelung ästhetisch versöhnt und durch Befreiung geistig prägt; ebenso hat er auch für den Geist eine dreifache Bedeutung, indem er ihn durch Ausbildung des wahren Bewußtseins und der wahren Freiheit geistig vollendet, ihn durch eine solche Sättigung, in welcher er selbst nur die Idee des Leibes und der Leib nur der Ausdruck des Geistes ist, ästhetisch offenbart und ihn durch Hinwegnahme alles äußeren unwillkürlichen bewußtlosen Bestimmtwerdens und durch Weckung

reiner idealer frei die ewigen göttlichen Ideen verwirklichender Selbstthätigkeit sittlich erzieht. So ist denn dieser aus jenem Entwicklungsprocesse hervorgehende Mensch in seiner harmonischen freudigen Daseins- und Lebenskraft und in seiner reinen edlen Schöne und göttlichen Freiheit dem sinnigen Künstler zu vergleichen, welcher ergriffen vom Hauche Gottes in heiliger Weihe den himmlischen Genius dem Stoffe einbildet und ihn in diesem also verblühen und verstrahlen lässet, daß er ein erscheinend Wirksames die Augen und Herzen der Sterblichen in Begeistrung, Liebe und Freude zur That entbrennen und erglühen macht; nur ist der Mensch dieser Künstler an sich selbst und seine ganze Lebensbestimmung faßt sich so zusammen in dem Einen, daß das Göttliche, so in ihm in die Welt getreten, frei werde, sich darstelle in reinem Glanze, sich verflöße und ausstrahle in die Welt des Endlichen und diese so an der Gottheit theilhaftig mache.

In diesem großen das ganze Menschendasein grundsmäßig und allseitig zu reiner ästhetischer Harmonie emporbildenden Selbstschöpfungsprocesse liegt nun auch die Aufgabe und das Gesetz der Erziehung des Menschen überhaupt, ja sie hat an jenem Processe nur eben ihren alleinigen idealen Inhalt, sofern sie den Menschen zu seiner in jener Harmonie liegenden göttlichen Bestimmung bilden soll. Sie muß also alle Eigenschaften und Momente jenes Processes wenigstens im grundlegenden Prinzipe in sich tragen und ein idealer Organismus sein, welcher nur eben der begriffliche Abdruck, die getreue Abspiegelung des Menschheitsprocesses ist und dadurch ihrem Zögling zu einer Aufforderung und Ermöglichung und Bahnbrechung für jene ideale Selbstschöpfung wird. Als solcher die ideale Entwicklung des Menschen im reinen Begriffe wiederspiegelnder Organismus wirkt sie auf ihren Zögling in doppelter Weise; indem sie nämlich das natürliche Dasein und Leben des Menschen in seiner idealen Vollendung und in beseelter maaß- und formvoller Gestalt enthält als erzieherisches Prinzip, muß sie auf ihres Zöglings sinnliches Dasein und Leben, das noch in seiner Naturzuständlichkeit, Stofflichkeit, Maaß- und Formlosigkeit sich befindet, einerseits hemmend wirken, sofern sie dieser rohstofflichen maaß- und formlos instinktartigen Natur die beseelte maaß- und formvoll freie Natur als einschränkendes und beschneidendes Idealmaaß entgegensetzt mit strenger schweigender Folgerichtigkeit; andrerseits aber wirkt sie schon in diesem hemmenden und beschneidenden Einflusse selbst zugleich fördernd und ausbildend, denn es liegt in jenem der rohstofflichen maaß- und formlos instinktartigen Natur des Zöglings entgegengesetzten Idealmaaße die volle Anerkennung des ganzen Naturmenschen und die Aufforderung und An-

leitung zu einer kunstschöpferischen Selbstthätigkeit, welche vom Zöglinge selbst vollzogen an seinem eigenen rohstofflichen maaß- und formlosen Naturmenschen jenes Ideal des beseelten maaß- und formvollfreien Naturmenschen verwirklicht; die Erziehung gibt dem nach schöpferischer und regelnder Selbstthätigkeit vermöge seiner Göttlichkeit ringenden Geiste des Zöglings in jenem Ideale des Naturmenschen einen kräftigen Halt und ein Gesetz an die Hand, wodurch er das an seinem natürlichmenschlichen Dasein und Leben erreicht und schafft, wornach er selbst strebt. Ich brauche nach all dem früher schon Gesagten nicht weiter zu begründen, daß hienach die Erziehung des Menschen mit liebevollanerkennender und naturgemäßpflegender aber unerbittlich strenger und schweigsam folgerichtiger Diaetetik und mit der form- und maaßschaffenden vom wahren echten Kinderspiel allmählig sich herausentwickelnden Gymnastik als mit ihrer ersten grundlegenden und fortwährend begleitenden That zu beginnen hat; nur diejenige Erziehung, welche in der mit der Diaetetik nothwendig verbundenen Gymnastik ihr Prinzip, Gesetz und ihre stete Grundlage hat, ist eine wahrhaft menschheitliche und die von der Natur wie vom Geiste des Menschen ewig und mit göttlichem Rechte geforderte. Dies ist die leibliche Erziehung des Menschen, die aber in all ihren Einzelnheiten und Wirkungen auch schon den Geist weckt und bildet, sofern sie ihm allerwärts und grundsmäßig zu der von ihm angestrebten und geforderten maaß- und formschaffenden Selbstthätigkeit emporhilft und das in jedes Menschen Brust gelegte schwellende und dämmernde göttliche Menschheitsideal ihm allmählig und immer klarer form- und lichtvoller aufstrahlen lässet, wie es vermöge seiner Göttlichkeit seine eigene Befriedigung und Beseligung ist. Hierin verwirklicht die Erziehung das Menschheitsideal nach derjenigen Seite hin, wonach es eine vollständige Durchgeistigung des gesammten sinnlichen Menschendaseins mit dem unendlichfreien einfachkräftigen göttlichen Gehalte des Menschen fordert, denn sie erhebt den Leib ihres Zöglings durch Regelung seiner Lebensäußerungen und durch Formbildung seiner Erscheinung sinnlichvollendend, ästhetischversöhnend und sittlichprägend zum reinen edelschönen kräftigen Ausdrucke seines Geistes. Als natürliche und nothwendige Ergänzung tritt nun zu dieser leiblichen Erziehung die geistige hinzu. Diese ist blos fördernd, anregend und befreiend; wie der Künstler an seinem unförmlichen starren Marmor nur die Schlacken ablöset und weghaut, damit das in ihm ruhende Götterbild frei werde, herausstrahle und zu lieblichem Idealleben erlöset werde, so wirkt auch die geistige Erziehung auf den Menschen blos befreiend, belebend und erlösend; denn der in seine Keimhülle verschlossene Geist hegt in sich vermöge seiner Göttlichkeit ein unendlichreiches kräftiges

licht- und lebevolles Sein, das nur auf die äußere Lockung und Befreiung und entgegenkommende Erlösung harrt, um sich auszuströmen zu schrankenlosem Werden und sein seliganquellendes in reichaufdämmernden Träumen sich wiegendes Blüthenleben voll göttlichen Strahlenschimmers, voll sprühender Farben und Glühlichter zu entfalten. Zwar scheint auch auf den Geist die Erziehung nach der einen Seite hin hemmend zu wirken, aber es scheint blos so. Indem sie nämlich das geistige Sein und Weben des Menschen in seiner idealen Vollendung, in seinem maaß- und formvollen Gesättigtsein von der erscheinungskräftigen daseinsfreudigen Sinnlichkeit als erzieherisches Prinzip enthält und dem Zögling entgegenhält, muß sie alles haltlose irre Schwindeln und Schweifen und Kämpfen des Geistes, in welches dieser von dem ihm nicht ästhetischversöhnten Sinnenleben unbefriedigt und beleidigt hinausschweift mit riesigem stets unruhigem und erneuertem Ringen und mit schillernder Entfaltung all seiner eigenen göttlichen Kräfte, abschneiden, einschränken und fesseln; aber darin liegt für den Geist des Menschen nur die beseligendste befriedigenste und kräftigendste Erlösung und Befreiung: denn in jenem Schwindeln und Kämpfen und Schillern kämpft er mit sich selbst und mit seiner am Leibe sich darstellenden aber von ihm als eine fremde verkannten Naturthat und unterwühlt sich den Boden, den er selbst geschaffen und auf welchem er allein menschlich bewußt und frei bestehen kann, er ertödtet sich seine eigene Lebensbedingung und bricht seine eigene Kraft; in jenem Schwindeln und Kämpfen, das nur auf dem Mangel an freischaffender Selbstthätigkeit und Willensstärke und auf der Verkennung seines eigenen menschlichen Wesens und seiner ewigen göttlichen Bestimmung beruht und erwächst, drückt der Geist nur seine Sehnsucht nach dem Gesättigtsein von einem ihm versöhnten und ihn zu gestalt- und formvoller kräftiger freier wahrer Erscheinung herauslebenden Leibe aus, es ist das tiefe schmerzlichringende Heimweh nach sich selbst, nach Harmonie mit sich und seiner ersten Naturthat, es ist das friedlose schwere Leid darüber, seine in dieser ersten am leiblichen Menschen sich darstellenden Naturthat vorgezeichnete und ewig geforderte göttliche Bestimmung nicht erfüllen zu können und fortwährend zu verfehlen, es ist das Harren auf Erlösung zu harmonievoll menschlichem Dasein und Wirken und das seine Mittel und sein Ziel verkennende göttliche Streben, in solcher reinen freien kräftigen Harmonie die ihm als Bestimmung auferlegte volle Offenbarung seines göttlichen Wesens in der Erscheinungswelt vollenden zu können. Dieser nur scheinbar hemmende in Wahrheit tieferlösende und befreiende Einfluß der wahrmenschlichen ästhetischen Erziehung wird hauptsächlich da wichtig und wirksam, wo ihr Zögling von Jugend

an falsch erzogen worden ist, wo die leibliche Erziehung entweder ganz gemangelt oder nicht an der Diätetik und Gymnastik ihre Grundlage und ihr Gesetz gehabt hat, wo die geistige Erziehung selbst keine ästhetische gewesen sondern nur eine Pflege und Dressur der Selbstsucht und Heuchelei und eine Beförderin der inneren krankhaften sehnsüchtelnden frömmelnden leidensvollen Gebrochenheit, eine Schule zu nieausgehendem Sünderbewußtsein und zu steter Reue und Bußfertigkeit gewesen ist; hier ist die ästhetische Erziehung des Leibs und der Seele eine wahre Befreierin zu der Würde, Kraft und Schöne der ewigen göttlichen Bestimmung, und wo sie zu hemmen scheint, weckt und erlöset sie den im Menschen niedergehaltenen Strom des göttlichen Lebens aus seinen Fesseln, daß er gesundend, reinigend und erfrischend sich ausgießen kann durch den kranken befleckten vertrockneten Menschen und den Durst, das lechzende sehnende Heimweh nach sich selbst und nach Gott tilget in des Menschen Herze mit reinem himmlischem Labsal; da verstrahlt und verblühet göttliche Kraft und Freude bis in die äußersten Spitzen des menschlichen Daseins und Lebens, da ist Leben und Wirken, da ist Freiheit, Frieden und Harmonie und Ruhen in Gott. Obwohl es nun seltener und fast nie dagewesen ist, daß die Erziehung ihren Zögling so erfaßt und gebildet, wie es die ewige göttliche Bestimmung des Menschen erfordert, so wollen wir doch, um nicht oft angeklungene Saiten zu neuem Klageton zu regen, den Fall als den gewöhnlichen annehmen, wo die Erziehung wahrhaft menschheitlich und als eine ästhetische ihren Zögling leiblich herangebildet und grundsmäßig und allseitig erfaßt hat. Wir haben diese Erziehung nach der leiblichhemmenden und fördernden und nach der geistigscheinbar hemmenden Richtung gezeichnet, sie hat nun aber noch eine geistigfördernde Richtung, worin auch dem äußeren Scheine nach nur Förderndes, Befreiendes und Erlösendes liegt, und diese ist da die vorwiegende, wo ihr Zögling leiblich wahr und wirklich erzogen worden ist. Nur allmählig und mit Mühe ringt sich der Geist des Menschen aus seiner ersten unbewußten Naturthat, aus dem Naturmenschen heraus zu dem unendlichfreien Sein und zu der einfachkräftigen reinen göttlichen Licht- und Lebensfülle, worin sein eigentliches menschliches Geistesdasein wesentlich und nothwendig beruhet; hier wirkt die ästhetische Erziehung weckend und befreiend. Indem sie nämlich das geistige Sein und Weben des Menschen in seiner vollendeten allseitig und grundsmäßig regelnden und bildenden Herrschaft, in seiner allbeseelenden Freiheit und Bewußtheit als erzieherisches Prinzip enthält und hierin das menschliche Ideal ihrem Zöglinge vorzeichnet mit anregender und leitender Kraft, schafft sie dem aus seiner natürlichen Keimhülle heraus nach Selbst-

schöpfung und Selbstvollendung als nach seinem eigensten göttlichen Wesen nothwendig und ewig ringenden Geiste des Zöglings einen freudigen beseligenden befreienden Halt, woran er die ihm inwohnende Kraft der Selbstthätigkeit zu ihrem Ziele hin vollendet und frei entwickelt; sie verhilft dem Zöglinge zu der ersehnten und erstrebten Freiheit des Willens und Bewußtseins, worin seine Bestimmung liegt. So wirkt denn die gesammte ästhetische Erziehung auf ihren Zögling in doppelter Weise; sie öffnet ihm nämlich eine Bahn der Entwicklung zum vollendeten Idealmenschen und zeichnet diese mit der strengsten schweigsamen Folgerichtigkeit und umhegt sie mit unerbittlicher Strafschranke; diese von der Erziehung ihrem Zöglinge freigeebnete und geöffnete ideale Entwicklungsbahn hemmt und durchschneidet alles unwillkürliche Bestimmt- und Beherrschtwerden von äußeren Einflüssen und von der blinden thierischen Natur und ist dem Zöglinge gleich von Anfang ein Halt und eine erweckende Führerin, woran sein Selbstthätigkeitstrieb, welcher ihm ursprünglich und ewig und grundsmäßig vermöge seines göttlichen Elementes inwohnet, sich frei und mit idealer maaß- und formschaffender Kraft entwickelt; auf diese Selbstthätigkeit wirkt die Erziehung mittelst Erkenntnisbildung und nur mittelbar hemmend durch die schweigsamstarre Aufrechterhaltung der Schranken, mit denen sie die freigeöffnete und ebene Entwicklungsbahn umhegt hat; indem nun die fortwährend durch die Vernichtung alles unwillkürlichen äußeren Beherrschtwerdens und durch die Unterdrückung der instinktartig thierischen Selbstsucht befreite und erlösete Selbstthätigkeit des Zöglings in dem ihr mittelst Erkenntnisbildung vorgezeichneten Idealmenschen dasjenige anfangs gefühlsmäßig nachher bewußt erfaßt, was ihr von ewigem Ursprung und mit göttlicher Nothwendigkeit als ihr eigenstes Wesen und als ihre Lebensbedingung und -bestimmung inwohnt, entbrennt in dem Zögling eine solch heiße Liebe zu dem idealen Ziele der ihm freigeöffneten und geebneten Entwicklungsbahn, daß er kein höheres Glück, keine seligere Befriedigung kennt, als an der Hand der Erziehung sich selbst durch eigenes freies Regeln und Schaffen zu ihm emporzubilden und zu befreien, indem er einerseits nach vollständiger läuternder Durchgeistigung seines Leibes mittelst sinnlichvollendender Formbildung seiner Erscheinung und sittlichbefreiender Regelung seiner Lebensäußerungen und andererseits nach allseitiger grundsmäßiger Vollendung seines Geistes zur Freiheit und Bewußtheit mittelst Erlösung desselben aus der Naturzuständlichkeit seines Leibes und mittelst harmonievoller Sättigung desselben durch die erscheinungskräftige Sinnlichkeit strebt. Dies ist der Punkt, wo die Erziehung den Zögling zu vollständig eigener freier Selbstentwicklung entläßt und nur in dem Falle, wenn äußere Lebenszwecke es erheischen,

noch fortbesteht als blos unterrichtend; ihre erzieherische Aufgabe ist vollendet und damit auch die ästhetische Erziehung selbst als äußerlichgehandhabte beschlossen und fortan eine freiinnere Sache des Menschen selbst; denn der Unterricht als solcher, als Selbstzweck, fällt außerhalb der ästhetischen Erziehung und, wo Einzelnes von ihm in dieser auftritt, ist er nur Mittel für diese und nicht mehr eigentlicher Unterricht; im übrigen steht er auch als dieser letztere natürlich und nothwendig unter dem Einflusse der ästhetischen Erziehung. Und nun zurückschauend auf den ganzen bisherigen Verlauf und Inhalt dieser Studien können wir es aussprechen, daß nur ein gymnastisches Volk eine wahre menschheitliche Erziehung besitzen kann, und es fragt sich jetzt, inwieweit die alten Hellenen diese in ihrer Gymnastik gegebene Möglichkeit zu wirklichem Dasein entwickelt haben, inwieweit sie ungeachtet der Unzulänglichkeit ihres allgemeinmenschheitlichen Geschichtsstandpunktes auf Grund ihrer Gymnastik eine ästhetische Erziehung erschaffen haben.

Die antike Erziehung im Allgemeinen.

Ehe die Dorer, diese reinen getreuen Vertreter des europäischen Hellenenthums, die gymnastische Lebens- und Bildungsweise in Hellas allgemein verbreiteten und zur Grundlage alles Volks- und Staatslebens machten, bestand nirgends eine öffentliche auf strengen Grundsätzen und maaß- und formschaffenden Einrichtungen beruhende Erziehung der heranwachsenden Geschlechter. In der vordorischen Heroenzeit war man hierin noch ganz patriarchalisch, die Familie und das Leben selbst erzog und das wenige Geschichtliche, was von einer wirklichen Erziehung in alten Mythen, so namentlich in dem vom heroenerziehenden Kentauren Cheiron, durchschimmert, weist darauf hin, daß selbst schon in jener Zeit die spärlichen Anfänge einer Erziehung in Gymnastik, Diätetik, Waffenkunde, Jagd und Musik bestand. Steht somit fest, daß die Hellenen durch die Gymnastik zu einer vom Staate gehandhabten und eingerichteten oder wenigstens beaufsichtigten öffentlichen geregelten Heranbildung der Geschlechter gekommen sind, ein Einfluß, welcher auch durch die Thatsache, daß die am meisten gymnastischen Staaten auch die ausgebildetste Erziehung besaßen, bestätigt wird, so war dies nach zwei Seiten von den bedeutsamsten Folgen. Es ist nämlich nicht zu verkennen, daß der ganze Zustand von Hellas vor der Einwanderung und Verbreitung der Dorer ein embryonisches vagverschwimmendes Gepräge hat; nur einzelne patriarchalischheroische Bildungen des Volkslebens tauchen aus dem erst aufkeimenden Naturzustand empor und werfen Licht auf's Ganze. Nun ist gewiß, daß neben äußeren bedeutenden

Geschichtsereignissen namentlich die gymnastische öffentlichgemeinsame Erziehung der Freien ein bestimmt Abgegrenztes alles Leben in sich concentrirendes und innerlichkräftiges form- und maaßvoll sich gestaltendes Volksdasein nach Städtegemeinden bewirken und hiemit jenen naturwüchsigen chaotischverschwimmenden Zustand umschaffen mußte zu einem klar- und strenggegliederten in markigfesten Formen anschaulich und greifbar entgegentretenden Complex von einzelnen Staatskörpern; die allgemeinen Namensbezeichnungen der Hellenen, wie Pelasger, Achaier, Joner, Aeoler, Dorer und Andre verlieren ihre Bedeutung und treten hinter die Städtenamen zurück; die hellenische Nationalgeschichte fixirt sich in einzelnen scharfen Brennpunkten, das Städteleben wird ihr Träger und beherrscht alles übrige Land und Volk. Die mit der Betreibung der Gymnastik als Kunst und mit der Einrichtung von Gymnasien, Spielplätzen, Volksfesten und sofort nothwendig herausgebildete öffentlich gemeinsame Städteerziehung ist in diesem ihrem Einflusse, wonach sie das hellenische Volksleben nach Gemeinden mit strengem staatlichen Gepräge sammelte und zu charaktervollen Bildungen mit scharfen klaren Typen individualisirte und krystallisirte, schon an sich völlig gymnastisch gewesen und entspricht bis ins Einzelnste jenem Processe der Herauslösung des einzelnen Menschen aus der vagen allgemeinen Naturzuständlichkeit und der Kunstschöpfung seines Daseins zu einem freien in sich gesammelten form- und charaktervollen Individuum, jenem Processe, welchen wir durch die Gymnastik am reinsten begründet und entwickelt gefunden haben.

Indem somit die Gymnastik durchs Mittel der von ihr geschaffenen öffentlichgemeinsamen Erziehung der Freien eine Grundlegung und Kunstschöpfung des hellenischen staatlichen Städtelebens gewesen ist, mußte sie eben jene Erziehung zur ersten wichtigsten öffentlichen Staatseinrichtung erheben, zu einem gemeinsamen politischen Institut, welches vom Staate selbst, weil nur in jener sein ganzer Gemeindeorganismus sich innerlich erzeugen, ausprägen und darstellen konnte, als seine nothwendige natürliche Grundlage anerkannt und ihm somit zur Hauptabsicht seiner Thätigkeit erhoben werden mußte. Indem die Gymnastik die reinmenschliche Befreiung und ideale Kunstschöpfung und Kunstdarstellung des ganzen Menschen zum Prinzipe der Erziehung machte, impfte sie dieses erzieherische Prinzip auch dem Staate selbst als Seele ein und, während bei ungymnastischen Völkern der Staat als der sich fortwährend erzeugende und bildende Organismus seiner Angehörigen zum mindesten in der Erziehung, sondern weitmehr in den blosen Anstalten und Einrichtungen für Bevölkerung, für Schaffung der sinnlichen Mittel und des materiellen Wohlstandes, für

Regelung der Handels=, Gewerbs= und Ackerbauverhältnisse, für Gesundheitspflege und sofort äußerlich sich darstellt, während er so seine Abhängigkeit von den natürlichen allgemeinen Lebensgrundlagen und von äußeren Bedingnissen als das in ihm vorwiegend maaß= und formgebende Element zur Schau trägt, stellt sich der antike Staat ächtgymnastisch, als der auf freimenschlicher idealer Selbstschöpfung und Selbstdarstellung beruhende Kunstorganismus, im Gegentheil hiezu fast ganz allein in der Erziehung dar, weil seine sinnliche Grundlegung und Erhaltung nicht vorwiegend eben nur von der äußeren Natur, sondern hauptsächlich von der gymnastischen Bildung der Leiber, von dieser befreienden idealmenschlichen Auslösung seiner Geschlechter aus der vagen unfreithierischen allgemeinen Naturzuständlichkeit und von geistigprägender Kunstschöpfung derselben abhing; dadurch erscheint der antike Staat viel edler, reiner, geistig bedeutungs= und formvoller, als der ungymnastische die vage niedrigsinnliche selbstsüchtige Naturzuständlichkeit seiner Angehörigen an sich zur Schau tragende nichtantike Staat. Ja die hellenische Gemeinde schuf sich ihre nothwendigsten natürlichen Grundlagen, mit extremer verwerflicher Folgerichtigkeit an ihrem gymnastischen Lebensprinzipe festhaltend, in ihren Sklaven und zinspflichtigen Landsassen und Pächtern, und nur ganz allein auf jene Befreiung ihrer Geschlechter von der äußeren Natur, auf die innere ideale Kunstschöpfung derselben und auf Sammlung aller Freien zu einem rein blos durch sich selbst sich erzeugenden und erhaltenden lichten Kunstorganismus bedacht, warf sie sich ganz auf die Erziehung und stellte sich in ihr dar, sie streifte das thierischnaturwüchsige vage Gepräge als ein unwürdiges und die Freiheit ihrer Bürgerschaft trübendes vollkommen ab und war ganz nur erzieherisch; hierin zeigt sich der hellenische Staat als durchaus von der Gymnastik bedingt und beherrscht und seine öffentlichgemeinsame Erziehung war nur eben ein Erzeugnis dieser letzteren. Wollte man dagegen annehmen, daß umgekehrt erst durch die Erziehung die Gymnastik ihre hohe Bedeutung für Staat und Volksleben bekommen habe, so bliebe ja die Erziehung selbst ein völlig unverstandenes und hätte keine Grundlage gehabt, es stritte dies ganz gegen die Natur der Sache, da ja erst durch die sinnliche Bethätigung ein Prinzip zum Bewußtsein kommt und sofort auch auf geistige Gebiete, wie sie demselben hier nicht unmittelbar naheliegen, Anwendung findet, und stehet ja doch fest, daß die Gymnastik lange vor der eigentlichen organisirten Erziehung in den Anfängen schon geübt worden ist und nur eben auf hellenischem Boden frei und allmählig erwuchs. Dieser gymnastischerzieherische Staat nun, welcher den Hellenismus so treu und edelmenschlich bewährt, ist vorzugsweise da erwachsen, wo die

Gymnastik am meisten und am reinsten getrieben wurde, also bei den Dorern und den unter dorischem Einflusse stehenden Hellenen, namentlich finden wir ihn reingebildet in Sparta, auf Kreta und im pythagoraeischen Bunde; hier war denn auch die Erziehung am höchsten gediehen und die theoretischen Pädagogiker des Alterthums haben sich mit feinem Takt eben an diese Staaten gehalten als an solche, welche die am meisten und reinsten hellenische Erziehung besäßen; freilich gaben sie sich hievon keine volle bis zur letzten Wurzel zurückgreifende und somit die Gymnastik reinerfassende Rechenschaft; am meisten und einsichtigsten that dies der große Philosoph Platon. Von Lykurgos, dem Gesetzgeber Sparta's, welcher dieses mit den alten dorischen Satzungen nach den unruhigen Zeiten der Wanderung und heimischen Ansiedelung staatlich ordnete und nach Simonides Dichterausdruck zu einer wahren Menschenbändigerin machte, sagt uns Plutarchos, der übrigens das dem ganzen Volk Einwohnende als ein Bewußtes dem Lykurgos allein beilegt: „Die Erziehung achtete er für die wichtigste schönste Aufgabe des Gesetzgebers und ging hierin tief; er verbot alle niedergeschriebenen Gesetze und ging davon aus, daß diejenigen Anordnungen, welche die Grundlagen der öffentlichen Glückseligkeit und Tugend ausmachen, sicherern Bestand haben, wenn sie zu einem Elemente der Sitten und des ganzen Lebens der Bürger gemacht würden; dies müsse aber die Erziehung bei der Jugend wirken und Jeden so bilden, daß er sich selbst Gesetzgeber sei. Was dagegen die unbedeutenderen Angelegenheiten, als Handel und Wandel und äußerliche sinnliche Bedürfnisse, betrifft, so beachtete er diese nicht besonders; denn die ganze Gesetzgebung knüpfte er an die Bildung und Erziehung." Die Erziehung im ächthellenischen Sinne begriff aber auch alle sinnlichen, sittlichen, wissenschaftlichen, künstlerischen, musischen und politischen Richtungen des Lebens: kurz alles, was zur Füllung, Prägung, Belebung und Schmückung des Staatsgerippes diente, und war hocherhaben über die schulmeisterliche Engherzigkeit und Dürftigkeit dessen, was unsre Zeit Erziehung zu nennen beliebt; sie war eine grundsmäßige und allumfassende Kunstschöpfung des ganzen Volkes zu einem sich aus sich selbst schaffenden und prägenden Kosmos, welcher an ihr seine form- und maaßgebende reine Seele hatte und sich in der lichten idealen Freiheit und reinmenschlichen Bildung seiner Bürger erfüllte und vollendete; daher übersetzt denn auch Gellius das hellenische Wort „Erziehung" mit „Menschlichkeit und Bildung zu dieser." Schuf somit die Gymnastik der gesammten Erziehung ihre Stellung und Bedeutung im Staat und Volksleben, indem sie derselben ihr gymnastisches Prinzip zur Seele gab, so war auch nach einer andern Seite hin der gymnastische

Ursprung für die Erziehung von den tiefgreifendsten Folgen, indem er ihren ganzen Charakter, ihren Umfang und Inhalt und ihre Richtung bestimmte. Ist uns gewiß, daß nur aus dem Boden einer tüchtigen Körpererziehung das wahre Geistesleben des Menschen ersprießen kann, daß überhaupt die Gymnastik eine nothwendige Voraussetzung jeder und aller Erziehung sei, sofern diese ihren Namen mit Recht tragen will, so ist klar, daß, indem die Gymnastik den natürlichen Menschen, an welchem der Geistige seine ewige Grundlage hat, nach ihrem Prinzipe der Kunstschöpfung und Kunstdarstellung umschuf, sie dies Prinzip überhaupt zur Seele des ganzen Menschendaseins und -entwickelns macht. Dies erweist sich an dem sächlichen und zeitlichen Umfange der hellenischen Erziehung rein und vollkommen. Es ist unendlich bedeutsam und findet sich bei keinem ungymnastischen Volke, daß hier auf Hellas heiligem Boden als Grundsatz an die Spitze aller Erziehung das edle Wort geschrieben steht: „der Mensch werde zum Menschen gebildet!" Nicht zu einer einzelnen Lebensthätigkeit als allentscheidendem Daseinszwecke ward der Hellene erzogen, eine solche abrichtende Tauglichmachung für eine ganz besondere den Menschen in sich vereinseitigende vernichtende zum Lastknechte seiner gemeinen Selbstsucht herabzerrende Berufsweise lag wie überhaupt außer dem Gesichtskreise des hellenischen Mannes so ganz besonders außerhalb der Erziehung; ja der Hellene setzte diese bei anderen Völkern zur Hauptabsicht der Erziehung gemachte oder wenigstens im höheren Verlaufe dazu erhobene Abrichtung der Erziehung als geraden Gegensatz schnurstracks entgegen, indem er den Idiotes, den ungebildeten in eine einzelne Lebensthätigkeit versunkenen Mann, dem Asketes, dem gymnastisch- und musischerzogenen idealmenschlich-gebildeten Freien, gegenüberstellte. Die hellenische Erziehung ward durch die Gymnastik zu einer ästhetischen und darum reinmenschlichen gemacht; als zweckfreie ideale Kunstschöpfung erfaßte sie den ganzen vollen Menschen in ihrem Zöglinge, und bildete jede Kraft und Anlage rein um ihrer selbst willen nach dem in ihr von Natur schon inwohnenden begrifflichen Gesetz und Maaße; als eine natürliche vom Hauche des allgemeinen Naturlebens bewegte und gestimmte Harmonia empfing sie den Menschen und als eine ästhetische Harmonia, welche nur das Freiheitswerk des göttlichen Geistes sei und in sich vom Hauche der Gottheit erzittere und erklinge, entließ sie denselben. Die ideale ewige göttliche Bestimmung des Menschen zur Freiheit, Würde, Harmonie und Vollkommenheit trat hier aus dem gymnastischen Prinzipe zum erstenmal in der Erziehung heraus mit jugendlichem Feuer und Strahlenglanze und ward mit starrer extremer Folgerichtigkeit

festgehalten im ganzen Leben; die Menschheit im Menschen wurde als das allein Maaß- und Formgebende geachtet und entwickelt.

Daß nun die Gymnastik ihr Prinzip der Kunstschöpfung und Kunstdarstellung zur Seele des ganzen menschlichen Daseins und Entwickelns gemacht hat, erweist sich auch am zeitlichen Umfange der hellenischen Erziehung. Man hört wol noch heutzutage als landläufiges Sprüchwort allerwärts sagen, man lerne nie aus; aber mir scheinen die Wenigsten zu wissen, was sie damit gemeint haben; man sieht wenigstens nicht sonderlich darnach leben; entweder jagt man sich ab nach nichtigen Zwecken und wandelt stumpfsinnig dahin ins Joch des Tagesberufs gespannt, um sein Brod zu schaffen, oder lebt man auf den weichen Pfühlen des Reichthums träge gelagert und höchstens auf Mehrung und Erhaltung mit feiler ehrloser Angst bedacht seiner Genußsucht; Wenige tragen ein Ideales als ewige göttliche Strebe- und Lebegluth in ihrer Brust, Viele haben unter dem Drucke der Noth auf ehrliche Lebenswege zu verzichten angefangen und schauen leckerer Gierde voll nach dem Mittel der Gewalt. Oder meinen jene Klugen etwa, man habe sein Lebelang allerwärts und immer was Neues zu erfahren, wodurch sich wol auch das Kapital ihrer Gescheidtheit mehrete und reichere Zinsen abwürfe und man sich im Berufe vervollkommnen dürfte? — Mir scheint es, als ob jene Verständigen, die also sprechen, wenig wüßten, was Lernen sei, und selbst nicht sonderlich lerneten noch je was gelernt hätten; zwar wird in jungen Jahren ein Weniges allgemein menschlich Wesen und Gebaren und ein bischen Wissen mit Müh und Noth andressirt und eingetrichtert; aber man preiset sich meist glücklich, sich des letzteren wenigstens und auch, wo es keinen Nutzen bringt, des ersteren alsbald entschlagen zu dürfen, um sich haltlos in den Strudel des Lebens zu stürzen mit dem einzigen Compasse der Selbstsucht; in den Jahren um vierzig, bis wohin der Hellene seine Jugendzeit rechnete, fangen diese Leute schon an mit schlotterndem dürrem Leib abwärts dem Ende zuzuwanken und auch der Geist welkt, ohne zur Blüthe gediehen zu sein. Dagegen der Hellene, er, welcher obschon als heißblütiger Südländer rascher und kräftiger lebend noch als Sechziger die Waffen fürs Vaterland führte, er arbeitet nichts, ist stets müßig, den geringen kaumanzuschlagenden Bedarf fürs Leben schafft er sich nebenher im Stillen; dafür wandelt er den ganzen Tag umher in den Gymnasien, Schulen, auf dem Markte, oder sitzt bei gleichgesinnten Genossen in den öffentlichen Säulenhallen oder weilt bei gemeinsamen Mahlen; kurz er lebt ein Leben nach dem Grundsatze der Spartaner: „Nichtsthun ist die Schwester der Freiheit.“ Aber auch was für ein Nichtsthun? — „Unser Menschengeschlecht stellt

sich diese überreiche stete Muße als verwerfliche stumpfe Trägheit und als unausstehliche Langeweile vor, wie denn unser Gemüth von Jugend auf durch Arbeit gebrochen und bis ins späte Alter an dem Joche der Selbstsucht schleppend von einem besseren Zustande keine Ahnung hat; denn denen ihn die parteiische Gunst des Schicksals gewährt, suchen entweder die Arbeit freiwillig oder sinken in leblosen Stumpfsinn; von einem wahren Leben um sein selbst willen haben wenige den Begriff und die schmerzliche Sehnsucht darnach; unter den alten Hellenen war diese allgemein und der Haß der Arbeit herrschend; ihnen galt blos ein solcher Zustand als Freiheit;" so sagt der edle treffliche Ottfried Müller, der nun in Hellas geweihter Erde ruhet, und Plutarchos gibt uns eine ungefähre Anschauung von diesem hellenischen Nichtsthun, wenn er uns von Sparta sagt: „Die Stadt war für sie, ihre Bürger, gleichsam ein Lager, wo sie immer nur für das gemeine Beste thätig waren und in all ihrem Thun und Lassen den Grundsatz befolgten, daß sie dem Vaterlande angehören; hatten sie keinen andern Auftrag, so nahmen sie Knaben in Aufsicht und erzieherischen Umgang oder gingen selbst bei den Aelteren in die Lehre; denn es war einer der herrlichen und beneidenswerthen Vortheile ihrer Verfassung, daß sie der reichsten Muße genossen, da aller mit mühsam unruhiger Geschäftigkeit verbundene Erwerb ganz entbehrlich war, da ja der Reichthum völlig werth- und bedeutungslos war; alle genoßen eines zureichenden mäßigen Wohlstandes und lebten bei der Einfachheit ihrer Bedürfnisse ohne alle Sorgen; Tänze, Festlichkeiten, Gastmahle, Jagd, Gymnastik, Gespräche in den öffentlichen Unterhaltungshallen füllten ihre Zeit aus, wenn sie nicht im Felde lagen; es war ihnen schimpflich, wenn sie nicht den größten Theil des Tages in den Gymnasien und Unterredungshallen zubrachten, und in den letzteren gedachte man nie seiner niedrigen Berufsgeschäfte sondern in anständiger lehrreicher Unterhaltung lobte man die edlen Handlungen und tadelte die unedlen und zwar unter Scherzen, welche leise zurecht wiesen und besserten. Ueberhaupt erzog sie ihre Staatsverfassung beständig dazu, gleich Bienen sich immer ums Ganze zu schaaren in Begeistrung und edlem Wettstreite." So bedünkt michs denn, als wüßten die alten Hellenen allein, was „Lernen" sei, und hätten sie allein jenen Spruch befolgt; ihr ganzes Leben war eine beständige Erziehung, eine reine ideale von harmonischer Ordnung und innerer freier Maaßhaltung beherrschte und von jenem edeln Menschheitsprinzipe der Kunstschöpfung und Kunstdarstellung des ganzen Daseins beseelte Selbstentwicklung; dieses Leben um sein selbst willen war vermöge seines gymnastischen Prinzipes von der Wiege bis zum Grabe durchaus erzieherisch: denn wie der leibliche Or-

ganismus sich nur durch gleichmäßig fortdauernde Selbstschöpfung und Selbstdarstellung auf der Höhe seiner Kraft, Schöne und Freiheit als ein vom Geiste durchquollenes geformtes und geregeltes Kunstwerk erhalten kann, ebenso und dem Leibe völlig ebenmäßig muß der Geist in steter Selbstschöpfung und Selbstdarstellung sich entfalten, beleben und veräußern, indem er durch Selbsterziehung des ganzen Menschen seine ewige göttliche Bestimmung erfüllt und zweck- und schrankenfrei das ihm inwohnende Menschheitsideal zu kräftiger Wirklichkeit und blühendem Erscheinungsleben herausführt. Nicht als hätte der Hellene in seiner Erziehung dies vollständig erreicht, aber er war auf dem allein erfolgreichen und richtigen geraden Wege hiezu und strebte darnach mit Muth und Kraft durch sein ganzes Leben. So schuf denn die Gymnastik, wie sie in sich selbst die Forderung lebenslänglicher Uebung trägt und diese letztre selbst unbewußt wirkt, auch der gesammten auf ihr beruhenden und erwachsenen Erziehung gleiches Prinzip, gleiche Richtung und Dauer und brachte den Hellenen ganz von selbst auf den alleinigen Weg aller Erziehung, auf den der ästhetisch harmonischen und allerfassenden freien Selbstschöpfung und Selbstdarstellung, welcher nirgends Ausruhepunkte oder Abschluß hat, sondern ununterbrochen gleichmäßig fortführt bis ans Lebensende und drüber hinaus ins Unendliche, weil die göttliche Bestimmung des Menschen eine ewige schrankenlose ist.

Daß nun der Hellene das ideale Endziel der ästhetischen Erziehung, soweit es für den Menschen überhaupt im Leben erreichbar ist, nicht vollständig gewonnen hat und seine Erziehung im Allgemeinen nicht allen Forderungen der begrifflich aus dem Menschheitsideal entwickelten und jedem einzelnen Menschen vorgezeichneten ästhetischen Erziehung entsprochen hat, lag in der Unzulänglichkeit des antiken Menschheitsstandpunktes überhaupt. Es war nämlich die Harmonie zwischen Geist und Natur, in welcher das ganze Hellenenthum wurzelte, eine gedoppelte und gewissermaaßen sich selbst widersprechende. Auf der einen Seite war sie eine reinnaturzuständliche, war von jenem Bewußtseins- und Freiheitsprocesse, der das Wesen des Menschen ausmacht und ohne welchen die Harmonie des Menschen auch die Gewähr eines wahren ewigen Bestehens und einer reinen Durchführung im ganzen Leben nicht besitzen kann, noch nicht vollständig und allseitig vermittelt und frei bewußt erzeugt, sondern mehr nur erst eine glückliche Thatsache, welche dem Hellenen aus seiner allgemeingeschichtlichen Lage und seiner Stellung zur Entwicklung der gesammten Menschheit von selbst erwuchs; der völlig freibewußt harmonieschaffende Menschengeist schlummerte noch in süßem schwellendem Frühlingstraume, trat noch nicht

aus seinem Naturgewand in der vollen reingöttlichen Kraft des freien Erkennens und Selbstbestimmens schöpferisch heraus zu jener Freiheitsthat, aus welcher allein die wahre ästhetische Harmonie des Menschen rein und dauernd ersprießen kann, sondern was er in dieser Richtung schuf, war mehr eine That richtigerfassenden Gefühles, welches in ahnungsvolljugendlichem Drängen umwoben vom zarten Schleier befangener unfreier Naturzuständlichkeit gerade nur eben das Wahre und Nothwendige mit feinem Takte getroffen hatte; aus dieser noch reinnatürlichen gefühlsmäßig waltenden unbewußten Harmonie entsprang dem Hellenen seine Gymnastik und mit dieser seine Erziehung. Auf der andern Seite hingegen war die Harmonie des Hellenen durch die unbewußt und von selbst in ihr aufgekeimte und immer herrlicher entfaltete Gymnastik und gymnastische Erziehung vermittelt und umgeschaffen, und wir haben sie auf der sinnlichen Seite des hellenischen Lebens wirklich als eine ästhetische, wie sie vom Menschheitsideale gefordert wird, erfunden; als diese von der gymnastischen Erziehung vermittelte Harmonie hat sie sich in der vollständigen Vollendung, Beseelung und Prägung des sinnlichen Hellenenlebens erwiesen, der Hellene war sinnlich wirklich durch gymnastische Kunstschöpfung auf die Höhe des Menschheitsideales erhoben und auch der geistigen Volksentwicklung war das Prinzip der Kunstschöpfung eingepflanzt; aber hier tritt nun auch der innere Widerspruch und der Verfallskeim des ganzen antiken Standpunktes heraus. Erinnern wir uns des gedoppelten Einflusses, den der gymnastische Kunstschöpfungsprozeß auf den Geist des Menschen überhaupt ausüben muß; einerseits sättigt er den Geist mit der erscheinungskräftigen Sinnlichkeit, andrerseits befreit er ihn mittelst Weckung der Selbstthätigkeit zu jener unendlichen Freiheit und einfachkräftigen reingöttlichen Licht- und Lebensfülle, worin sein eigenstes Wesen und seine Vollendung liegt. Nun mußte er auch auf den Hellenen, der geistig ohnehin noch in unfreier natürlicher Harmonie mit sich befangen war, sättigend und versinnlichend wirken und somit dieses naturzuständliche Befangen- und Versenktsein des Geistes in die sinnliche Erscheinungs- und Entwicklungsseite des Menschen nur noch inniger und voller machen, wenn er es auch durch Veredelung und Reinigung vor einem wirklichen groben Versinnlichen bewahrte und dagegen ästhetisch und idealmenschlich prägte; daher der plastische Typos der hellenischen Volksbildung, dieses überwiegende und dennoch idealmenschliche und reine lichte Gesättigtsein des geistigen Lebens von der tragenden gegen außen in formvoll- und scharfbegrenzter Erscheinung abschließenden und innerlich verdichtenden und niederhaltenden Sinnlichkeit; daher das Durchschienen- und Beseeltsein des hellenischen Sinnenlebens von einem Geiste,

welcher zwar ganz über dies Sinnenleben gestaltend und maaßschaffend herrscht, aber in sich selbst noch kindlich befangen und naturharmonisch nur erst als der träumerischdrängende ahnungsvollschwellende Blüthenkeim des ganzen Daseins in jugendlicher Frische und Natürlichkeit sich äußert. Der hellenische Geist konnte somit der nach dem Sinnendasein und Sinnenleben hin mittelst der gymnastischen Kunstschöpfung wirklich ideal durchgeführten Vollendung des Menschen nicht mit derjenigen göttlichen Kraft, Reinheit, Schärfe und Tiefe des Bewußtseins und der Freiheit entgegenkommen und in die Hände arbeiten, welche nothwendig war, um auch auf seinem geistigen Lebensgebiet eine solch allseitige bis zur idealsten Höhe verblühende Vollendung des Menschen bewirken und durchführen zu können; er machte zwar das Kunstschöpfungs- und Kunstdarstellungsprincip zur Seele seines Geisteslebens, aber seiner nach innen vollendenden Durchführung setzte er selbst eine innere Schranke entgegen, sofern er noch das Befangen- und Gebundensein in seiner ersten unfreien unbewußten Naturthat als einen das Bewußtsein in seiner reingöttlichen Lichtfülle trübenden und die Freiheit in ihrer unendlichen Lebekraft hemmenden Schleier und als einen Rest der anfänglichen Naturzuständlichkeit in sich selbst trug und festhalten mußte; kurz er wiegte sich mit sammt seiner Kunstschöpfung und Kunstdarstellung des ganzen Menschen noch in der reinnatürlichen durch keinen grundsmäßigen und vollständigen Bewußtseins- und Freiheitsakt der Trennung vermittelten Harmonie und band sich dadurch unbewußt die Hände, welche die gymnastische Kunstschöpfung am sinnlichen Menschen ideal vollführt hatten und nun vergeblich sie auch am geistigen zu vollenden und durchzuführen strebten; darin liegt denn der Grund, warum die ästhethische Erziehung der Hellenen nur nach ihrer sinnlichen Seite uns als maaßgebendes und nachzuahmendes Ideal entgegentritt und nach ihrer geistigen Seite viel zu sinnlich niederhaltend und sättigend gewirkt hat, als daß sie hier außer in ihren allgemeinen sittlichen, wissenschaftlichen und künstlerischen Ideen, worin sie den begrifflichen Forderungen des ewigen Menschheitsideales und der aus diesen reinphilosophisch abgeleiteten wahren vollkommenen ästhetischen Erziehung allein aber auch ganz und voll entsprochen hat, auch in ihren Einzelnheiten für uns unmittelbar praktische und schrankenlose ideale Bedeutung hätte. In dieser nothwendigen Unvollkommenheit der ästhetischen Geisteserziehung zeigt sich nun die Unzulänglichkeit des antiken Standpunktes und der unvermeidliche innere Verfall des ganzen Hellenenthums überraschend und unverkennbar. Die gesammte ästhetische Erziehung des Alterthumes wurzelte und hemmte sich selbst in der unfreien naturzuständlichen Harmonie zwischen Geist und

Körper als in ihrer eigenen geschichtlichnothwendigen Grundlage; das ist aber ein innerer Widerspruch, denn die wahre idealmenschliche ästhetische Erziehung kann nur in der freibewußt schaffenden Künstlerhand des über sein Verhältnis zur Natur, zu Gott und zu sich selbst völligbewußten unendlich frei sich selbst bestimmenden reingöttlichen Menschengeistes zu ihrer wahren dauernden Vollendung gedeihen und zum Heile des Menschen ausschlagen. Indem nun gleichmäßig mit der Herausbildung der ästhetischen Alterthumserziehung zunehmend und fortschreitend auch der zweite Einfluß, welchen der gymnastische Kunstschöpfungsproceß auf den menschlichen Geist überhaupt ausübt, am Hellenen wirksam wurde, indem er nämlich allmählich durch stetig sich steigernde Weckung der Selbstthätigkeit den in seiner ersten unfreien und unbewußten Naturthat schlummernden Geist desselben zu der unendlichen Freiheit und reinen Bewußtheit und zu der einfachkräftigen göttlichen Licht- und Lebefülle erlösete und emporbildete, welche sein eigenstes Wesen und seine Bestimmung ist, indem der gymnastische Kunstschöpfungsproceß somit jene dem Hellenen als Lebensgrundlage inwohnende naturzuständliche unfreie und unbewußte Harmonie zwischen Geist und Körper auflösete und umschaffen wollte zur ästhetischen freien bewußten, wurde der ganze Boden, auf welchem die gesammte hellenische Erziehung wurzelte und fußete, unterwühlt und vernichtet; der aus seiner Naturharmonie eben von der ästhetischen Erziehung herauserlösete Geist des Hellenen fand sich durch seine gewonnene Freiheit und Bewußtheit im grellsten Widerspruche mit seiner Lebensgrundlage und aller aus ihr entsprossener geistiger und leiblicher Bildung; das Hellenenthum vernichtet sich selbst und löst sich auf in den Kampf des Christenthums.

Die gymnastische Bildung.

Die Gymnastik will überall strengeinheitliche lebensvolle und lebenschaffende Organisation und diese wirkt sie auch, wo sie einmal als Grundlage anerkannt und geübt wird, fürs ganze Leben; ist sie selbst doch ein wundervoller Kunstorganism, in welchem der menschliche Leib sich zu seiner Vollblüthe entfaltet. Also vor allem und zwar zumeist die Jugend streng dem waltenden Organism eingeordnet und eingetheilt: das Eintheilungsprinzip gibt die Natur in den Altersabstufungen, Ausnahmen von dieser Regel sind selten, weil nirgends Schwächlinge und Treibhauspflänzchen erzogen werden; eher mochten sie stattfinden nach der Tüchtigkeit und geistigen Ueberlegenheit, doch nicht in den Staatserziehungen; denn hier war es streng eingehalten, alles Ausschweifende zu beschneiden, alles Zurückbleibende scharf zu spornen. Die Gymnastik spricht, indem

sie alle Hintansetzung oder Bevorzugung von Seiten der blosen reinen Natur leugnet, eine große Wahrheit aus: Ungleichheit in den leiblichen und geistigen Anlagen schafft die Natur an sich nicht, sondern ist eine Folge von äußeren sei's durch die Eltern oder sonstige Umstände vermittelten Bildungseinflüssen; die nicht schon von Anfang an in den Eltern selbst verdorbene Natur schafft stets das der menschlichen Gattung überhaupt Eigenthümliche und alle weitere Ungleichheit ist sonach je nach Befund zu bestrafen oder höchstens entschuldigend zu berücksichtigen. Dieser Erziehungsorganismus nun befaßt alle Anlagen und Lebensthätigkeiten, denn er will ja keine Vereinseitigung, Halbheit und Gebrochenheit im Menschen, sondern eine harmonische Kunstschöpfung des ganzen vollen Daseins. Dabei hat er zwei bedeutende Eigenschaften; wie nämlich die Gymnastik für jede körperliche Thätigkeit die strengste Herrschaft des Geistes, das straffste reinste Gebundensein in die Kunstregel vereinigt mit der größten Freiheit und Kraftentladung, indem sie die Kunstregel unvermerkt zum inneren frei- und maaßvollwaltenden Lebensprincipe des Leibes erhoben hat und so nicht äußerlich bindend entgegentritt sondern im Gegentheile vollständig von allem innerlich und äußerlich form- und regellos widerstrebenden Stoffe befreit, ebenso vereinigt jener Erziehungsorganismus das straffste Beherrschtwerden mit der höchsten Freiheit, indem er äußerlich nur eine von selbst schweigsam starr entgegenstehende Schranke in der öffentlichen Volksmeinung ein für allemal hingestellt hat und dem Zöglinge nie und nirgends ein sonst äußerlich festgestelltes etwa aufgezeichnetes oder besprochenes Gesetz entgegenhält, sondern mit seinem inneren Gesetze durchaus innerlich zur Kunstregel des Daseins und Entwickelns geworden und oft kaum dem Zöglinge zu Bewußtsein kommend frei und befreiend regelt und gestaltet. Daraus wird nun für diesen Erziehungsorganismus ein drittes Moment klar; wie nämlich solche für den Verstand unvereinbare Gegensätze nur bestehen und versöhnt werden können, wenn sie rein blos in innerer Selbstthätigkeit und Selbstentwicklung als auf einander vollkommen bezogen, als übergehend in einander und als Elemente des gegenseitigen Bestehens enthalten sind, so ist damit dem Menschen die Nothwendigkeit steter Selbstentwicklung innerlich auferlegt und muß von ihm selbst mit freier Selbstbestimmung ergriffen werden, wenn er nicht wirklich kämpfend in jene Gegensätze innerlich zerfallen will. Damit ist denn jenem Erziehungsorganismus der Grundsatz der Selbsterziehung und das Gesetz innerer freier Entwicklung nachgewiesen; dieser Grundsatz trat bei den gymnastischen Hellenen so extrem auf, daß man von eigens bestimmten wirklichen Erziehern und Lehrern nichts weiß. Ganz so,

wie in der Gymnastik die in den Leib versenkte ihm willkommene und naturgemäße und ihn von innen heraus durchläuternde sammelnde und krystallisirende Kunstregel der einzige wirkliche Erzieher ist, ebenso ist jenem gegliederten Organismus das erzieherische Element durchaus innerlich, ist seine freie und befreiende unmittelbar inwohnende Seele. Darin aber eben bewährt sich die Trefflichkeit desselben, denn nur da ist ein wirklicher Organismus, wo die freie bewegende form- und maaßschaffende Seele, das Gesetz ihrer Entfaltung und das äußere Gerippe völlig zusammenfallen und untrennbar in der Einen Wirkung, dem Einen Leben des ganzen Organismus enthalten sind. Solche nach Altersstufen eingetheilte alle Lebensthätigkeiten des Menschen umfassende und auf Selbstentwicklung gegründete Erziehungsorganismen finden wir nun mehr oder minder vervollkommnet in Sparta, auf Kreta, in Kyrene, im pythagoraeischen Bunde, kurz eben wieder hauptsächlich im dorischen gymnastischen Hellas und endlich in den Erziehungstheorieen der hellenischen Philosophen. Diese „spartanische" oder besser gymnastischhellenische Erziehung hat man in nichtantiken Zeiten vielfach verschrieen als eine unmenschlich harte Zucht; aber freilich wie kann man da Verständnis erwarten, wo Herrschen und Gehorchen, Freiheit und Nothwendigkeit, Kraft und Maaß als die feindlichsten unversöhnlichsten Gegensätze gelten, weil kein wahres selbstthätiges inneres Leben da ist, welches dieselben in sich zu Momenten der eigenen freien Entwicklung verzehrte, wo der Mensch beständig zwischen Anarchie von oben und Anarchie von unten, zwischen der gemeinsten unwürdigsten Sklaverei unter dem Scepter der äußeren Selbstsucht von Gottes Gnaden und der Knechtschaft unter den Gierden der inneren eigenen Selbstsucht hin und her gezerrt wird und unwürdig schmachvoll zu Grunde geht. Ich sage: es hat nie auf der Erde eine freiere Erziehung gegeben als die der Spartanerjugend, und es ist die widersinnigste schmählichste Verkennung der eigenen Menschennatur, beim jugendlichen Gemüth eine zum Voraus eingefleischte erbsündliche Scheu gegen geordnete maaß- und formvolle Thätigkeit anzunehmen; im Gegentheile die Jugend sucht dieselbe von inneren Triebes wegen, und eine ächtmenschliche das ganze Dasein rein und ebenmäßig umfassende und den ihm inwohnenden Thätigkeitstrieb naturgemäß lockende und befreiende und dem gesammten Menschen zu seiner Selbstentwicklung ideal verhelfende Erziehung wird sie stets mit der tiefsten Lust und Liebe erfüllen, sie mag dann so streng sein als sie immer will und muß, denn sie wird von der Jugend in ihrer nach naturgemäßen Kunstgesetzen und Idealformen wirkenden Erlösungskraft freudig empfunden und alsbald aus freiem Antriebe kraft ihrer Harmonie mit dem inwohnenden

Jugendleben zur bewegenden form- und maaßvoll gestaltenden Seele des ganzen Daseins und Lebens gemacht werden. Aber freilich, wo die Erziehung durch Vernachläßigung oder gar durch Ertödtungsversuche oder durch widersinnigdrillende und zwängende Dressur des Leibes die jugendliche noch mit Liebe und Kraft erfüllte Menschennatur mit Gewalt in die Scheu vor aller geistigen Thätigkeit und vor der ihr vorgezeichneten unnatürlichen Entwicklung hineinwirft und den ganzen Menschen zum Sklaven des naturrohen sein Recht nun auf Kosten des Geistes form- und maaßlos durchsetzenden thierischen Selbstsuchttriebes zu knebeln und zu erniedrigen bemüht ist und ihrem Zöglinge durch Strafen, Lehren, Zwingen und Predigen immerwährend das Gift eintränkt, es sei nämlich die Unterdrückung und Vernachläßigung der körperlichen Entwicklung unumgänglich nothwendig für das Geistesleben, da haßt und flieht die Jugend mit vollem Recht alle Erziehung, oder liebt sie dieselbe aus reiner von der Erziehung selbst geweckter und gestachelter Selbstsucht. Und so haben wir denn auch das vierte Wesensmoment der hellenischen Erziehung als ein ächtgymnastisches erkannt, nämlich die Liebe der Jugend zu ihrer „spartanischen Zucht." Diese von der Gymnastik auf die naturgemäße Altersabstufung, auf grundsmäßige allumfassende Harmonie des vollen Menschen, auf innere freie maaß- und formschaffende Selbstentwicklung als ihre Wesensgrundlagen gestellte und darum mit der Liebe und Freude der Jugend beflügelte und von ihr getragene Erziehung war eine allen freien Staatsbürgern öffentlich und gleichmäßig gemeinsame und dauerte in Wahrheit von der Wiege bis zum Grabe, sofern der ächtantike Staat sich eben nur in ihr darstellte und erfüllte; daß bei der Jugend aber die Zucht und das Kunstschöpferische über die Charakterentfaltung und das Kunstdarstellerische und bei den gereiften Bürgern das letztere über das erstere vorwog, ist so natürlich als nothwendig, und wir wollen nun untersuchen, inwiefern und in welcher Weise die gesammte gymnastische Sitten- und Charakterbildung des Volks- und Staatslebens in dieser Erziehung wurzelte und sich entfaltete, wobei wir vorzüglich an die Anfänge bei der Jugend uns halten.

Wir müssen es an einem Volke tief achten, wenn es in der Sorge für ein kräftig nachwachsendes Geschlecht selbst durch politische Maaßnahmen zurückgriff bis auf die Ehe und auf die Kindererzeugung; wie edelsinnig spricht nicht der große Philosoph Platon hierüber; auch Pythagoras und wol die meisten Gesetzgeber und Staatsmänner richteten ihr einsichtig Auge auf diesen wichtigen Gegenstand. Von Lykurgos, in welchem sich die Satzungen der dorischen Hellenen und die Verfassung Spar-

ta's, des reinhellenischen Staates, mythisch personificirt darstellen, sagt Plutarchos, sein Lebensbeschreiber: In der von ihm als schönste und wichtigste Aufgabe betrachteten Erziehung ging er tief und faßte gleich das Heirathen und die Zeugung der Kinder in's Auge. Die Jünglinge, denen das Heirathen vor der Reife der Leiber, wofür die Jahre um dreißig allgemein hellenisches Maaß war, verboten wurde, wählten nach freier Neigung und wurden, um mit Platon zu reden, nicht durch die Nöthigung eines mathematischen Beweises sondern durch den reinen Drang der Liebe angezogen. Zudem wurden die Ehelosen, welche gleich den Schlechtverheiratheten in manchen Staaten vor Gericht belangt und bestraft werden konnten, mit einer gewissen Beschimpfung belegt. Es war ihnen nicht erlaubt, die Spiele der nackten Jugend zu schauen, dazu mußten sie im Winter um den Marktplatz nackt herumgehen und ein Lied singen, das gegen sie selbst gedichtet war und das Geständnis enthielt, daß sie die verdiente Strafe für ihren Ungehorsam gegen die Gesetze litten; auch wurde ihnen die Liebe und Achtung versagt, welche die Jugend dem Alter zu zollen pflegte. Die Bräute mußten vollkräftige reife Mädchen sein. In der ersten Zeit machte man durch mannigfache Hindernisse, namentlich durch die von der öffentlichen Meinung gebotene Heimlichkeit, den Umgang sehr schwierig und selten, nicht blos um die Enthaltsamkeit und Selbstbeherrschung zu stählen, sondern auch um die Körper kräftig, frisch und fruchtbar zu erhalten und alle matte Sättigung und Entkräftung zu verhüten. Es war eine Ehrensache Aller, Frechheit und Ueppigkeit von der Ehe zu entfernen; Ehebruch war für ein unglaubliches Verbrechen gehalten. So soll der Spartaner Geradas auf die Frage eines Fremdlings, welche Strafe bei ihnen die Ehebrecher treffe, geantwortet haben: „O Fremdling, bei uns gibt es keinen Ehebrecher", und auf den Einwurf des Fremdlings, wenn sich nun aber doch Einer fände: „So müßte er zur Strafe einen Stier geben, der so groß wäre, daß er über den ragenden Taygetosberg und über Sparta hinweg aus dem Eurotas trinken könnte." — „Was, wie könnte ein Stier so groß werden?" — „Und wie könnte Einer in Sparta Ehebrecher werden? — Reichthum an schönen kräftigen Kindern brachte dem Vater Ehre und selbst Vorrechte, den Neugeborenen legte man mit dem Gruß „entweder mit diesem oder auf diesem" auf einen Kriegerschild und badete ihn in Wein, wodurch kränkliche schlechte Kinder sterben, gesunde aber noch stärker und kraftvoller werden. Ob ein Kind zum freien Staatsbürger erzogen werden sollte, hing nicht vom Vater allein ab, denn die Kinder waren auch Eigenthum und Gemeingut des Vaterlandes, sondern gleich nach der Geburt brachte

man es in die öffentliche Unterredungshalle, wo die Aeltesten der Verwandtschaft seine Beschaffenheit sorgfältig prüften und über sein Schicksal entschieden, weil ja das Leben eines Menschen, der keine gesunde Natur besitze, weder ihm selbst noch dem Vaterlande fromme. Nun wartete man seiner mit vieler Sorgfalt und Kunst, schnürte es nicht in Windeln ein oder ersäufte es in weichlicher Umhüllung, sondern ließ seine Glieder und Gestalt sich frei und natürlich entwickeln und arbeitete darauf hin, daß es kein leckerer wähliger Weichling würde und ihm Furcht im Dunkeln oder Einsamen, launenhafte Unart und weinerliches Wesen fremd bliebe; daher geschah es, daß Spartanerinnen im Ausland als Ammen sehr geachtet und gesucht waren. Konnte man nun das Kind dem natürlichen Walten und den Anfängen der Kinderspiele entnehmen, so durfte es keinem gemietheten Erzieher, ja nicht einmal mehr dem Gutdünken des Vaters anvertraut werden, sondern im sechsten und siebenten Jahre nahm es der Staat in Aufsicht und Pflege. Dieser öffentlich gemeinsamen Erziehung gehörten nun alle Kinder ohne Unterschied des Alters, des Geschlechts, des Standes an. Im weiblichen Geschlechte achtete das Alterthum da, wo es seinen Hellenengeist rein von morgenländischen ungymnastischen Einflüssen bewahrte, den Menschen viel zu hoch, als daß es ihm nicht völlig ebenbürtige Stellung und seiner Jugend die gleiche gymnastische Erziehung gewährt hätte; daher den Spartanerinnen das erhebende Gefühl inwohnete, daß sie an Ruhm und Tugend den gleichen Antheil, wie die Männer, haben, und daher die Antwort, welche Gorgo, die Gattin des Thermopylenhelden Leonidas auf die Bemerkung einer Ausländerin: „Die Spartanerinnen seien die Einzigen, welche ihre Männer beherrschen!“ — in ruhigem Selbstbewußtsein versetzte: — „Wir sind auch die Einzigen, welche Männer gebären!“ — So wurden denn nun Knaben und Mädchen gesondert je in bestimmte Gruppen getheilt; da lebten sie gemeinsam und beständig untereinander, lernten, spielten, turnten, aßen, und schliefen beisammen unter der unmittelbaren Aufsicht eines älteren tüchtigen Genossen, welchen sie selbst zu ihrem Vorsteher erwählt hatten und der unbedingte nur dem vom Staate zur Oberaufsicht jeweils gewählten Beamten verantwortliche Macht über sie besaß. Die Aelteren hatten nun ein aufmerksames Auge auf ihr Leben, man besuchte sie auf ihren Uebungsplätzen, beobachtete sie in ihren Spielen und Uebungen, warf auch zuweilen einen Zankapfel unter sie, um zu sehen, ob sie das Herz am rechten Flecke haben, und nahm sie überhaupt in stete Leitung; jeder Bürger hatte Strafgewalt und Pflicht zu etwa nöthigem Gebrauche, überhaupt sah er hierin keinen blosen Zeitvertreib sondern ein ernstes Amt, da er

sich gleichsam als Vater, Erzieher und Vorsteher aller Knaben betrachtete. Dieses erzieherische Jugendzusammenleben nun war eine unumgängliche sich von selbst verständliche Bedingung des Staatsbürgerthums, und wo es einem Ausländer oder einem in Unterthänigkeitsverhältnissen Geborenen gelang, an ihm Theil zu nehmen, wurde er dadurch von selbst zum freien hellenischen Staatsbürger erhoben, wie man an den Mothaken Sparta's siehet.

Das zunächstbestimmende erzieherische Element war nun die Gymnastik selbst in der reinen Kunstbedeutung, wonach sie athletische Uebungen ausschloß und nur eben eine zweckfreie ideale harmonische Kunstschöpfung des Leibes war. In ihrem Einfluß auf leibliches und geistiges Leben wurzelte nun eine eigenthümliche Lebensweise, welche bei der Jugend mehr als eine die Gymnastik begleitende und als Element der Erziehung bewahrheitende Sittenzucht und bei der erwachsenen Bevölkerung mehr als freie Charakterweise des Volkslebens sich darstellt und in die Erziehung im weiteren Sinne als eine durchaus gymnastische inbegriffen werden muß. Das Gemeinsame, was dieser gymnastischen Bildung zu Grunde liegt, ist jene edle Freiheit des Menschen von äußeren natürlichen Lebensgrundlagen, jene einfache selbstgenügsame ruhigwürdige und in sich befriedigte Charakterselbständigkeit und jener ideale männlichfeste Unabhängigkeitssinn, Tugenden, welche selbst unhellenische Zeiten als republikanische bezeichnet haben, aber in Wahrheit gymnastische sind. In Allem ging die Erziehung hier wieder vom Sinnlichen aus; mit Recht erkannte und erstrebte man jene Tugenden in stählender Abhärtung und einfacher Bedürfnislosigkeit des sinnlichen Menschen; eine üppige weiche Wohlbeleibtheit zog dem Hellenen auch sittliche Verachtung zu. Sparta hatte ein Gesetz, welches unmännliche Farbe und ungymnastische Beleibtheit als strafwürdiges schmachvolles Zeichen von Trägheit und Ueppigkeit brandmarkte: die Jünglinge wurden alle zehn Tage von den Ephoren, den Volkstribunen Sparta's, besichtigt und schlaffes aufgedunsenes von Lässigkeit und Weichlichkeit zeugendes Wesen wurde gezüchtigt. Wie einfach war nicht die Nahrung der Spartaner; die älteren Bürger aßen in Tischgesellschaften, wo Jeder gleichen Beitrag monatlich lieferte und die bekannte schwarze Suppe das Hauptgericht war. Diese Suppe liebten die Spartaner sehr; aber ein weichlicher König von Pontos, der aus Neugierde sie einstmals kostete, fand sie sehr widrig und mußte sich von seinem Koche sagen lassen: „Diese Suppe, o König, muß man nach den Uebungen in dem Gymnasion und nach einem Bade im Eurotas essen!“ — Die Jugend bereitete sich ihre

Nahrung selbst in den Genossenschaften und war sehr schmal gehalten. Denn da, wo die Lebensgeister nicht durch Ueberfüllung beschäftigt und gehemmt werden, strebt auch der Körper frei und schlank zu schöner Ausbildung seiner Glieder und belebt den Geist. Der Natur geschah damit keine Gewalt, denn wo sie gesund ist, sagt ihr nur das Einfache Mäßige zu. Daher kam es denn, daß später in ungymnastischen Zeiten jede einfache Mahlbereitung eine „dorische" hieß. Dieselbe edelmännliche Bedürfnislosigkeit zeigte sich in der Wohnung. Der Spartaner baute sich seine Wohnung selbst mit bloser Axt und Säge, und hierin handelte er den alten dorischen Satzungen gemäß, welche andre Werkzeuge untersagten; so wohnte noch der Spartanerfeldherr Agesilaos. Die Jugend bereitete sich in öffentlicher Wohnung ihr Nachtlager aus Eurotasschilf. Dieser Mäßigkeit entsprach auch die Kleidung; der gymnastische Hellene trug ein einfach viereckig Stück Tuch Sommer und Winter, woran die Jugend Sparta's ein Jahr lang haben mußte, Haupt und Füße waren baar. Die Schaam der Nacktheit kannte der Hellene nicht, denn die sittliche Kraft, Freiheit und Schöne der Kunst war über seinen Körper ergossen; dagegen galt es, um mit Herodotos zu reden, bei allen Barbaren für Schande, nackt gesehen zu werden, und Plinius nennt es hellenischen Brauch, nichts zu verhüllen. Dorer waren die Ersten, welche in den heiligen Nationalfesten in den gymnastischen Wettkämpfen sich ganz entkleideten und auch beim weiblichen Geschlechte gleiche Sitte allgemein machten. Erfreueten sich doch die Spartanerinnen einer gleichmenschlichen Erziehung; alle Verzärtelung und Schwäche und Unsittlichkeit wurde durch ihre Gymnastik entfernt, sie trugen nur ein knappes leichtes Gewand, das sie auf der Seite aufhaken konnten während ihrer Uebungen, und welches in späterer Zeit, als es im übrigen Hellas durch ungymnastische Lebensweise abgekommen war, dorische Tracht genannt wurde. Auf Chios und in Kyrene hatte die Jugend ohne Unterschied der Geschlechter gemeinsame gymnastische Uebungen, und in feierlichen Aufzügen gingen zu Sparta die Mädchen gleich den Jünglingen unbekleidet einher und erfreueten sich singend an den festlichen Spielen und Reigen; bisweilen ließen sie sich auch in treffendem Spott über diesen oder jenen aus oder lobten ihn in Gesängen je nach Verdienst, wodurch sie feurige Ehrbegierde und edlen Wetteifer in den Seelen der Jünglinge erweckten; denn wer tapferer Thaten wegen gepriesen wurde und gefeiert war bei den Mädchen, ging mit gehobenem Gefühle von dannen und wiederum drang Witz und Spott nicht minder tief als der ernsthafteste Verweis, zumal da alle Bürger bei solchen Spielen zugegen waren. Die Nacktheit war den Jungfrauen eine Schule der

Zucht und Sittlichkeit, erweckte Wetteifer in der Sorge für Gesundheit und Schönheit der Leiber und gab in ihre Seelen die reine Würde der Menschheit. Dagegen wurde die Spartanerin mit der Ehe auch zu schämigster Verhüllung und ins Haus als dessen „Gebieterin," wie man sie anredete, gewiesen; denn hierin handelte die Sitte mit dem feinsten edelsten Takte. Dies Alles war aber blos da, wo gymnastische Bildung das ganze Volksleben beseelte, und je ungymnastischer ein Volk ist, desto unsittlicher behandelt es auch das weibliche Geschlecht und desto größer wird die Kleidersucht des letzteren. Der Hellene befolgte überhaupt in der Kleidung den ächtmenschlichen Grundsatz, daß zwar die Natur den Menschen, indem sie ihn blos mit zarter Haut bekleidete, auf eine äußere Bekleidung hingewiesen habe, dagegen diese den Körper nirgends zwingen und fesseln dürfe; er achtete es als für den Menschen allein würdig, wenn seine äußere Erscheinung ein reines Erzeugnis seiner eigenen Freiheit und Sittlichkeit sei, und glaubte sich am edelsten zu kleiden, wenn er sich das Gewand der Schönheit übergoß; im übrigen aber kleidete er sich so, daß erst der schöne Körper und die kunstsinnige Behandlung dem Gewande Gestalt und Charakter verliehe und er nicht der Sklave des Kleides sei; daher denn jene wahrhaft künstlerische Formen- und Trachtenbildung, jene Mannigfaltigkeit und Charakterwahrheit und freie Schönheit der Hellenen in der Behandlung ihres so einfachen Gewandes. Dem Geiste dieser Sitten entsprach denn auch das Verhältnis zwischen Alt und Jung. Jeder ältere hellenische Bürger war der Erzieher jedes jüngeren und erhielt von diesem alle und jede Achtung und den freudigsten Gehorsam gleich einem Gesetzgeber; dies bestimmten schon die alten dorischen Satzungen. Nicht mit Unrecht rief darum einst ein Fremder aus: „Nur in Sparta ist es ein Wohlgefühl alt zu werden!" — Aber man machte die Jugend auch nicht zum Feind aller Bildung und Entwicklung, indem man ihr das, woran sie mit Liebe und Freude hängt und wodurch sie sich zu jeglicher edlen That und Gesinnung mit froher reiner Kraft getragen fühlt, nämlich ihre natürliche Entwicklung vorenthielt oder verfälschte. Und wiederum was waren das für Greisengestalten! — Wie sie daherschreiten rüstigen Ganges und ihnen ehrwürdig die Silberhaare und der männliche Bart niederwallen vom gebräunten mildruhigen ernsten Antlitz auf die mächtig schwellende narbengezierte Brust, die eisenfeste Hand noch tauglich für des Schwertes Griff und das Herz noch fähig jeder reinen Freude, jedes rührigen Fühlens, die Weisheit und Milde fließt ihnen wie Sonnenglanz vom Aug und der Adel der reinen Sittlichkeit, Freiheit und Schönheit ist licht ergossen über ihr ganzes Wesen! O, an solch herrlichem Alter

hinaufschauen zu dürfen mit Gehorsam und Verehrung, sich ihm ganz ganz anschließen zu können, ist die reinste Seligkeit; denn diese sind lebendige Zeugnisse hoher Mannesthat, sittlicher Kraft und Würde und edlen Geistes voll Ernst und Freundlichkeit; begeisternd entflammen sie jedes Jünglings Gemüth und fallen wie Morgenthau in die aufbrechende Blume der Jugend, schon ihr Anblick erziehet die Seelen zu Wetteifer in reinem kräftigem Thun und Sinnen und reißt sie mächtig empor zu frohen erhebenden Entschlüssen, zu werden wie sie und würdig zu sein ihrer Zuneigung, und wohl erkennen wir den jungen Spartaner, der im dreifachen Festeschore dem Greisenliede „Wir waren einst ein tapfres Volk!“ und dem Männerrufe: „Wir sind es jetzt, wohlan, versuche es!“ munter tanzend zwischen beiden entgegensang: „Wir werden einst es sein, noch tapfrer!“ — Aber dieses hochsittliche Verhältnis des Gehorsams, der Nacheiferung und Verehrung hatte auch ein festes natürlich fesselndes Band in der äußeren eindrucksvollen Erscheinung, in welcher sich jene Kunstschöpfung des ganzen Menschen durch die sittlich und ästhetisch veredelnde und befreiende Kraft des Geistes, welche der Jugend selbst als Strebeziel unbewußt inwohnet, in krystallener Klarheit und sonnenschöner Vollendung prägte und darstellte, es beruhete auf dem natürlichen Halte, welcher der Jugend der kräftigste ist, wurzelte allein in jener reinen Harmonie des ganzen Menschen, welche die Quelle aller Sittlichkeit, Schönheit und Kraft ist und der Jugend vorschwebt als ihr eigen künftig Strebegut. Mit Recht lässet Aristophanes, der strafende Mahner seiner verdorbenen Zeit, die Achtung gegen das Alter mit der Gymnastik zu Grunde gehen und nicht umsonst ist das gymnastische Sparta ein Ideal dieser Tugend gewesen. Wo der Jugend die eigene Natur verkümmert und verleidet wird und ihr im schlotternden verkrüppelten wankenden Alter die Natur baar allen Adels, aller reinen Kraft nur als allzudeutliches Zeugnis von einem Leben voll Thorheit, Unsittlichkeit, schwacher Eitelei und genußsüchtiger Weichlichkeit und als lebendiges Bild der Verkehrung und des sündigen Misbrauchs aller Menschennatur entgegentritt, da ist jenes Verhältnis durchschnitten vom Messer der gesellschaftlichen Bildung und hat sich verkehrt in das des Eckels und unartigen schonungslosen Spottes. Eine solche Zeit muß in der Misachtung und dem Ungehorsame der Jugend ihr eigen Laster büßen und büßet es auch herb und mit vollem Rechte.

Aber nicht blos das Verhältnis der Achtung und des Gehorsams zwischen Jung und Alt hatte im gymnastischen Hellas die reinste innigste Vollendung, sondern aus der Gymnastik erblühete auch die Blume der wahren Liebe. Wie bezeichnend ist es nicht für ungymnastische Zeiten,

daß man von dieser geschlechtslosen Liebe des hellenischen Alterthumes als von einem außerordentlichen wunderbaren unverständlichen Gegenstande spricht und dieselbe nicht anders zu erklären weiß, als indem man sie mit der Wollüstelei, die von morgenländischen asiatischen Völkern aus im schon verdorbenen ungymnastischen Hellas Eingang fand und hernach in den Verfallszeiten des Alterthumes namentlich in der heillosen römischen Kaiserzeit zu einem fabelhaftfrechen Laster wurde, indem man sie mit dieser zusammenwirft; man verräth sich hier selbst, daß man in der Liebe nichts anderes siehet und fühlt als eben die thierische gemeine Geschlechtslust, und, wo sich im Lenze der Kindheit und Jugend, falls derselbe noch nicht völlig von der Zeitbildung im Gemüthe geknickt und verwüstet ist, noch diese Blüthe reinsten edelsten Gefühles vorfindet, da lächelt man verständig und entschuldigt die geschlechtslose Liebe als eine Verirrung der Natur oder aber fährt man über sie her mit Feuer und Schwert als über die gräßlichste Todsünde. Da haben sie nun so ein Ding, das sie Freundschaft nennen, ein kaltes frostiges gehalt- und kraftloses Ding, entweder eine Misgeburt selbstsüchtig berechnenden Verstandes oder aber unschuldige Wechselbälge der Alltagsgewohnheit, die man so nebenher als Mittel gegen Langeweile und Einsamkeit durchs freudlose herbstliche Leben schleppt; dann haben sie wiederum so ein Ding, das sie Liebe nennen, nnd schrumpft zusammen zum thierischgemeinen höchstens mit einiger sentimentalen Flitterromantik verbrämten und verzuckerten Geschlechtstriebe, der dann bald erkaltet und erstirbt, daß alles Gattenleben sich dahinschleppt mit ausgeleerten freudlosen Herzen in eitel Plunder von Familiensorgen und innen nichts zurückläßt als Schlechtigkeit und Eitelei. Die hellenische Knabenliebe wurzelte in der Gymnastik; die vordorische ungymnastische Heroenzeit kannte sie nicht, dagegen war sie bei den Dorern wie die Gymnastik urheimisch und ward durch sie mit dieser über Hellas verbreitet; mit dem peloponnesischen Kriege, welcher überhaupt Hellas aus seinen sittlichen Fugen hob, verfiel die gymnastische Bildungs- und Lebensweise und der zerrissenen Elemente der Knabenliebe bemächtigt sich einerseits die asiatische Wollust, andrerseits die philosophische Freundschaft; Solon verbot den Sklaven die Gymnastik zugleich mit der Knabenliebe, überhaupt nehmen die alten Gesetzgebungen und Sittenaufseher auf beide Gegenstände als auf wesentlich und innig verbundne stete Rücksicht und die Gymnasien waren der gewöhnliche Ort, wo sich solche Liebesverhältnisse knüpften. Hören wir nun zuerst die Stimmen des Alterthumes selbst über diese Liebe. Der große Platon läßt bei einem Gastmahle den Sokrates und seine Freunde hierüber sich unterhalten. — Phaedros: „Eros der Liebesgott ist als der älteste Gott

auch der Urheber der größesten Güter. Welch größeres Gut gibt es denn für einen Jüngling, als ein redlicher Liebhaber und für den Liebhaber, als ein Liebling! Denn was die Menschen in ihrem ganzen Leben leiten muß, wenn sie schön und gut leben wollen, das vermag weder Verwandtschaft so schön herbeizuführen noch Ehrenstellen noch Reichthum noch sonst Etwas, als die Liebe. Ich rede hier von der Schaam vor dem Schändlichen und von dem Wetteifer im Schönen und Guten; ohne dieses ist weder ein Staat noch ein Einzelner schöne und herrliche Thaten auszuführen im Stand und keine Schaam, kein Wetteifer ist so tiefwirksam als in der Liebe; es wäre daher nichts wünschenswerther als ein Staat oder ein Heer von lauter Liebhabern und Lieblingen, denn ein solches Heer müßte fast alle Menschen besiegen, wenn es auch noch so klein wäre, überhaupt ist kein Mensch so schlecht, daß ihn nicht die Liebe zur Tapferkeit begeistern und ihn dem von Natur Tapfersten gleich machen würde. Auch ehren die Götter nichts so sehr als den Eifer und die Trefflichkeit in der Liebe, aber mehr jedoch schätzen sie die Tugend und Liebe des Geliebten als die des Liebhabers, denn göttlicher ist der Liebhaber als der Liebling, weil in ihm der Gott ist.“ — Pausanias: „Es gibt zwei Liebesgötter, einen gemeinen irdischen und einen himmlischen. Jede Handlung ist an sich weder schön noch schlecht, sondern erst durch den Geist, mit welchem sie ausgeführt wird, wird sie dies oder jenes. Diejenigen, welche dem Gemeinen huldigen, lieben beide Geschlechter gleich, denn sie lieben mehr den Körper und sehen blos auf natürliche Befriedigung. Die Liebe aber des himmlischen Eros ist die geschlechtslose, ist die Knabenliebe. Die von dieser Angehauchten wenden sich zu dem Männlichen von Natur Stärkeren und Geistigeren und streben das ganze Leben hindurch mit dem Geliebten zu sein, weil sie nach der Trefflichkeit der Seele ihren Geliebten wählten und in ihm diese zu erzeugen streben. Die Sitte ist nur hierin in den Staaten sehr verschieden; in Jonien und sonst an vielen Orten, wo man weichlich lebt und unter den Barbaren wohnt, gilt diese Liebe für schändlich; bei den Barbaren ist sie schon der Gewaltherrschaft wegen verworfen und verhindert, wie auch die Gymnastik und die Philosophie; es ist nämlich den Herrschenden nicht zuträglich, daß sich bei den Beherrschten großartige Gesinnungen und Strebungen erzeugen oder starke Freundschaften und Verbindungen, was diese Liebe ganz besonders vor allem Anderen zu erwecken pflegt; durch die That haben dies auch die Gewaltherrscher in Hellas erfahren müssen, da sie durch diese Liebe gestürzt wurden. So bestehet denn da, wo es für schändlich gilt, so zu lieben, das Gesetz durch die Herrschsucht der Herrschenden und durch die Unmännlich-

keit der Beherrschten. Der nun, welcher der gemeinen Liebe huldigt, ist selbst schlecht und nicht einmal in der Liebe beständig; denn mit der aufhörenden Blüthe des Körpers, welchen er allein liebt, erkaltet er und geht von dannen; dagegen der, welcher die Seele und den Charakter liebt, bleibt, weil er mit einem Beständigen Ewigen verschmolzen ist. Daher legt die hellenische Sitte zuerst manche Hindernisse dieser Liebe in den Weg, damit der Liebhaber wohl prüfe und die Seele des Geliebten erkennen möge, und es gilt für schändlich, sich schnell oder durch Reichthum und Ansehen im Staate gewinnen zu lassen; denn daraus kann nicht einmal eine edle Freundschaft erwachsen; sie läßt hier nur den Weg der Tugend offen und des edlen Strebens. Wenn nun der Liebende im Stande ist, zur Weisheit und zu sonstiger Tugend behülflich zu sein und so mit dem Gefühl eines reinen trefflichen Handelns dem Geliebten gut wird, und wenn der Liebling nach Bildung der Seele und des Geistes strebt und so dem Liebhaber, welcher ihn weise und gut macht, jeglichen Dienst erweist, dann erst ereignet es sich, daß es schön und ehrenvoll ist, zu lieben und geliebt zu werden, und hier ist auch die Täuschung der Liebe nicht schimpflich und ohne Schmerz." — Eryximachos: „Diese Unterscheidung der gemeinen und der edlen Liebe gilt nicht blos auf die Seele sondern auch auf den Körper; der Körper hat selbst diesen zwiefachen Eros, je nachdem er schlecht und krank oder aber gesund und harmonisch ist." — Aristophanes: „Die, welche der Knabenliebe huldigen, sind die besten unter den Jünglingen und nicht aus schlechtem Trieb umschlingen sie sich, sondern aus Liebe zum Muth, zur Mannhaftigkeit und Kraft; auch werden diese allein, wenn sie erwachsen, Männer für Staatsgeschäfte. Wenn nun ein Solcher die ihm verwandte und ihn ergänzende Seele trifft, so wird er erst wundersam ergriffen und Beide wollen sich fürder gar nie mehr trennen, obwol sie nicht einmal im Stande sein möchten zu sagen, was sie von einander wollen; offenbar will die Seele eines Jeden etwas, was sie nur ahnet und andeutet, und dies ist die Harmonie des Ganzen, welche eine ewige ist und worin die ursprüngliche Beschaffenheit, der erste Zustand des Menschen bestehet. Diese Liebe nun ist zwischen Mädchen und zwischen verschiedenen Geschlechtern ganz die gleiche, denn sie strebt nur eben nach der ursprünglichen und ewigen Harmonie." — Agathon: „Nur in solchen Menschen, welche an Seele und Körper jugendlich, ebenmäßig und schön sind, erzeugt sich die Liebe und schlingt sich um den ganzen Menschen und durchwebt ihn; sie selbst ist weder gewaltthätig, noch kann sie durch Gewaltthätigkeit verletzt werden, sie ist mäßig und den ganzen Menschen beherrscht sie darin und stimmt ihn zu Einer Harmonie.

Der Liebesgott ist der Quell alles Lebens und aller Kunst und erlösete die Welt von der Herrschaft der Nothwendigkeit zur Liebe des Schönen, aus welcher alles Gute bei Göttern und Menschen stammt und alle Ordnung und Harmonie." — Sokrates, eine angebliche Unterredung mit der Mantineerin Diotima erzählend: „Die Liebe ist immer ein Streben, entweder was man hat zu erhalten oder, etwas erst zu bekommen, was man nicht hat, und zwar ist sie ein auf Wesentliches Ewiges gerichtetes Streben. Als solches Streben ist sie das Band aller Wesen, das Einigende, aus welchem die Mannigfaltigkeit sich erzeugt und in welchem das All sich in sich selbst zurückschlingt und sammelt, ist der Vermittler zwischen dem Göttlichen und Irdischen und dessen lebenschaffende strebevolle Harmonie. Sie ist darum von Natur auf das Schöne gerichtet und auf das Vollkommene; aber ebenso ist sie auch das strebende Mittlere zwischen dem Sterblichen und Unsterblichen, denn sie ist das ewig Werdende und blühet immer wieder auf aus ihrem eigenen Tode; nicht minder ist sie das Streben nach dem Göttlichen und somit philosophisch, denn die Philosophie ist das Streben nach der Weisheit und Göttlichkeit. So ist denn die Liebe das Streben des Menschen nach den Gütern, wodurch er glückselig ist, aber dieses Streben ist verschieden und nur dasjenige nennt man Liebe, welches auf körperliche und geistige Zeugung im Schönen gerichtet ist. Es wohnet nämlich dem Menschen von Natur der Drang nach ewiger Forterhaltung und Zeugung inne; es ist dieses aber ein Göttliches und in jedem sterblichen Wesen ist die Empfängnis und Erzeugung etwas Unsterbliches; diese nun vollziehet sich im Schönen allein und meidet das ihr Widerstrebende Unentsprechende. Die Liebe und ihre Zeugung im Schönen ist das, wodurch jedes endliche Wesen an der Unsterblichkeit des Göttlichen theilnimmt, und ist selbst darnach verschieden, je nachdem die Fruchtbarkeit eines Wesens beschaffen ist; diejenigen nun, die in der fruchtbaren Seele die höchsten geistigen Güter tragen, suchen dieselben im Schönen zu erzeugen und unsterblich zu machen. Trifft ein Solcher einen Menschen, welcher einen schönen Körper mit einer schönen edlen wohlbegabten Seele verbindet, dann umarmt er beides mit außerordentlicher Liebe und überströmt gleich von Reden über die Tugend und über alles, was ihn zu einem trefflichen Menschen zu machen im Stande ist. Denn, wenn er den Schönen berührt und mit ihm umgeht, gebiert und erzeugt er das, was er schon längst als Zeugungsbedürftiges in sich trug, und indem er auch in der Abwesenheit an ihn denkt, erziehet er mit dem in ihm Erzeugten auch ihn selbst, so daß solche eine weit innigere Gemeinschaft unter einander haben, als die der blosen Körpererzeugung, und eine viel dauerndere Liebe, da sie ja

schönere und unsterblichere Kinder gemeinsam besitzen, als die sind, welche sie leiblich erzeugten. Die Liebe entzündet sich nun erst am äußerlich Erscheinenden; aber die Schönheit des Körpers ist eine allgemein gattungsmäßige und die Liebe, welche immer auf den einzelnen Menschen geht, wird diese für geringfügig halten und nun den Menschen wegen der weit höheren herrlicheren Schönheit der Seele lieben, pflegen, und solche Reden erzeugen, welche den Geliebten trefflicher machen können, damit er wiederum das Schöne in den Bestrebungen und Einrichtungen anschaue; dadurch führt der Liebende nun den Geliebten zu den Wissenschaften, damit er da die unergründliche Fülle des Schönen anschaue und in diesem Anblicke des unendlich Schönen wiederum viele schöne und herrliche Reden und Gedanken und Gesinnungen erzeuge im eigenen unermeßlichen schrankenlosen Weisheitsstreben, bis er hier erstarkt und vervollkommnet das Alles in seiner Schönheit und Herrlichkeit in einer einzigen reinen Erkenntnis erfasse und anschaue. Ist der Geliebte nun soweit in der Vollendung der Liebe gelangt, so sieht er plötzlich ein seiner Natur nach wunderherrlich Schönes, wonach alle Liebe strebt; dieses Eine Schöne ist das ewig in sich vollendet Ruhende Reine Einfache. Wenn also Einer durch die reine Knabenliebe aufwärtsgeleitet dieses Schöne zu erschauen anfängt, der möchte beinahe die Vollendung der Liebe erreichen; dies ist nämlich der richtige Weg der Liebe, daß man mit einem einzelnen Schönen anfange und von da aufwärts steige zu der Gesammtheit alles körperlich Schönen, sodann von dieser zu den schönen Handlungsweisen, von diesen wiederum zu den schönen Erkenntnissen, bis man sich endlich von den letzteren zu jener Erkenntnis aufschwingt, welche die Anschauung der Einen wahren ewigen Schönheit in Gott ist, und man zuletzt die Idee des Schönen selbst erfaßt. Hier nun ist dem Menschen das Leben erst wahres Leben, denn er erfreuet sich in dem Anschauen und in der Gemeinschaft mit dem Angeschauten der höchsten Glückseligkeit, und gewiß ist derjenige, welcher die in diesem Anschauen und Vereintsein mit dem Höchsten vollendete wahre Tugend erzeugt und auferziehet, ein gottgeliebter Mensch und hat sich der Unsterblichkeit theilhaftig gemacht durch diese Liebe an seinem Geliebten."

So erkennen wir denn in dieser geschlechtslosen Liebe, worin sich die Jugend dem gereiften Alter anschloß, die innigste höchste idealste Erziehung, welche dem Menschen zu Theil werden kann; sie faßte alle erzieherischen Elemente, welche sonst im Leben mit den Verwandten, Genossen, älteren Staatsbürgern und überhaupt in allen gesellschaftlichen Verhältnissen regellos vereinzelt und oft leblos zerstreut liegen und völlig unharmonisch auf den Einzelnen wirken, zusammen in die Eine von der kräf-

tigsten Neigung getragene liebevollinnige Leitung des Liebhabers und, indem dieser mit dem vollen reinmenschlichen Gehalte seines eigenen Wesens den Geliebten in grundsmäßiger allseitiger Gesammtwirkung stets harmonisch und unmittelbar umfaßte und emporhob zu seiner eigenen Vollendung, krönte sie das Werk der Kunstschöpfung des Menschen und erschloß der Jugend zugleich mit der keimenden Blüthe des Herzens auch die ganze Welt des Geistes und den Quell, darinnen sie zum Leben des Staats und der menschlichen Gesellschaft geläutert und gestärkt werden sollte. In dieser hohen erzieherischen Bedeutung ward sie auch vom ganzen Alterthum erkannt, und wo gymnastische Bildungs- und Lebensweise herrschte, ward sie von selbst zu einer der ersten Staatsrücksichten erhoben, so in den Gesetzgebungen von Kreta, Sparta und Athen und in den Staats- und Erziehungstheorien der Philosophen. Namentlich aber finden wir sie im gymnastischdorischen Sparta, dessen Gesetzgeber von dem großen Platon der Retter von ganz Hellas genannt wird, in der reinsten idealsten Ausbildung. Schon in der Benennung des Liebhabers „der Einhauchende, Beseelende“ und des Geliebten „der Hörer im Geiste“ zeigt sich hier die volle tiefe Bedeutung der Knabenliebe; die Liebe des Liebhabers war damit als eine göttliche Harmonia der Seelen bezeichnet, welche dem jugendlichen Geliebten eingehaucht und von diesem unmittelbar innig vernommen beide mit Reinheit und Allgewalt des Gefühls zu einem schönen Akkorde stimmen sollte und wie den Liebenden zur tiefsten Glückseligkeit so den Geliebten zur höchsten idealsten Vollendung emportrug. Der Liebhaber war dem Geliebten Freund, Lehrer und Vater, er vertrat ihn in allen Angelegenheiten, war sein stetes Vorbild, führte ihn mit sich auf die Jagd und in die Schlacht, beaufsichtigte ihn in dem Gymnasion und in dem ganzen Leben mit seinen Genossen, unterwies ihn in allen Kenntnissen und Angelegenheiten des öffentlichen Lebens und war ihm unendlich mehr und edelwirksamer, all das, was zum Beispiel der Jugend unserer Tage das Bücherstudium und wissenschaftlicher Umgang spärlich und frostig ersetzen muß, weil das Herz dabei dürstet und verkümmert. Von der Treue dieser Liebe, welche sehr hoch geachtet und mit den ehrendsten Auszeichnungen mancher Orten anerkannt wurde, werden uns die erhebendsten Beispiele berichtet, namentlich bewährte sie sich in der Schlacht. Aelian sagt uns: „Gegen einen Liebeentbrannten darf auch der Tapferste im Gedränge nicht ankämpfen; er kann ihn als einen Gottergriffenen, Gottbegeisterten nicht bestehen.“ Als Philippos der Makedonerkönig die heilige Schaar Thebens, die aus lauter Liebenden bestanden hatte, auf dem Schlachtfelde von Chaeroneia von der Uebermacht für Hellas Freiheit

erschlagen all beisammen liegen sah, da mußte selbst er der fühllose Feind ausrufen über sie „Wehe denen, welche von diesen Schlimmes gedacht!“ — In den dorischen Heeren waren immer die Liebenden mit ihren Geliebten verbunden. Diese Treue war aber in andrer Hinsicht selbstlos und vorurtheilsfrei und Plutarchos sagt uns: „Eifersucht war völlig unbekannt, vielmehr diente die Liebe des gleichen Geliebten zu einem Bande der Freundschaft unter den älteren Liebhabern und vereinigte die Gemüther in dem unausgesetzten Wetteifer, ihren Liebling trefflich zu machen. Der geliebte Jüngling schloß und schmiegte sich seinem Liebhaber aufs innigste an, darüber sagt uns auch Aelian: „Nicht anmaaßend benehmen sich die Jünglinge Sparta's gegen ihre Liebhaber, sondern das gerade Gegentheil müssen wir rühmen, aber bei ihnen kennt diese Liebe auch nichts Schandbares. Sie selbst bitten oft ihre Liebhaber, sie nur recht innig zu lieben und zu begeistern. Die Ephoren straften einst einen Jüngling, der einen reichen Liebhaber einem rechtschaffenen vorgezogen hatte, mit harter Buße. Dagegen straften sie auch einen rechtschaffenen Mann, welcher unter den wohlgebildeten Jünglingen keinen liebte, weil er es versäumte die Jugend durch Liebe zu ihr an seiner eigenen Rechtschaffenheit zur gleichen Trefflichkeit heranzubilden. Für das, was der Jüngling verfehlte, ward der Liebhaber bestraft, weil dieser um alles, was jener that, wissen und ihn beaufsichtigen sollte.“ Ueberhaupt schloß man, wie derjenige, welcher keinen Liebhaber fand, als strafbar und ehrlos betrachtet wurde, so wiederum aus der Beschaffenheit des Jünglings auf die des Liebhabers, dieser mußte alles Lob und allen Tadel des Geliebten theilen und ward verantwortlich für dessen Schlechtigkeit; so berichtet uns Plutarchos. Wer nun in Betreff des gymnastischen Ursprungs, Charakters und Gehaltes dieser reinmenschlichen erzieherischen Liebe dem hellenischen Alterthume selbst noch nicht ganz glauben wollte, dem möchte ich jene herrlichen schönen Greisengestalten voll Würde und Milde und einen Spartanermann in seiner vollblühenden edlen Kraft und Schöne so vor die Seele stellen können, wie sie der hellenischen Jugend als Ideale leiblicher und geistiger reinmenschlicher harmonischer Vollendung vor den Augen standen und lebten. Sittlichreine freie Harmonie von Geist und Natur ist die Quelle der Schönheit und das Heiligthum, aus dessen Schooße die Blüthe jeglichen reinen Gefühls sich erhebt; denn im Gefühle ist sowol Sinnliches als Geistiges, aber Beides rein von Kampf und Zwist, und so ist auch die Liebe nur da, wo Beides rein und frei zum Schönen harmonievoll innig verwoben lebt; nicht der Leib des Menschen liebt und wird geliebt, auch nicht der blose Geist, sondern

das Herz liebt und wird geliebt, — der ganze Mensch ist es in seiner Harmonie, wie sie seine reine ewige göttliche Bestimmung ist, in seinem ganzen vollen warmen Leben, in seiner freudigen lebe- und strebevollen gottbeseelten Menschheit ist es, welchem die Blume der Liebe sich strahlenrein und himmlisch entfaltet; diese Blume aber ist nur da reinen Lichtes ewigjunger Blüthekraft und der göttlichen Weihe und Schöne voll, wo sie ihre Wurzel in die freie Harmonieschöpfung des ganzen Menschen durch den göttlichen Geist senken kann, und diese ist die That der Gymnastik, der Mutter der Menschenschönheit. Nur da, wo das natürliche Leben vom Geist innig durchläutert, versöhnt und befreit kraft seiner geistigen Beseelung rein und kraftvoll den ganzen Menschen in sich trägt und wiederum der Geist in seiner göttlichen Freiheit und Unendlichkeit mit dem ganzen Menschen eins geworden ist, nur da erblühet jene erzieherische geschlechtsfreie Liebe, denn sie findet an jeder reingeistigen Harmonie zwischen Sinnlichem und Geistigem ihre Befriedigung und Beseligung, und umschlingt ohne Rücksicht auf Geschlecht immer den Menschen ganz und tief mit ihrer göttlichen Kraft. Es konnte dem Hellenen keine Thätigkeit naturgemäßer und beglückender sein, als einen edlen ihm innerlich wahlverwandten Jüngling in seinem Streben nach jener ästhetischen Harmonie mit der vollen reinen Kraft der am eigenen Menschen durchs gleiche Streben schon erreichten Vollendung bildnerisch zu umfassen und liebevoll emporzutragen zu der Höhe der eigenen harmonischen Menschheit, wie sie in jedes Menschen Bestimmung liegt; es leitete ihn in diesem Liebegefühl nur die strebende Seele derjenigen That, die er an sich selbst mittelst Kunstschöpfung des ganzen Daseins vollzogen hatte und die nun hinausstrebte zur Selbstdarstellung an der bedürftigen Jugend; wol liebte er den Jüngling mit aller Freudigkeit und Kraft der sinnlichen Natur, aber die gymnastische Bildung hatte, indem sie auch hier ihre alle Natur zu einem reinen willigen Momente der eigenen Geistesfreiheit veredelnde Kunstschöpferkraft bewährte, dieser seiner Liebe den Geist eingehaucht, welcher den Menschen nie zum Sklaven blossinnlicher Beziehungen werden läßt, sondern ihn hoch über diese stellt als freien sittlichen Herrscher. Die Gymnastik mußte dem Hellenen alle Möglichkeit zu einer Trennung des Geistigen und Sinnlichen benehmen, welche immer und nothwendig jegliches Gefühl und am ehesten die Liebe an's Messer der Unsittlichkeit liefert; und so wundern wir uns nicht mehr, wenn wir bei den gymnastischen Hellenen sowol die blose Geschlechtsliebe als die nüchterne Verstandesfreundschaft zurücktreten sehen gegen die Eine sittliche Liebe, die unendlich tiefer liegt als alle geschlechtliche Beziehungen und diese nur eben als Momente ihrer

inneren Freiheit und Allgewalt und vollendeten Selbstdarstellung sittlich und natürlich in sich verzehrt, ohne aber sklavisch an sie gebunden zu sein. Hienach ist es nun auch von selbst verständlich, daß diese erzieherische Liebe auch zwischen den hellenischen Frauen und Mädchen ganz ebenso stattfand, wie uns denn dies mannigfach ausdrücklich namentlich von Platon und Plutarchos noch berichtet wird; ja selbst auf die Liebe zwischen beiden Geschlechtern wirkte sie in veredelnder sittigender Kraft, indem sie bei den gymnastischen Dorern die haremsmäßige sklavische Behandlung des weiblichen Geschlechts, wie sie im verdorbenen Hellas von Asien her einriß, nie aufkommen ließ; in Sparta war es sogar von Gesetz und Sitte untersagt, wenn Jünglinge aus freier Neigung öffentlich ihren Mädchen zur Seite gingen, sie zu trennen, und wie edelmenschlich die Erziehung der weiblichen Jugend, und wie frei der beiderseitige Umgang bei Spielen und Festen war, haben wir oben gesehen; ja das Verhältnis war hier ein unbefangen reineres freimenschlicheres, als bei irgend einem anderen Volk und erst mit der Ehe wurde es strenger und mit feinem sittigem Takte beschränkt; dafür war nun aber auch die Frau des Spartaners der Stolz des Mannes und wurde von ihm als „Herrin des Hauses" begrüßt und geachtet, so daß sich in späteren verdorbenen Zeiten und im ungymnastischen Hellas die fabelhaft einfältige Rede verbreitete, daß in Sparta die Weiber in Allem die Männer beherrscht und unterdrückt hätten und überhaupt ein übermüthig waltendes mannliches Geschlecht wären. Daß sich nun beim weiblichen Geschlechte jene gymnastische erzieherische Liebe nicht so sehr ausbildete als beim männlichen, lag in der häuslich beschränkten Stellung der Frauen begründet.

So war denn diese ächtmenschliche edle Liebe das Band, welches sich um den ganzen hellenischgymnastischen Gemeindeorganismus schlang, dessen ganzes Leben mit der Wärme und Kraft begeisterter Hingebung und Erziehung durquoll und beseelte und ihm den Stempel idealer geschwisterlicher und freundschaftlicher Familiengenossenschaft aufdrückte; hiedurch war sie eigentlich die kunstschöpferische Seele des hellenischen Freistaates geworden und für diesen in unendlich höherem reinmenschlicherem Grade das, was anderen Völkern nur schwach und als jämmerlicher Nothbehelf die erbliche Monarchie ersetzen muß, indem sie, um den Staat nicht als das hohle äußerliche starrtodte Fachwerk der Gesellschaft in der Luft schweben zu lassen, ihm die Wärme, Kraft und Lebendigkeit des Familienlebens und -liebens heranführt. Wie unendlich höher und würdiger steht hierin nicht der antike Staat vor uns! — Ihm erwuchs aus der gymnastischen Erziehung und Liebe seiner Glieder jene organische Kraft, welche allein

das Verfassungsgerippe in Fleisch und Blut und Herz und Hand wahrhaft übergehen und ausströmen und entfalten machte, so daß alle aufgezeichneten Gesetze unnöthig waren, wie es denn in Sparta sogar verboten war, solche aufzuschreiben; der ganze Staat war nur eben die freie aus der inneren Selbstentwicklung der ganzen Bürgerschaft reinorganisch herausentfaltete blühende äußere Gestaltung des Volksdaseins; die Seele desselben war nur gerade die Erziehung und Liebe aller Genossen, die Selbstentwicklung des schaffenden regelnden und formbildenden Volksgeistes. Es kann nach dem Gesagten nicht wunder nehmen, wenn wir überhaupt den antiken Staat nur eben an die Erziehung geknüpft sehen, als an seine einzige Grundlage. Als Kleomenes in Sparta die alte dorische Verfassung wiederherstellen wollte, mußte er die strenggymnastische Erziehung neubeleben und auch sonst sehen wir den Staat mit dieser untergehen oder aufblühen. Als sich der pythagoräische Bund in Unteritalien mit seiner strengdorischen gymnastischen Erziehungs- und Bildungsweise ausbreitete, nahmen alle dortigen Städte den blühendsten Aufschwung und von Kroton war es in Hellas zu selbiger Zeit, da auch Milon, welcher zugleich Kriegsheld und Weiser war, und andre seiner Bewohner in allen heiligen Volksfesten gymnastische Siegskränze sich errangen, sogar sprüchwörtlich geworden: „Der Letzte der Krotoniaten ist der Erste aller Hellenen," was sich nicht blos auf gymnastische Trefflichkeit bezieht. Athen beginnt seinen Verfall mit dem Nachlassen in der alten gymnastischen Erziehung und Lebensweise. Kroesos gab dem Perserkönig Cyros den Rath, er solle den gegen seine Knechtung aufrührerischen Lydern nur alles Waffentragen verbieten und ihnen befehlen, daß sie unter ihre Gewänder noch Röcke anziehen und sich Schnürstiefel umschnallen, „sodann gebiete ihnen, daß sie ihre Jugend zur Krämerei und mit tändelnder Musik erziehen, so wirst du sie bald, o König, aus Männern in Weiber verwandelt sehen und sicher sein deiner Herrschaft!" — Diesen Rath befolgten denn auch treulich die Tyrannen aller Zeiten und Völker; Polykrates von Samos, Aristodemas von Kumae, und wie sie alle heißen, organisirten zum Zwecke ihrer Gewaltherrschaft die Erschlaffung des Volkes, namentlich wurden die Gymnasien geschlossen und die Knabenliebe verboten; dafür suchten sie die Bürger mittelst glänzenden reichen Wohlstandes auf das weiche Lager des Genusses zu führen, übertäubten sie mit der Blüthe aller Künste, Gewerbe, Wissenschaften und nahmen ihnen aus landesväterlicher Liebe natürlich all die Sorgen und Mühen für Staat und Krieg vom Herzen, Söldnerheere kamen auf, den Unfreien wurde Staatsbürgerthum verliehen, der Pöbel durch Geld, Brod und Spektakel gehätschelt und zu Ehren gebracht, und die Erziehung warf sich auf Wissenschaften, Künste, Gewerbe und sofort.

Es ist dies so natürlich als nur Etwas auf der Welt; mache den Menschen zum Sklaven seiner Lüste und der thierischen Selbstsucht, so wirst du herrschen über ihn und wiederum soll Lykurgos einem Manne, welcher für seinen Staat von ihm eine demokratische Verfassung verlangte, entgegnet haben: „Gehe du doch mit gutem Beispiel voran und errichte die Demokratie in deinem eignen Hause," womit er auf die gymnastische Erziehung und Lebensweise Spartas ihn verwies. Wie edel und wahr handelte nicht das Alterthum, daß es die Freiheit des einzelnen Menschen nicht von äußeren gesellschaftlichen Umständen und Lebensverhältnissen abhängig machte, sondern vielmehr nur davon, daß er an sich selbst die Würde und Vollendung der wahren Menschheit trüge und sich selbst zur Freiheit des inneren Menschen erst erzogen habe. Wer in Sparta überhaupt erzogen war, war ein Freier im Staate; denn die Erziehung war daselbst eine Erziehung zur Freiheit. Es wird auch ein Volk vergeblich nach Freiheit streben, wenn es nicht die Grundsteine dazu in den Herzen seiner Jugend mittelst einer solchen Erziehung legt, welche den Menschen aus der Gewalt der thierischen Selbstsucht befreit und ganz und harmonisch emporhebt zu menschheitlichidealer Vollendung; nur auf dem Grund einer gymnastischen ästhetischen Erziehung, welche dem Menschen die stete innere freie und allseitige Selbstentwicklung und Selbstbestimmung und Selbstschöpfung zur beseligenden Nothwendigkeit macht, wird an dem einzelnen Menschen die Blüthe der reinen göttlichen Freiheit also ersprießen, daß er auch im großen gesellschaftlichen Leben Selbstherr zu sein vermag; wo immer ein Volk durch jene gymnastischästhetische Kunstschöpfung des ganzen vollen reichen Daseins zu der reinen freien maaß- und formschaffenden Harmonie zwischen Geist und Natur, zwischen Freiheit und Gesetz, zwischen Entwicklung und Maaß gelangt ist und damit seine göttliche Menschheitsbestimmung erfüllt hat, wird es stets alle Consequenzen der Selbstregierung, die ja doch die allein sittliche und des Menschen würdige genannt werden muß, für sich beanspruchen und selbst dann auch ohne Fährde und Müh sich erringen, wo ihm die Frechheit der äußeren Gewalt seine Menschheitsrechte vorenthält; wo dagegen die Theilnahme und Liebe der einzelnen Menschen zum Staat und Vaterlande nicht an die Würde und an die göttliche Bestimmung der eigenen inneren Menschheit in Jedes Brust sittlich geknüpft ist, sondern nur eben an die verstandesnüchterne Wahrscheinlichkeitsberechnung der thierischen Selbstsucht, da wird es auch nie die staatliche Freiheit erringen sondern ein Spiel der wechselnden Zufälle bleiben, die seine Selbstsucht zu befriedigen vermögen; Reichthum, Eitelei, Frechheit und Gewalt wird es knechten und selbst dann, wenn der Augenblick

der Befreiung ihm ohne Verdienst von Außen gekommen ist, wird die Triebfeder des Handelns den Keim der Nichtigkeit in sich tragen, und nur so lange wird man es begeistern können zu That und Kraft, als man ihm die Lockspeise irdischer Güter mit wahrscheinlichem Erfolg entgegenhalten kann. „Man hat es erlebt, daß die Selbstsucht eines Volkes durch volle Entwicklung sich selbst vernichtet hat und ihr, da sie gutwillig keinen anderen Zweck als sich selbst annehmen wollte, ein fremder Zweck von außen aufgedrungen worden ist. Was seine Selbständigkeit verloren, dem wird seine Zeit abgewickelt von einer fremden Macht, die sein Schicksal beherrscht. Aufs höchste ist die Selbstsucht gediehen, wenn sie nicht blos die Regierenden sondern auch die Regierten beherrscht; es entsteht daraus nach außen die Vernachlässigung aller Bande, durch welche das eigene Bestehen an das der anderen natürlichumgebenden Staaten geknüpft ist, und nach innen jene weichliche Staatsregierung mit den hohlen Phrasen von Humanität, Liberalität, Wohlstand; in diesem Zustande geht das gemeine Wesen beim ersten Stoße zu Grund und wie das Glied in seiner Selbstsucht sich ablöst vom natürlichganzen Organismus, so lösen sich die Einzelnstaaten von selbst auf im fremden Elemente und in der Todesangst lernen die, welche die Waffen für das Vaterland feig wegwarfen, noch die Waffen wenigstens gegen das Vaterland führen und erkaufen durch den Untergang desselben und durch die Unterwerfung unter fremde aufgedrungene Zwecke ihr eigen Sonderdasein. Einem solchen Volke kann nur eine Erziehung helfen, welche die Selbstsucht vernichtet und, indem sie den Mensch in der Wurzel seines ganzen Seins harmonisch und allseitig bildnerisch erfaßt, ihn zu vollkommen freier Selbstentwicklung seiner inneren ewigen Menschheit erlöst und emporträgt. Sie wird die Theilnahme der Einzelnen am Gemeinwesen, statt an die Furcht und Hoffnung der Selbstsucht, an die Liebe des Menschen zur Selbstthätigkeit und Freiheit und wahren Menschheit sittlich knüpfen und dauernd beseelen mit der vollen Kraft und Lebenswärme aller Staatsbürger.“ Diese fremden Mächte und Zwecke aber sind nicht blos die des Auslandes, sondern auch die aller volksfeindlichen Stände im Volke selbst.

Schauen wir auf Hellas, die Wiege allerfreimenschlichen ächten Bildung und Erziehung; herrlich stehen seine Republiken da in strotzender Kraft und blühender Freiheit rein und strahlenschön als ewigbewundernswürdige Kunstwerke des Volksgeistes; aber der Hellene ist auch der einzige, welcher mit den Tugenden der Genügsamkeit an sich selbst, der Unabhängigkeit von äußeren Einflüssen und Bedingungen, der stolzen Selbstbeherrschung, der thatrüstigen Männlichkeit, der glühendsten Freiheitsliebe, des reinen Wohlgefallens an

der form- und maaßvollen freilebendigen Harmonie des Schönen und der edelruhigen tiefkräftigen krystallenklaren Sittlichkeit des eigenmenschlichen Wesens und Lebens aus dem stählenden läuternden Quelle der gymnastischen idealmenschheitlichen Erziehung emporstieg als ein strahlend vollendetes Kunstwerk; und doch waren diese Republiken erst im Werden, wie die Blüthenknospe im ersten Lenze, wenn sie kaum die Hülle schwellend zerrissen; ihre Frucht gehört der Neuzeit.

Die musische Bildung.

Die ganze Sitten- und Charakterbildung der Hellenen, soweit sie sich in den äußeren Verhältnissen des Einzelnen wie des gesammten Volkslebens darstellte, hat sich uns so gezeigt als nothwendig und wesentlich in der gymnastischen Erziehung begründet, entfaltet und geprägt; der von der Gymnastik fürs ganze Leben und Dasein geforderte und bewirkte Kunstschöpfungsprozeß hat sich auch hierin erwiesen als die Quelle der wahren Menschlichkeit, indem er eine gymnastische Bildungs- und Lebensweise schuf, welche die Blüthe dieser idealen Menschlichkeit an sich trug. Aber nicht blos, sofern der Geist des Volksthums sich in äußeren sittlichen und sinnlichen Lebensverhältnissen darstellte, stand er unter dem Einflusse der Gymnastik und bewahrheitete die Kunstschöpfung derselben an seiner eigenen Entfaltung, sondern auch sofern er in reingeistigem innerem Leben und Weben sich bethätigt und entwickelt, trug er das Prinzip der Kunstschöpfung als maaß- und formbildende Seele in sich, und es sucht sich die gymnastische Bildung ganz von selbst zum vollmenschlichen geistigen Volksdasein zu ergänzen, indem sie hinausweist auf den Kreis der musischen Bildung, welcher im Alterthum alles das in sich befaßte, was man heute so ziemlich unter dem Namen „freie Künste und Wissenschaften" versteht; nur war der Kreis noch nicht so ausgedehnt. Wir wollen diesen Kreis durchwandern, soweit seine Bestandtheile und seine innere geistige Einheit in der Erziehung begründet und bedingt war, und schließen damit die Kunstschöpfung des Menschen nach seiner geistigen Seite. Wir haben in der gymnastischen Bildung der Hellenen schon gesehen, welch herrliche edle Harmonie des ganzen menschlichen Wesens durch die gymnastische Erziehung geschaffen und entfaltet war, so daß selbst in den Aeußerlichkeiten des Lebens stets die volle Menschenwürde und Menschenschönheit rein und bedeutsam zu Tage trat. Dieselbe Harmonie nun erwies sich obwol in anderer Beziehung auch im unmittelbaren Leben des Geistes und wurzelte nicht minder als dort auch hier in der von der Gymnastik getragenen ästhetischen Erziehung. Als Grundcharakter der gymnastischen Einflüsse auf diese

Seite des hellenischen Lebens tritt uns die sinnliche Sättigung und Kräftigung des Geistes entgegen, deren er selbst bedarf, um sich zu Leben und Ausdruck zu entfalten. Das sinnliche Dasein und Leben zu läutern und mit der form= und maaßschaffenden Kraft und Herrschaft des Geistes zu beseelen und zu entwickeln, war die Eine Aufgabe der antiken ästhetischen Erziehung; diese liegt beschlossen und vollendet vor uns; hier war aber zugleich die zweite Aufgabe derselben vorbereitet und gefordert, nämlich den Geist also zu wecken, daß er nicht nur gleichmäßig fortschreitend mit jener sinnlichen Kunstschöpfung des Menschen in dem ganzen sinnlichen Dasein und Leben Charakter und Bedeutung entfalte, was wir in der gymnastischen Bildung erfüllt fanden, sondern auch daß er auf Grund sowol jener unmittelbar leiblichen Erziehung als dieser gymnastischen Geistesbildung sein eigenstes innerstes Wesen und Weben unmittelbar zu äußerer Blüthe und Frucht entwickle und vollende. Diese zweite Erziehungsaufgabe ist eine reingeistige und wirkt nur mittelbar wiederum zurück auf das sinnliche Leben, dessen Bildung sie als Grundlage voraussetzt. Obenan steht hier die Musik als eine wahre Gymnastik nicht blos des Gehörs und der Stimme sondern auch des Geistes selbst und überhaupt als Grundlegung alles reingeistigen Lebens; darum wurde nach ihr im hellenischen Alterthume die ganze Geistesbildung benannt und sie der Gymnastik in jeder Beziehung zur Seite gestellt, so daß beide den ganzen Menschen harmonisch umfaßten und bildeten. Schon die Thatsache, daß ein Volk, dessen körperliche Bildung verwildert oder abstirbt, auch der zu Gesang und Musik nöthigen Seelenstimmung verlustig geht, Drang und Freude dazu aber auch wieder zunimmt und sich erhält, wo natürliche Aufgewecktheit, gesunde Sinnenbildung und kräftiges Wesen sich hebt und bewahrt, läßt einen tiefsinnigen Zusammenhang zwischen Musik und Gymnastik vermuthen. Es ist dies auch ganz natürlich; Musik ergreift den Menschen in seinen tiefsten Lebenswurzeln und entquillt selbst aus einer inneren Bewegung, in welcher sinnliche und geistige Thätigkeit ununterscheidbar zusammenfließen und an welcher Körper= und Seelenstimmung gleichen harmonischen Antheil haben. Der Mensch verstummt, wenn ihm innen 's Herz gebrochen und die Kraft welkt, er wird freudelos und tonlos, und wo ihm noch die Geister über die Saiten seines Gemüthes rauschen, sind's verzerrte grelle Mistöne, unharmonisch wie er selbst, bald kämpfend bald schmachtend, nirgends ein reiner lichter Melodieenguß, der frei von starker edler lauterer Seele strömt und zu erfreuen und zu erheben vermag, wie es doch billig ist. Dann wieder muß in körperlich verwilderten Menschen auch jeder Ton ersticken; nur wo der sinnliche Mensch geläutert, befreit, vergeistigt und gesundet ist,

und zugleich der volle Born natürlicher Kraft, Munterkeit und Freude in die Seele sprudelt und die Geister speist und tränkt, nur da ist Harmonie und Leben der Harmonie; wo die Saiten des Menschengemüthes also gespannt und gestimmt sind, da mag wol der Hauch Gottes in uns sie rühren und anschlagen zu frischen reinen himmlischen Klängen, da mag der Sturmwind des Geistes wehen über sie und schaffen die Welten der Musik, die eine Ahnung sind von der ewigen Weltenharmonie in Gott; da ziehet der Reigen der Töne durch die Herzen mit reinen Fittigen und ist selbst Thau der Freude und Kraft. Die Musik nicht zu lieben und nicht zu verstehen galt mit Recht als Zeichen von barbarischer Rohheit oder von innerer Schlechtigkeit; ungymnastisch und unmusikalisch brauchten die Hellenen als die verächtlichste Bezeichnung, und wiederum war die Musik überall mit der Gymnastik geübt und geliebt von allen Hellenen; denn schon frühe ertönten ihnen zum gewandten Kraftspiele die Kithar und Flöte und schwenkten sich Händ und Füße allerwärts zu Sang und Klang in wirbelnden vielgestaltigen Chortänzen. Noch ehe überhaupt Hellas eine wirkliche ausgebildete Musik besaß, erblühete eine solche bei den gymnastischen Dorern, und diese verbreitete sich hernach zugleich mit der Gymnastik über ganz Hellas und wurde die allgemein hellenische, wie schon ihre künstliche Ausbildung auf Lesbos ihre Uebung in Unteritalien, im Peloponnesos, in Delphi, auf Kreta und sonst und das Zeugnis Platon's, sie, diese dorische Musik, sei die ächt- und alleinhellenische, beweist; mit dem Verfalle der gymnastischen Bildungs- und Lebensweise verfiel auch sie und ausländische Tonweisen der Lyder, Phryger und andrer Völker rißen ein mit ihrer wollüstigen weichlichen unharmonisch betäubenden Musik, die in Wahrheit keine war. Aber nicht nur gleiches Schicksal hatte die ächte hellenische Musik mit der Gymnastik, sondern auch gleichen Charakter. Sie war durchaus gymnastisch mit ihren krystallenklaren strengsittlichen und doch heiteren und lichten Melodieen, in der reinsten Harmonie ergoß sie sich einfach edelschön und durchaus fest und männlich und frischkräftig; schon das Alterthum, sagt Ottfried Müller, maß ihr diesen Charakter bei und, indem es das Sittliche in der Musik unendlich bestimmter faßte und herausfühlte als wir, hielt es diesen Charakter fest und entwickelte daraus die erzieherische Bedeutung der Musik; sie war ganz geeignet Ausdauer zu geben zur Bestehung großer Gefahren und Mühseligkeiten, zugleich das Gemüth zu stählen und zu sammeln gegen innerlichen Sturm, es zu befreien von trübenden unbewältigten Mächten und abzuklären zu reiner lichter Harmonie und den Sinn für Maaß und Form und Schöne zu bewirken. Diese ideale auf der Gymnastik erwachsene Musik, welche die späteren ungym-

nastischen und dem Unsteten Schwärmerischen Ausschweifenden des Morgenlands weichlich ergebenen Hellenen in ihrer Selbstentartung herb und hart fanden, war so wirklich eine gymnastische Kunstschöpfung des Geistes; denn indem sie den Menschen geistig sammeln und reinigen und ihn zu klarer harmonischer form- und maaßvoller Persönlichkeit befreien und innerlich kräftigen mußte, war sie nur eben die Ergänzung der von der Gymnastik selbst bewirkten Menschheitsbildung und, wie die Gymnastik die von der ewigen göttlichen Bestimmung des Menschen geforderte Harmonia im sinnlichen Bestehen und Entwickeln lebendig und herrschend machte, ebenso mußte sie diese Harmonia im geistigen Sein und Regen ausstrahlen und erwecken und damit eine schlechthin befriedigte reine tiefkräftige und freilebendige Seelenstimmung erzeugen. Mit diesem gymnastischen Kunstschöpfungsprinzipe mußte aber nun der Musik auch jene weite Ausdehnung und jene hohe Bedeutung erwachsen, welche wir am hellenischen Alterthume bewundern; als Ausgangspunkt und stete Grundlage der gesammten kunstschöpferischen Entwicklung auf geistigem Gebiete machte sie jenes ihr Prinzip zur Seele der letzteren und wurde selbst erster nothwendiger Bestandtheil der Erziehung, wie die Gymnastik ihre Schöpferin es war. Sie selbst ein Erzeugnis der Gymnastik, sofern diese mit der Harmonie und herrlichen melodieenvoll webenden und frischlebendigen klaren Entfaltung des sinnlichen Menschen ihr die rechte Seelenstimmung schuf und eine stete Lockung ihrer Tonwelt war, mußte wiederum eine grundlegende form- und maaßschaffende Gymnastik des geistigen Wesens und Lebens sein und wurde somit, da sie für alle höhere Geistesthätigkeit die alleinwahre und geforderte Stimmung und Spannung erzeugte, eine unumgängliche allbeseelende und alltragende Bedingung der gesammten geistigen Entwicklung. Als solche war die Musik in Hellas jedem Menschen ein Grundwesentliches Nothwendiges Erstes, sie war keine freie Kunst Einzelner, sondern als das eigentliche Gefäß und Prinzip der gesammten persönlichen und volklichen Gefühlsbildung und Gemüthsstimmung war sie völlig unwillkürliches nicht einmal durch Lehrer und durch Theorie getragenes sondern frei angeeignetes und geübtes Volksthumselement, welches weniger durch technische Fertigkeit und Erlernung als durch eigene natürliche innere Begeisterung und durch schöpferisches Mitfühlen mit dem ganzen Volke sich entfaltete. Erst mit dem Verfalle der gymnastischen Bildungs- und Lebensweise löste sich die Musik immer mehr vom Volksleben ab und wurde Eigenthum einzelner in technischer Kunstvollendung sich unterscheidender und auf diese gerichteter Schulen und Künstler; damit löseten sich auch die drei Bestandtheile der volksthümlichen gymnastischen Musik von einander ab und wie die Poesie

so wurden auch die blose Instrumentalmusik und die Orchestik zu gesonderten Künsten ausgebildet und traten nur noch willkürlich und absichtsvoll zusammen zu einem Ganzen. Von der ganzen Art und Weise dieser erzieherischen und gymnastischen Musik gibt uns das Alterthum selbst Kunde. Den Anfang in der Musik machte das Absingen und Erlernen von Dichtungen aus Homeros, Theognis, Solon und Anderen, von poetischen Sittensprüchen, von Gesetzen, denn die dorischen Gesetzgebungen von Lykurgos, Minos, Charondas und Anderen waren alle poetisch und pflanzten sich durch Musik fort; — Strabon sagt uns: „Die Alten hielten die Dichterwerke für die erste Philosophie, welche die Jugend ins Leben einführe und sie in unbewußter angenehmer Weise Sitten, Leidenschaften und Handlungen lehre; und unsere Philosophen sagen, der Dichter sei allein der Weise, weßwegen die hellenischen Städte ihre Kinder von früh an durch Dichtungen bilden lassen und zwar nicht, um sie angenehm zu unterhalten, sondern um ihnen Gesittung einzupflanzen; daher nennen sich die Musiker auf der Kithar, Flöte und Leier auch Erzieher und Sittenbildner, und Homeros heißt die Sänger Weise.“ Plutarchos sagt: „Mit derselben Sorgfalt, womit man in Sparta die Knaben zur Einfachheit und Reinheit des Ausdrucks anleitete, lehrte man sie auch Lieder und Gesänge, welche den Muth erregten und begeisterte Lust zur That aufweckten; die Sprache war natürlich und edel, der Inhalt bildend für die Sitten, meist erinnern sie ans Kriegerische und Gymnastische des Spartanerlebens. Der berühmte Dichter und Kitharspieler Terpandros von Lesbos, welcher von den Spartanern auf Orakelspruch berufen ihre inneren Unruhen mit dem Zauber seiner Gesänge stillte, singt von Sparta: Wo die Lanze der Jünglinge blitzt und hell der Gesang tönt, weit durch die Straßen auch waltet das Recht; — Pindaros, der Verherrlicher der gymnastischen Preiswettkämpfer, singt von Sparta: Woselbst der Alten Weisheit und junger Mannen Speere glänzen und Tanz und Lieder und Festesfreude; — und Alkman: Denn es dringt dem Stahl entgegen kühn der Laute süßer Klang; — vor jedem Treffen ward im Spartanerheere den Musen geopfert, um die Krieger an ihre Erziehung und an die Dichtersprüche zu erinnern, damit diese Göttinnen dem Geiste der Kämpfenden nahe sie zu denkwürdigen Thaten begeisterten.“ Von den Arkadern, die in ihrem rauhen kulturlosen Land an der Musik die Quelle all ihres öffentlichen Lebens und ihrer gesammten Bildungsweise hatten, sagt Polybios: „Die Knaben werden von frühester Jugend bis zum dreißigsten Jahre von Erziehungswegen gewöhnt, nach den hergebrachten Weisen Hymnen und Päane zu singen, womit sie nach Väterbrauch die heimischen Helden und Götter verehren; nachher lernen sie die

künstlicheren Weisen der Sänger Thimotheos und Philoxenos und führen jährlich unter Flötenspiel Festchöre auf, wobei die Kinder jugendliche Kämpfe darstellen, die Jünglinge aber nach Art der Männer Schlachtbilder aufführen. Bei den gemeinsamen Mahlen ergötzen sie sich durch Wechselgesang, wie die Lieder ihnen von der augenblicklichen Begeisterung eingegeben werden; denn sie bedienen sich nicht fremder Dichtung. Ist einer auch in den übrigen Zweigen des geistigen Lebens unbewandert, so gilt dies für keine Schande, wohl aber wenn einer nicht singen will oder nicht kann. Ihre Uebungen halten die Jünglinge unter Flötenmusik und jährlich führen sie auf Theatern große Festtänze auf; gemeinsame Opfer und Chöre von beiden Geschlechtern finden hiebei statt, indem man durch all diese Einrichtungen den rauhen ungeschlachten Gebirgscharakter lindern und bilden will. Die Kynaethenser, welche ihren Vätern untreu die Musik vernachläßigten, verwilderten gänzlich und verfielen in solche Lasterhaftigkeit, daß sie von ganz Hellas verachtet wurden und man die Städte feierlich reinigte, wenn ihre Gesandten sie betreten hatten." Gleich den Kynaethensern entarteten auch die Dorer in Sikilien, als sie die alte dorische Musik aufgaben. Nicht grundlos lässet schon der Mythos die alten Sänger Orpheus, Linos, Arion selbst die leblose Natur bewegen und die Musengöttinnen alle Harmonie erschaffen; denn Thaletas rettete Sparta durch Musik selbst von einer gefährlichen Pest; die Musik des Tyrtaeos begeisterte die Spartaner zu Schlacht und Sieg und befreite sie von großen Gefahren; wie Terpandros soll schon früher der Sänger Thales die Spartaner durch seine Musik zu Eintracht, Ordnung und Bildung geführt haben. Sextus Empirikus sagt: „Bei großen Reisen hätten sich die alten Hellenen der Treue und Tugend ihrer Weiber dadurch am besten versichert, daß sie ihnen Musiker als Gesellschafter hinterließen," und Aristophanes will einem Diebe der die Kithar nicht zu spielen verstehe, seinen Frevel mild nachsehen. So war denn dem Hellenen die Musik in Wahrheit Schöpferin jeglicher Ordnung und beseelte das ganze Leben und Weben des Menschen mit ihrer Harmonie und Melodie; daher hielt man sie mit Recht für die Mutter aller Tugenden und für die Pflegerin alles Gefühls fürs Hohe Edle und Schöne und nannte sie selbst eine Philosophie, wie umgekehrt Sokrates diese für die Vollendung der Musik hielt. Aber all dies vermochte die Musik nur auf Grundlage und mit dem Geiste der Gymnastik zu sein und in ihrer Reinheit und Wahrheit erhielt sie sich nur im gymnastischen Sparta, wo sie mit dem gesammten Leben grundsmäßig verwuchs. Damit war die Musik denn auch erhoben zu einem für den Staat hochwichtigen Gegenstande, griff sie

ja doch in sein Fest- und Kriegsleben allbestimmend ein und beruhete doch alle sittliche und geistige Bildung auf ihr; daher finden wir im Alterthume die genaueste Staatsaufsicht und Staatspflege in der Musik geübt, soweit sie sich auf Erziehung und öffentliches Leben bezog. Aber nicht nur in ihrer allgemeinen Entwicklung, Stellung und ihrem Charakter und Gesammteinflusse war die ächthellenische Musik durchaus gymnastisch, sondern auch in ihrem inneren Gehalt und ihrer künstlerischen Gliederung. Wir haben an dem Einflusse der auf der Gymnastik erwachsenen ästhetischen Erziehung stets ein Gedoppeltes unterschieden: ihre Kunstschöpfung zeigte sich auf der sinnlichen Seite des Menschen als kräftigende läuternde befreiende Vergeistigung, auf der geistigen dagegen als sättigende plastisch-begrenzende und zu naturfrischer formenreicher Wirklichkeit herausgestaltende Versinnlichung; dieses form- und maaßschaffende den Menschen zu voller Harmonie mit sich selbst führende Prinzip zeigt sich nun auch in der Musik überraschend und herrlich, sofern sie mit ihrer inneren Gliederung den ganzen Menschen in sich trug und bildete. Um dieses zu erweisen, wollen wir den Begriff der Musik also erweitern, wie es im hellenischen Alterthum allgemein war und wonach sie das gesammte unmittelbare Ausdrucksleben des Geistes in sich befaßte.

Wir haben schon in dem Abschnitte von der hellenischen Agonistik namentlich aus Anlaß der Spiele gesehen, wie in jeder sinnlichen Kunstdarstellung des ganzen Menschen mittelst agonistischer Bethätigung der körperlichen Kraft, Gewandtheit und Kunstfertigkeit ein geistig bedeutendes Element enthalten sei. Der ganze Mensch, also auch sein geistiges Wesen, lebt sich mit nach außen und kommt zur Darstellung, sofern dieses letztre als harmonische volle Beseelung der gesammten Entfaltung lebt und webt. So wie nun aber der Geist hiebei in einer einzelnen Gefühls- oder Denkrichtung thätig und freilebendig wird, so tritt der ganze Mensch aus dem Kreise der sinnlichen Kunstdarstellung heraus und auch die körperliche Thätigkeit muß aus jener harmonischen Entfaltung eine einzelne bestimmte werden und nur eben das sinnliche unmittelbare Ausdrucksleben jener besonderen geistigen Thätigkeit sein. Hierin liegt der Ursprung und das Wesen der Orchestik; sie ist die erste sinnlichste Stufe im Ausdrucksleben des reingeistigen Webens und Handelns. Ihre Grundlage ist die Gymnastik, ihre Seele der bestimmte Gedanke oder das einzelne Gefühl, ihre belebende Luft die Musik. In der Orchestik macht die Musik einerseits das geistige Element sinnlichlebendig, andererseits entlockt sie das in entsprechenden gymnastischen Bewegungen versteckt liegende Geistigbedeutsame also heraus zu freilebendiger Thätigkeit, daß es den ganzen Menschen beseelt

und beherrscht und ihn mit seinem ganzen Dasein und Leben zu einem unmittelbaren Ausdruck jenes reingeistigen ideellen Elementes macht. Je gymnastischer und musikalischer daher ein Hellenenstamm war, desto feinere und ausgebildetere Orchestik und Mimik besaß er. Die Gymnastik ließ die Orchestik nie herabsinken zu bloser Versinnlichung musikalischer Rythmen, und die Musik führte alles geistig Innere heraus zu vollsinnlichem Ausdrucksleben in Tanz und Mienenspiel. Maaßgebend und herrschend war in dieser Verbindung von Musik und Orchestik durchaus der Einfluß der Gymnastik; sie mußte nicht nur im Allgemeinen den Körper und seine Bewegungen durchsichtig charaktervoll und seelenhaft machen, sondern auch zu einem klaren entsprechenden Gefässe des geistigen Einzellebens erheben und wiederum den Menschen nöthigen und befähigen, sein volles sinnliches Dasein und Regen künstlerisch harmonisch nur eben als Ausdruck eines ganz bestimmten ideellen Gehaltes frei und rein zu entfalten in der Orchestik. Es war dem gymnastischen Hellenen nicht genug, diesen ideellen Gehalt in der blosen Tonwelt zu veräußern und zum Ausdrucke zu bringen, ihn also mittelst Gehör und Stimme zu versinnlichen, sondern den ganzen vollen Menschen sollte derselbe in seinem Ausdrucksleben harmonisch befassen; also Bewegung und Spiel des ganzen Körpers ward erfordert und von selbst gegeben durch dessen gymnastische Vorschule. So war denn schlechtweg alle Musik zugleich und in Einer und derselben Person auch orchestisch, wärs auch nur das begleitende Mienenspiel gewesen. Dazu trieb schon die allgemeine Wirksamkeit der Gymnastik den von Natur beweglichen Hellenen, indem sie in ihm durchweg musikalisch wirken und eine gewissermaaßen harmonischtönende sein ganzes menschliches Leben durchzitternde musische melodische Seelenstimmung und Sinnenregung erzeugen mußte. Es versteht sich nun von selbst, daß in und mit der Musik die ihr wesentlich und unlöslich inwohnende Orchestik in ihrer ganzen ungemein reichen und feinen Ausbildung ebenfalls Bestandtheil der musischen Erziehung war, und es wird uns namentlich von den dorischen gymnastischen Staaten in Hellas ausdrücklich gemeldet, wie die gesammte musikalische Bildung der Jugend gleich von Anfang sich auf die Chöre und ihre Tänze bezogen habe. Hieraus erklärt sich denn die niegekannte ideale Ausbildung, welche die hellenische Orchestik erreicht hat, und die im Alterthume ganz gewöhnliche Thatsache, daß ganze Staaten mit allen ihren Angehörigen nach Alter und Geschlecht getheilt oder vereint chorische Aufführungen begehen konnten; darnach bildet denn Platon seine Stadtchöre. In der erzieherischen Wirkung und Handhabung fiel die Orchestik mit der Musik ganz natürlich zusammen, da sie ja nur eben Wesensbestandtheil

dieser war. So sehen wir denn, wie die Musik in ihrer Verbindung mit der Orchestik vollständig dem gymnastischen kunstschöpferischen Prinzipe Genüge gethan hat, indem sie dessen harmonieschaffende das Geistige voll versinnlichende und das Sinnliche voll vergeistigende Kraft rein bethätigte und den ganzen Menschen bis an die Grenze seines sinnlichen Wesens hereinnahm in das Ausdrucksleben des Geistes.

Aber nicht blos auf der sinnlichen Seite hatte sie an der Orchestik eine Gefährtin, welche ihr zu jener vollmenschlichen Harmonie verhalf, sondern auch auf der geistigen Seite besaß sie eine solche in der Poesie, welche ihr ebenso grundwesentlich inwohnte als die Orchestik. Die innerlichklare reingeprägte und kräftige frische Persönlichkeit des gymnastischen Hellenen begnügte sich nicht mit dem in der blosen orchestischen Instrumentalmusik gebotenen Ausdrucksleben des ideellen Gehaltes, sondern forderte hierin die reinste Begrenzung und Bestimmung des letzteren mittelst singenden Vortrags; ja dieser war ihm das Wesentlichste und Erste in der Musik. Auch in diesem Bestandtheile der Musik nun wird sich das gymnastische Kunstschöpfungsprinzip voll und herrlich bewahrheiten; aber erst müssen wir zurückgehen auf die Anfänge aller Redebildung in der ästhetischen Erziehung. Plutarchos gibt uns ein Bild hievon, wenn er von den Spartanern sagt: „Sie führten die Knaben oft in ihre öffentlichen Speisesäle als in Schulen der Weisheit, wo sie Gespräche über öffentliche Angelegenheiten hörten, Vorbilder eines würdigen Benehmens vor Augen hatten, sowol ohne Grobheit scherzen und spotten als von Anderen Scherz ertragen lernten; denn auch dies war eine Spartanertugend, den Scherz zu verstehen; wem er übrigens wehe that, durfte dies nur sagen und sogleich ließ man ab; jedem Hereintretenden zeigte der Aelteste die Thüre mit den Worten: durch diese geht kein Wort hinaus! Bei ihren eigenen Mahlzeiten dagegen forderte der Vorsteher der Genossenschaft den einen Knaben auf zu singen, den Andern, eine Frage zu beantworten, welche eine überlegte Antwort erheischte, namentlich über den sittlichen Werth der verschiedenen Handlungsweisen; dadurch gewöhnten sie sich schon frühe, das Schöne und Edle zu erkennen und das Benehmen der Menschen aufmerksam und richtig zu fassen. Wenn Einer auf solche sitten- und gefühlbildende Fragen um die Antwort verlegen war, so betrachtete man dies als Zeichen eines stumpfen des Wetteifers im Guten unfähigen Gemüths. Die Antwort mitsammt Gründen und Beweisen mußte schlecht und recht sein, kurzweg und ohne Umschweif, gedankenloses Reden wurde wol selbst gestraft in Gegenwart der Eltern und Vorsteher. Namentlich achtete man auf einen reinen einfachen entschiedenen

Ausdruck, und ein Hauptaugenmerk richteten hierauf die Liebhaber. Sie lehrten ihre geliebten Knaben, ihre Rede mit dem Salz eines beißenden und doch gefälligen Witzes zu würzen und mit wenig Wort viel zu sagen. Der eisernen Geldmünze zwar gaben die Spartaner bei großer schwerer Masse nur geringen Werth; in die Münze der Rede dagegen legten sie bei einfachen wenigen Worten einen reichen tiefen Gehalt, indem sie die Knaben durch langes Schweigen gewandt in Sinnsprüchen und fertig in Antworten bildeten; denn von denen, welche zuviel redeten, hört man gemeiniglich nur leeres unverständiges Gewäsch. Als einst ein Athener über die Kürze der spartanischen Schwerter spottete und versicherte, die Gaukler auf den Schaubühnen könnten sie mit leichtem verschlucken, so antwortete ihm der Spartaner Agis: und doch wissen wir den Feind mit diesem kurzen Schwerte gar wohl zu treffen; ebenso trifft der spartanische Ausdruck, so kurz er scheint, doch stets die Sache beim rechten Fleck und dringt in des Hörers Seele. Lykurgos selbst hatte einen kurzen sinnreichen Ausdruck; so antwortete er auf die Frage der Spartaner, wie sie sich gegen die Einfälle der Feinde am Besten sichern könnten: Bleibet arm und wolle keiner mehr als der Andre! — und wieder auf eine Anfrage wegen der Befestigung der Stadt: Fasset sie mit Männern ein, statt mit Steinen! — auf die Frage, warum Lykurgos so wenig Gesetze gegeben hätte, antwortete Charilaos: Die nicht viele Worte brauchen, bedürfen auch nicht vieler Gesetze! — man tadelte einst den Philosophen Hekataeos, daß er zu einem gemeinsamen Mahle gezogen nichts gesprochen habe, Archidamos aber entgegnete: Wer zu reden weiß, weiß auch die Zeit dazu! — einem Fremden, der um sich wohl dran zu machen weitläuf versicherte, er werde in seiner Heimath sogar Spartanerfreund genannt, erwiederte Theopompos: Vaterlandsfreund, o Fremdling, wäre schöner! — Auf die Einladung, einen Stimmkünstler zu hören, welcher den Gesang der Nachtigall nachahme, entgegnete Einer: ich habe sie selbst gehört! — Ein athenischer Redner nannte die Spartaner unwissende Menschen, drauf rief ihm Pleistonax zu: du hast ganz recht, denn wir allein unter den Hellenen haben nichts Böses von euch gelernt! — Archidamidas versetzte auf die Frage, wie viel der Spartaner wären: Genug, den Feind vom Leib zu halten! — Aus diesen wenigen Reden kann man sehen, wie sie gewöhnt wurden, nichts Unnützes und Weitschweifiges zu sagen und kein Wort entschlüpfen zu lassen, das eine Blöße gäbe und nicht einen der sinnenden Aufmerksamkeit werthen Gedanken enthielte; darin lag die kräftigste Erziehung für die Jugend. Wollte man nun glauben, daß hiedurch eine finstre rauhe Gemüthsart erzeugt worden sei, so würde man

den Spartanern sehr unrecht thun; hat ja doch Lykurgos selbst dem Gott des Lachens eine Bildsäule errichtet, und mit Recht nennt Pindaros Sparta die Stadt, wo des Alters Weisheit, der Jugend Kraft und froher Muth und Tanz und Lieder und Festesfreude ewig blühen, und den Musen den Göttinnen jeglicher Kunst und Bildung brachte man von Staatswegen Opfer dar.“ Die Liebe zum Sinnspruch, Räthsel, Epigramm in Scherz und Ernst war eine gemeinsam hellenische und es liegt hierin etwas durchaus Gymnastisches; dies Sammeln und in sich Verhalten reicher geistiger Thätigkeit und das plötzliche stramme Entladen der ganzen herrlichen Gedankenfülle in einem gedrungenem Kernwort, scharf wie Schwertesschneide und blank und klar sprühenden Lichtes voll, darin liegt so viel Kraft und so ganz der harmonische gesunde klare volle Mensch, daß Sokrates nicht mit Unrecht von den gymnastischen Dorern, denen diese Redeweise hauptsächlich eigen war, sagt, diese Hellenen besäßen die älteste Philosophie und die meisten Weisen, nur stelleten sie sich unwissend, daher wenn Einer mit ihnen rede, sie ihm zuerst als schlechte Redner erschienen, plötzlich aber werfen sie dann irgendwo ein beachtungswerthes Wort dazwischen, kurz und zusammengezogen wie ein gewaltiger Wurfspießschleuderer, so daß er ihnen gegenüber als Knabe dastehe; und nicht nur in Sparta war diese Redeweise ein hochwichtiger Gegenstand der Erziehung, sondern auch allwärts, wo gymnastische Bildungs- und Lebensweise erblühete; berühmt waren die Sinnsprüche der dorischen Argeier und Kreter, namentlich die von Phaestos und sofort; der pythagoraeische Bund in Unteritalien legte in seiner strenggymnastischen Erziehung ein Haupgewicht auf sinnendes Schweigen und Ansichhalten und innerlichkräftiges Beschauen und Erfassen, und unteritalische Vasenbilder veranschaulichen uns noch heute solche Jünglinge, denen die ruhigklare reiche Welt des Geistes auf dem schweigenden Antlitz leuchtet. Hierher gehören auch die mimischen Scherze und Spöttereien bei Festspielen und chorischen Aufführungen, die Mimen auf Sikilien, die Phallophorien in ganz Hellas, die Phlyaken, die Weiberchöre auf Aegina, die Komoeden von Megara und sofort, wobei stets jene beißenden treffenden munteren Reden mit Mienenspiel und Tanz der Hauptnerv waren und vielfach auf Grundlage orchestischer Musik erwuchsen; Wettkämpfe in Spottversen aus dem Stegreif waren was sehr beliebtes. Zu dieser durchaus gymnastischen Redeweise gab überall die Gymnastik nicht nur eine unwillkürliche nachhaltige Formanleitung sondern auch die Ungebrochenheit, Frische und Kraft des ganzen Wesens, ohne welche eine gesunde treffende Kernrede nicht gedeihen kann, und setzte stets auf die Wirkung derselben noch den kräftigen Keil einer gedrangen stattlichen

eindringlichen Persönlichkeit, womit sie die Wucht einer solchen schnellenden Wurfrede begleitet von entsprechender Körperbewegung und mit dem Ferment der Mimik gesalzen vollkommen und unwiderstehlich machte.

In dieser Gefühls-, Gedanken- und Redeschule liegt nun aber die Quelle aller Poesie; das innere Geistesleben und -weben mußte sich erhöhen und erwärmen und vertiefen und aus dem Borne der Sinnennatur mit ungebrochener strotzender Kraft und Frische und mit der vollen wahren Innigkeit und dem ganzen Reichthume der Sinnenregung und Gemüthsempfindung getränkt und gespeist mußte es in seinem Ergusse durchaus dichterisch sein und die volle Seele in ihrer Begeisterung und Kraft herausleben. Die wahre Dichtung ist ja nur eben die Blüthe der inneren reinen tiefkräftigen und lebevollen Harmonie des ganzen Menschen; wo diese Harmonie ist, da wird alles Geistige in seinem Regen und Schaffen alsbald innig gesättigt von der formenreichen erscheinungskräftigen und sinnlichfreudigen blühenden Natur als von seinem eigensten wahrsten Ausdrucks- und Daseinselemente, nie wird es sich mit dem übereinkömmlichen äußerlichwillkürlichen todten und engen Worte in seiner Nüchternheit und Schaalheit und Kälte begnügen, sondern die gesammte Sprache wird es also freibildnerisch und formkräftig erfassen und sich in ihr nach eigensten innersten Gesetzen krystallisiren, verdichten und verstrahlen, daß der Sprachausdruck nur eben die Wiederspiegelung nicht blos des geistigen Gehaltes sondern auch der ganzen warmen kräftigen Persönlichkeit des Menschen ist, wie dieselbe als eine Harmonia von Geist und Natur von dem ideellen bestimmten Gehalte der Rede bewegt und befaßt wird. Die Sprache wird selbst persönlich nicht nur nach ihrem Gedanken sondern auch nach ihrem Leibe, nach ihrer gesammten Aeußerlichkeit und dies ist das Wesen der Poesie. Wie ungemein fruchtbar die Gymnastik hierin wirken mußte, wie sie nur eben eine Pflege für den in jedes Menschen Brust liegenden Keim der Poesie gewesen, sofern sie im Menschen jene Harmonie erzeugte und auch für den sprachlichen Ausdruck tieflebendig und schöpferkräftig machte, ist hienach völlig klar und verständlich.

So haben wir denn mit diesem Einflusse der Gymnastik die Poesie als grundwesentliches Element der ästhetischen Erziehung und als solches erkennen wir sie auch im hellenischen Alterthum allerwärts betrachtet und geübt. Aber nicht blos im Allgemeinen mußte die Gymnastik weckend und pflegend auf den Keim der Poesie wirken, sondern sie war auch an sich schon eine Formanleitung für dichterisches Sinnen, Bilden und Ergießen, und wirkte hierin im hellenischen Alterthume gemäß dessen geschichtlichmenschheitlichen Standpunktes vorwiegend versinnlichend plastischverdich-

tend und begrenzend und schuf knappe starke kernige Formen, wie wir schon in der Redebildung gesehen haben; alle Aeußerungen des inneren Geisteslebens verloren die breite Seichtigkeit und den losen Flitter der umständlich genauen Beschreibung und der behäglich redseligen Erzählung; ebenso wie die Gymnastik das Sinnenwesen und Leben des Menschen äußerlich loslöset, befreit und reinigt und innerlich sammelt, klärt, kräftigt, krystallisirt zu einer seelenhaften lichten scharfgeprägten plastischpersönlichen Harmonie, ebenso sammelte und vertiefte und erwärmte sich der hellenische Volksgeist durch jenes gymnastische Kunstschöpfungsprinzip aus der verschwimmenden loseschweifenden und in buntem Flitter kindlichspielenden und weit und breit sich ergehenden epischen Natürlichkeit im Sinnen und Bilden und Reden zu der äußerlich strengergeprägten innerlich erhöhtes freieres Geistes- und Gefühlsleben bekundenden lyrischen und dramatischen Poesie; das innere Leben wurde abgeklärt und gesteigert und freilebendiger, die äußeren Formen zogen sich knapper kräftiger charaktervoller zusammen und nahmen eine scharfe lichte und dichte Begrenzung an, wodurch sie schwunghafter reger und eindringlicher wurden; alle Dichtung wurde persönlicher, denn die Gymnastik führte ihr die volle Tiefe, Frische und Kraft der Empfindung zu und machte den ganzen Menschen also kräftig und harmonisch, daß er sich ganz in der Dichtung veräußern mußte und konnte. Es kann hienach nicht mehr unverständlich sein, wenn wir bei den gymnastischeren Dorern die epische Dichtung und die aus ihr entstandene und ihr stets verwandte Prosa nie recht gedeihen und gegen das Lyrischpoetische aufkommen sehen, und wenn wiederum mit der Verbreitung der ächthellenischen gymnastischen Lebens- und Bildungsweise das Epos der Jonier im eigentlichen Hellas fast ganz zurücktritt gegen die dorische Lyrik und gegen die aus dieser erwachsenen dramatischen Dichtung. So sehen wir denn das Lied als die eigentlich gymnastische Dichtungsart bei den Hellenen erblühen und als solches bewahrheitete es in seinem ganzen Leben und Wesen jenes Prinzip der Kunstschöpfung rein und voll, indem es den ganzen Menschen harmonisch in sich trug und bildete und herauslebte; stellen ja schon die alten Dichter, namentlich Terpandros, zusammen: „Da wo der Jünglinge Kraft und des Liedes Freude erblühet.“ — Des Liedes Leben war nun stets der Volksgesang; wo die Begeisterung des Einzelnen im selbstgeschaffenen oft in demselben Augenblicke mit dem Gedanken formfertigen Liede sich ergoß, da geschah es in singendem Vortrag und war kein anderes Gefäß seines Lebens als eben der Gesang; dadurch ward die lyrische Dichtung stets am erwärmenden tieflebevollen und belebenden Busen des Volkes und des einzelnen Menschen gehalten, und stets in den Born

des persönlichen Lebens niedergetaucht konnte es nie erstarren und sich ablösen zu einem etwaigen selbständigen Kunstdasein mittelst schriftlicher Aufzeichnung und Verbreitung und blos sprechenden Vortrags, der Gesang forderte nun aber stets als melodieschöpferisches und tragendes und belebendes Element die Instrumentalmusik und die Orchestik; daher war denn die ganze lyrische Poesie des hellenischen Alterthums musikalisch und orchestisch und, indem sie ihr ganzes Wesen und Leben in Gesang, Musikbegleitung, Tanz, Mienenspiel entfaltete, befaßte sie den vollen ganzen Menschen stets harmonisch in sich bis an die Grenzen seines geistigen wie seines sinnlichen Lebens; dies aber ist durchaus gymnastisch und idealkunstschöpferisch. Tief und bedeutend war die Gymnastik aber selbst in den äußeren Formen dieser Dichtung, denn sie die Schöpferin der reinen ästhetischen Formen und Maaße mußte ihren Einfluß allerwärts in der ganzen äußeren Gewandung und Fassung der Poesie bethätigen; und so war es denn auch, indem auf dem feinsten Gebrauche der Lautunterschiede und der Silbenlängen und -kürzen sich der Versbau und die musikalische Rythmenwelt äußerst kunstvoll und edel rein erhob und darinnen die dichterische Begeisterung ihren geistigen Gehalt in der lebendigsten Strophengliederung reich und herrlich entfaltete. In der Aufführung dieser dichterischmusikalischen Erzeugnisse, wobei zwar immer der singende Vortrag und der Tanz und das Mienenspiel und gewöhnlich auch die Musikbegleitung in Einer Person zusammenfielen, aber stets die Anregung und Erwärmung des öffentlichen geselligen Lebens erfordert war, lagen nun auch die Keime des Dramas; die Aufführung geschah meist in Chören und damit war das Dramatische, die dichterische Handlung und Wechselwirkung von selbst gegeben. So sehen wir die herrliche Welt der hellenischen lyrischen und dramatischen Dichtung und Aufführung aus dem fruchtbaren Boden der gymnastischen Erziehung und Lebensweise erwachsen und in der hierin wurzelnden ästhetischen Gefühls- und Geistesbildung großgezogen und entfaltet; das spätere Kunstdrama bekundet dies unzweifelhaft und sehr bezeichnend darin, daß es in seinen Liedern und Chorgesängen stets den gedrangen voll- und starktönenden frischkräftigen Volksdialekt der gymnastischen Dorer beibehalten und an den tanzenden singenden Chören und ihren reichen Wechselwirkungen und Entfaltungen seine Seele und sein wahrstes unmittelbar lebenskräftiges volksthümliches Element besaß; wie bedeutend die Gymnastik überhaupt schon durch die Musik und Orchestik auf alle dramatische Dichtung und Aufführung einwirken mußte, bedarf keiner weiteren Worte und liegt im hellenischeu Alterthum offen zu Tage. Wie nun die Orchestik und Musik durch ihr gymnastisches Prinzip und ihren

ganzen gymnastischen Gehalt und Charakter ein wesentliches Kunstschöpfungs-element des gesammten Volkslebens waren und als solches in der Jugend-erziehung geübt wurden, ebenso auch die Dichtung, welche ja mit Musik und Orchestik unzertrennlich verbunden war und nur einen einzelnen We-sensbestandtheil der Musik im weiteren antiken Wortsinn ausmachte.

Diese ganze den Menschen geistig und leiblich voll harmonisch in sich tragende und bildende Welt der Musik, wie sie sich in Gedanke, Ge-fühl, Rede, Gesang, musikalischer Begleitung, Tanz und Mienenspiel erfüllte und vollendete, theilte nun als Element des unmittelbaren Volkslebens und als grundwesentlicher Theil der Erziehung alle Schicksale der Gym-nastik; aus ihrer Bildungs- und Lebensweise erwuchs sie, mit ihr ver-breitete und entwickelte sie sich und mit ihr erstarb sie, zur herrlichsten Blüthe kam sie bei den gymnastischen reinhellenischen Dorern, bei denen sie urheimisch war; freilich zu selbständigen Kunstgattungen erhob sie sich bei den Dorern nie, ihre gymnastische Richtung fesselte sie zu sehr in die Wärme, Tiefe und Sinnlichkeit des unmittelbar persönlichen Volkslebens und ließ sie nie zu künstlerischfreiem Einzelbetrieb und zu nüchterner Theoriebildung sich ablösen. Aber gerade in dieser herrlichen Volksthüm-lichkeit und naturkräftigen frischen Unmittelbarkeit lag ihr innerstes Wesen und Leben, und als ihre Bestandtheile meist von Nichtdorern und im un-gymnastischeren Hellas zu selbständigen Kunstgattungen ausgebildet wurden, nämlich das Lied zum Drama und zur künstlichlitterarischen Lyrik, die Mu-sikbegleitung zu freikünstlerischer Instrumentalmusik, der Tanz zur höheren Orchestik und das Mienenspiel zu selbständiger Mimik, wurde sie zwar zu einem sozusagen hoffähigen Gegenstande der Kunst- und Litteraturgeschichte und bestimmte Künstler und Schulen und Theorieen traten klarer heraus, aber ihre innere Einheit, worin eben ihre ideale ästhetische und allgemein-menschheitliche Bedeutung, ihr ganzes eigenstes innerstes Wesen und ihre volksfrische tiefkräftige Lebensfähigkeit beruht und beruht hat, war aufge-löst und ihre Bestandtheile dem Volksherzen entfremdet; damit verlor sie auch ihre kunstschöpferische volkserzieherische Kraft und Stellung. Die Gym-nastik war somit, indem sie die Musik an's Leben und an's warme Volks-herz trieb und ihre kunstschöpferische Seite vorwiegend entfaltete, gewisser-maaßen vom Standpunkte der gelehrttheoretischen Kunst- und Litteratur-geschichte aus betrachtet ein Hemmschuh für die höhere Einzelnausbildung der Musik; stellt man sich dagegen auf den inneren seelenhaften Wesens-grund dieser Musik selbst und auf den Boden der reinen Menschheitsidee, so wird man sie nicht nur als die Erzeugerin derselben sondern auch als die wahre Pflegerin und Bewahrerin, als ihr stetes Lebens- und Ent-

wicklungsprinzip erkennen, und nur zu bezeichnend ist es für unser ungymnastisches halbmenschliches Zeitalter, daß man namentlich das edle Sparta bis auf die Tage des trefflichen Ottfried Müller fast allgemein als einen rohen ungebildeten Kriegerstaat verunglimpfte, weil man hier für die staubige Rüstkammer der Gelehrtenweisheit wenig zu gewinnen hatte und in seinem eiteln Suchen und Forschen völlig übersah, wie die gesammte ewigpreiswürdige musische Bildung der Hellenen bei den gymnastischen Dorern nicht nur ihre Keime und Anfänge sondern auch, namentlich in Sparta, ihr reinstes volkskräftigstes idealmenschliches Leben hatte. Um so erfreulicher ist es, in diesem Punkte, welcher für unsre Gegenwart wichtiger ist als man ahnt, das rechte Verständnis wiederkehren zu sehen; rein und edel hat Wachsmuth diese hellenische Musik nach ihrem wahren Wesen erfaßt, er sagt: „Das hellenische Volk der alten Zeit scheint lange in einem Zustande der Unkultur und Nüchternheit sich befunden zu haben; aber von dem Mangel an großen Dichter- und Künstlernamen ist nicht etwa auf Leerheit des Volksthums an dichterischem und künstlerischem Sinne zu schließen; am wenigsten dürfen die Dorer als arm an Lust zu Dichtung und Sang und Tanz erscheinen; das dorische Wort in seiner gedrungenen Kürze und Kraft war nicht klanglos; festliche Aufzüge mit Sang und Tanz waren uralt im Religionsdienste des dorischen Apollon; mit der Strenge dorischer Gesinnung war auch Tiefe des Gemüthes verbunden und nur wo viel Tiefe, ist erhabener Schwung möglich. Die Dorer aber übten in ihrer öffentlichen Erziehung zuerst Gymnastik, Geberdung und Tanz mit der Tonkunst und gaben bei Religionsdienst, Fest und Gelag, der Poesie und Musik reichlich zu thun; von der Empfänglichkeit für diese Künste reden die herrlichsten Thatsachen des Alterthumes selbst. Das dorische Staatsleben schmückte sich mit den Blüthen und Früchten der Poesie, Musik und Orchestik, und es wurde bei aller Erziehung zum Hauptgesichtspunkt, wie durch Gymnastik das sinnliche Dasein und Leben so durch jene die sittlichen und ästhetischen Anlagen des Gemüthes zu wecken und zu bilden. Daher kam es, daß der Hellene selbst seine Gesetze dichterisch abfaßte und zum Saitenspiele sang. Wie aber möchte ein Staat das Dichterische im Volksthume mehr auffassen und sich aneignen, als wenn das, worin er am vollkommensten und reinsten sein Wesen ausdrückt, das Gesetz, gesangsweise vorgetragen wird und so lebendig ist in seinen Genossen? — Festchöre waren wesentliche Bestandtheile des Staatslebens und Staatenverkehrs, und von früh wurde die Jugend in der Erziehung zu diesen musischen Leistungen erzogen und übte die Kunst forthin durch die reiferen Lebensalter; Sparta stellte selbst Greisenchöre zum Gesang

auf. Bei den Volksfesten machte sich auf Grund des Gymnastischen das Poetischmusikalische frühe geltend in eigenen musikalischen Wettkämpfen und wie man sich die Götter durch Spiel und Sang geneigt zu machen suchte, so antworteten diese auch wiederum in dichterischen Orakeln, worin das schönste Seitenstück zu den in Lied gefaßten Gesetzen liegt. Nicht minder erhebend und innig war die Gesellung dieser schönen Künste zum Kriegswesen nicht blos in den Marschliedern und Kampfgesängen sondern selbst in der orchestischen Gliederbewegung und Waffenhandhabung. Wie nun aber die höchsten Leistungen des Hellenen gegen die Götter und das Vaterland ohne Poesie, Musik und Orchestik sich nicht erfüllen konnten, ebenso gesellte sich der Musen Gunst ihm zu allen Lebensverrichtungen, in welchen Erholung und Erfreuung gefunden wurde, namentlich zu den gemeinsamen Mahlen, für welche Alkman und Terpandros dem spartanischen Staat eigene Tischlieder dichteten. So hatten denn auf Grundlage der Erziehung die Hellenen in der Verbindung des Musendienstes mit dem Staatsleben eine hohe Meisterschaft errungen, das Band aber, welches die Poesie, Musik und Orchestik unter sich zu Einem Kreise verknüpfte, in dem diese drei Schwesterkünste gleich den Chariten jede für sich schön und schöner durch innige Gesellung eine ästhetische Einheit bildeten, war nicht ein absichtlich und erst nach der Ausbildung derselben je für sich äußerlich geschlungenes, sondern war natürlich gegeben; Gedanke, Wort, Ton und Geberde erwuchsen aus Einem reinen Gusse, Schwung des Gemüths, jugendlichfrische und schöpferische Kraft der Phantasie, Zartheit und Bildsamkeit der Sprachwerkzeuge, Empfänglichkeit und Feinheit des Ohrs, Spannkraft und Beweglichkeit der gesammten körperlichen Gliederung waren zugleich rege und thätig und förderten einander frei von allem beschwerlichen Lernwerk in müheloser genialer Harmonie, wobei die natürliche Begeisterung und Erhebung fruchtbarer war als jegliche künstliche Erhitzung; daher ist es thöricht ausgrübeln zu wollen, ob Gedicht oder Musik oder Geberde das Erste und Aelteste gewesen sei; geschichtliche Thatsache ist, daß während des Jugendlebens jener Künste Dichtung, Gesang und zwar meist Recitativ, Selbstbegleitung nmit der Chitar und Geberde Leistung Einer und derselben Person war. Herrscherin war die Poesie, diese aber wiederum nur auf mündlichen körperlichen Vortrag berechnet und das Aufzeichnen und Lesen eines Gedichts damals noch ein Unding. Daher denn erscheint der Verkehr der drei Künste unter Zuhörern als natürlich und nothwendig; wie des Künstlers gesammte Persönlichkeit bei der musischen Leistung aufgeboten war und sich herauslebte, also begehrte diese auch eine entsprechende lebendige Auffassung durch gegenwärtige Theilnahme des Volks; hier trennte

16

aber auch keine Kluft der Unempfänglichkeit oder Unfähigkeit der Anschauung die Geber von den Empfängern, die Kunst verkehrte wie unter Geweihten und wäre es möglich, die Schwingungen des Kunstgenusses ebenso wie die der Kunstleistung zu verfolgen, so würde es als die höchste Aufgabe für eine Geschichte der Kunst dastehen, die aus der lebevollinnigen tiefkräftigen Wechselwirkung beider hervorgegangene Gemüthsstimmung als die schönste Blüthe des durchaus ästhetischen Volksthums der Hellenen darzustellen." —

So sehen wir denn auf der reinmenschlichen fruchtbaren Grundlage der gymnastischen Erziehung und vom Geiste der Gymnastik grundsmäßig und allseitig durchwoben und belebt eine musische Bildung ersprießen und erblühen, an welcher der volle Strahlenglanz wahrer edelschöner und durchaus idealer Menschlichkeit aufleuchtete und das ganze Volksthum mit seiner Lichtfülle, Kraft und Schöne seelenhaft durchströmte und zu göttlicher reiner Vollendung emporhob. Die in der ewigen Bestimmung des Menschen liegende Harmonia von Geist und Natur entstieg als herrliche Blüthe der auf der Gymnastik begründeten ästhetischen Erziehung des Alterthumes, und in allen Bestandtheilen und Regungen des gesammten sinnlichen und geistigen Menschenwesens sich voll und in reinem lichtem Adel bethätigend stehet sie vor unserem Aug als das eigenste treueste natürlichste Wesen und Leben des alten Hellenen und als ein Ideal unserer eigenen Bestrebung. Das Leben und Werden und Blühen dieser Harmonia ist die Eine grundsmäßige und allseitige Kunstschöpfung der ästhetischen Erziehung, welche den ganzen Menschen mit seinem vollen warmen reichen Leben und Wesen ebenmäßig und rein umfaßt und stetig zu der Höhe emporbildet, wo das Sinnlichste Aeußerlichste kräftigend und sättigend hineinwebt bis in die innerste Tiefe des göttlichen Geistes und wiederum das Innerste Geistigste die Saiten des Gefühls- und Sinnenlebens tonvoll und herrlich anschlägt und den ganzen Menschen bis in die äußersten Blüthenspitzen seiner Sinnlichkeit rein und machtvoll durchzittert und durchwehet mit seinem unendlichen göttlichen Leben. Indem nun aber die Kunstschöpfung der in der Gymnastik erwachsenen ästhetischen Erziehung durch ihre maaß- und formschaffende harmoniebildende Thätigkeit und Kraft das gesammte sinnliche Bestehen und Weben des Menschen befreite, veredelte und dem Geiste also vollständig versöhnte, daß dieser in seinem Wesen und Leben bis in dessen äußersten sinnlichsten Grenzen verblühete und verstrahlte und an dem ganzen Sinnenmenschen nur eben den reinen ebenmäßigen wahren Ausdruck, seine lichtvolle lautere Erscheinungsform und sein eigenstes Daseinselement besaß, hatte sie auch den Geist vollkommen aus den Banden

und dem kindlichträumereichen Wiegenschlafe der Natur zu erlösen und zu der sein ewiges göttliches Wesen ausmachenden unendlichen Freiheit und Bewußtheit und Kraft emporzuheben begonnen.

Wir haben oben, als wir die antike Erziehung im Allgemeinen betrachteten, erkannt, warum sich diese Wirkung des aus der Gymnastik entquollenen Kunstschöpfungsprozesses nicht erfüllen konnte und zuletzt die gesammte ästhetische Erziehung des Alterthumes in ihrer für die Forderung der reinen Menschheitsidee unzulänglichen Grundlage auflösen und zersetzen mußte; aber darum ist es dennoch unendlich wichtig, zu sehen wie auch nach dieser Seite sich die antike ästhetische Erziehung obwol zu ihrem eigenen Verderben bewährt und als eine idealmenschliche voll und rein erwiesen hat. Es liegt dies offen zu Tage in dem Einflusse der Gymnastik auf die Philosophie, welche dem Hellenen in ächt antiker Weise die höchste reinste idealste Vollendung der Musik, der gesammten musischen Bildung war, wie sie von dem großen Platon so oft genannt und allüberall im Volksleben geübt worden ist. Die gymnastische Thätigkeit hat schon an sich, indem sie für alles Leben und Dasein jenen idealen künstlerischen Selbstschöpfungs- und Selbstdarstellungsprozeß wirkte, etwas durchweg Philosophisches für den ganzen Menschen und weckte nicht nur durch die Befreiung und Durchgeistigung desselben die wahre alles Leben der Philosophie bedingende Willens- und Erkenntniskraft, sondern schuf auch mit der form- und maaßvollen reinen Bildung und durchaus harmonischen Richtung und Stimmung des Sinnen- und Gemüthslebens die fruchtbarste und alleinwahre Grundlage für philosophisches Beschauen, Sinnen und Bilden selbst. Wo der Geist des Menschen von frühester Jugend an zu selbstschöpferischem Walten und Erfassen und Bilden angeregt und erzogen wird, und das geschah in der Gymnastik, da ist ihm zugleich mit dieser steten befreienden und vollendenden Selbstthätigkeit und mit ihrer aufs eigene Selbst gerichteten Kraft auch in der Welt des Erkennens die Richtung auf sich selbst gegeben und in dieser Selbsterkenntnis und Selbstbestimmung, welche ja die einzige Quelle aller übrigen die Welt und Gott erfassenden Erkenntnis ist, liegt auch der Anfang und die stete Kraft der wahren Philosophie; alles Wissen und Denken ist nur dann ein wahres trugloses, wenn es eine innere Erfahrung meines geistigen Lebens ist, durch mich selbst muß ich zur Erkenntnis kommen und gibt zu dieser keinen anderen Weg als den der eigenen inneren Selbsterfahrung; wie der Prozeß der Freiheit so ist auch der der Bewußtheit ein durchaus innerer und vollendet sich wie jener allein in der ästhetischen Selbsterziehung; der künstlerische Selbstschöpfungsprozeß dieser letzteren geht vom unmittelbar leiblichen Menschen

aus in der Gymnastik, setzt sich durchs ganze Gemüthsleben fort in der Musik und beschließt sich in der innersten idealsten Tiefe des Geistes mit der Philosophie; Gymnastik und Philosophie sind die eigentlichen äußersten Blüthepunkte und bewegenden Pole der gesammten Welt der ästhetischen Erziehung, und diese letztre an sich schon von philosophischem Gehalt und Charakter mußte dem Hellenen unwillkürlich die Richtung auf die Philosophie geben und eine Grundlegung, Wegweisung und Vorschulung zu dieser sein. Daher denn die ungemein hohe ideale Stellung, welche der Gymnastik von den alten Philosophen angewiesen wurde, und nicht zufällig ist es, daß wiederum die gymnastischen Dorer die eigentlichen Begründer und Träger der Philosophie in Hellas gewesen sind; mit der Entwicklung des eigentlichnationalen reinen gymnastischen Hellenismus trat die asiatischjonische Naturphilosophie, welche allen idealen Gehalts und aller sittlichen Richtung baar sich kindlichnaiv und in spielender Voraussetzungslosigkeit an der äußeren Erscheinungswelt versuchte, mehr und mehr in den Hintergrund, und die dorische auf dem Boden der gymnastischen Bildungs- und Lebensweise erwachsene Philosophie mit ihrem sittenbildnerischen idealmenschlichen Lebensnerv, welche zuerst den Namen Philosophie verdient, wurde die eigentliche Seele der hellenischen philosophischen Entwicklung; aus der Unmittelbarkeit des dorischen Volksthums und seines gymnastischen Charakters hatte sie sich in der Lehre des Pythagoras zu wissenschaftlicherer Form erhoben, fixirte und entfaltete sich in Sokrates und seinen Schülern und machte sich damit einer höheren Entwicklung und Verbreitung über ganz Hellas fähig. Wie die Gymnastik der musischen Erziehung ihr Kunstschöpfungsprinzip einpflanzte, ebenso gab sie der hellenischen Philosophie ihren sittenbildnerischen Geist und ihre ideale Willens- und Erkenntnisrichtung aufs eigene Selbst des Menschen; wir haben ja die höhere Wirkung der Gymnastik darin erkannt, daß sie wie im Sinnlichen so auch im Geistigen befreiend reinigend sammelnd und verselbständigend alles innere idealmenschliche Leben vertiefte, abklärte und erwärmte, sie lösete den Menschen heraus aus den unwillkürlichen Banden und Einflüssen und trübenden stofflichen Elementen der äußeren Erscheinungswelt und erhob ihn durch dieses Sammeln aller bildnerischen Willens- und Erkenntnisthätigkeit aufs eigene Selbst zu einem freilebendigen sich durch sich selbst haltenden und schaffenden Kunstorganismus; hierin lag nicht nur der Anfang sondern auch die kunstschöpferische sittliche Richtung der Philosophie; aus dieser Wurzel ersproßte jener ächtmenschliche tiefkräftige und doch frische klare heitere Sittenernst des gymnastischen Dorers, jenes philosophische Schweigen und Ansichhalten und sinnende Gebaren im handelnden Leben

und in der Rede, welches der wahre Aether der Philosophie ist, einer Philosophie würdig ihres Namens, sofern sie auf dem alleinigen Wege zur ewigen Wahrheit und Freiheit wandelte. Damit war nun aber von selbst nothwendig gegeben, daß dieser philosophische Ton mit seiner ernsten idealen Stimmung und Regung und die ganze sittenbildnerische freiheitsschöpferische Kraft dieser Philosophie als wesentliches Element des gesammten Volkslebens auch Bestandtheil der Erziehung und selbst durchaus nach der erzieherischen lebenschaffenden Seite entwickelt und gepflegt wurde; war diese Philosophie doch nur eben das Gefäß des Volksgeistes, welcher sich in ihr nach seinem höchsten idealen Gehalte prägte und entwickelte. Wie die Gymnastik auf der einen Seite allem höheren Leben des Hellenen die volle Wärme und Kraft und Freudigkeit des natürlichen sinnlichen Daseins sättigend heranführte und eintränkte, so gesellete sie wiederum dem gesammten Leben des Volkes das läuternde sittlichveredelnde und idealbeseelende Ferment philosophischer ernster edler Denkart und des tiefen schöpferischen Insichgehens, und machte dadurch die gesammte innere Entwicklung des Volksthums rascher bedeutender tiefgreifender und fruchtbarer; sie wies alle Philosophie an's warme ihrer bedürftige Leben und hielt sie innigfest in dessen Tiefe und Unmittelbarkeit, so daß sie stets aus dem reichen Volksherzen sich erneuend und kräftigend wiederum in's Leben wirkte und in diesem die Blüthe der idealen Menschlichkeit entfaltete mit der ganzen Fülle ihrer Kraft und Allmacht; daß hiedurch die wissenschaftliche Seite weniger entwickelt wurde, gereicht dieser idealsittenbildnerischen Philosophie nicht zum Nachtheile, sie war um so lebevoller und volksfrischer. Anfänge und einzelne erkennbare Gestaltungen dieser volksthümlicherzieherischen Philosophie sind die sittenbildnerischen Mythen und Gedichte, die Orakel, die Tempelsänger, die mythischen Gesetzgeber, die sieben Weisen, die Sittensprüche und sofort, eine Welt reich und herrlich aber fast gänzlich zertrümmert und untergegangen bis auf spärliche Reste; die theoretische Auffassung und der wissenschaftliche Einzelnbetrieb konnte erst spät eintreten, weil die kunstschöpferische ins Leben sittengestaltend und die ganze Denkart des Volks beherrschend eingreifende Richtung derselben zu stark war und durch die gymnastische Bildungs- und Lebensweise stets gekräftigt und getragen wurde. Dieses Gefesseltsein in die lebensfrische reichgestaltige Unmittelbarkeit des Volkslebens zeigt sich auch darin, daß sie mit der Religion noch innig verwoben war; ihre Spruchweisheit lehnte sich an die heiligen Orakel, Apollon der dorische Orakelgott ernennt die sieben Weisen, der Amphiktyonenrath von Hellas schreibt jene Sittensprüche am Tempel des Apollon zu Delphi auf, die mythischen Gesetzgeber der dorischen Staaten

stehen in Verbindung mit den heiligen Instituten, namentlich mit den apollinischen, und geben ihre poetischen Gesetze kraft göttlicher Eingebung, ja selbst der Philosoph Pythagoras, welcher den Geist dieser Volksphilosophie zuerst wissenschaftlich erfaßt, steht im innigsten Zusammenhange mit dem delphischen Orakel. Die gleiche volkskräftige Lebensunmittelbarkeit zeigt sich im Anhaften des durchaus dichterischen Gewandes; konnte doch diese erzieherische sittenbildnerische Philosophie ihrer Gedankenfassung und Sprache erst spät das Dichterische Bildliche Volksmäßige abstreifen, selbst der platonische Dialog ist hievon noch ein herrlicher Nachklang; und wiederum ist es sehr bezeichnend, daß diese hauptsächlich bei den gymnastischen Dorern blühende strengsittliche Philosophie, wie wir auch an der Musik fanden, erst von den weniger gymnastischen Jonern, Pythagoras war aus Samos, Sokrates und seine Schüler waren ebenfalls Nichtdorer, wissenschaftlich ausgebildet und theoretisch gefaßt werden konnte. Aber selbst nachdem dies geschehen war, blieb der frische Hauch des idealkunstschöpferischen tiefsittlichen volksthümlichen Geistes in ihr lebendig. Wie innig lebengestaltend und sittlicherzieherisch stellte sich nicht diese wissenschaftlich ausgebildete Philosophie zum Volke; sie trug stets die ernste Richtung aufs sittliche und staatliche Leben als Seele in sich. Der große Pythagoras gründete auf seine tiefsinnige Philosophie, die selbst noch im Gewande heiliger ungeschriebener Satzungen und in Form jener alten kernigen kurzredigen Spruchweisheit der Dorer auftrat, einen großartigen Erziehungsorganismus mit staatlicher Bedeutung, er selbst wie seine zahlreichen Schüler lehrten und entwickelten auf strengsittlicher Grundlage eine umfassende und weitgreifende Politik, errichteten darnach einen mächtigen philosophischstaatlichen Bund, welcher auf alle Verhältnisse der unteritalischen Städte und wie die Mythe sagt selbst auf die Gesetzgebung Roms den wohlthätigsten Einfluß übte; namentlich erhob sich hiedurch Kroton auf eine herrliche Höhe der Blüthe und noch heute künden Ueberreste unteritalischer Gesetzgebungen von der Macht und Trefflichkeit dieses Bundes, welcher sich durch sein für's Volk segensreiches Wirken mannigfach Haß und Verfolgung von Seiten tyrannischer Machthaber zuzog. Sokrates übte in Athen durch seine leben- und sittenbildnerische reiche Lehrthätigkeit und durch seine Schüler einen so gewaltigen Einfluß aus, daß ihn die dreißig Tyrannen zum Tode verurtheilten, und sein großer Schüler Platon suchte mit aufopferndem Streben unter mannigfachen Gefahren seinen auf den reinsten sittlichsten Grundlagen erzieherisch begründeten Idealstaat in Syrakusae zu verwirklichen. So zeigte sich diese aus dem Volksgeiste der gymnastischen Dorer erblühete Philosophie

allüberall erzieherisch und lebenschaffend, denn der Geist der gymnastischen Lebens- und Bildungsweise erhielt sie volksfrisch und kräftig und tränkte sie mit der Fülle und Wärme des unmittelbaren ihrer bedürftigen Lebens; dem entsprach denn auch ihr innerer Gehalt; die maaß- und formvolle reine lichte Harmonia des Menschen in ihrer tiefen göttlichen Kraft und Schöne war ihr seelenhaftes Ideal, zu welchem sie eine grundsmäßige und allseitige sittliche und ästhetische Erziehung sein wollte, und das philosophische göttlich Schöne, zu welchem Platon die Knabenliebe emporbilden lässet, ist nur eben jene Harmonia des Menschen mit sich selbst, worin unsere ewige göttliche Bestimmung liegt. So begreift sich denn nun auch, wie das Alterthum die Philosophie die höchste Musik nennen konnte, denn als geistiginnere Erziehung zu jener Harmonie, zu dem göttlichen Menschenschönen, war sie wirklich eine Musik und bildete musisch; meist war die Knabenliebe die wahre Mutter und Geburtshelferin dieser durchaus sittlichen idealmenschlichen Philosophie, wie wir schon oben gesehen haben, denn der antike Erziehungsorganismus war dieser Aufgabe ohne die Wärme und Kraft des persönlichen Lebens nicht gewachsen, trug aber dafür auch jene Knabenliebe als wesentliches Moment in sich. Nicht unwichtig ist, daß schon das Alterthum selbst den Pythagoraeismus, welcher aber auch ein Ideal von gymnastischer Bildungs- und Lebensweise in seinen erzieherischen Organismen, Gesetzgebungen, Sittenlehren, staatlichen und socialen Verbänden aufgestellt hat, als die eigentlich sittliche Philosophie und als Begründung dieser erkannt hat; aus ihm nahmen die Häupter der sokratischen Philosophie ihre Sittenlehre, ihren eigentlichen innersten Lebensnerv und in ihren Erziehungs-, Gesellschafts- und Staatstheorien hielten sie sich durchweg an ihn und an den strenggymnastischen Dorismus, namentlich war Sparta ihr Ideal; Platon nennt den Pythagoraeismus das Mittelglied zwischen der Verfassung Sparta's und seinem Idealstaat und Aristoteles bezeichnet den Pythagoras als den Begründer der Sittenlehre; mit Recht hat man denn auch in neuerer Zeit in ihm den idealphilosophischen reinen Ausdruck des dorischen gymnastischen ächten Hellenismus gefunden.

So zeigt denn der ganze Entwicklungsgang und Gehalt und Charakter dieser Philosophie und ihr Verhältnis zu der menschlichen Gesellschaft, welches ein durchweg erzieherisches war, auf die gymnastische Bildungs- und Lebensweise als auf ihre Quelle zurück und sie selbst war ja nur die Vollendung dieser letzteren, wie sie von dieser gefordert wurde. Aber es waren ihre Träger auch wahre Philosophen, herrlich göttlich nicht blos an ihrem Geiste sondern auch an ihrem Leibe, der ein Tempel ist des

Geistes, und den sie sich gymnastisch also rein und würdig und harmonisch erschaffen, daß auf dem blühenden Grunde seines Sinnenlebens der wahre lichtvolle tiefkräftige Himmel eines philosophischen freien reinen lebefrischen Geistes erstrahlen konnte, und wiederum war ihnen ihre eigene Philosophie nur eine Schöpferin zum Leben selbst, eine Macht zum Schaffen und Dasein, denn ihre Seele war nur eben das Ringen nach der Einen in unsrem Wesen liegenden Bestimmung, war das Sehnen nach Vollendung, war das tieferwachte alldurchzitternde allgestaltende Heimweh des Menschen nach seinem zeitlosen Ursprunge, seiner ewigen Heimath, nach Gott! — Noch möchte ich dem Leser das alte blühende Hellas wachrufen, möchte ihn führen unter die Hallen seiner Gymnasien, daß er schauete die idealen reinedeln kräftigen strahlenschönen Jünglingsgestalten, wie sie sich arglos ergötzen an ihren kunstvollen Uebungen; ob ihm nicht die Ahnung von der hohen göttlichen Bestimmung, von der Herrlichkeit und Würde des menschlichen Wesens reiner und freier aufginge zu begeisternder Gewißheit und in ihm selbst der nie ganz erstorbene Drang nach eigener Vollendung machtvoller allergreifender mit seinen tiefen heiligen Schauern erwachete; und diese Anschauung und Anregung hatte der Hellene jederzeit, er sah alles vor sich werden und erblühen und gewiß mußte ihm dies die zarten Saiten und Geister seines inneren Wesens also anklingen und erregen, daß er nie abließ vom Streben nach der höchsten Stufe des Wissens und Wollens und der philosophische Drang stets lebefrisch in ihm blieb und sich kräftigte; wies ihn ja doch seine eigene in solcher Schule gereifte Seelenstimmung stets auf die in der Philosophie liegende Vollendung des eigensten Wesens hin und befähigte ihn auch zu dieser grundsmäßig; überdies ist die Gymnastik an sich schon als eine ideale blossinnliche Thätigkeit eine stete Lockung der Philosophie als der entsprechenden idealen blosgeistigen Thätigkeit, in beiden erfüllet sich der ganze Mensch harmonisch und beide sind nur eben die Pole, in welchen sich die Welt der menschlichen Selbstschöpfung als das Werden der Freiheit und Bewußtheit umschwingt und ihre Blüthen entfaltet.

Schauen wir nun zurück auf diese ganze Welt der ästhetischen Erziehung, so treten uns unverkennbar die zwei Haupteigenschaften der harmonischen Allseitigkeit und der edelreinen Einfachheit entgegen, beide gleich wichtig und wesentlich; in Spiel, Gymnastik, Orchestik, Musik, Poesie, Knabenliebe und Philosophie sich erfüllend oder nach antiker Sprechweise aus Gymnastik und Musik bestehend umfaßt sie den Menschen mit all seinen Anlagen und Seiten rein, ebenmäßig und harmonievoll; hierin liegt auch ihre edle dem Menschen so naturwahre und tiefentsprechende wohlthätige

Einfachheit. Betreffs dieser letzteren Eigenschaft ist es hoher Betrachtung werth, wie die gesammte hellenische Erziehung als auf gymnastischer Grundlage erwachsen und gemäß ihres ganzen gymnastischen Geistes alle einseitig geistige todtgedächtnismäßige Thätigkeit ferne hielt; sie kennt den blosen Unterricht mit seinem zahllosen nie zu begrenzenden staubigen Fachwerk, seinem Gedächtnisplunder und Gelehrtenkram nicht, der Unterricht ist in ihr nur ganz Nebensache und Mittel zum Zweck, und nicht der Lehrer Schulweisheit und Amtsthätigkeit bedurfte sie hiezu, sondern wo lehrender Unterricht nöthig war, wies sie ihre Jugend an die warme kräftige Liebe ihrer Gönner und an die eigene Selbstthätigkeit, und die strenggymnastische Zeit des Hellenismus kennt lange hin keine Lehrer in unserer Weise, und wo späterhin reinwissenschaftlicher Unterricht aufkam, betrachtete sie diesen als völlig außerhalb aller und jeder Volkserziehung liegend und überließ ihn darum meist den Sklaven oder wunderlichen lehrsüchtigen Privatleuten. Nicht als ob die ästhetische Erziehung überhaupt dem Wissen und Lernen und Lehren an sich feind und hemmend wäre, im Gegentheile zu einem wahren aus dem Wesen und aus der ewigen göttlichen Bestimmung des Menschen fließenden Erkennensdrange war sie mit ihrem gymnastischen Geiste die stete machtvolle tiefe Anregung und die innigbefruchtende Pflege, ja sie war auch hierin idealmenschlich, indem sie das Streben, die Liebe, die Selbstthätigkeit für alles Wissen erweckte und kräftigte und damit ein wirkliches wahres lebefrisches thatrüstiges mit dem himmlischen lauteren Lebenswasser der Begeistrung getränktes Erkennen ermöglichte und bildete, welches dem Menschen das Herz verschönt und ihn beseelt zum edlen wahren Wirken und Leben; nur der Eitelei und Erstorbenheit des Wissens war und ist sie ewig feind und bleibt hierin ein köstliches Lebensgift, das alles derartige Wissen durchsäuert und zersetzt und verdunstet; sie selbst hatte einen Unterricht sowol in der Gymnastik als in der Musik, aber keinen unfruchtbaren hohlen, der den Menschen innen leer und todt macht und ihn schmachten lässet nach den Brüsten der Natur und des reichen warmen guten Lebens, keinen, der ihn stürzt in den Kampf mit sich selbst und ihn zweifeln lässet an seinem Wesen und seiner Bestimmung, und der den ganzen Menschen zuletzt entweder in die Selbstsucht der rohen genußgierigen Barbarei oder in die der grübelnden auszehrenden Stubengelehrsamkeit hinabschleudert von der Höhe und Würde seiner Menschheit, sondern einen Unterricht, welcher in sich eine Erziehung zum Leben war und ein unvergänglicher vor der Gottheit sich bewährender Schmuck des Herzens und ein begeisternder Himmelshauch zur Freiheit und zur That. Daß die ästhetische Erziehung bei den Hellenen ihre wissenschaftliche Seite weniger entwickelt

hat, lag nicht an ihr sondern an der allgemeinen Unzulänglichkeit des antiken Standpunkts, vermöge dessen sie vorwiegend versinnlichend und ins unmittelbare Leben fesselnd wirkte, und an der damit wesentlich und natürlichgegebenen Beschaffenheit der hellenischen Lebensverhältnisse und Bildungszustände, welche der Entwicklung dieser ihrer reinwissenschaftlichen Seite hemmend entgegentrat. Der Unterricht der antiken ästhetischen Erziehung, so spärlich und keimartig unentwickelt er war, ist eben, weil er in dem fruchtbaren Boden einer ästhetischen Erziehung wurzelte und sproßte, ein idealmenschlicher und der dem Wesen und der Bestimmung des Menschen allein entsprechende und geforderte gewesen, er hatte seine Triebkraft und sein Lebenselement an dem sittlichen Willen des Menschen und an seines Herzens lebendigem Gefühl und warf sich nicht ausschließlich auf das blose Gedächtnis, so daß er sich in der Thätigkeit dieses letzteren vollständig erfüllt hätte. Es muß dem Gedächtnisse, welches an sich weder ein Wissen noch ein Wollen noch ein Handeln ist, aus dem Borne der Sinnennatur und des Gemüthes das Lebenswasser der Liebe und aus der Tiefe des Geistes der kräftige Hauch des Erfassens, Wollens und Offenbarens heransprudeln und es tränken und befruchten, damit es eine Darstellung seines Bildes in der blühenden Welt des äußeren Lebens wirke; das aber ist ja die herrlichste That der aus der Gymnastik erwachsenen ästhetischen Erziehung, daß sie hiezu alle Lebensgeister im Menschen weckt und regt und befähigt, und diese That hat sie auch im hellenischen Alterthume rein vollführt. Die gymnastische Erziehung hebt die blossinnliche und die blosgeistige Thätigkeit und Anlage des Menschen als Gegensätze auf, indem sie dieselben zu lebenschaffenden Elementen der menschlichen Wesensentwicklung verzehrt und umschafft und untertaucht in dem Einen allkräftigen und allgestaltenden und -durchquellenden Lebensstrom dieser letzteren, sie treibt den Menschen zu einem grundsmäßigen und allseitigharmonischen Kunstschöpfungsprozesse an sich selbst, worin alles Wissen zum kräftigen reichen Leben verblüht und verstrahlt und alles Leben wiederum ein Sittlichschönes und Freies Bewußtvolles im Geiste wirkt, so daß das ganze Leben und Streben des Menschen in den reinen lichtvollen Aether der Freiheit und Bewußtheit emporgetaucht und verklärt nur eben die wahre reiche Offenbarung und Darstellung des göttlichen Geistes ist und darinnen unsere ewige Wesensbestimmung erfüllet. Das hellenische Alterthum steht hierin mit seiner gymnastischen und musischen Erziehung ideal da, weniger weil es etwa folgerichtig und vollkommen diese entwickelt und ausgebildet hätte, denn dieses war ihm vermöge seines unzureichenden Standpunktes nicht möglich, als weil es auf dem rechten und alleinentsprechenden und erfolgsgewissen

Wege gewandelt hat; seine Gymnastik trieb mit ihrer ästhetischen Bildung alle reingeistige Thätigkeit in die sittenbildnerische und künstlerischdarstellerische Richtung, fesselte sie befruchtend an das unmittelbare Volksleben und erhielt sie stets lebefrisch und thatkräftig. Alles reinwissenschaftliche und gelehrte Treiben stand in geringer Achtung und Blüthe, ja selbst der Unterricht in Lesen und Schreiben und Rechnen fiel außerhalb der eigentlichen Volkserziehung; dagegen wurde der Kreis dieser letzteren auf Alles ausgedehnt, dem eine ästhetischbildende oder sittlicherzieherische Seite anhaftete, und selbst zu der Zeit, wo die Lebensverhältnisse und Bildungszustände von Hellas ein weiteres Vorgehen in wissenschaftlichem Unterrichte wirkte, zeigt sich noch jener versinnlichende kräftigende ans Leben treibende Einfluß der gymnastischen Bildung nach allen Richtungen lebendig, denn man warf sich hauptsächlich auf solche wissenschaftliche Gebiete, welche mit dem Leben selbst aufs tiefste und fruchtbarste verwoben in ihrem Betrieb eine unmittelbar praktische und volksthümliche Behandlungsweise zuließen und forderten, so namentlich auf die Staatskunst, auf politische und gerichtliche Beredtsamkeit, welcher die Liebe und der feine Sinn für alles Agonistische schon fördernd entgegenkam und selbst vom Alterthum etwas Gymnastisches beigemessen wurde, und auf verwandte ins öffentliche Leben einschlagende Gegenstände; auch mußten alle solche wissenschaftliche Bestrebungen, man denke nur an die Sophisten, diese ersten Schulmeister und Professoren der Welt und die leibhaftigen wandernden Hochschulen des hellenischen Alterthumes, alsbald selbst in volksthümlichem Lehrgewand auftretend bedeutende tief in alles Leben eingreifende Fermente der Volksentwicklung werden und behielten stets in der volksmäßigen lebefrischen Form der lehrenden in Frag und Antwort und Streit entwickelnden und untersuchenden Wechselrede einen gymnastischagonistischen Anstrich; nie konnten sie sich dem warmen persönlichen bildsamreichen und ihrer bedürftigen Leben so entfremden und entziehen, wie dies leider in unserem Zeitalter allgemein ist. Im Verlaufe der Zeit, in welche die Anfänge dieser Bestrebungen fielen und die gymnastische Bildungs- und Lebensweise zu verfallen begann, konnte sich nun auch der antike Erziehungsorganismus, da er vermöge des unzureichenden Standpunktes der ganzen hellenischen Volksentwicklung die in der wahren ästhetischen Erziehung immer liegende wissenschaftliche und unterrichtende Seite nicht auszubilden vermochte, nicht mehr aufrecht erhalten und nur auf Kosten seiner ästhetisch- und sittlichbildnerischen Richtung den von den allgemeinen Lebensverhältnissen und Bildungszuständen geforderten Unterricht in sich aufnehmen; die aus der ästhetischen und sittlichen Erziehung gereifte Kraft des Volksgeistes warf sich in kindlichnaiver Verkennung ihrer

eigenen Lebensbedingungen und ahnungslos des hiedurch nothwendig herbeigeführten Verderbens mit Vorliebe auf die neuen Gaben der Musen und stieg, während ihre Grundlage die gymnastischmusische Erziehung zu weichen und zu verkümmern begann, in den erschlossenen Gebieten der Wissenschaft rasch von Stufe zu Stufe; so sehen wir denn zum erstenmale das, was heutzutage die mangelnde leibliche, gemüthliche und sittliche ästhetische Erziehung ersetzen soll und den Menschen während der Blüthenjahre seines Lebens überfluthet und ertödtet, den in sich selbst jedes Maaßes und jeder Begrenzung baaren Unterricht in die Erziehung aufgenommen. Aber ist es nicht auch hier sehr bezeichnend und ein tiefer herrlicher Nachklang der gymnastischen Bildungs- und Lebensweise, daß man zuerst nur solche Unterrichtszweige in die Erziehung hereinzog, in denen sich der ästhetische künstlerisch selbstbildnerische und selbstdarstellerische Sinn des Hellenen vorzugsweise bethätigen konnte, nämlich die Meß- und Zeichenkunst? — Das Messen und Zeichnen, Geometrie und Graphik, sind nicht nur eine wahre Gymnastik des Augs und der Hand, sondern wirken tiefer, indem sie auch im gesammten Sinnen- und Gemüths- und Geistesleben und dessen bildnerischer Thätigkeit den Sinn für reines Maaß und schöne kräftige lebevolle Form wecken und pflegen und dadurch den ganzen inneren und äußerlichen Menschen regeln, klären und formen. Es geschah mit einer inneren Nothwendigkeit, daß man zuerst diese ohnehin von der Gymnastik geförderten und befruchteten Unterrichtsfächer in den Erziehungsorganismus aufnahm, und der Grund davon liegt eben in der allem Hellenenleben von der Gymnastik eingepflanzten Richtung auf die ästhetische lichte reine Form und aufs sittliche klare schöne Maaß. Eine ästhetische Erziehung der neueren Zeit kann zu ihrer Begründung und ihrem Bestande gerade diese Unterrichtsfächer am allerwenigsten entbehren, sie sind ihr wesentlich und unumgänglich. Daß aber überhaupt unsere Zeit zum Werke dieser Erziehung schreiten müsse, zeigt schon ein Blick auf unsere Wissenschaft; wahrhaftig es thut noth, daß jugendkräftige und thatfrische Fermente in unseren Unterricht und seine schulstaubige Gelehrsamkeit kommen und den Menschen wieder mit mehr Mannhaftigkeit und Fruchtbarkeit zum warmen frischen reichen Leben des Volkes treiben; aber da muß eben eine tüchtige ästhetische und sittliche Erziehungsweise mit ihrem gottkräftigen Frühlingshauche den Trieb einer grundsmäßigen und allseitigen Selbstkunstschöpfung, wie er in unserem Wesen und unserer Bestimmung liegt, erst neu erwecken; — dieser Trieb ist der heilige Lebensnerv alles wahren Volkslebens, und nur eben aus ihm kann ein wirklichmenschlicher harmonischvollendeter edelkräftiger Zustand wieder erblühen, welcher auch darin das Rechte wirkt.

4. Einfluß der hellenischen Gymnastik auf Kunst und Religion.

„Gib uns das Schöne zum Guten!“ — war des Spartaners Gebet an seine Gottheit und es ward auch erhört und erfüllt, weil er nur eben das erflehete, was ihm als stetes Ideal thatkräftiger lebensfrischer machtvoller Bestrebung in der Brust erglühete und all sein Wesen beseelte zum blühenden bildsamreichen Leben; wo immer das Ersehnte von dem lauteren köstlichen Quellwasser froher Begeistrung umströmt und befruchtet und von der himmlischen Strebekraft des Menschen muthig und unlöslich erfaßt und zur mannhaften That im Leben geführt wird, da ist auch Freude der Gottheit am Menschen und Segen und Gewährung; ein Gebet aus siecher kalter erstorbener Brust dringt nicht zu Gott, da ist eitle todte Spreu, draus sein Segen keine Blüthe und Frucht mehr wecket, und solche Menschen sind eine Schmach vor seinem unendlichen urkräftigen allgewaltigen Leben, das sie an sich selbst zu nichte gemacht durch Sünde und Thorheit. Schwer ist es, von dem Künstlerleben der alten Hellenen kurz und würdig zu reden; aus dem kleinen Hellas ersproßte jener ewigherrliche Blüthenfrühling der Kunst, der seine Fluren mit zahllosen Kunstwerken bedeckte und die ganze damals von gebildeten Völkern bewohnte Erde mit ihren Schätzen überschwemmte und dessen spärliche Reste noch heute lebendig reden und hinreichend sind, daß an ihrem Reichthum und Glanze die Augen aller Welt mit Bewunderung hängen. Aber dem Hellenen war auch sein ganzes Leben ein Kunstwerk und eine Schöpferin zur Kunst; unendlich wahr sagt der treffliche Ottfried Müller von den reinhellenischen gymnastischen Dorern: „Wenn das Wesen der Kunst darin besteht, daß sich ein innerliches Leben in einer sinnlichwahrnehmbaren Form auf eine entsprechende und genügende Weise darstelle, so werden wir denselben überhaupt sehr viel Kunstsinn zuschreiben, weil ihre Richtung weit mehr auf das Darstellen als auf das Wirken und Schaffen ging; was freilich von dem hellenischen Leben im Gegensatze zur neueren Zeit im großen Ganzen gilt: das gesammte Leben galt als Kunst und mehr noch, als Bilder in Stein und Erz, der ausgebildete Mensch als Kunstwerk.“ — Die Anfänge und Wurzeln der hellenischen Kunst liegen in der antiken Erziehung, ihre Entwicklung und Blüthe im ganzen Leben und

ihre reife sich vom Zweige ablösende Frucht in der bildenden Kunst. Wo die Einheit von erscheinungskräftiger mannigfaltiger und in leibhaftigen vollen Formen sinnenfreudig sich verblühender Natur und von dem einfach-lichten reinen Wesen des Geistes also sinnlichwahrnehmbar in der Erscheinungswelt sich entfaltet, daß der äußere Leib mit seiner ganzen Sinnlichkeit in Form und Leben nur der reine ebenmäßige volle Ausdruck des Geistes und dieser nur der einfache Gedanke des Leibes, nur die den Leib ganz und gar gestaltende und durchscheinende Seele ist, da erkennen wir mit Recht die Blüthe der Schönheit in Form und Leben und nennen ein solches Wesen in seinem einfachruhenden Dasein ein Kunstwerk und in seinem mannigfaltig sich entwickelnden Werden einen Künstler; Schönheit ist Harmonie und die Kunst das Leben und die Blüthe und Frucht dieser Harmonie, darum ist blos der Mensch der vollendeten wahren Schönheit fähig und nur er der eigentliche geborene Künstler, denn jene freilebendige grundsmäßige und allbeseelende Harmonia von Geist und Natur ist das eigenste ewige Wesen und die göttliche Bestimmung des Menschen und nur ihm erreichbar. Zu dieser Harmonia muß sich nun aber der Mensch erst entwickeln mittelst Kunstschöpfung seines ganzen Wesens und die Bahn dieser Entwicklung ist es, welche wir in den drei ersten Abschnitten zu zeichnen und zu erkennen gesucht haben. In der Gymnastik schuf der Hellene seinen Leib zu einem Werke seiner eigenen Freiheit um und erhob ihn damit zu einem reinen Ausdruck seines geistigen Wesens; hierin ist der Anfang seiner Schönheit und seiner Kunst; die Bedeutung dieser That erwies sich uns denn auch alsbald in der Agonistik als einer Kunstdarstellung des ganzen Menschen durch blose Bethätigung seiner leiblichen Kraft, Gewandtheit und Kunstfertigkeit; denn diese ist nur möglich, wo der Mensch also mit sich harmonisch geworden, daß sein geistig Wesen selbst in der sinnlichsten Thätigkeit sich mit herausleben kann zu erscheinendem Dasein und darum schlechthin befriedigt ist. Diese ästhetische Harmonia sahen wir sodann auf Grundlage der Gymnastik mittelst Selbstkunstschöpfung des Hellenen auch im Geistigen sich entfalten; wir erkannten sie in den Sitten des äußeren persönlichen und staatlichen Lebens und in den reingeistigen Bestrebungen und Aeußerungen des Volksgeistes durch die gymnastische und musische Erziehung bewahrheitet und entwickelt. Wie nun diese Eine grundsmäßige und allseitige Selbstkunstschöpfung der antiken ästhetischen Erziehung, sich erfüllend in der gymnastischen Leibes- und Sittenbildung und in der hievon getragenen und bedingten musischen Geistesausbildung, eine Kunstdarstellung des ganzen Menschen mittelst Entfaltung seiner Sinnlichkeit in der Agonistik ermöglicht und gewirkt hat, ebenso fordert und wirkt

sie eine solche Kunstdarstellung des ganzen Menschen mittelst Entfaltung seiner geistigen Kräfte in der eigentlichen Kunst; sie war hiezu wiederum einmal die alleinige Befähigung und dann die den Menschen zu seiner wahren Wesenhaftigkeit emporhebende und erlösende Nöthigung, denn nicht blos die Bedingungen der Kunst schuf sie den Hellenen, sondern auch den ächten Künstlertrieb. Untersuchen wir zuerst jene Bedingungen, so führt uns dies zurück auf die ursprüngliche Beschaffenheit des Menschen. Wo dieser noch in der naturzuständlichen Einheit von Natur und Geist befangen ist, ist sein Handeln selbst ein nur eben von der blosen Sinnlichkeit blind und form- und regellos beherrschtes und dessen Erzeugnis kann nie eine Kunstbedeutung haben, denn entweder ist es ein völlig geist- und charakterloses oder ist in ihm wenigstens der geistige Funke, der es zu einem Kunstwerk emporzuheben und zu verklären fähig wäre, zu sehr von dem sinnlichen Stoffe überwuchert und gedämpft; die Kunst ist eine Tochter der Freiheit und Bewußtheit des göttlichen Menschengeistes, aus dieser saugt sie die Kraft ihres idealen Lebens und ist selbst die wahrste Verkünderin derselben. Aber es gibt eine geistige Bildung des Menschen, welche der Kunst nicht minder feindselig und tödtlich ist als jene Naturzuständlichkeit; wo der Menschengeist erwacht aus seinen Naturträumen im Gefühle seiner unendlichen göttlichen Kraft alle Formen und Maaße der Sinnennatur überspringt und im Kampfe gegen diese letztere blinder schwärmerischer Willkür voll hinausschweift in unendliche nebelhafte Gebiete und seine eigenen eben in der Einheit mit der Natur liegenden Lebensbedingungen abweist und vernichtet, da ist sein Handeln selbst ein maaß- und formlos umherirrendes kämpfendes gebrochenes ohne einen klaren kräftigen schöpferischen Erguß ja selbst ohne einen bestimmten die Gewähr einer ächten That und eines wirklichen Erfolges bietenden Gegenstand, seine Erzeugnisse sind in sich selbst nichtig und hegen kein Leben, sie sind in beständiger Selbstauflösung begriffen, da ihr geistiger Gehalt ein allem erscheinenden form- und maaßvollen Ausdrucke feindlicher und ewig widerstreitender ist; die Kunst dagegen will eine reine kräftige That, die zum reudigen Leben wirkt und die strotzende blühende Kraft und Fülle der Natur in ihr geistig Maaß und in ihre ideale Form fasset und gießet, und die ein vollsinnliches erscheinungskräftiges harmonisches Werk erschafft; die Kunst bedarf der Natur, aus ihr nimmt sie ihren Stoff und ihre Gestalten und wiederum ist sie eine Verkünderin der wahren von den Schlacken der Zufälligkeit gereinigten wesenhaften Natur, wie sie in Gott ruhend ewig wird und ist. So erkennen wir denn als erste Bedingung der Kunst diejenige Harmonie des Menschen mit sich selbst, in welcher der

Geist die Natur seiner eigenen Freiheit und Bewußtheit versöhnt und zum Lebensmedium dieser erhoben hat; diese Harmonie aber ist eben jene ästhetische, welche allein in unserer Selbstkunstschöpfung des Menschen ersprießen und zu Blüthe und Frucht sich entfalten kann. Diese Kunstbedingung aber ist die Quelle und Trägerin aller übrigen, denn eine solche Harmonie trägt und pflegt den innersten Lebensnerv der Kunst, die bildnerische Anschauung, in sich. Wo der Mensch also frei und rein mit sich versöhnt ist, da wird, wie in ihm selbst der Leib nur der erscheinende vollkräftige Ausdruck seines Geistes und dieser die allgestaltende Seele jenes ist, so auch in seiner inneren geistigen Anschauung alles Ideale sogleich zu einer sinnlichformvollen des äußeren wirklichen Erscheinungsausdruckes fähigen Gestalt, und wiederum wird das äußere leibliche Auge in den Naturwesen der wirklichen Welt auch alsbald das Geistigbedeutsame derselben erkennen und dieselben somit auf die Höhe erheben, wo sie der Kunst zu Ausdruckselementen ihres reinidealen Gehaltes, ihrer Kunstideen werden können, oder mit andern Worten der Mensch wird, wie in ihm selbst Natur und Geist versöhnt sind, so auch die äußere Erscheinungswelt als eine mit Gott versöhnte in seine unendliche reine licht- und lebevolle Wesenhaftigkeit emporgetauchte und darinnen zur Schönheit verklärte erkennen, er siehet die wahre Welt, die Welt, wie sie in Gott ist, und hat damit die Versöhnung seiner inneren idealen Gedankenwelt mit der äußeren, so daß beide einander zu sättigen und zu beseelen vermögen und darin die Möglichkeit der Kunst ergeben. Wie sollte denn sein Geist, welcher ganz mit der reichen kräftigen formvollen und tiefsinnigen Erscheinungsfreudigkeit der Natur getränkt und gesättigt ist, innere Gebilde schaffen, die des äußeren Darstellens unfähig wären, und wiederum wie sollten die Sinne seines Leibes, der ja doch ganz vom Geiste beseelt und gestaltet wird, die äußere Natur ohne Verständnis ihres geistigbedeutsamen tiefgöttlichen Wesens auffassen? — Es ist dies bei jener inneren Harmonie des Menschen unmöglich; aber nicht blos die schöne bildnerische Anschauung fließt aus dieser sondern auch das schöne darstellerische Handeln. Wo der Mensch in sich selbst harmonisch und ganz ist, da wird er auch in jedem Augenblicke seines Handelns als solch harmonievoller erscheinen, sein Handeln wird ein freudiger kräftiger reiner Vollerguß seines ganzen in sich versöhnten Wesens sein, nirgends wird man seinen Geist von seinem Sinnenmenschen getrennt sehen, sondern nur Ein Herausleben des ganzen Menschen; diese Harmonie wird sich im Handeln zunächst darin offenbaren, daß demselben einerseits die geistlose Zufälligkeit und andererseits die gemeine Zweckdienlichkeit vollständig abgestreift ist; das zufällige Handeln ist das bewußtlose unwillkürliche oder das der

grassen Willkür, in diesem ist der Mensch nicht Mensch, denn sein Geist als der klare göttliche einfachkräftige hat keinen Theil daran, es ermangelt in seiner Aeußerlichkeit jedes idealen Wesensgehaltes und ist als thierisch geradezu die Vernichtung jener den Grund des Schönen und das Wesen des Menschen ausmachenden Harmonie von Geistigem und Sinnlichem, es ist das Grab des geistigen Lebens, die Quelle der thierischen Blödigkeit und der Langeweile; das zweckdienliche Handeln dagegen ist das unruhig-freudelos und nirgends offen faßbar berechnende und das des Raffinements, es ist nie befriedigt und gegenwärtig und beschlossen, sondern stets ein zukünftiges sich in jedem Augenblick als bloses Mittel zum fernen äußeren Zwecke wieder auflösendes und stellt nirgends eine That, ein Werk hin, von dem man sagen könnte: „es ist Etwas für sich, ein in sich Berechtigtes und Vollendetes und Dauerndes." Auch in solchem Handeln ist der Mensch nicht Mensch, denn in jedem Augenblicke desselben ist sein Geist im Bewußtsein des fernen äußeren zuerreichenden Zweckes mit seinem gegenwärtig handelnden Sinnenmenschen in Disharmonie, nirgends lebt sich der ganze Mensch zur frohen kräftigen Schöpferthat heraus, sondern der Geist scheucht unter dem Joche seines Einzelnzweckes immer über die gegenwärtige Handlung hinweg, hat nie Frieden und Freude und Kraft in ihr und der Mensch erscheint nie und nirgends als ein in sich harmonischer vollkräftiger, der in der Geradheit und in dem Adel seiner That ruhete und sich offenbarte als freier göttlicher; eine solche Handlung ist in sich nichtig und zufällig, hat den schöpferischen idealen Mittelpunkt nicht in sich, hat überhaupt keinen Wesensgehalt, sondern ist die blose Aeußerlichkeit und der Tod aller harmonischen kräftigen sittlichreinen Menschlichkeit, dafür die Quelle der thierischen Selbstsucht und Unsittlichkeit und alles gebrochenen unheimlichen freudelosen heuchlerischen Wesens; das zufällige und das zweckdienliche Handeln entsprechen dem rohen Naturmenschen und dem in sich zerrissenen Menschen, vereinigen sich aber bei jedem von beiden wiederum, sofern der Wilde, wenn er mit Verstand handelt, nur den Zwecken seiner Selbstsucht folgt und der Unsittliche, wenn er selbstsuchtslos handelt, nur seinem thierischen Instinkt und dessen Zufälligkeiten bewußtlos nachgeht; im Aeußerlichen fallen beide Handlungsweisen zusammen, sofern nirgends in denselben eine Idee, ein Geistiges Wesentliches rein und voll sich herauslebt zu freudigkräftiger Erscheinung und sich darinnen als in seinem Sinnenausdrucke vollendet und befriedigt. Hiegegen wird sich das Handeln des in sich harmonischen freien Menschen als ein vorzugsweise darstellerisches erweisen; zwar hat auch er Zwecke, aber reine sittliche geistige, welche in sich selbst die Möglichkeit und Nothwendigkeit ihrer Erreichung und damit

die Form dieser letzteren in sich tragen und in jedem Augenblicke des Handelns als gegenwärtige volle reine Seele von dessen Aeußerlichkeit zu Tage liegen und sich harmonisch mit dieser sättigen und kräftigen; in diesem Zweckhandeln ist der Mensch, weil es in sich selbst als eine Harmonie von Geistigem und Sinnlichem sich entwickelt, ebenfalls harmonisch mit seinem vollen geistigen und sinnlichen Wesen enthalten und gegenwärtig und sich nach außen lebend, ungebrochen, kräftig, frei und rein, daß ihm selbst das Handeln eine tiefe Beseligung ist, weil er ganz in ihm sich darstellen, offenbaren und erfüllen kann, wie dieses vermöge seines göttlichen unendlichen inneren Lebens seine Freude und sein Bestreben ist; und wiederum handelt auch er zwecklos spielend, sich ergötzend und planlos bethätigend, ja gerade dieses Handeln ist so recht eigentlich sein Eden und seine Lust und sein wahres Element, das pure Nichtsthun im Handeln, die lautere blaue Freude und Ausgelassenheit seines ganzen Menschen; aber mit nichten ist dieses Handeln darum zufällig, ja es ist das Leben und Handeln des höchsten reinsten Zweckes, ist nur eben der Zweck selbst, ist der ganze ebenmäßige göttliche schöne Mensch, der sich in der lauteren puren Freude regt und entfaltet, daß seine ganze herrliche Seele an jedem Punkt und in jedem Augenblicke dieses Handelns offen liegt und mit all ihrem Strahlenglanze das innere Auge kindlich aufschlägt, wie der Himmel sein unendlich Blau an sonnigen Frühlingstagen, so tief rein und sonnig und festlich; jenes Handeln nach reinen geistigen Zwecken nun nennt man vorzugsweise das sittliche ideale, dieses letztere hat keinen Namen, da es eine Seltenheit und fast unbekannt ist, ist ihm aber wohl in seiner Namenlosigkeit und Unbeschrieenheit, indeß wollen wir es das Nichtsthun im Handeln nennen und beide Arten zusammenfassen unter dem darstellerischen schönen Handeln, wie sie denn auch in Wahrheit nur Ein und dasselbe Handeln sind. Dies Eine Handeln ist ein durchaus künstlerischer Kraft und Bedeutung volles, ja im weiteren Wortverstande die Kunst selbst, leibhaftig, persönlich, nur eben aus dem Keime quellend und drängend nach Blüthe und fruchtlos, aber die Fülle des Blühens und Früchtetragens selig im warmen Busen tragend und heimlich entfaltend; wir haben ja die Kunst das Leben jener freien ästhetischen Harmonie des Menschen genannt und diese Harmonie ist ja eben die Seele solchen Handelns; dies Handeln hat durchaus künstlerische Eigenschaften, es ist nämlich jeden Augenblick selig und befriedigend, da es stets den ganzen Menschen in seiner eigenen Harmonie umhegt und herauslebt vollkräftig und offen und von Grund seines Wesens, sodann ist es eigentlich stets als Thätigkeit fertig und beschlossen, sofern sich in jedem Augenblicke seines Verlaufs wiederum der ganze Mensch

als beschlossene freilebendige Harmonie seines ganzen Wesens darstellt und offenbart, ferner ist es ganz sinnlich, weil in seiner erscheinenden Aeußerlichkeit die ganze Freudigkeit und Kraft und Wärme und Fülle des Sinnenmenschen sich ergießt und erfüllt, und wiederum ist es ganz geistig, da in ihm der volle unendliche Geist des Menschen, sei es nun ruhend in der einfachen Lichtfülle seiner Göttlichkeit oder aber sich in einer bestimmten Idee krystallisirend und von ihr aus entfaltend und verstrahlend, sich zur Wirklichkeit herauslebt, endlich ist es durchaus schön, weil es eben in seiner Aeußerlichkeit nur den reinen lichten Erscheinungsausdruck seiner geistigen Seele und in seinem idealen inneren Gehalte nur eben den einfachen bewegenden Gedanken und den tragenden und haltenden Mittelpunkt seines äußeren Verlaufes besitzt. Dieses kunstdarstellerische Handeln, welches in jedem Augenblicke, nur nicht immer im äußerlich sich ablösenden Stoff, ein Kunstschönes schafft und selbst kunstschön ist wie der handelnde Mensch, ist nur eben die ideale Selbstbewegung des in sich harmonischen Menschen und die Blüthe jenes Selbstkunstschöpfungsprozesses, welcher sich in der aus der Gymnastik mit strenger Folgerichtigkeit und Nothwendigkeit erstehenden ästhetischen Erziehung vermittelt und erfüllt; insofern ist diese letztere die wahre Mutter der Kunst, denn sie befähigt den Menschen zu dieser grundsmäßig und allseitig und gibt ihm alle Bedingungen zu deren kräftiger Entfaltung. Aber die ästhetische Erziehung weckt auch im Menschen den ächten Künstlertrieb und ist in sich selbst eine Nöthigung zur Kunst; ihrer heiligen Werkstätte entsteigt der schöne Mensch, welcher in seiner Schönheit als in seinem eigensten Wesen und seiner ewigen göttlichen Bestimmung zugleich die wahre natürliche sittliche und geistige Vollendung, die wahre Freiheit und Bewußtheit besitzt; das Menschenschöne besteht nun aber eben darin, daß der Geist die Natur sich also versöhnt hat, daß er vollständig von ihrer erscheinungskräftigen daseinsfreudigen Sinnlichkeit gesättigt und getragen an seinem Leibe nur den reinen ebenmäßigen Ausdruck seines eigensten göttlichen Wesens besitzt, und daß er als reine Seele des Leibes diesen wiederum voll durchscheint, beseelt und gestaltet und an ihm seine eigene göttliche Lichtfülle ungebrochen ausstrahlen und verblühen lässet als an einem heiligen Tempel seines inneren Gottes. Diese Harmonie aber kann, wie wir oben erkannt haben, bei dem Wesenswiderspruche des Sinnlichen gegen das Geistige nur bestehen als lebefrische, thatrüstige, grundsmäßige und allgestaltende Selbstentwicklung des Menschen, in welcher jene beiden Elemente als bloser Gegensatz aufgehoben und also in den Strom des Lebens untergetaucht sind, daß jedes nur eben als Entwicklungselement

des anderen vorhanden ist; das Aufhören der strebenden handelnden und schaffenden Selbstthätigkeit ist auch der Tod des Menschenschönen und der Mensch ist nur so lange in sich harmonisch, als er strebt und handelt; so erzeigt sich denn dieses Streben und Handeln und Schaffen als eine nothwendige Folge der ästhetischen Erziehung und, da dasselbe nur eben die Selbstbewegung der inneren Harmonie des Menschen ist und somit diese Harmonie von Geistiginnerem und Sinnlichäußerem in jedem Punkt und Augenblick in sich hegt und darstellt, so ist die ästhetische Erziehung nur eben die Nöthigung zum schönen darstellerischen Handeln und damit die Erregerin des in jedem Menschen urewig schlummernden und webenden Kunsttriebs. Dieses erweist sich auch noch von einer anderen Seite klar und bedeutsam, und es wird von ihr aus auch das Verhältnis der Kunst zur Religion und zum ganzen Leben des Menschen in reines Licht treten.

Indem die ästhetische Erziehung die Harmonie des geistigen und sinnlichen Menschen erzeugt, befreit sie den Sinnenmenschen aus seiner regel- und formlos waltenden geistlosen thierischen Naturzuständlichkeit und, während sie ihn sinnlich erst zu seiner wahren Wesenhaftigkeit und natürlichen Blüthe vollendet, hebt sie ihn empor zum reinen sittlichwahren edelschönen Ausdrucke des Göttlichen im Menschen, und wiederum weckt sie den Geistesmenschen aus den Banden und Träumen der Natur zu freier bewußter Selbstthätigkeit, läßet ihn aber nicht zum nichtigen selbstertödtenden Willkürkampfe gegen den ihm anhaftenden und seine Lebensbedingung ausmachenden Sinnenmenschen fortstürzen, sondern führt ihn mittelst Weckung der wahren Bewußtheit und Freiheit zur liebevollen tiefreinen und innigen Anerkennung der Natur als der Grundlage seines menschlichen Wesens und Webens und zu dem Werke der inneren ästhetischen Versöhnung mit sich; dieses Werk ist die Grundthat des Menschen, auf welcher seine ganze Menschlichkeit beruhet: mittelst Selbstkunstschöpfung sättigt der Mensch sein geistiges Wesen bis in den innersten Lichtgrund seiner Göttlichkeit mit der blühenden reichen erscheinungs- und lebekräftigen Sinnlichkeit seiner Natur und durchstrahlt seinen idealumgeschaffenen und veredelten und sittlichversöhnten Sinnenmenschen bis in die äußersten Blüthenspitzen des Erscheinungslebens mit der reinen Lichtfülle und Göttlichkeit seines freien bewußten unendlichen Geistes; damit hat sich der Mensch zum Menschen gemacht und hat sein urewiges Wesen und seine eigenste göttliche Bestimmung an seinem wirklichen Dasein bewahrheitet. In dieser freilebendigen Harmonie mit sich hat nun zwar der Geist des Menschen am Leibe desselben einen reinen ebenmäßigen lichten Ausdruck seines

göttlichen Wesens, denn dieser ist nur eben sein Gefäß und Träger und Tempel, aber so hoch und rein er auch diesen Leib vollendet und beseelt hat, ist es eben doch nur ein endlicher stofflicher beschränkter und vergänglicher Leib, in welchen sein unendliches geistiges freies und ewiges göttliches Wesen gefaßt ist, und hat damit an ihm einen Formausdruck, welcher vor seiner reinen maaßloskräftigen Göttlichkeit nicht dauernd zu bestehen vermag; dies ist der heilige tiefernste Schmerz des Menschen über sein irdisches Wesen und seine innere Bestimmung, er fühlt den Gott in sich und seine ewige ursprüngliche Heimath und überkommt ihn ein Sehnen nach ihr maaßlos und allgewaltig; dieses Heimweh des Menschen nach Gott, der nur eben in der unendlichen einfachen Licht- und Wesensfülle seiner reinen Geistigkeit ewig harmonisch und allkräftig ruhet und in seiner zeitlosen Vollendung selig webt und sein unversiegbar Leben ausströmt über die endlichen Welten, stellt sich dar als Streben des Menschen nach einer höheren Harmonie, welche die seines eigenen sinnlichen und geistigen Wesens in sich verzehrt und zu göttlicherer Vollendung emporhebt, und nach einem reineren schrankenloseren und unvergänglicheren Erscheinungsausdrucke, welcher ebenfalls den seines eigenen Leibes in sich verzehrt und zu göttlicherer Vollendung emporhebt; der Mensch fühlt, sowie und indem er mittelst Selbstkunstschöpfung sein geistiges und sinnliches Wesen zur Einen inneren Harmonie versöhnt und vollendet hat, alsbald die Endlichkeit und Beschränktheit seiner Sinnennatur und, wenn er auch darum nicht gegen diese kämpft, denn er erkennt in der Harmonie mit derselben sein eigenstes Wesen und seine göttliche Bestimmung, so strebt er doch auf der lebevollen tiefkräftigen und hiezu treibenden Grundlage gerade dieser eigenen inneren Harmonie nach einem höheren über seine Sinnennatur unendlich hinausliegenden Erscheinungsausdruck und nach der Harmonie mit diesem; es klärt sich durch seine innere Harmonie mit der anhaftenden tragenden sättigenden Sinnennatur sein Geistesauge, daß es Gott selbst, seinen Urquell und seine Heimath, schauet und ihn ein selig Ahnen von der Harmonie Gottes überkommt, welche keine Harmonie mit einem Endlichen Stofflichen Beschränkten, sondern eine Harmonie des reinen unendlichen schrankenlosen Geistes mit sich selbst ist; er sehnet sich nach Gott, welcher zeit- und maaßlos einfach und allvollendet selig ruhet und webt in seiner reiner lichten Harmoniefülle; dies ist die Quelle und der Inhalt der Religion. Der Anfang der Religion und ihre treibende Seele ist das schmerzlichsehnende Heimweh des Menschen nach seinem zeitlosen schrankenlosen Wesen in Gott, aber ihre Wirkung und ihr eigentlich Leben im Menschen ist zwiefach; indem sich der Mensch sehnend inner-

lich in Gott versenkt und hingibt und dessen Unendlichkeit, Freiheit und reingeistige Harmonie selig zu erfassen sucht, erneut sich die göttliche Kraft und Lichtfülle seines eigenen Geistes und gibt ihm darin die volle Ahnung seines ewigen Wesens; aber zugleich fühlt er auch nur um so stärker die Schranke seines Sinnenmenschen, die ihn ewig von dem Ersehnten, von Gott und dessen Harmonie, trennt und zurückweist zum Leben der endlichen beschränkten äußerlichen Erscheinungswelt; hier nun bethätigt sich jene Selbstkunstschöpfung des Menschen aufs herrlichste und reinste, sie lässet ihn an seinem Sinnenmenschen in der Religion nicht blos die Schranke, die ihn von Gott trennt, erkennen, sondern auch die Lebens- und Wesensbedingung, kraft deren er allein Mensch ist und seine eigenste göttliche Bestimmung, kraft deren er als ein versöhnender Mittler zwischen Gott und der Erscheinungswelt das Göttliche in dieser letzteren verflößen, verblühen und verstrahlen und damit diese zu göttlicher Wesenhaftigkeit emporheben und verklären soll; die Kraft, welche er in der Hingebung an Gott gewonnen, wirft sich auf seine eigene Wesensbestimmung und deren volle Verwirklichung in der äußeren Erscheinungswelt, zu dieser wendet sich der Mensch zurück und erkennt oder fühlt es wenigstens, daß er nur in der immer fort und fort sich vollendenden Erfüllung seiner göttlichen Wesensbestimmung das erreichen kann, was er in der religiösen Hingebung ewig nur ersehnt; indem er das Werk der ästhetischen Versöhnung an seinem eigenen Wesen und Leben vollführt, erwächst ihm nun auch die wahre Vermittlerin zwischen der Religion und zwischen dem aus jener Bestimmung fließenden äußeren Leben, und diese Vermittlerin wird sich uns zeigen als die einheitliche Kraft, welche sowol den Menschen als die ganze Welt innerlich eint und trägt. Die reingeistige allvollendete ewige Harmonie Gottes, welche der Mensch vermöge der Göttlichkeit seines Geistes in der Religion als sein eigenstes zeitloses Wesen in Gott ersehnt, widerstreitet als solche der Bestimmung des Menschen und dessen inneren Daseinsbedingungen, kraft deren sein Geist stets in einen sinnlichen Leib gefaßt ist, um an diesem sich zur Bewußtheit und zu freier Selbstbestimmung als Einzelnwesen zu entzünden und sich mit seinem ganzen göttlichen Leben und Gehalte herauszuleben in die der göttlichen Offenbarung und Versöhnung bedürftige endliche Erscheinungswelt; die Schranken und Gesetze, denen der Mensch als Naturwesen unterworfen ist, lassen ihn jene Harmonie nur als unendlich fernes im äußeren Menschenleben nie zu erreichendes Ideal seiner Selbstvollendung erkennen und weisen ihn dagegen auf die dieses Ideal wiederspiegelnde ästhetische Harmonie, in welcher sein unendlicher schrankenloser göttlicher Geist stets nur ein Sinnlichäußeres

Endlichbeschränktes ihm als Wesensbedingung und Träger seiner göttlichen Bestimmung Anhaftendes zu seinem ebenmäßigreinen Erscheinungsausdruck umschaffen muß, wenn er anders mit sich harmonisch sein will; der Geist ist hier stets an die Natur gefesselt in seinem endlichen beschränkten Sinnenmenschen, diesen muß er sich ästhetisch versöhnen durch Sebstkunstschöpfung, damit er mit sich harmonisch sein kann; diese Harmonie genügt ihm in seiner unendlichen göttlichen Wesenhaftigkeit nun aber nicht, er erstrebt die Harmonie Gottes, welche eine Harmonie nicht mit einem endlichbeschränkten Sinnlichen sondern mit dem reinen einfachen unendlichen freien Geiste ist, aber dem Menschen als Einzelnwesen der Erscheinungswelt mit seiner auf die ästhetische Versöhnung dieser letzteren gerichteten göttlichen Daseinsbestimmung ewig ferne liegt; damit nun dieses in der Göttlichkeit des Geistes nothwendig gegebene Sehnen des Menschen nach Gott, worauf die Religion beruhet, nicht ewig unerfüllt bleibe und auf der andern Seite nicht zum inneren Kampfe gegen die ihm in der Religion hemmend entgegentretende natürliche Daseinsgrundlage und göttliche Lebensbestimmung führe, wonach er als Geist in die endliche beschränkte Erscheinungswelt gebannt ist und diese durch das Werk der ästhetischen Versöhnung in die göttliche Wesenhaftigkeit emporbilden soll, damit der Mensch nicht in jenem vergeblichen Sehnen die an seinem eignen Geist und Leibe vollendete aber ihm in seinem Streben nach Gott nicht genügende Harmonie wieder vernichte sondern sie nur eben weiter führe in ununterbrochener Selbstvollendung und auf ihrer Grundlage dasjenige erreiche, was er in der Religion ersehnt, damit der Mensch in und mit seiner vollen in Natur und Geist sich harmonisch erfüllenden Menschlichkeit zugleich der göttlichen reingeistigen allbefriedigten Harmonie und der vollen unendlichen freien Göttlichkeit theilhaftig werde, darum ist ihm die Liebe gegeben als die wahre Vermittlerin der Religion mit dem Leben, welche sowol jene als dieses zur höchsten reinsten Vollendung am endlichen Menschen führt. In der wahren Liebe, wie sie in des Menschen Wesen gegründet ist, liebt der ganze in sich harmonische Mensch mit seinem vollen warmen reichen reinversöhnten und rein sich entfaltenden Leben und wird wiederum als solcher geliebt vom gleichvollendeten harmonischen Menschen, und wie in den Liebenden so ist auch in ihrer Liebe selbst nie und nirgend eine Trennung des Geistigen vom Sinnlichen, sondern ist nur Eine allumhegende seligvollendete Harmonie der in sich selbst rein- und vollharmonischen Liebenden. Darinnen hat der Mensch das erreicht, was er in der Religion nur ewig ersehnt; denn da er im geliebten Menschen den ihm verwandten göttlichen Geist als einen mit dessen

Leibe zu Einer reinen Harmonie versöhnten und vollendeten liebt und zwar selbst auf harmonische Weise als Harmonie seines eigenen Geists und Leibes, so vereinigt sich, da sein Leib keine Schranke der Vereinigung ist sondern selbst mit dem Leibe sich eint, sein göttlicher Geist vollkommen mit dem geliebten göttlichen Geist und erreicht so jene allvollendete unendliche schrankenlose tiefselig und ewig in sich ruhende Harmonie des reingöttlichen Geistes mit dem reingöttlichen Geiste, welche er als die Harmonie Gottes mit sich selbst und als seine eigene in Gott vollendete Wesensharmonie in der Religion ersehnte und zwar wegen seines der Vereinigung mit Gott unfähigen Sinnenmenschen vergeblich ersehnte; da der Geist des geliebten Menschen in seiner ganzen unendlichen schrankenlosen Göttlichkeit und mit seiner ganzen strahlenden unergründlichen Licht- und Lebefülle mit dem gleichgöttlichen Geiste des Liebenden in Eins verrinnt und verglühet, so hat hierin der Mensch eine ewig und allvollendete Harmonie des Geistes mit sich selbst, welche erhaben ist über alle Endlichkeit und Beschränktheit und Stofflichkeit der äußeren Erscheinungswelt und in welcher die Liebenden selig ruhend und webend für ewig und vollkommen vereint sind und ein göttlich Leben leben; hierinnen ist die Liebe die Vollendung der Religion und die beseligende Erfüllung und Beschwichtigung ihres tief- und schmerzlichsehnenden Heimwehs nach Gott und seiner Harmonie. Aber die Liebe ist auch die Vollendung des äußeren von der göttlichen Bestimmung des Menschen vorgezeichneten Lebens und Wesens in der Erscheinungswelt und zwar ist sie dies in und mit jener Vollendung der Religion. Die innere Daseinsbedingung des Menschen und seine göttliche Lebensbestimmung weiset ihn dahin, daß er das göttliche Wesenselement, das in ihm in die äußere erscheinende Welt des Endlichen getreten ist, freilebendig verflöße, ausbreite, verstrahle und verblühe, darinnen nicht blos seinen eigenen endlichen beschränkten stofflichen Sinnenmenschen sondern auch weiter und weiter alle Kreatur läutere, befreie, beseele und gestalte und so die äußere nichtige stoffliche Erscheinungswelt aus ihrer Erlösungsbedürftigkeit in die Wesenhaftigkeit Gottes emportauchen und sie mit Gott selbst versöhnen helfe; dies Werk gründet sich auf die Kunstschöpfung des eigenen Sinnenmenschen und soll eine neue wesenhafte Welt entfalten, welche die ästhetische Harmonie des Menschen in sich trägt als Seele und Leben und darinnen gottversöhnt und gottbeseelt ist; hiezu gibt nun die wahre Liebe dem Menschen das Streben und die Kraft, denn indem sie seinen Geist aus seiner ob der Schranke seiner Sinnennatur unbefriedigten und in seiner unendlichen schrankenlosen göttlichen Lebefülle gehemmten Vereinzelung emporhebt zu jener ewig- und

allvollendeten maaßloskräftigen tiefseligen Harmonie des göttlichen Geistes mit sich selbst, welche ja eben Gottes Wesen selbst ist, verleiht sie dem Menschen eine weltenschaffende und welteninsichtragende göttliche Allmacht und weckt und reift damit auch den Menschen zu deren voller strebender und bildender Entfaltung, wie diese ja nur eben das Leben und Blühen jener Gottesharmonie der Liebe und der Liebenden beseligender Frieden ist; aber die Liebe ist auch in sich selbst die Schöpfung eines solchen mit Gott versöhnten von der Harmonie von Geist und Natur beseelten und darum wesenhaften Weltalls, ja sie ist die erste Ermöglichung jenes großen Versöhnungswerkes, das die äußere Erscheinungswelt des nichtigen endlichen beschränkten Stoffes aus ihrer Erlösungsbedürftigkeit emportaucht in die reine wesenhafte göttliche Licht- und Lebenssphäre der Bewußtheit, Freiheit und Geistigkeit, denn sie ist die Wiege und der Mutterschooß der Menschheit selbst als geschlechtliche Liebe, welche die höchste vollendetste göttlichste Liebe ist; sie ist ja die allumhegende allvollendende und allvereinigende Harmonia der in sich selbst reinharmonischen Liebenden und ihre geistige Einigung und Vollendung ist nur eben dadurch möglich und wirklich, daß auch die Leiber keine Schranke mehr sind sondern mit den sie beseelenden und frei und allmächtig und rein durchströmenden und durchstrahlenden Geistern und ihrer Vereinigung harmonisch sich miteinander sinnlich vereinigen, und ebenso wie die Geister sich vereinigen zu der Gottesharmonie des aus beiden einsgewordenen Geistes mit sich selbst, müssen und wollen auch die Leiber sich vereinigen zu der natürlichen Harmonie des aus beiden einsgewordenen Leibes mit sich selbst in dem Gattenleben und ist beides nur in und miteinander; indem der Mensch eine über die ästhetische seines eignen Geistes und Leibes erhabene seiner Göttlichkeit entsprechende Harmonie erstrebt, muß er auch eben damit einen über den seines Leibes erhabenen der unendlichen freilebendigen maaßlosen Kraft seines Geistes entsprechenden Erscheinungsausdruck erstreben und schaffen, und dies beides gibt ihm die wahre Liebe; mit jener allkräftigen allvollendeten tiefseligen Gottesharmonie gibt sie dem Menschen in der Naturharmonie des aus zweien einsgewordenen Leibes einen unendlich höheren von eben dieser reingeistigen Gottesharmonie voll durchstrahlten tiefbeseelten und belebten Erscheinungsausdruck; der aus zweien einsgewordene Geist der Liebenden sättigt und kräftigt und entfaltet sich in all seiner unendlichen schrankenlosen Göttlichkeit mit dem aus zweien einsgewordenen Leibe und all seiner erscheinungskräftigen daseinsfreudigen Sinnennatur als mit seinem reinharmonischen tiefbeseelten und freigestalteten Erscheinungsausdrucke; die Zeugung selbst als die Selbstdarstellung dieser Einen allumhegenden und allvollendenden Harmonia ist eine geistige

und sinnliche zugleich in untrennbarer reiner Einheit, wie auch der erschaffene Mensch eine Harmonia von Geist und Natur ist; in ihr nimmt der endliche beschränkte Sinnenmensch selbst Theil an der Unendlichkeit und Allmacht des göttlichen Geistes, denn sie trägt in der Entfaltung der Menschenfamilie die Möglichkeit ewiger Fortdauer und schrankenloser Erweiterung einer reichen herrlichen blühenden Welt des äußeren sinnlichen wie des inneren göttlichen Lebens; indem die Liebe diese Menschenwelt entfaltet, vollendet sie in und mit der Vollendung jenes religiösen Strebens auch das äußere Erscheinungsleben und Sinnenwesen des Menschen und ist die Erfüllung unserer göttlichen ewigen Menschheitsbestimmung, denn auf der einen Seite schafft sie in der unendlichen schrankelosen göttlichkräftigen Familienwelt einen der Göttlichkeit unseres geistigen Wesens voll- und reinentsprechenden Erscheinungsausdruck, auf der andern gebiert sie darinnen ein neues selbst mit Gott versöhntes weil von Harmonie von Geist und Natur beseeltes und auch die übrige äußere endliche beschränkte aus dem Todesschlafe des Stoffes zu erlösende Erscheinungswelt in die göttliche Wesenhaftigkeit und in die Licht- und Lebenssphäre des bewußten freien Geistes emportauchendes schönes Weltall, welches in dem Unmaaße seiner blühenden Menschenkräfte die fernere unbeschränkte Möglichkeit jenes großen göttlichen Versöhnungswerkes umhegt und zur lebevollen frischen Wirklichkeit entwickelt fort und fort ins Unendliche und zeitlos ruhend und webend in Gott.

So ist die Liebe die wahre himmlische Vermittlerin zwischen dem tiefen sehnenden Heimweh der Religion und zwischen der göttlichen Menschheitsbestimmung unseres äußeren Erscheinungslebens und vollendet beide herrlich und ewig in ihrem tiefseligen tiefkräftigen Gottesleben. Sofern nun die Liebe nur eben die ästhetische Harmonie des Einzelmenschen zu ihrer höchstmöglichen Vollendung und ihrem höchstmöglichen Erscheinungsausdrucke führt, ist sie nichts als die Selbstvollendung und höchste reinste göttliche Selbstdarstellung des in sich harmonischen und darum schönen Menschen, und ist darin die letzte himmlische Blüthe der Selbstkunstschöpfung desselben. Es führt uns dieses wiederum zu den alten Hellenen; das Alterthum konnte nur unvollkommen den Geist des Menschen also freibewußt aus der Natur herausentwickeln, daß er seine ewige göttliche Wesensharmonie und Gottesheimath in derjenigen Innigkeit und Macht ersehnt und seine in jenem Versöhnungswerke der Erscheinungswelt liegende göttliche Menschheitsbestimmung in solcher Klarheit und Tiefe erfaßt hätte, wie beides zu der wahren Vollendung und Würdigung der geschlechtlichen Liebe nothwendig und grundwesentlich ist; der antike Mensch war hiezu noch zu

sinnlich und am Geist unreif, aber um so herrlicher ist es, wie ihn seine auf der Gymnastik erwachsene ästhetische Erziehung und Bildung auf das Rechte und Wahre hingeleitet hat, nämlich in der geschlechtslosen Liebe. Zu sinnlich in allem Fühlen und Leben und geistig zu unfrei und unentwickelt vermöge seines ganzen nun einmal unabänderlichen Geschichtsstandpunktes wies der Hellene in Kraft und Weihe seiner ästhetischen Erziehung die geschlechtliche Liebe als die geringere niedrigere vorwiegend leibliche theilweise mit wegwerfender Kälte von sich, weil er ihrer hohen Bedeutung und Wesenhaftigkeit nicht gewachsen war, und wandte sich zur Knabenliebe als der göttlicheren idealeren reineren; aber wie unendlich wahr und rein und herrlich entfaltete er auch in dieser die idealmenschliche göttliche Liebe in ihrer vollen Kraft und Bedeutung! — Der große Platon und der weise Sokrates und mit ihnen jeder ächte gymnastische Hellene nannten die Liebe die Zeugung im Schönen und die höchste göttlichste Musik, und was ist diese anders als jene Gottesharmonie des aus zweien einsgewordenen Geistes mit sich selbst und das seligwebende die Liebenden mit himmlischem Seelenakkorde durchtönende und durchzitternde Leben dieser Gottesharmonie, auf dessen Fittigen der himmlische Frieden, die Kraft und allvollendete Seligkeit Gottes einziehet in unsere offenen in Lieb erschlossenen Herzen? — und was ist jene Zeugung im Schönen anders als die Selbstdarstellung und das weltenschaffende tiefreiche Ausdrucksleben jener die Liebenden vereinigenden Gottesharmonie, welche wie sie selbst als harmonisch gesättigt und getragen von dem durch sie beseelten sinnlichen Liebeleben schön ist, auch nur eben im Schönen, in der Harmonie von Geist und Natur zeugt und selbst ein Schönes in sich Harmonisches zu Leben und Dasein schafft? — So hat sich denn auch hier trotz der Schranke, welche der Hellene an dem unzureichenden Standpunkte seiner ganzen Zeit gefunden, die antike ästhetische Erziehung bewährt als die Bildnerin des idealen Menschenthums und als die unwillkürliche geheime Wegweiserin zum wahren reinen Verständnisse. Als Selbstvollendung und höchste reinste göttliche Selbstdarstellung des in sich harmonischen schönen Menschen ist nun aber die Liebe auf ihrer lichtesten Höhe und in ihrer innigsten göttlichen Verwirklichung auch die Vollendung der Kunst und in ihrer unendlichen Mannigfaltigkeit und Abstufung nur eben das Leben der Kunst selbst. Es ist nur Eine Liebe des Menschen, sie selbst aber nach ihren Gegenständen und nach ihrem Grad unendlich verschieden und unendlich reich; immer entquillt sie als Blüthe dem auf Grund der inneren Selbstkunstschöpfung des eigenen Wesens und Lebens erwachenden tiefsehnenden Heimweh des Menschen nach Gott und seiner unendlichen schrankenlos in sich vollendeten

und allkräftig in sich ruhenden und webenden Harmonie; von der ästhetischen Harmonie des inneren Menschen als von ihrer reinen nothwendigen ewigen Wesensgrundlage ausgehend und sich erhebend strebt sie in ihrem Sehnen und Schaffen nach der Gottesharmonie des reinen Geistes mit sich selbst, welche nur eben das zeitlose urewige vollendete Wesen des Menschen selbst ist, wie es in Gott ruht und webt; als aus einer Harmonie entsteigend und eine höhere Harmonie erstrebend ist die Liebe nothwendig selbst harmonisch und zwar, da sie die Gottesharmonie in dem irdischen äußerlicherscheinenden Menschenleben erreichen will und muß, ist sie in ihrer harmonischen Beschaffenheit nie reingeistig sondern geistig und sinnlich zugleich, ästhetischharmonisch, sie stellt sich somit dar als ein Schaffen oder Erfassen eines sinnlichäußeren Erscheinungswesens, mit dessen geistigem Elemente der Mensch die ersehnte reingeistige Harmonia eingeht und lebt, und in dessen sinnlichem Element er einen über den seines eigenen Menschenleibs erhabenen diese reingeistige eingegangene Harmonia darstellenden und darum seinem eigenen unendlichen freigöttlichen Geist entsprechenden Erscheinungsausdruck gewinnt und besitzt; es mag somit der Gegenstand seiner Liebe sein, welcher er will, immer ist die Frucht ihrer Vereinigung einerseits eine reingeistige Harmonie und andrerseits zugleich ein diese darstellender und darum über die endlichen stofflichen Schranken und Formen erhabener selbst die Unendlichkeit, Freiheit und Gottkraft des reinen Menschengeistes wiederspiegelnder und an sich verstrahlender Erscheinungsausdruck. Ist zum Beispiel ihr Gegenstand der Mensch ohne geschlechtliche Beziehungen, liebt der Freund den Freund, so wird, wo immer wahre Liebe ist, der Mensch nicht blos in der geistigen Vereinigung jene Harmonie des Geistes mit dem Geiste gewinnen sondern diese die ästhetische des inneren Einzelmenschen in sich verzehrende und vollendende Gottesharmonie schafft sich, da sie im irdischen äußeren Erscheinungsleben des Menschen lebt und gegenwärtig ist, nothwendig und natürlich alsbald einen endlicherscheinenden aber von ihrer unendlichen freikräftigen Göttlichkeit allbeseelten und selbst in eine unendliche schrankenlose Entfaltung und Bedeutung emporgetauchten Erscheinungsausdruck in der Gesellung und dem gemeinschaftlichen äußeren und reingeistigen Wirken der Freunde, dessen Erzeugnisse, seien sie ästhetische oder reingeistige, immer ins Unendliche und Ewige fortwirken und als unsterbliche göttliche Liebeskinder Bausteine der großen Menschheitswelt und jenes großen aus der göttlichen Bestimmung des Menschen fließenden Versöhnungswerkes in der Entwicklung und Lebensentfaltung der Menschheit sind; in diesem Erscheinungsausdrucke, welcher äußerlichsinnlich zugleich die Kraft und Bedeutung unendlichen Fortwirkens

und schrankenloser Entfaltung und reiner Göttlichkeit in sich hegt, erreicht der Mensch auch die Vollendung und göttliche Erhöhung seines ihm als Ausdruck ungenügenden Sinnenmenschen, welcher ganz und gar in jenen aufgeht, verblüht und kraft ewiger schrankenloser Hingebung verklärt ist. Ist ferner zum Beispiel die äußere Naturwelt der Gegenstand seiner Liebe, so wird der Mensch in der Vereinigung und dem tiefaneignenden in sich selig hereinziehenden und allkräftig versenkenden Erfassen des Geistigbedeutsamen Unendlichgöttlichen der Natur einmal die Gottesharmonie des Geistes mit sich selbst gewinnen und an den Büsen der Natur geschmiegt aus ihm unendliches schrankenloses tiefgöttliches Leben und Wesen schöpfen und in sich verstrahlen und verblühen machen; sodann wird er dieser Gottesharmonie mit der Natur in seinem ganzen Sinnen, Bilden und Schaffen als Mensch ein unendliches freikräftiges und ins Ewige fortwirkendes Ausdrucksleben entfalten, denn in all seinem Thun und Lassen wird mit seinem eigenen Wesen die ganze sinnenfreudige Kraft und Lebefülle und die daseinsfrische Herrlichkeit der Natur ausströmen zur Darstellung des Schönen, in welchem sich die äußere Erscheinungswelt als versöhnt mit Gott als reine über die Schranken des endlichen äußeren Stoffes unendlich erhabene wesenhafte und ins Ewige und Grenzenlose fortwirkende ästhetische Harmonia von Geist und Natur entfaltet und erzeigt; die unsterblichen Kinder dieser Liebe, in welchen die ästhetische Harmonie des eignen inneren Menschenwesens und der dem Geist ungenügende eben nur im endlichbeschränkten Sinnenmenschen sich erfüllende Erscheinungsausdruck dieser letzteren zur Gottesharmonie des Geistes mit sich selbst und zum unendlichwirksamen maaßloskräftigen göttlichen Erscheinungsausdrucke dieser sich verzehrt und vollendet, stellen sich dar als die schönen Gefühle und die schönen darstellerischen Handlungen und die schönen Kunsterzeugnisse des Menschen, welche dessen Leben mit ihrem Blüthenkranze durchweben und verewigen und göttlich erhöhen zu reiner himmlischer Verklärung und Vollendung. Ist dagegen endlich die reine Ideenwelt des göttlichen Geistes der Gegenstand der Liebe, so wird der Mensch in der Vereinigung mit dieser jene Gottesharmonie, welche seine Wesensvollendung in Gott ist, erreichen, da er aber diese als irdischer sinnlicher Mensch allein wahrhaft gewinnen und besitzen will und kann, wird er dieser Gottesharmonie einen Erscheinungsausdruck schaffen auf nothwendige und natürliche Weise, indem er jene reinen Ideen alsbald in sinnliche Leiber und Gestalten fasset, sie in diesen verblühen und verformen und verdichten lässet und ihnen in der Anschauung der Phantasie, in den schönen Gefühlen, in den schönen darstellerischen Handlungen und in den schönen Kunsterzeugnissen durch sein ganzes Leben und in all

seinem Thun und Lassen eine Welt des Daseins und der unendlichen schrankenlosen tiefgöttlichen lichten Entfaltung erschafft; in dieser Welt, worin wiederum die äußere Erscheinungswelt aus ihrer Endlichkeit und Stoffbeschränktheit und tiefen Erlösungsbedürftigkeit in die Wesenhaftigkeit des Schönen emporgehoben und damit Gott versöhnt ist und in welcher das reine göttliche Geisteswesen und -leben zu eben diesem Versöhnungswerk in die volle sinnenfreudige Kraft und Lebefülle und daseinsfrische Herrlichkeit der Natur untergetaucht und verstrahlt und verfärbt ist, erreicht der Mensch wiederum sowol sein Sehnen in der Religion als seine aufs irdische endliche Leben gerichtete göttliche Bestimmung, denn in dieser aus der lichten reingeistigen Gottessphäre der Ideen herausgestalteten und verblühenden Welt des Schönen hat er sowol jene Gottesharmonie des reinen freien Geistes mit sich selbst und damit die Vollendung und göttliche Erhöhung der inneren ästhetischen Harmonie des eigenmenschlichen Einzelnwesens als auch einen unendlichen maaßloskräftigen und göttlichwirksamen freilebendigen Erscheinungsausdruck und damit die Vollendung und göttliche Erhöhung des unmittelbareigenen endlichbeschränkten Sinnenmenschen, der ihm in der blos ästhetischen Harmonie seiner Einzelnmenschlichkeit ungenügend und beengend sein mußte; so bestehen auch die unsterblichen Kinder dieser Liebe im Schönen, welches der Mensch in dem Einen zugleich das sehnende Heimweh seiner Religion und die göttliche Lebensbestimmung umhegenden und erfüllenden Drange seines Wesens fort und fort erzeugt und in sich trägt als sein eigen freigeschaffen und freibeseeltes Weltall.

Die Eine wahre ewige Liebe in ihrer unendlichen Mannigfaltigkeit und ihrem unerschöpflichen lebevollen Reichthum ist uns hiemit strahlend aufgegangen als die Mutter alles gottversöhnten wesenhaften Lebens, denn sie ist nur eben die Selbstvollendung und Selbstkunstdarstellung des in sich harmonischen und darum schönen Menschen und die nothwendige natürliche Blüthe von dessen ästhetischem Selbstschöpfungsprozesse; aus ihr gebiert sich die Welt des Schönen und der Kunst, in welcher die endlichbeschränkte Erscheinungswelt ihre Erlösung und Auferstehung aus dem Todesschlafe des Sinnenstoffes in das Lichtreich der Freiheit und Geistigkeit und Wesenhaftigkeit und die unendliche schrankenlose reingeistige Idealwelt Gottes ihre Geburt zum sinnenfreudigen lebekräftigen formenreichen stofflichäußeren Erscheinungsdasein und darin beide Welten ihre reine volle Versöhnung feiern; der Mensch ist in dieser harmonischen Welt des Schönen und der Kunst der schöpferische vermittelnde beseelende und ineinsgestaltende allkräftige und herrliche Genius und trägt sie in sich mit seiner unend-

lichen schrankenlosen tiefgöttlichen und seligen Liebeskraft. Der Mensch feiert aber auch in dieser Welt die reinste höchste und wahrste Vollendung seines göttlichen Wesens und seiner göttlichen Bestimmung, und es führt uns dies zur näheren Betrachtung seiner unsterblichen göttlichen Liebeskinder. Wo immer Liebe erblühet und geschaffen, da ist ein Schönes seine natürliche und nothwendige Folge, denn sie ist selbst schön und eine Zeugung im Schönen zum Schönen; dieses ihr Schönes, sei es nun eine schöne Anschauung der Phantasie oder eine schöne Regung des Gefühls oder eine schöne darstellerische Handlung oder ein schönes Kunstwerk in Ton, Rede, Farbe oder Stein oder das schöne Menschengeschlecht und sei sein Inhalt, sein Leben und seine Form so oder so, hat immer die Wesenseigenschaft, daß es mit dem Menschen zugleich Eins und verschieden von ihm und in beiden des Menschen ureigenes ewiges Wesenserzeugnis ist. Das Schöne ist vor allem ein Menschenschönes, eine freie Harmonie von Geist und Natur, worin das Geistige ein sinnlich Aeußeres also rein und voll beseelt und gestaltet und durchstrahlt, daß dieses nur eben der lichte wesensgetreue Erscheinungsausdruck, das Dasein und Leben von jenem ist; da dies zugleich das Wesen des Menschen ist, so ist das Schöne vollständig Eins mit dem es erschaffenden und tragenden Menschen. Aber die Seele des Schönen hat ihre Wesensheimath und ihren Lebensquell nicht mehr außer sich in Gott, wie der Geist des Menschen, der darum sich nach seinem eigenen zeitlosen schrankenlosen Wesen in Gott und nach dessen Harmonie mit sich selbst sehnt, sondern sie ist reinvollendet allbeseeligt und allgestaltend in sich selbst ruhend und webend und eine Gottesharmonie des reinen Geistes mit sich selbst; ebenso ist sein Leib kein der beschränkten Endlichkeit und dem nichtigen Zufall und Wechsel des zerstreuten todten Stoffes vollständig unterworfener, sondern hegt in seinem natürlichen äußeren Dasein und Erscheinungsleben eine unendlichledendige schrankenlos sich entfaltende tiefgöttliche Kraft und Freiheit und Reinheit und Einfachheit, während der Leib des Menschen eben bei aller Vollendung doch dem Naturprozesse vollständig unterworfen und darum stets ein endlichbeschränkter nichtiger bleibt; deßhalb ist endlich die Harmonie zwischen der Seele und dem Leibe des Schönen eine von Grund und ohne Schranke allvollendete, das Schöne ist ganz und gar sinnlich und ganz und gar geistig zugleich und in ununterscheidbarer Einheit, denn da sein Leib mit sammt seiner sinnlicherscheinenden stofflichen Aeußerlichkeit ein unendlichlebendiger schrankenloskräftiger reinfreier und einfachlichter ist, so ist seine Seele ganz und gar in ihn verronnen, verstrahlt und verkörpert, Leib und Seele des Schönen sind Eins in einfacher Har-

monie mit sich selbst ruhend und webend; dagegen ist die Harmonie zwischen dem Geist und dem Leibe des Menschen nur die der Selbstbestimmung und steten Selbstentwicklung und Selbstkunstschöpfung, denn der Geist des Menschen hat seine Wesensheimath und Lebensquelle in Gott, der Leib die seine in dem Naturprozesse, und da hierin der Geist in seiner reingöttlichen Unendlichkeit und Schrankenlosigkeit und Einfachheit dem stets in die Besonderheiten und Nichtigkeiten des Naturprozesses verwickelten endlichbeschränkten zerstreuten und vergänglichen Leibe fort und fort und grundswesentlich widerspricht, so kann er nie ganz und gar Eins werden mit ihm sondern nur durch ununterbrochenlebendigen und lebeschaffenden Kunstschöpfungsprozeß kann er ihn sich harmonisch machen und versöhnen, und selbst diese Harmonie vermag ihn in seiner reingöttlichen unendlichen und schrankenlosen Wesenhaftigkeit nicht zu befriedigen und treibt ihn darum fort zum tiefschmerzlichen sehnenden Heimweh der Religion und damit zu dem aus seiner göttlichen Bestimmung fließenden großen Liebeswerk, aus dem er die Welten des Schönen gebiert; so ist das Schöne nicht nur vollständig Eins mit dem Menschen sondern zugleich vollständig verschieden von ihm. Aber in dieser dem Menschen gegenüber gedoppelten und in ihrer Gedoppeltheit einigen Beschaffenheit ist das Schöne das ureigene ewige Wesenserzeugnis des Menschen und nur eben seine Liebesthat, worin er sich selbst sowol geistig als leiblich vollendet und zu seiner göttlichen Wesensharmonie erhöhet. Indem der Mensch irgend einen Gegenstand liebt, ist dieser Gegenstand entweder selbst schon eine Harmonie von Geist und Natur oder wird er von ihm zu einer solchen frei und machtvoll erschaffen und ist so ein wirklich liebesfähiger, weil er in seiner Harmonie den Menschen voll und rein aufnimmt und in sich verweben und versinken und verblühen läßet, worin ja eben die Liebe besteht; hierin vereinigt sich der Geist des Liebenden mit dem Geiste des Geliebten zu jener allvollendeten urewigen schrankenlos selig in sich ruhenden und webenden Gottesharmonie des aus zweien Einsgewordenen Geistes mit sich selbst und erhebt sich so zu seinem ursprünglichen zeitlos in Gott ruhenden schlechthin freien und unendlichen Wesen; ebenso vereinigt sich aber auch die Sinnennatur des Liebenden mit der des Geliebten zu jener allvollendeten unendlichlebendigen und schrankenloses Leben schaffenden und tiefkräftigen Naturharmonie der aus zweien Einsgewordenen Sinnennatur mit sich selbst und vollendet sich so zu der von ihr ersehnten Unsterblichkeit und unbeschränkten Daseinsentfaltung, ja diese sowol den Geist als die Sinnennatur umfassende Vereinigung des Liebenden mit dem Geliebten ist selbst eine reinharmonische Thätigkeit und nirgend

ist in ihr Geistiges und Sinnliches getrennt; so ist die Liebe des Menschen selbst schon ein Schönes und die Vollendung und Darstellung des Menschen in die von ihm ersehnte Wesens- und Lebenssphäre, worinnen er als reiner mit sich einiger und in sich allvollendeter Geist mit einem ihm vollentsprechenden weil selbst unendlichen und schrankenlos lebekräftigen Erscheinungsausdrucke göttlichharmonisch ist und lebt. Indem nun die Gottesharmonie des aus zweien Einsgewordenen Geistes mit sich selbst als die Seele des Liebeschönen sich mit der Naturharmonie der aus zweien Einsgewordenen Sinnennatur als mit dem Leibe des Liebeschönen vollständig eint und sättigt und erfüllt und ganz und gar in diesen Leib des Liebeschönen verblühet und vereint, stellt sich diese Harmonie zwischen der Seele und dem Leibe des Liebeschönen mittelst der Zeugung im Schönen zum Schönen auch äußerlich in der sinnlichen Erscheinungswelt als Ein Wesen dar, die Liebe schafft ein die Vereinigung des Liebenden mit dem Geliebten auch sinnlicheinheitlich darstellendes drittes Wesen zum Dasein in der äußeren Welt, indem sie ein Schönes als ihr unsterbliches Götterkind erzeugt, welches mit dem liebenden Menschen zugleich eins und verschieden und darin nur eben sein ureigenes ewiges Wesenserzeugnis ist. Dieses von der Liebe geschaffene erscheinende und besondere Schöne ist wie der liebende Mensch eine Harmonia von Geist und Natur, aber eine über die ästhetische innerliche unmittelbar eigene des liebenden Menschen unendlich erhabene, weil die Seele des von ihm geschaffenen Schönen die Gottesharmonie des Geistes mit sich selbst und sein Leib die Naturharmonie der Sinnennatur mit sich selbst in sich trägt, und indem das erschaffene Schöne diese beiden Harmonieen von den Liebenden überkommen hat als sein eigen Wesen ist es ein schlechthin vollendetes in sich selbst ruhendes und webendes Wesen, worin ein rein Göttliches einen ihm vollentsprechenden unendlichlebendigen und schrankenlos lebeschaffenden Erscheinungsausdruck hat und schafft und in sich hält. Dies ist selbst in der geschlechtlichen Liebe, wo das erschaffene Wesen wieder ein Mensch ist, ja gerade in ihr am meisten der Fall, denn ihr erzeugtes Schönes ist nicht der einzelne Mensch, sondern ist die Familie und die Möglichkeit der ganzen Menschheit selbst, so daß in dem Schönen dieser Liebe die Gottesharmonie der Menschenregister mit sich selbst, der ewiggöttliche Menschheitsgenius als allvollendet in sich ruhender und webender einen ihm vollentsprechenden unendlichlebekräftigen schrankenlosen Erscheinungsausdruck schafft und in sich trägt; dasselbe ist aber auch da der Fall, wo das Erzeugnis der Liebe je nach Beschaffenheit ihres Gegenstandes und je nach ihrer Art und Stärke eine schöne Anschauung oder eine schöne Gefühlsregung oder

eine schöne Handlung oder ein schönes Kunstwerk ist, denn allüberall ist es nur die Eine Liebe des Menschen und die Entfaltung ihrer unendlichen schrankenlosen göttlichen Schönheitswelten in das blühende sinnenfreudige der Schönheitsoffenbarung und der Liebesversöhnung mit Gott als seiner Erlösung zur Wesenhaftigkeit bedürftige Reich der äußeren endlichbeschränkten Erscheinungswelt. Indem nun der Mensch in seiner Liebe die Welten des Schönen entfaltet, ist ihm dieses von dreifacher Bedeutung: einmal erreicht er in der Vereinigung und dem steten Einssein mit seinem schönen Erzeugnisse, sofern dieses ein reingeistiges Wesen ist, die Gottesharmonie des reinen unendlichen frei in und durch sich seienden Geistes mit sich selbst, welche sein urewiges göttliches Wesen ist, und, sofern ebendasselbe auch zugleich ein reinsinnliches Wesen ist, einen seinem Geist entsprechenden den ungenügenden seines Einzelnleibes in sich verzehrenden und vollendenden unendlichlebekräftigen göttlichen Erscheinungsausdruck, und indem er dies beides aus sich schafft und erreicht und ewig festhält, ist ihm das tiefschmerzliche sehnende Heimweh seiner Religion erfüllt und selig beschwichtigt. Ferner erreicht er in den fort und fort sich entfaltenden und die Schönheitswelten schaffenden Liebesthaten die Selbstdarstellung seines ganzen harmonischen Menschenwesens und Menschenlebens in der Erscheinungswelt und erfüllt so die unendliche Schöpferkraft und den maaßlosen Strebe- und Lebedrang seines göttlichen nach Gottes allmächtiger weltenschaffender Freiheit als nach seinem eigensten urewigen Wesen sehnenden Geistes, daß er all seine Liebeswerke und Schönheitswelten in Kraft und Frieden und Freiheit in sich tragen und bewegen kann, wie es seine Seligkeit und Wesenswahrheit ist; endlich hebt er damit die äußere endlichbeschränkte Erscheinungswelt aus ihrer erlösungsbedürftigen nichtigen todten zerstreuten ewigwechselnden Stofflichkeit empor in die Versöhnung mit Gott, indem er sie zur Wesenhaftigkeit des Schönen verklärt und beseelt und sie zur Wiedergeburt ins wahre freie lichte bewußte Lebensreich in den Strom seines göttlichen Geistes tief und bleibend emportaucht, und in seine eigenen Schönheitswelten sie aufnehmend erfüllt er die von Gott ihm gewordene heilige Lebensaufgabe, welche eben auf dieses große herrliche Versöhnungswerk der Liebe ihn hinweist und der ewige Grund seines Menschseins ist. Kraft dieser dreifachen Bedeutung ist die Entfaltung des Schönen in der Liebe die höchste all sein übrig Thun und Lassen wie lauteres Lebenswasser durchströmende göttlichste That des Menschen und in ihr versöhnt der Mensch in Einem die Welt mit Gott, sich selbst mit seinem zeitlosvollendet in Gott ruhenden Wesen und mit seiner ihn die Endlichkeit und Beschränktheit bannenden Lebensbestimmung und darin sein ganzes Menschen-

wesen sowol mit Gott als mit der äußeren Erscheinungswelt; hierinnen liegt Alles, Alles beschlossen und vollendet, was immer lebt und strebt und Theil hat an wahrem ewigem Sein. Mit dem Verständnisse der wahren Einen Liebe des Menschen liegt uns nun auch die Welt der Kunst erschlossen vor Augen, denn die Kunst ist ja nur eben die Liebe selbst als schaffende Thätigkeit, ist das Leben der Einen allumfassenden und allgestaltenden Liebe, wie das Leben des Menschen selbst nur das Kunstwerk seiner Liebe ist und seine ganze Bestimmung nur durch Liebeskraft und der aus ihr ersprießenden Künstlerthätigkeit sich erfüllt; die Kunst ist die Entfaltung der Schönheitswelten in der Einen unendlichreichen schrankenloskräftigen tiefgöttlichen Liebe des Menschen und jene höchste göttlichste That, welche Alles gestaltet und vollendet und in sich trägt, was nur immer in des Menschen Wesen liegt und webt und der Blüthe und Frucht entgegenschwillt mit göttlichem Lebedrange. Mag die Kunst in ihrem Schaffen des Schönen ausgehen von was sie will, immer ist es die Liebeskraft, welche entweder ein Reinstoffliches beseelt oder ein Reingeistiges verkörpert oder ein aus beiden harmonisches Wesen sich also aneignet, daß die Selbstdarstellung des Menschen in es ausströmen kann und muß und damit die Schöpfung des Schönen als Kunst gegeben ist; die Liebe ist die wahre Mutter, welche aus der ästhetischen Harmonie des Menschen den Lebensnerv der Kunst, die bildnerische Anschauung weckt und reift und durchs Mittel des schönen Fühlens zum schönen darstellerischen Handeln und damit zur Erzeugung des Kunstschönen herausführt und erblühen macht; und wiederum wie die Liebe die Gottesheimath und der Lebensquell des Kunstwerkes ist, ist sie auch das Band, welches den Menschen mit seinem Kunstwerke und mit dem Kunstschönen überhaupt vereint. Das Kunstwerk mag darstellen was es will, immer ist es eine Harmonie von Geistigem und Sinnlichem und zwar eine Harmonie, welche zwar den Menschen ganz in sich aufnimmt und verrinnen und versinken lässet, aber über die ästhetische des schönen Menschen unendlich erhaben ist, denn die Seele des Kunstwerks ist der mit sich selbst einige Geist und sein Leib ein über den endlichbeschränkten ewigwechselnden und nichtigen des Menschen erhöheter mit der unendlich und einfachlebendigen maaßloswirkenden göttlichen Kraft und Bedeutung des reinen Geistes tief und rein und voll durchstrahlter; die Seele des Kunstwerks ist darum mit ihrem Leibe ganz und gar Eins und dieser selbst als Erscheinungsausdruck jener nur eben die Seele selbst; vermöge dieser Beschaffenheit ist kein anderes Verhältnis des Menschen zum Kunstschönen möglich als das der Liebe, worin derselbe in der Vereinigung mit dem rein geistigseienden Kunstwerk jene ihn vollendende Gottesharmonie

des Geistes mit sich selbst und eben darin auch, da das Kunstwerk auch reinsinnlich ist, zugleich einen ihm entsprechenden den ungenügenden seines eigenen Leibes in sich verzehrenden und göttlicherhöhenden Erscheinungsausdruck gewinnt und in beidem sich zu seiner zeitlosen allvollendet und schrankenlos in Gott ruhenden Wesensbeschaffenheit erhebt. So fallen denn durchaus die Liebe und die Kunst in Eins zusammen und darin erklären sich auch äußere Thatsachen, wie daß immer unter den Menschen beide gleiches Schicksal gehabt haben, daß stets aus der wahren Liebe die Blüthe der Kunst sich erhebt und der ächte Künstler auch der Meister und Verherrlicher in der Liebe ist und daß mit dem Verfalle der Kunst gleichzeitig der Genius der Liebe sich der Menschheit verhüllt. Wie nun aber die Liebe eine alleinige natürliche und nothwendige Folge der ästhetischen Harmonie des Menschen ist, wie die Selbstkunstschöpfung des Menschen jenes sehnende Heimweh der Religion erweckt und auf die Bahn der Liebe und ihrer Schönheitsschöpfungen führt und auf dieser erfüllt und selig beschwichtigt, so ist denn auch die mit der Liebe zusammenfallende ihre Welten des Schönen entfaltende Kunst eine alleinige natürliche und nothwendige Folge der menschlichen Selbstkunstschöpfung und nur eben die unausbleibliche Blüthe und Frucht der aus der Gymnastik sich erhebenden ästhetischen Erziehung; der Anfang dieser letzteren ist auch der Anfang der Kunst und ihr Erzeugnis der mit sich freiharmonische Mensch auch das erste höchste alle übrigen bedingende Werk der Kunst; und so ist denn die ästhetische Selbstschöpfung des Menschen die alleinige Ermöglichung, Befähigung, Vorbildung und Nöthigung und selbst der Anfang zur Kunst, wie sie uns dies zum wahren Leben und zur wahren Liebe, welch beide von der Kunst vermittelt und mit ihr eins sind, gewesen ist.

Die erste Liebe des Menschen ist natürlich und nothwendig die Selbstliebe aber nicht die der gemeinen Selbstsucht, welche bald der Diener des Leibs sich auf gemeine Genüsse wirft, bald der Diener des Geistes in Weltflucht nur nach den Seligkeiten erträumter Himmel lecker ist, sondern die im Wesen des Menschen und in seiner göttlichen Lebensbestimmung nothwendig und natürlich gegründete; diese Selbstliebe, welche wir die ideale nennen wollen, ist nur eben ein Ausfluß, ja vielmehr der Anfang der Einen allunendlichen unergründlichen tiefgöttlichen Liebe. Der Mensch, in welchem ein Göttliches in die Welt getreten und einen endlichbeschränkten Sinnenleib an sich genommen hat, besitzt seinen Wesensmittelpunkt nicht im Sinnenleibe sondern in dem alleinwesenhaften ewigen schrankenloskräftigen göttlichen Geiste; da nun aber dieser letztere kraft göttlicher Bestimmung in eben jenen endlichbeschränkten Sinnenleib ergossen verkör-

pert und gefesselt ist, so gereicht ihm dessen Endlichkeit, Beschränktheit, Stofflichkeit und Wesenlosigkeit zum Schmerz, und sowie er diesen Sinnenleib an sich genommen, erwacht in ihm dem unendlichen Schrankenlosen, Göttlichen, Wesenhaften auch das Sehnen nach Gott, seinem Urquell und seiner ewigen Heimath und nach dessen allvollendet unendlich- und schrankenloskräftig und allbeseeligt in sich ruhender und webender Harmonie mit sich selbst als nach seiner eigenen zeitlosen und einfachfreien Wesensbeschaffenheit. Dieses Sehnen ist ein Sehnen des Geistes nach sich selbst nach Harmonie mit sich, der Geist ist mit dem Augenblicke, da er den endlichbeschränkten Leib an sich genommen und sich verwoben hat, gleichsam sich selbst verlustig gegangen, er hat seine Wesensbeschaffenheit, wie er sie in Gott zeitlos und schrankenlos besitzt, und seine Heimath Gott selbst verloren, hat die Beschaffenheit eines endlichbeschränkten Naturwesens und die äußere stoffliche Erscheinungswelt zur Heimath angenommen; deßhalb ist der Mensch in seiner ersten Lebenszeit unfrei unbewußt und ganz sinnlich, sein Geist in den Sinnenleib verstrahlt verkörpert und verronnen, schlummert da noch in seiner ersten Naturthat, und hat zwar tiefgeheim unbewußt und unwillkürlich aber nothwendig und grundswesentlich schon jenen Sehnsuchtsdrang nach Gott und seiner zeitlos ureigenen Wesensharmonie mit sich selbst, aber dies Sehnen ist noch nicht das der Religion, sondern nur erst das nach der Freiheit und Bewußtheit, deren er in seiner Naturthat verlustig gegangen; der Menschengeist sehnt sich noch nicht nach Göttlichkeit und Gottesharmonie mit sich sondern nur erst nach Menschlichkeit und der ästhetischen Harmonie des schönen Menschen und doch ersehnt er in dieser letzteren dem Wesen nach wenn auch unbewußt und unrein auch schon jene, welche ja sein zeitloses allvollendetes wahres eigenstes Wesen ist. Der Geist des Menschen hat so in der ersten Lebenszeit ein nothwendiges grundwesentliches Sehnen nach seiner Heimath und seinem Wesen, welches sich aber nur erst als Sehnen nach menschlicher Freiheit und Bewußtheit und Harmonie, mit andern Worten als Sehnen des Menschen nach sich selbst und nach Heimischmachung und Versöhnung mit sich darstellt; dies ist die Selbstliebe, welche aus sich mittelst Selbstkunstschöpfung die Schönheitswelt des mit sich harmonischen Menschen entfaltet und darinnen der Anfang der Einen Liebe und ihrer Einen Kunst und ihres Einen Lebens ist. Die ideale Selbstliebe ist das Streben des Menschen nach der Freiheit und Bewußtheit und Harmonie des vollendeten Menschen; dies Streben kann sich nur erfüllen durch Selbstkunstschöpfung, worin der Mensch ein dreifaches erreicht: einmal befreit er seinen Geist aus den Banden der endlichbeschränkten Sinnennatur zur Freiheit und Bewußtheit

und wirklichen Geistigkeit und läutert beseelt und neugestaltet seinen Leib zu einem lichten reinen willigen Erscheinungsausdrucke seines also frei und bewußt gewordenen göttlichen Geistes, damit gewinnt er die ästhetische Harmonie des schönen Menschen mit sich selbst und beschwichtigt so sein erst nur auf diese gerichtetes Sehnen und sein Streben nach Heimischmachung in der Menschenwelt; sodann gewinnt der Mensch durch fort und fort sich aus seiner Selbstkunstschöpfung entfaltende Selbstkunstdarstellung die unendliche Offenbarung des Menschenschönen in der äußeren Erscheinungswelt und erfüllt so die seine eigene Seligkeit und Wesenswahrheit ausmachende göttliche Schöpferkraft und ihren maaßlosen Drang zu Leben und Dasein; endlich verwirklicht der Mensch durch seine Selbstkunstschöpfung auch schon die ihm inwohnende göttliche Lebensbestimmung, indem er in seinem Sinnenleibe und mit dessen Vollendung zu einem reinen lichten schönen Erscheinungsausdrucke seines freibewußten göttlichen Geistes auch die ganze Erscheinungswelt aus ihrer nichtigen beschränktendlichen stofflichtodten Erlösungsbedürftigkeit in die Licht- und Lebenssphäre der Wesenhaftigkeit, Freiheit und Geistigkeit emporzutauchen und so mit Gott zu versöhnen begonnen hat. So fließet denn aus der Selbstkunstschöpfung des Menschen, welche sich in der aus der Gymnastik erwachsenden ästhetischen Erziehung vermittelt und in welcher der Mensch als geborener Künstler aus seiner Selbstliebe die Welten seiner eigenen Menschenschönheit zum äußeren erscheinenden Dasein entfaltet, in ununterbrochenem nothwendigem und natürlichem Wesensergusse jene Eine allunendliche allkräftige allumfassende und allgestaltende Liebe des Menschen mit ihrer Kunst und ihren durch diese zu Blüth und Frucht entfalteten Welten des Schönen; darin erfüllt und vollendet sich das ganze Leben und Wesen des Menschen sowol nach der Seite der äußeren Erscheinungswelt als nach der Seite der Gottheit und erhöhet sich selbst zu reiner allvollendet und allkräftig frei und selig in sich ruhender und webender Harmonie und zu seiner ewigen göttlichen Wesensheimath. Von allen Seiten erweist sich somit die Selbstkunstschöpfung der ästhetischen Erziehung und durchs Mittel dieser in erster Stelle die Gymnastik als die Quelle wie der wahren Liebe und des wahren Lebens so auch der wahren diese beiden vermittelnden Kunst; sie ist es, welche den Menschen zur Harmonie mit seinem Menschenwesen führt, damit das sehnende Heimweh der Religion erweckt, aus diesem aber die Liebe gebiert und endlich aus der Liebe die Kunst und mit dieser das wahre nur eben im Schönen sich erfüllende Leben entfaltet; hier zeigt sich die Bedeutung der Gymnastik auf ihrer höchsten idealsten lichtesten Höhe. Was nun die Kunst selbst betrifft, so wäre über sie nun noch Vieles zu

sagen, namentlich über ihr Verhältnis zur äußeren natürlichen Erscheinungswelt aber auch über das zu Gott und zum Menschen selbst; nur das allernothwendigste Licht haben wir über diese unendlichwichtigen Punkte zu verbreiten gesucht, da uns das Ziel dieser Studien in eine für die Kunst selbst wie für unsere Liebe zu ihr allzuenge Schranke gebannt hält; wir müssen verzichten und, um uns dieses zu erleichtern und die Bedeutung der Kunstthätigkeit und des Kunstgenusses sowie des Kunstschönen selbst noch einmal voll aufstrahlen zu lassen, schließe ich hier mit den herrlichen tiefwahren Worten, welche der große deutsche Philosoph Solger in trüber auch für die Kunst unempfänglicher und unfruchtbarer Zeit gesprochen: „Wem einmal der innere Sinn sich zur wahren Anschauung des Schönen aufgeschlossen, dem wird unmittelbar durch ein unwillkürlich hinreißend Gefühl eine ganz neue eigenthümliche Herrlichkeit kundgegeben; schon dies Gefühl lehrt den Unverdorbenen, daß er hier nicht von sinnlichen Reizen so über sich selbst erhoben werde, und doch ist es auch nicht der Trieb nach Erkenntnis oder ein ander unendlich Streben, das in ihm erregt wird, vielmehr fühlt er sich zugleich zum Unendlichen erhoben und vollkommen befriedigt und beruhigt. Es tritt ihm hier ein Höheres als die gewöhnliche Natur, das innere Wesen der Dinge selbst, anschaulich entgegen. Diese Vereinigung des höheren vollkommenen Wesens und der sinnlichen endlichen Erscheinung ist die einzig wahre Natur des Schönen. Denn als der Entwicklung der Natur angehörend stimmen zwar die Dinge mit sich selbst und anderen überein und sind als Organismen zu einem unabhängigen Leben geschlossen, aber immer bleiben sie in der unendlichen Kette der endlichen Wesen befangen und dadurch selbst bedürftig und endlich; der schöne Körper aber deutet auf das vollkommene Urbild seiner Gestalt, welches er in seiner eigenen endlichen zeitlichen Erscheinung selbst ausdrückt. Auf der andern Seite strebt der Geist eine vollkommene Idee zu wirklichem Leben zu bringen, aber die Endlichkeit der Erscheinungswelt wirkt ihm in's unendliche entgegen; dagegen im schönen Körper versöhnt sich jene höhere Sehnsucht mit dem endlichen Stoffe, in ihm ist Form und Wesen eins und gleich gegenwärtig und die Erscheinung selbst ihr eigen göttlich Urbild ausdrückend, darum ist im Schönen etwas Unendliches und Unergründliches, wie Cicero sagt, und es stammt aus einer andern ewigen Welt, wie es Platon nennt. Die Seele des Künstlers nun muß selbst schön sein, denn in ihr ist das ewige Urbild, das er nicht schaffen kann, und das Werk, das er in die endliche Welt hineinbildet, eins, unbewußtes nothwendiges Entstehen und freibewußtes schaffendes Handeln sind in ihm ungetrennt. Die Betrachtung aber

einer solch geheimnißvollen Offenbarung des Höchsten in der zeitlichen Welt muß den Menschen heiligen und veredeln, wie die Religion selbst: mit dieser fließt ja die Kunst aus demselben Quell aus der göttlichen Idee und mit Recht nennt sie Boccaccio nur eine andere Art der Theologie; nur ihre Wege sind verschieden: die Religion führt uns theils durch freudige Aufopferung des Zeitlichen zum Ewigen, aus dem wir stammen, theils stärkt sie uns durch das Bewußtsein des höheren Ursprungs, das Reine Göttliche in uns ins Zeitliche kämpfend hineinzugestalten; die Kunst aber zeigt uns auch im Wirklichen erscheinend Endlichen selbst die vollkommene Gegenwart des Höchsten und adelt so alles Irdische, und nur durch sie ist die Versöhnung unseres höheren und irdischen Seins wirklich vollendet. Soll nun aber die Kunst durch ein göttlich nothwendig Gesetz unser Leben reinigen, so kann dieses auch nicht mit wahrer Würde ohne sie geführt werden und die Kunst wird damit zu den höchsten Pflichten und Nothwendigkeiten der wahren Menschheit. Die Bemühungen aber, deren der Künstler und der würdige Beschauer seiner Werke bedarf, sind zwiefach: erstens müssen sie zur reinen Empfängnis der göttlichen Idee die Seele bereiten und dann die Mittel erforschen, wodurch diese im Stoffe dargestellt wird. Mit Kraft und Beständigkeit muß erst das Gemüth von dem Gewimmel kleinlicher Bedürfnisse und der Fluth von Endlichkeiten gereinigt werden, damit das innere ewige Licht der göttlichen Ideen in ihm frei hervorstrahlen könne, sodann handelt es sich um deren Darstellung durch eben die erscheinende Endlichkeit selbst, deren Schwierigkeiten nur durch die vollkommene sich selbst aufopfernde Begeisterung fürs Ewige besiegt werden können, wie sie überhaupt allein das ist, was den Menschen adelt, während die Richtung aufs Zeitliche ihr Versinken ins Persönliche mit der Selbstsucht und Engherzigkeit alles Schlechte Nichtige gebiert. Die wahren Künstler opferten freudig ihre Persönlichkeit dem Schönen und die Kunst war ihnen ein selig Dulden unter der göttlichen Uebermacht, „sie erlitten die Gewalt der Gottheit“, wie die alten Hellenen sich ausdrücken, ihre den gemeinen Verhältnissen angehörende Person war vor dem Schönen vernichtet und ihr eigen Gefühl ging ganz in ihr Werk über, das nur um sein selbst wegen geworden und da ist; so war ihnen ihre schaffende Begeisterung oft ein harter Kampf, welcher sie selbst hinraffte in ihrer Jahre Blüthe. An diesem Kampfe muß nun auch der Betrachter der Kunst in ernster Entäußerung seiner gemeinen nichtigen Persönlichkeit Theil nehmen. Neben diesem Ernst und dieser Strenge im Streben nach der ewigen Idee ist das zweite Zeichen einer wahren Bildung für die Kunst die Besonnenheit; diese gründet sich nur auf die Frucht eines vollendeten Strebens

nach der Idee, bestehend in einer gewissen Vertrautheit mit dem allerwärts sich offenbarenden Schönen, welche es als wahres Element des Lebens ansiehet und ruhig erkennt; aus dieser vertraulichen Bekanntschaft, die dem Menschen so natürlich ist, entspringt die Besonnenheit und Ruhe, welche ihn bei der Wahl und Anwendung der Kunstmittel begleitet und der wahren vollen Begeisterung allein möglich und zugleich deren schönster Zeuge ist. Hieran schließt sich das dritte Kennzeichen die hohe großartige Gesinnung, womit der Künstler auch über sein vollendetstes Werk wieder zum höchsten Urquell des Schönen sich erhebt und lächelnd sein Streben doch nur als ein endliches erkennt; daher die rührende tiefheilige Entsagung und reine Wehmuth um das Vergängliche, das dem irdischgewordenen Schönen anhaftet." — Diese begeisterte den endlichbeschränkten Sinnenmenschen allmählig auflösende Selbstaufopferung in der Kunst mit ihrer ernsten reinigenden Weihe ihrer ruhigedlen Entsagung und tiefreinen Erhebung ist nun aber auch die wahre Beseligung und Befreiung des Menschen, denn in ihr liegt seine Entwicklung zu einem vollkommeneren Zustande, seine Erhöhung und Verklärung zu Gott und seine Heimkehr zu seinem ureigenen maaßlos und zeitlos in allvollendeter reiner Gottesharmonie mit sich frei und selig ruhenden und webenden Wesen; in der Kunst allein versöhnt sich der Mensch voll und rein mit seiner göttlichen Lebensbestimmung und die Bande der Sinnlichkeit lösen sich.

Unendlich ist nun die aus der Selbstkunstschöpfung des Menschen fließende Welt der Kunst; ihr erstes alle anderen bedingendes und als ihr Lebensnerv durchwebendes Kunstwerk ist der schöne Mensch selbst und sein Schönheitsleben, durchwoben von schönen Gefühlen, von der Schöpfung der schönen Familie, von Liebesthaten sonder Zahl und Maaß, von schönen Anschauungen und schönen darstellerischen Handlungen; aber dies ganze Gebiet blühender Selbstdarstellung des Menschenschönen läßet man, da es nur zu gewöhnlich verkümmert, verunreinigt und verwüstet ist, außerhalb der eigentlichen Kunst liegen. Der Uebergang zum Kreise dieser letzteren liegt nun aber in der Agonistik, welche den ganzen Menschen in zwecklos harmonischspielender Bethätigung seiner leiblichen Kraft, Gewandtheit und Kunstfertigkeit darstellt, indem sie darin auch seinen Geist als einfach ruhend in seiner lichten Wesensfülle mit zur vollen Erscheinung herauslebt; die eigentliche Kunst selbst aber setzt man in eine solche Selbstdarstellung des schönen Menschen, welche dessen Geist als in einer bestimmten einzelnen Idee sich sammelnd und krystallisirend und von ihr aus freilebendig sich entfaltend und verstrahlend in die Erscheinungswelt herauslebt und zwar mittelst einer von dieser Einzelnidee vollkommen beseelten

und gestalteten und ihr formentsprechenden sinnlichwahrnehmbaren Verkörperung. Diese eigentliche Kunst gliedert sich wiederum in zwei Gebiete, je nachdem der Mensch jene seinen Geist in sich krystallisirende und entfaltende Einzelnidee mittelst seines eigenen lebendigen Sinnenmenschen oder mittelst eines äußeren getrennten Sinnenstoffes zu ihrem Erscheinungsausdrucke bringt; in jenes Gebiet fallen die Orchestik, Musik, Dichtung, in dieses die sogenannten bildenden oder werkschaffenden Künste der Baukunst, Malerei, Bildnerei. Man ersieht leicht, daß diese zwiefach gegliederte eigentliche Kunst das ist, was wir bisher als die geistige Kunstdarstellung des Menschen bezeichneten und der Agonistik als dessen sinnlicher Kunstdarstellung ergänzend gegenüberstellten, und es läge mir nun ob, dieses Gebiet ebenso zu durchwandern, wie das der Agonistik. Zugleich erkennt man aber, daß und warum die Eine Seite dieses Gebiets der eigentlichen Kunst nämlich Orchestik, Musik und Dichtung schon in der geistigen Kunstschöpfung des Menschen in dem zweiten Theile der ästhetischen Erziehung abgehandelt worden ist; Musik, Dichtung und mimische Orchestik sind nämlich als eine solche geistige Kunstdarstellung, in welcher der Mensch eine seinen Geist in sich krystallisirende Idee an sich selbst mittelst seines eigenen lebendigen Sinnenmenschen zu äußerem Erscheinungsausdrucke bringt, zugleich durchaus kunstschöpferisch und nothwendige grundwesentliche Elemente der geistigen Kunstschöpfung des Menschen und es war daher natürlich und zweckmäßig, ihre kunstdarstellerische Bedeutung zugleich an jenem Orte kurz zu entwickeln. Der andere Kreis der eigentlichen Kunst hingegen, welcher die bildenden Künste umfaßt, ist zwar auch von kunstschöpferischer Bedeutung und Wirkung für den Menschen, aber da nach dieser Seite die geistige Kunstdarstellung des letzteren, nämlich die Darstellung des in einer bestimmten Einzelnidee sich krystallisirenden und entfaltenden Menschengeistes nicht im Sinnenmenschen sondern in einem äußeren Sinnenstoffe der Natur sich vollzieht, so wiegt hier das Kunstdarstellerische durchaus über das Kunstschöpferische vor und die bildenden Künste, Baukunst, Malerei und Bildnerei fallen so außerhalb der ästhetischen Erziehung. Wenn so zwar die Eine geistige Kunstdarstellung des ganzen harmonischen schönen Menschen nach ihrer aus der Beschaffenheit des äußeren Erscheinungsausdrucks natürlich fließenden Gliederung in zwei Theile getrennt ist und zwar der eine Theil als geistige Kunstschöpfung der andre als geistige Kunstdarstellung abgehandelt wird, so geschieht hiemit kein Zwang und hat sich natürlich so dargeboten. Es bleibt uns also noch übrig die bildenden Künste des hellenischen Alterthumes kurz zu betrachten; zuvor aber müssen wir auch den Grund der Unvollkommenheit

der antiken Kunst angeben; der Grund ihrer Vollkommenheit liegt in der ästhetischen Erziehung des Hellenen, der ihrer Unvollkommenheit in dem allgemeinen Geschichtsstandpunkte der alterthümlichen Menschheit; dieser vermittelte sich aber ebenfalls in der antiken ästhetischen Erziehung. Der Hellene war noch nicht durchaus freibewußt sondern noch halb in Naturzuständlichkeit befangen; die ästhetische Erziehung, welche, will sie wahr und beständig sein, von freibewußter Selbstbestimmung getragen sein muß, ging von dieser Naturzuständlichkeit aus und schuf so im Menschen eine ästhetische Harmonie zwischen dem noch halb naturträumenden Geist und dem Sinnenleibe; daher war der Hellene troß seiner inneren ästhetischen Harmonie zu sinnlich, daher er Gott auch nicht als reinen Geist sondern als unendliche Mannigfaltigkeit von Naturgöttern fassen konnte und all seine Kunst noch zu sehr die endlichbeschränkte Sinnlichkeit der Natur in sich hegte und darinnen den Geist gebunden und verhüllt und gedämpft hielt, was man als den plastischen Typos der antiken Kunst bezeichnet. Indem nun aber die ästhetische Erziehung den Hellenen aus seiner halben Naturzuständlichkeit zu freibewußter Geistigkeit entwickelte und reifte, vernichtete sie, die ja eben von der naturzuständlichen noch nicht ganz freibewußten Wesensbeschaffenheit der antiken Menschheit ausging und getragen ward, ihre eigene Grundlage und vermittelte so die Selbstauflösung des Hellenismus in das Christenthum und dessen inneren Kampf; damit war auch die Kunst des Hellenen gebrochen und verfiel nothwendig unter dem Einflusse der in sich kämpfenden und zerrissenen Zeitbildung dem Materialismus und seiner rohen Genußgier; denn ihr ideales Element hatte sich von ihr abgelöst und war im Menschengeiste zum Kampfe gegen alle Kunstdarstellung im äußeren endlichbeschränkten Sinnenstoffe fortgestürzt und keines Ausdrucks mehr fähig.

Entwicklung der bildenden Künste und die Studien der Künstler.

Durch die Gymnastik wurde das Prinzip idealmenschlicher Kunstschöpfung und Kunstdarstellung die Seele des gesammten hellenischen Volkslebens; von der ersten Jugend an wies sie den Hellenen auf ein reines freies Verwirklichen der Idee um ihrer selbst willen und ward keine andre Triebfeder seines Lebens als nur eben allerfassendes und allgestaltendes Kunstinteresse; der Mensch war sich selbst die erste Kunstaufgabe. Diese Kunstschöpfung aus dem eigenen Geiste, einmal begonnen und in der Grundlage des ganzen Lebens im leiblichen Menschen durchgeführt, blieb damit für alle Entfaltungen und Gebilde des höheren geistigen Wesens bestim-

mend und wirkte zuletzt eine Veräußerung der eignen Persönlichkeit, eine Selbstoffenbarung des Menschenschönen im äußeren Stoffe, in welcher der Hellene nach angegebener Weise zugleich die höchste Vollendung seines Daseins gewann; wie die heilige Sage den Schöpfer des Alls sein Werk damit krönen lässet, daß er den Menschen schafft zù seinem Ebenbilde zu einem Tempel seines Geistes und zu einem redenden Zeugnisse seines göttlichen Wesens, so krönt der hellenische Künstlergenius sein Selbstschöpfungswerk mit dem Blüthenkranze der bildenden Künste. Die Kunst ist immer Selbstdarstellung des Menschen, je vollkommener derselbe eine Idee an sich selbst verwirklicht hat, desto reiner und voller strahlt sie auch aus seinen Werken und ist dieses ein durchaus innerliches nothwendiges Wesensverhältnis. So ist es denn gewiß, daß jener innere in der ästhetischen Erziehung sich vermittelnde Kunstschöpfungsprozeß den Hellenen mühelos und natürlich auf den idealen Künstlerstandpunkt gestellt hat, den kein ander Volk in solcher Reinheit, Höhe und Allgemeinheit je errungen. Daher war denn eigentlich jeder Hellene ein Künstler und zwar in all seinem Thun und Lassen und fand hierin blose Gradverschiedenheit statt; in eines Jeden Brust glimmte der Götterfunken, waltete der Genius der Kunst und allüberall hatte dieselbe am Leben ihren fruchtbaren Boden und fand Anlage, Liebe, Verständnis und begeisterte Kraft. Daher ferner die Charakterwahrheit und Volksthümlichkeit der antiken Kunst; die schaffende Phantasie des Einzelnen war blos das Gefäß des Volksgeistes, dessen ganze Kraft und Fülle als selbstschöpferisches Element in die innersten Werkstätten der Kunst hereinsprudelte und den Künstler oft nur zum technischen Vollführer machte; die Anzahl der Künstler und Kunstwerke war hiebei ungeheuer und nicht mehr zu berechnen: denn da die Kunst so ganz in die Tiefe und Unmittelbarkeit und reiche Vielgestaltigkeit des Volkslebens niedergehalten und aufgenommen war als ein wesentliches Element desselben, traten die Persönlichkeiten der Künstler oft völlig in den Hintergrund und war das Kunstwerk mehr ein örtlichnationales Erzeugnis; eine Masse von Kunstwerken kannte das Alterthum selbst blos nach dem Orte, wo sie sich befanden, und fast kein einziger Ort in Hellas entbehrte ihres Schmuckes. Haben wir nun oben schon erkannt, daß die Einheit eines Geistigen und Sinnlichen, worauf das Kunstschöne beruht, stets ein Ausfluß der ästhetischen Harmonie des inneren Menschen ist, in welchem diese letztere sich selbst darstellt und vollendet, so ist dieses nun bei den Hellenen in ganz eigener Weise der Fall und es liegt eben hierin die ganze Charakteristik und Entwicklung der antiken bildenden Künste. Die gymnastische Bildungs- und Lebensweise wirkte hier tiefer und allbe-

stimmender als die theoretische Einsicht in das Wesen der Kunst. Sie befreite den Hellenen von dem unwillkürlichen Hingeben- und Gebundensein in die äußere Natur; gegen außen abschließend und verselbständigend gegen innen sammelnd vertiefend und abklärend mußte sie dem Hellenen sein eigen Selbst zum Maaßstabe der ganzen äußeren Erscheinungswelt erheben; schon die Liebe und Kunst, mit welcher der Hellene in ihr seinen Körper bildete, die dadurch bedingte Nacktheit und Freiheit und Kraft, die reine edle Schöne des Körpers und der durchaus ästhetische Eindruck seiner Linien und Formen mußten den bildnerischen Sinn, welcher innerlich durch die ästhetische Erziehung geweckt und gereift ward, auf die Menschenschönheit äußerlich hinlenken; die nackte Linie und Form des menschlichen Körpers war in der Gymnastik an sich schon zu idealer Kunstbedeutung erhoben, denn sie trug nur eben den Adel des Geistes zur Schau und war eine reine freie künstlerische Verwirklichung desselben in Stoff und Erscheinung; sie bot sich dem Hellenen dar als Kanon der Schönheit, als Regel der Kunst. Nun ist zwar jedes Kunstwerk, es mag darstellen was es will und wie es will, wenn es nur immer kunstschön ist, eine Selbstoffenbarung des Menschenschönen, es ist hierin nur an das innerste Wesen des Menschen gebunden, welches eben in der Harmonie von Geist und Natur besteht und in der gleichen das Wesen der Schönheit ausmachenden Harmonie des Kunstwerkes sich vollendet, nicht aber an die äußere Erscheinung desselben; so kann der Landschaftsmaler, wenn er wirklich seinen Vorwurf künstlerisch zu fassen und zu beseelen weiß, in seinem Gemälde die reinste Selbstdarstellung des Menschenschönen erreichen, denn, sofern in seinem Naturgemälde nur immer Schönheit nämlich vollerscheinende Einheit von Geist und Natur ist, wird sowol der Maler als der Betrachter sein innerstes menschliches Wesen, welches eben in solcher Harmonie besteht, in ihm veräußert, vollendet und erhöht finden und wiederum wird das Gemälde ein menschlich Seelenhaftes als den Grund seiner Schönheit und als sein eigentlich Wesen in sich tragen. Aber zu solcher Höhe und Freiheit vermochte sich die antike Kunst, wenn auch ihrem inneren Wesen und Prinzipe nach vollendet, in der äußeren Entfaltung nicht zu erheben. Der Hellene war geistig noch nicht vollbewußt und frei von aller Naturzuständlichkeit und in der aus seiner ästhetischen Erziehung erblüheten Harmonie war der Geist noch nicht als reiner göttlicher über seine Naturform erhabener und darum freibewußter mit dem Leibe zum Menschenschönen versöhnt, sondern der Geist des Hellenen trug in seiner ästhetischen Versöhnung mit dem Leibe noch das Gebundensein in die Naturform des letzteren als unbewußte Hülle an sich und die Kunst

als Selbstdarstellung des Menschenschönen konnte somit ebenfalls nur solche Gegenstände darstellen, in welchen der Menschengeist als ein seine Naturform unbewußt an sich tragender sich offenbaren konnte; das antike Kunstwerk mußte immer ein solches sein, worin die Seele des Dargestellten als Selbstoffenbarung des Menschengeistes ebenso wie dieser die Naturform des Menschen unbewußt und nothwendig an sich trug; der Hellene konnte zum Beispiel die blose äußere Natur nicht anders darstellen, als daß er sie zu menschlichen Personen erhob und diese in Menschenform abbildete, denn sein Geist war von seiner menschlichen Naturform nicht so frei, daß er sich als blose Seele einer Landschaft hätte offenbaren können, sondern er trug die Naturform des Menschen unwillkürlich und nothwendig an sich und wollte er immer sich offenbaren im Kunstschönen, so mußte die Naturform des Menschen für dasselbe unbeschränkt maaßgebend sein; ja indem der Hellene an diesen menschlichen Personificationen der äußeren Natur seine Götter hatte und die Gottheit in diesen verehrte, sprach er es aufs deutlichste aus, wie sein eigner Geist noch mit der Naturform des Menschenleibs naturzuständlich verwachsen war, denn in seinen Gottesvorstellungen schaute der Hellene nur sein eigen geistig Wesen an. So war denn die antike Kunst nicht nur äußerlich zur Darstellung des vollen wirklichen Menschen hingeleitet durch dessen ideale Schönheit sondern auch innerlich hiezu genöthigt durch die Beschaffenheit des in der Kunst sich selbst darstellenden Geistes des Hellenen; darum bezeichnet man sie mit Recht als anthropomorphistisch, als menschenbildnerisch, denn ihr ganzer Charakter besteht eben darin, daß sie als Selbstdarstellung des Hellenen an die menschliche Naturform als an ihre Regel und an ihr Gefäß gebunden war. Schon an den Geräthen des häuslichen Lebens und namentlich des religiösen Dienstes, an den Geschirren, Dreifüßen, Lampen, Schalen und sofort, Gegenstände, an welchen sich der hellenische Künstlersinn fein und edel bethätigt hat, bewundert man billig die runden geschlungenen schwellenden lebendigen Formen; nirgend herrscht hier die gerade Linie und der rechte Winkel mit ihrer gemeinen nüchternen Zweckdienlichkeit, sondern alles ist nach der Linie des Menschenkörpers gearbeitet und trägt deren reine edle Schönheit und Lebefülle an sich, wobei es ganz folgerichtig ist, aus einzelnen Theilen jener Geräthe geradehin menschliche Gebilde herauszuarbeiten, wie sich dies mannigfach an Gestellen, Griffen und in der äußeren Schmückung oft arabeskenartig mit sonstigen Formen verbunden findet.

Noch deutlicher tritt dies Menschenbildnerische in der Baukunst heraus. Der hellenische Kunstbau war ein ächtes Bild des geistigen Wesens des Hellenen, seine Anlage zeigt die strengste lichteste reinste innere Einheit

sich erfüllend in einfachedlen kräftigen Maaßen und die einzelnen Theile äußerlich erst recht zur Freiheit und Vielgestaltigkeit entlassend. Wie bezeichnend ist es nun, daß er sich ganz in der Säule charakterisirt und entwickelt; die Kreislinie, welche schon der feinfühlende Platon für die schönste erklärt, ist diejenige Form, in welcher die blose todte Materie allein idealen Lebens fähig wird, und ist die ächtmenschliche; hieraus und nicht aus dem rohen Baumstamme, denn der antike Kunstbau hatte nie was mit dem Holzbau zu schaffen, muß die Säule verstanden werden. Wie sinnig menschlich schaut sich nun diese Säule an; ihr Stamm schon gewährt in der Schwellung und Verjüngung den Eindruck eines mit innerer seelenhaftstrebender Thätigkeit und Kraft und Spannung menschlichbegabten Körpers, die Kannellirung zeigt ein tieflebendiges Einziehen der Kraft zum inneren Mittelpunkt und das kräftige Abstoßen von ihm, mit breitem Fuße löst sie sich ab vom Mauerunterbau, ziehet sodann über der Plinthe ihre Kraft, wie der menschliche Fuß um die Knöcheln, zusammen und schießt dann im schwellenden Schafte energisch empor zeigend sowol die Last, welche sie trägt, als die Leichtigkeit, mit welcher sie dieselbe emporhebt, im oberen Schafte ist sie daher leichter schlanker organischer strebender, wie der Arm des Menschen all seine Kraft in der dünnen sehnenstarken Handwurzel zusammenschnürt, so festigt sie sich im Säulenhals und in seinen drei Riemen und treibt dann all ihre Strebe- und Hebekraft entladend, wie der Arm in den Handballen, so im wulstigen Echinus ihre innere Bewegung hervor und plattet sich sodann im Abakus hebend ab; so stehet die hellenische Säule da als gewaltiger Turner mit Manneskraft und doch leicht mühelosfrisch die lastende Masse emporhaltend erfreulich lebendig und ächtmenschlich zum Anschauen, nirgend ist es ein Tragen von todter Masse, sondern an jedem Punkte strebt, spannt und lebt der glänzende Marmor. Dies ist die Säule der dorischen echten gymnastischen Hellenen; aber auch die jonische und korinthische Säule hat an diesem Charakter theil; gar naiv und bezeichnend erzählt Vitruvius Pollio: „Da man Anfangs, bei der dorischen und lange Zeit alleinhellenischen Säule, den kräftigen Mann zum Maaßstabe nahm, sei ein jonischer Baukünstler auf den Gedanken gekommen, den weiblichen Körper zu Grund zu legen und nachzubilden; so sei die jonische Säule entstanden;“ die korinthische Säule hält diesen Charakter nur im Schafte noch fest, ihre Kapitälbildungen sind morgenländisch. Bezeichnend ist es nun, daß die Hellenen auch oft geradezu menschliche Statuen aus ihren Säulen herausarbeiteten, so in den Karzaliden und Atlanten.

Aber nicht blos in den Säulen, sondern im ganzen Kunstbau der

Hellenen zeigt sich der menschliche Charakter; das Götterbild war seine Seele und Lebensmitte und umher öffneten sich freie lichte Säulenhallen sprechend einladend und mittheilend, das Ganze entfaltete sich in krystallener Klarheit und Ebenmäßigkeit, hob sich in stufenförmigem Mauerunterbau vom Boden ab mit Freiheit und edler Würde, und der einheitliche Geist, der durch all seine Glieder gehaucht ihn durchzitterte und beseelte, übergoß ihm den Schein bewußten harmonievollruhenden und webenden Lebens und bewahrheitete ihn als Selbstoffenbarung des hellenischen Geistes im reinsten Sinne. Nicht unwichtig ist, daß die Verhältnisse der Baukunst vom Menschenkörper genommen wurde; nach Vitruvius Pollio entsprach das Verhältnis der Säulenhöhe zum unteren Schaftdurchmesser ganz dem der Körperhöhe zum Fuß und ebenso sei das Maaß des jonischen Kapitäls vom Haupte genommen; wie ausgebreitet überhaupt die Maaße des menschlichen Körpers, Fuß-, Hand-, Kopf-, Nasen-, Armlänge und sofort, waren, zeigt ihre Anwendung aufs Flüssige, wovon Plinius berichtet. Es führt uns dies auf eine weitere bedeutende Eigenschaft der antiken Kunst, nämlich auf ihr Streben nach voller Körperlichkeit, keine der drei Raumausdehnungen wollte sie entbehren und machte so die Malerei fast zu einer Unmöglichkeit. Die Malerei gibt blosen Schein, vermittelt durch die Beziehungen des Lichts und der Perspective; dies entsprach dem auf Gegenständlichkeit und Leibhaftigkeit und kräftiges Dasein gerichteten Hellenen wenig. Die Malerei behielt so, als sie späterhin sich zu entwickeln begann, einen plastischen unmalerischen Charakter; Einheit der Handlung durch Gruppirung und Licht verschmähte sie geradezu und Quintilian berichtet, die Maler hätten, wenn sie je Mehreres auf Einen Raum gemalt, alles sorgfältig auseinandergehalten, damit die Körper sich nicht im Lichte ständen und Schatten verursachten; die Schattirung diente blos zeichnerisch zur Modellirung der Körperformen und selbst hier blieb man lange am blosen Schattenriß und an einfarbigen Bildern hängen; der nackte Menschenkörper widerstrebt überhaupt dem farbigen Gemälde, die Farbe macht den Körper im Gemälde stets widerlichsinnlich und üppig und nur durch Bekleidung und seelenhaftere Haltung und Ausdruckgebung im Antlitze kann das durch die Farbe gestörte Verhältnis zwischen dem Geistigen und Sinnlichen im Menschen wiederhergestellt werden, der gymnastische Hellene verschmähete aber die Bekleidung und der geistige Ausdruck des Menschen hatte sich noch nicht so ausschließend und scharfzügig aufs Antlitz geworfen, sondern war gleichmäßig über den ganzen Körper ergossen; daher wirkte der nackte hellenische Körper im Gemälde entweder üppig und seelenlos oder aber hart und kalt und fad. Die antiken Gemälde

sind darum meist einfarbig und halten sich nicht an die Naturfarben, immer aber schlossen sie ihren Hintergrund nicht mit Naturumgebung, denn die antike Kunst kannte keine Darstellung der blosen Natur, sondern mit einer satten Farbe zur starren Fläche, aus welcher die Figuren entweder widerlich hervorspringen oder schemenhaft entgegenschweben. Bei dieser Beschaffenheit hatte die antike Malerei nur den Einen Vorzug, daß die Kunst der Zeichnung sich hoch entwickelte; Plinius sagt: „Dies ist in der Malerei das Höchste, die Umrisse zu zeichnen und doch sanft austönen zu lassen, denn die Form muß sich selbst zu umgrenzen scheinen, so als verspräche sie und zeige sie selbst das hinter ihr verborgene; deßhalb wurden im Alterthume besonders die Handzeichnungen des Parrhasios gesucht;“ von Apelles, Nikias und Euphranor berichtet er uns, daß ihre Gemälde sich durch das Herausragen ihrer Figuren aus der Fläche ausgezeichnet hätten und darum gerühmt worden seien; durch diese hohe Vollendung im Zeichnerischen bewirkte die antike Malerei, namentlich die sikyon'sche Malerschule, die Aufnahme des Zeichnens in den Jugendunterricht. So ließ denn das Streben nach der Körperlichkeit des Menschen in ihrer vollen Sinnlichkeit und gymnastischen Nacktheit die antike Malerei erst spät aufkommen und wies ihr stets eine unselbständigere Stellung als Wand- und Vasenschmuck an; wo sie sich aber selbständig entwickelte, war sie aus dem gleichen Grunde stets zeichnerisch und reliefsmäßig. Es führt uns dies auf das die Malerei mit der Bildnerei gewissermaaßen vermittelnde Relief: Da hier die Gestalten nicht auf die Bezüge des Lichts und der Perspective sondern auf die gegenständliche Querlinie und damit an Formen und Bewegungen im Profil gewiesen sind, welche immer körperlicher und voller erscheinen, so mußte es dem Hellenen mehr zusagen als die Malerei; aber auch hier strebte er nach der ganzen vollen Körperlichkeit, man suchte möglichst volle Ansichten zu geben und ließ die Gestalten stark hervortreten, und wie die Malerei reliefsmäßig, so war wiederum das Relief statuarisch. Die Bildnerei ist die eigentlich antike Kunst; sie löst den Menschen von rohstofflichem starren Grund und ründet ihn zu reiner voller freimenschlicher Erscheinung; in ihr ist der Körper selbst zugleich die Seele und diese hat sich ganz in jenen verdichtet, darum ist aber der Körper der Bildnerei auch in sich selbst vollkommen und beschlossen und ein eigen Weltall, das freivollendet in seiner einfachen Umschreibung ruht, er ist nicht mehr durch Farbe und durch das schauende Auge in den Zusammenhang mit der Außenwelt gewiesen, sondern er ist farblos und sein Auge steinern verschleiert, weil in ihm alles Licht ist und alles vollkommen beschlossen; die Bildnerei ist nothwendig ganz an die Darstellung des Menschen gebunden, weil nur

der Menschenkörper einer solchen Vollendung fähig ist, wo er ganz nur die erscheinende Seele selbst, deren reiner voller Ausdruck ist. Die hellenische Gymnastik war hier auch äußerlich ganz und gar die Mutter der Kunst; nur der gymnastische Körper, in welchem eine solch vollkommene Beseelung ist, kann der Bildnerei genügen und muß von selbst auf sie führen. Dies erweist sich denn auch geschichtlich. Das vordorische Hellas hatte keine wirklichen Bildsäulen, sondern blos Tempelgötzen, die selbst unförmlich und roh nur eben auf die göttliche Gegenwart äußerlich hindeuten sollten; erst später bildete man den letzteren einige menschliche Form an, um sie menschlich verehren zu können. Es fehlte noch der scharfumgrenzende maaß- und formschaffende und abklärende Vermenschlichungssinn, welcher die Phantasie der Hellenen aus ihrem Schauer vor den Naturgewalten und ihrem kindlichbewegten Haschen nach den ungeheuerlichen oder losespielenden Gestalten der inneren Geisteswelt herausgeführt hätte zu klaren festen Formen und damit eine bildnerische Kunst ermöglicht hätte. Indem nun die Gymnastik die jugendliche Naturphantasie in ihrer Gestaltenbildung und dichterischbildnerischen Schöpferthätigkeit an die nackte klare scharfumgrenzte innerlich geklärte und formvolle Körpergestalt des Menschen als an ihren Kanon fesselte, bewirkte sie jene klare Sonderung und Formung des Götterchaos, aus welcher die idealen menschlichen Nationalgottheiten des Olympos strahlend in Jugendschöne und Kraft hervorsprangen. Diese von der Gymnastik vermittelte zu klarmenschlichen Formen krystallisirende Kunstschöpfung der Phantasie ergriff denn wie der ringelnde Wellenschlag von einem Punkte über die ganze Fläche erzitternd so die ganze innere Gestaltenwelt des Hellenen, und selbst die gattungsmäßigen Naturkräfte, welche an ihre ursprünglichen Formen enger geknüpft sind, wurden zu halbmenschlichen Göttern entwickelt, soweit es nur immer ihre unmittelbarnothwendige Beziehung auf die durch sie vertretenen Elemente gestattete; ja die Kunstbildungen dieser halbmenschlichen Gottheiten zeigen eine solch edelmenschliche Harmonie, welche bei der unnatürlichen Zusammensetzung unmöglich gewesen wäre, wenn nicht der feine Vermenschlichungstakt des Hellenen selbst dem blos Thierischen einen tiefbeseelenden Hauch des menschlichverständigen menschlich sich gebarenden hätte übergießen können, wie man dies an allen antiken Thierbildungen bewundert. Diese äußere und innere Entwicklung der Bildnerei ging von den gymnastischen Dorern aus, welche mit ihrer Gymnastik und der ganzen darauf erwachsenen ästhetischen Erziehung nur eben die nothwendige und natürliche Wesensgrundlage derselben schufen; die ältesten Bildnerschulen erstanden im dorischen Hellas um die Blüthezeit der gymnastischen Bildungs- und Lebensweise und begannen

selbst mit Darstellung gymnastischer Schönheit und Kraft, und mit der Verbreitung des gymnastischen Hellenismus wurde auch der gymnastischgebildete Menschenkörper die Regel und das Maaß aller hellenischen Bildnerei. Aber noch steht hierin die übereinkömmliche Priesterregel und die Heiligkeit der umförmlichen Tempelidole als starre Schranke der Kunst entgegen und treibt die Bildnerei aufs entgegengesetzte Extrem, auf treue fast kleinlichgewissenhafte Naturnachahmung, welche nur in der Haltung des Antlitzes und in der Gewandung sich noch gebunden zeigt. Als nun aber die tiefere geistige Auffassungsgabe und der feinere Formensinn der jonischen Bildner die Idealität der gymnastischen Körperschönheit reiner und freier heraustreten lässet und das harte Ringen der dorischen Kunstrichtung nach Naturwahrheit und Lebendigkeit in einen lauteren sanfteren geklärten Fluß bringt, da ward es der in Folge der Perserkriege von tiefkräftiger idealer Begeisterung des ganzen Hellenenvolks getragenen und besittigten Kunst ein Leichtes, alle äußeren herkömmlichen Satzungen und Schranken vollends zu brechen, und nun entquillt auch die Bildnerei ihrer herben gesunden Knospe zu jener ewigherrlichen Wonneblüthe, an welcher wir heute und wol immer staunend emporschauen; die alten Tempelidole weichen der frischen strahlenschönen Blüthe wahrer Kunst, die nackte Körperform des Menschen gilt als reinstes Gefäß der Gottheit und die Bildsäule des Tempels weist nicht mehr blos symbolisch auf den Gott hin und bedeutet ihn, sondern ist die Gottheit selbst, welche als Seele in ihr webt und gegenwärtig ist. Diese Vereinigung der religiösen und profanen Bildnerei stellt sich am herrlichsten dar in den Werken des großen Pheidias. Was nun die Studien der hellenischen Bildner betrifft, so zeigt sich schon in den Aeußerlichkeiten der Einfluß der Gymnastik in unmittelbarer Weise. Das Recht der Sieger in gymnastischen Wettkämpfen, sich Standbilder fertigen zu lassen und öffentlich aufzustellen, gab Anlaß zu ungeheurer Vermehrung der herrlichsten Statuen, welche alle gymnastische Motive darstellten; in diesem Zweige der antiken Bildnerei war nun die Gymnastik schon hinsichtlich der Wahl des Materials bestimmend; ihre Körper führten von selbst darauf hin, daß man in der Bildnerei allmählig die Holzschnitzerei liegen ließ und statt des allzuweichen Holzes für religiöse Statuen vorzugsweise den Marmor und für gymnastische das Erz nahm. Das Erz sagt dem felsigharten gymnastischen Körper zu; da es keiner äußeren Stützen bedürftig ist, wie der Marmor, und solche jedenfalls innerlich verbergen kann, so befähigte es am meisten zur Darstellung lebhafter freibewegter gymnastischer Formen und Thätigkei-

ten; dagegen ist der Marmor in seiner Milde und Weiche für ruhende Götterbilder am geeignetsten; wichtiger aber ist die Farbe von beiden. Der Marmor verträgt in seiner blendenden Farbe keine starke Einzelnbildungen am Körper, da diese allzusinnlich und üppig erscheinen müßten, und weist so von selbst auf geistigere ätherischere Körperbildung hin, wie sie den hellenischen Göttervorstellungen entsprach; dagegen fordert das Erz, weil seine dunkle Farbe die Schatten der Schwellungen mildert und überhaupt verkleinert, ein starkes lebensvolles kräftigstrotzendes Hervortreten der Einzelnbildungen und ermöglicht eine feinere ins Einzelne naturwahr und scharf eingehende Darstellung der Körper, es weist so von selbst auf gymnastische Motive. Es erklärt sich hieraus, wie die Bildner gymnastischer Körper immer auch Erzgießer waren und umgekehrt, so daß das Alterthum selbst nur einen Namen für diesen Zweig der Bildnerei hatte; die Kunst des Erzgusses entwickelte sich auch vorzugsweise bei den gymnastichen Dorern, namentlich auf Kreta, Aegina, zu Sparta, Argos und Sikyon. Die Farbe des Erzes war für die Statue dasselbe, was die von Staub, Oel und Sonnengluth erzeugte eigenthümliche Palaestrenfarbe für den lebenden Körper war, und die Erzgießer suchten diese letztre durch verschiedene Mischungen des Erzes zu erreichen; wir wissen von einer lichteren äginetischen, einer dunkleren delischen und einer korinthischen Mischung zu diesem Zwecke und auch aus den Worten des Chrysosthomos läßt sich dies schließen, welcher von einem gymnastischen Körper sagt: „er war den schönsten Bronzebildern ähnlich in Folge der Gymnastik, so glich er der mit anderen Metallen vermischten Bronze;“ auf diese Mischungen verwandte man die höchste Sorgfalt. Wie in der Wahl des Materials so mußte nun auch in der der darzustellenden Motive die Gymnastik von unmittelbarem Einflusse sein; am zahlreichsten mochten wol die Ehrenstatuen der gymnastischen Sieger aus Erz sein, ganze Künstlerschulen, namentlich im dorischen Hellas, sehen wir vorzugsweise mit Fertigung derselben beschäftigt; auf dem Gebiete der religiösen Bildnerei führte der gymnastische Einfluß zur Darstellung der lichten kräftigen Götter des Olympos, der Heroen, der Amazonen und sofort, und erst später in der Verfallszeit wandte man sich zu den Göttern der weichen Freude und üppigreizenden Blüthe und zu abenteuerlichen Vorwürfen. Was nun aber die Studien der hellenischen Künstler im engeren eigentlichen Sinne betrifft, so war hierin die Gymnastik allbestimmend. War dem Hellenen überhaupt die Menschengestalt der einzigwahre Ausdruck alles Geistigen und das Maaß aller Dinge, wornach diese vermenschlicht oder in menschliche Beziehungen gebracht und damit kunstdarstellungsfähig gemacht wurden, so muß dieselbe allerwärts

im Leben selbst schon eine ideale Kunstbedeutung dargeboten und besessen haben und war ihre Kanonisirung für die Kunst und ihre Erhöhung zur Kunstdarstellungsfähigkeit, kein Erzeugnis kunstphilosophischen theoretischen freibewußten Erwägens, sondern nur eben des Lebens selbst und zwar eine That der Gymnastik. Der hellenische Bildner wuchs in dem alltäglichen Anblicke gymnastischgebildeter und darum kunstschöner Menschengestalten auf und hatte an seinem eigenen Leibe die Blüthe idealer Kunstbedeutung heraufgeführt durch die Gymnastik, wie hätte er nun anders darstellen können als er nur eben nach dem ihm unwillkürlich und ohne alle bewußte Vermittlung inwohnenden Bilde des Menschenschönen? — Es bedurfte hier keiner bewußten Studien, welche die idealen Formen für die Bildnerei erst zu schaffen brauchten, sondern diese letzteren waren unmittelbar gegeben; dies wirkte für die spätere Zeit, in welcher allerdings die Bildner wirkliche Studien in ausgedehnter freier Weise machten, doppelt günstig; einmal gab jenes unbewußte Inwohnen der idealen Kunstformen der Künstlerphantasie diejenige Kraft und Freiheit, mit welcher sie sich in ihren Studien vor dem Unterliegen unter regellose vereinzelte Sinneneindrücke vor allem Herumhaschen und Portraitiren und Versinnlichen bewahrte und gleich von Anfang freibildnerisch verfahren konnte; sodann führte es den Künstler auf den alleinwahren die Bildungen des Lebens unmittelbar an der Quelle benützenden Standpunkt; nicht an gemarterten Modellen, an denen alle ungebrochene frischkräftige Harmonie und aller reine Fluß der äußeren Erscheinung und somit auch das allein für die Kunst Bedeutsame und Aufzufassende völlig mangeln muß, noch an den Werken früherer Zeiten, deren Form und Geist ein fremder schien und beengte, machte der Hellene seine Kunststudien, sondern am Leben selbst, in den Gymnasien, auf den Spielplätzen, bei Volksfesten und sofort. Ja selbst zu einer Zeit, wo das Leben keine idealen Formen mehr bot, verharrten die Bildner in diesem Geiste der Lebenswahrheit und kräftigen Selbständigkeit und, wenn sie auch gelehrte anatomische Studien machten, kehrten sie doch nie zurück zu den vollendeten Mustern der Vorzeit, um etwa diese wo nicht nachzuahmen so doch zu studiren; sie wurzelten zu tief im unmittelbaren Volksleben und waren innerlich noch zu selbständig und formenkräftig. Daß nun in den Erguß der bildnerischen Thätigkeit durch solche Studien die Formen gymnastischer Körper überfloßen, ist von selbst verständlich; ja selbst in ungymnastischen Motiven bleiben die Bildungen und Verhältnisse und Maaße von diesem Einflusse beherrscht und nicht nur die ganze Welt der Bildnerei sondern der gesammte Kreis der antiken bildenden Künste ist durchwehet und belebt und gestaltet von dem

kräftigen frischen Hauche gymnastischer Menschenschönheit. Es ist uns hier nicht gestattet, mehr über das Kunstleben der Hellenen zu sagen, als was wir in diesen dürftigen knappen Andeutungen gegeben; aber es genügt auch, die antiken bildenden Künste in ihrem inneren Geiste wie in ihrer äußeren Einzelnentfaltung als von der gymnastischen Bildungs- und Lebensweise bedingt und geschaffen und als eine reine Selbstkunstdarstellung des in letztrer zu idealer Schöne erblühten Hellenen erkannt zu haben. Das Wesen der antiken bildenden Künste und ihre innere ideale Vollendung erblühete aus der ästhetischen Erziehung, welche die alleinige Grundlage aller Kunst ist; daß dieselben in ihrer äußeren Entfaltung beschränkt und in die angegebene plastische sinnlichmenschliche Richtung hineingeführt worden sind, lag nicht in der ästhetischen Erziehung als solcher, sondern in der allgemeinen Unzulänglichkeit des antiken Menschheitsstandpunktes, welche eine von jener Erziehung unabhängige und unvertilgbare Thatsache der Geschichte gewesen ist.

Die Religion.

Wie in allen übrigen Gebieten des menschlichen Lebens, so wirkt die mit der Gymnastik gegebene ästetische Erziehung auch in der Religion das allein Wahre und Rechte. Warum wir nun diesen Gegenstand in dem die geistige Kunstdarstellung des Menschen in sich begreifenden Abschnitte kurz abhandeln, wird sich im Verlaufe rechtfertigen. Ohne Religion ist der Mensch nicht Mensch, aber auch sie, so sehr ihre Anlage von Natur dem Menschen inwohnt, muß ein Werk der Freiheit sein. So lange der Geist noch den Schlaf der kindlichen Naturzuständlichkeit schlummert, erkennt er sein eigen göttlich Wesen und darum auch Gott nicht, er muß sich erst vollständig von der Sinnennatur befreien, um Gott zu erfassen. Diese Befreiung liegt nun aber nicht im Kampfe gegen diese sondern in der Selbstkunstschöpfung des ganzen Menschen zur reinen ästehetischen Harmonie seines Wesens und zwar ganz allein nur in dieser. Erst wenn der Mensch mit sich fertig und eins und ungebrochen frei ist, klärt sich sein geistig Auge also von trübenden fesselnden Elementen, daß es seine eigne Quelle und Heimath und sein innerstes ewiges Wesen und damit Gott erkennet, erst dann vermag jene Sehnsucht des Menschen nach Gott zu erwachen und das Bewußtsein über die eigene göttliche Lebensbestimmung aufzuleuchten, so daß auf jenem Erkennen Gottes auf dieser Sehnsucht nach ihm und auf dem Erfassen der göttlichen Lebensbestimmung die Welt der wahren Religion sich entfalten kann. Aber zu dieser Höhe des Religionslebens vermochte die auf unzureichender Grundlage ruhende

antike ästehetische Erziehung den Hellenen nicht zu erheben. Der Hellene war noch zu naturzuständlich und seine ästehetische Erziehung zu wenig ein bewußter Willensakt und zu sehr noch eben in dieser Naturzuständlichkeit selbst wurzelnd, als daß er sich mittelst ihrer zu reinem freiem tiefem Selbstbewußtsein und damit zum Gottesbewußtsein hätte erheben können. Er erkannte sein eigen geistiges ewiges Wesen noch nicht als reinen über alle Maaße und Formen der endlichbeschränkten äußerlicherscheinenden Sinnennatur erhabenen Geist und damit Gott selbst als reinen Geist, sondern war geistig noch unwillkürlich und naturzuständlich-unmittelbar mit seiner sinnlichmenschlichen Natur verwachsen und eins und konnte so Gott ebenfalls nur als einen in die Vielgestaltigkeit und die Formen der Natur verwobenen zersplitterten und verhüllten Geist erkennen. Er schauete auf dem Spiegelgrunde der von ihm blos geahnten Gottheit in seinen diese Gottheit in sich versinnlichenden und zersplitternden Naturgöttern nur eben sein eigen geistig Wesen und sein in halbnaturzuständlicher Harmonie von Geist und Natur bestehendes Lebensprinzip äußerlich an und hatte so in seiner Religion allerdings nur eine unbewußte aber durchaus getreue Selbstdarstellung und bildliche Veräußerung seiner eigenen Menschlichkeit und deren Einzelnentfaltung im Leben selbst. Nicht nur die allgemeinen Formen und Maaße und Thätigkeiten seiner Naturgötter waren so die menschlichen seines eigenen Wesens und Lebens, sondern selbst die kleinsten Schattirungen und Entfaltungen seiner eigenen Menschlichkeit, die Lebenseinrichtungen und Bedürfnisse und Richtungen und die geschichtlichen Erlebnisse legte der Hellene vorbildlichideal in seine Götterwelt hinaus und leitet sie dann wiederum naiv von den entsprechenden Bildungen der letzteren ab und heiligt sie damit. So kam es denn, daß die gesammte Entwicklung des Hellenenthums, wie sich dieselbe durch die antike ästhetische Erziehung vermittelte, sich in idealem Nachbilde, welches dem Hellenen aber als Vorbild galt, auf dem Grunde der Religion abspiegelte und in der Entwicklung der antiken Götterwelt lebensgetreu wiederholte. Wie der vordorische ungymnastische Hellene selbst noch rauh ungeschlacht maaß- und formlos und völlig Naturmensch war, ebenso sind seine Götter noch ganz die ungeheuerlichen gestalt- und regellosen allgewaltigen und furchtbaren Götter des Morgenlandes mit ihrem Götzendienste, welche wir noch in den Gedichten des Homeros und Hesiodos nachklingen sehen. Indem nun die gymnastische Bildungs- und Lebensweise den Hellenen zum Hellenen machte, bewirkte sie auch die Umgestaltung seiner Gottheiten zu jenen lichten schönen edlen Göttern, deren reine ideale Menschenformen und menschliche Entfaltungen allein ein würdiges entspre-

chendes Gefäß der ewigen wahren bildlosen Gottheit sein konnten. Hierin wirkte die Gymnastik tief veredelnd und vergeistigend und gab der Religion des Alterthums einen reineren Wesensgehalt und eine wahre Entwicklung. Indem dieselbe die Göttervorstellungen der Hellenen an die klaren reinen schönen Formen und Maaße ihren nackten Körper fesselte und so der lebhaften Südländerphantasie gegenüber äußerst wohlthätig ins hellenische Götterchaos bestimmte Abgrenzung, klare Verpersönlichung und ideale Auffassung brachte, mußten allmählig die unbildsameren rohsinnlichen und ungeheuerlich verschwimmenden wesenlosen dunklen Götter völlig in den Hintergrund treten und zugleich aus dem chaotischen geistlosen Gewirre der örtlichen und stammlichen Einzelnvorstellungen und Einzelnverehrungen der allgemein nationalhellenische und streng einheitlich sich entfaltende lichte Kreis der olympischen Götter mit ihrem reineren Religionsdienste sich entwickeln. So hat auch hierin die Gymnastik den Hellenen zur schönen freien idealmenschlichen Blüthe des wahren ächten Hellenenthums erhoben und nirgends zeigt sich dieser Einfluß wiederum reiner und mächtiger als eben bei den dorischen Hellenen. Ihr Nationalgott Apollon ist der reinste über alle Naturbeziehungen erhabenste Gott von Hellas; er bekämpft die dunklen wilden Naturmächte, ist der Rächer alles Regellosen in der Welt; daher die Mythenreihe von seinen Kämpfen mit Ungethümen und feindlichen Gewalten seit seiner Geburt, welche sich in den Sagen des ihn vertretenden Herakles natürlich fortsetzt; erst wenn er alles geordnet und gereinigt hat, besteigt er den Dreifuß, um als Mittler zwischen der Welt und dem ewigen Gottvater Zeus dessen fehllosen Willen und die Gesetze der höheren geistigen Weltordnung verkündend Licht, Harmonie und Ordnung zu verbreiten; er erfindet die Kithar und ertheilt die Gaben der Musen, um nach Pindaros friedlich Gesetz in der Menschen Herz einzuführen, und ist selbst der Lieblingsgott der Künste, den sie alle vorzugsweise verherrlichen, weil er durchaus ideal schön klar und rein ist; daher endlich die Reinigungen in seiner Verehrung und der innige Zusammenhang seiner Religion mit dem Pythagoraeismus, der Philosophie der reinen Maaße und lichten Formen und tiefbeseelten Harmonie. Ottfried Müller, dessen Worten ich hier gefolgt, bezeichnet darum die Apollonreligion als eine übernatürliche reingeistige, aber sie ist nur eben die Religion der reinen ästhetischen Harmonie zwischen Natur und Geist, und hierin liegt der Grund, warum sie mit der Verbreitung und Entfaltung des gymnastischen Hellenismus sich selbst und die mit ihr wesensinnig und nothwendig verbundene Zeusreligion zur allgemeinhellenischen und zur Spitze der gesammten antiken Götterwelt

und ihrer Religionen erhoben hat. Aber nicht blos in der Religion der gymnastischeren Dorer sondern auch in der aller anderen von gymnastischer Bildungs= und Lebensweise ergriffenen Hellenen zeigt sich eine solche Abklärung, Veredlung und Vermenschlichung der ursprünglichen rohen Naturgottheiten, und immer wurde dem hellenischen Volke die nackte ideale Kunstschönheit des gymnastischgebildeten Menschenkörpers und das auf gymnastischer Bildung erwachsene musische Menschenleben zum alleinwahren einzigen Gefäße der ewigen Gottheit, so daß nicht blos die Darstellung seiner Götter in den bildenden Künsten sondern selbst die innere Vorstellung von ihnen als eine geistige Kunstdarstellung des in sich harmonischen und darum schönen Hellenen betrachtet werden muß; daher war denn auch die hellenische Religion ganz und gar Kunstreligion und in sich selbst von durchaus künstlerischer Bedeutung. Aber der Einfluß der antiken gymnastischmusischen Erziehung auf die Religion machte sich auch noch in einer weiteren Richtung geltend und es tritt uns hier zum Schlusse noch einmal das ganze Wesen jener ästhetischen Erziehung entgegen. Indem sie in das rohnaturzuständliche Volk und in seine Anschauungen die sinnlichvollendende sittlichbefreiende und ästhetischversöhnende Regel der Kunst als Krystallisationskern versenkte und so die unbändigen form= und regellos waltenden Naturkinder zur kräftigen reinen schönen und durchaus idealen Menschlichkeit des wahren Hellenenthums erzog, löste sie zugleich den Hellenen geistig aus dem naturzuständlichen unwillkürlichen und unbewußten Befangensein des Geistes in dem Sinnenmenschen und hob ihn empor zu freibewußter Göttlichkeit und damit auch auf den Standpunkt, wo er Gott als reinen unendlichen schrankenlosen allvollendet einfach in sich ruhenden Geist zu erfassen vermochte; während sie so die auf jener naturzuständlichunbewußten Harmonie von Geist und Natur beruhende Götterwelt zu den in idealer Menschenschönheit strahlenden Gottheiten ausbildete und veredelte, erweckte sie zugleich die Ahnung von Gottes wahrem Wesen und einen Widerstreit des Hellenen gegen seine eigene Volksreligion. Dieser Widerstreit wurde allmählig immer tiefer und heftiger und ergriff das ganze Leben der Hellenen von Grund seines Wesens und Webens. Das ganze Hellenenthum mit seiner Entwicklung ruhete auf jener äußerlich zwar durch einen hochbedeutsamen Prozeß der Vermittlung aber innerlich noch durchaus unvermittelten, naturzuständlichen, unfreien und unbewußten Harmonie von Geist und Natur; in dieser durch die allgemeinmenschheitliche Geschichtsstellung des Hellenenvolks nothwendig gegebenen Grundlage wurzelte auch die antike ästhetische Erziehung des Menschen. Während nun die Selbstkunstschöpfung der letzteren den Hellenen ästhetisch mit sich versöhnte,

löste sie zugleich jene naturzuständliche Harmonie und damit die Wesens- und Lebensgrundlage sowol der ästhetischen Erziehung selbst als des ganzen Hellenenthums und führte dieses letztere zur Selbstauflösung im Christenthume hin, welches als der gerade Gegensatz des Hellenenthums den Menschen auf den Kampf zwischen Natur und Geist als auf sein Lebensprinzip gestellt hatte. So weist denn das Alterthum von selbst auf die wahre Bestimmung einer ästhetischen Menschheitserziehung hin, nämlich Vermittlerin zu sein in diesem Kampfe. Als solche hat die ästhetische Erziehung als von einer That der Freiheit und Bewußtheit begonnen und getragen und gestaltet nicht blos die alleinwahre und genügende Grundlage sondern auch die Gewähr einer reinen Entwicklung und ewiger Dauer. Wir haben unsere eigene Gegenwart erkannt als an dem Ende jenes Kampfes aber noch ganz in all seinen schneidenden Gegensätzen verwickelt, gebrochen und geschwächt; sie sehnet und ringet machtvoll und tief nach Versöhnung und Befreiung zu reiner idealer Menschlichkeit und so wollen denn auch wir, nachdem wir hingewiesen auf das Beispiel des hellenischen Alterthumes und auf seine ästhetische Erziehung, mit dem Spartaner zu Gott beten: „Gib uns das Schöne zum Guten!" — aber auch mit ihm handeln nach solchem Gebete, wie es nicht blos das Bedürfnis unserer Zeit, sondern, was alles entscheidet, die ewige göttliche Menschheitsidee, das innerste eigenste nothwendigste Wesen des Menschen und sein klares Recht erfordert.

Nachwort.

Sollte diese Schrift die ihr gewünschte Aufnahme finden, so ist der Verfasser gesonnen, ihr eine zweite sie ergänzende folgen zu lassen, welche die Idee der ersteren nicht blos in ihrer allgemein-menschlichen sondern auch in ihrer aus den eigenen deutschen Erziehungs- und Bildungsverhältnissen geschichtsnothwendig sich ergebenden Berechtigung sowie in ihren näheren für die Gegenwart unmittelbar praktischen Bezügen entwickle.

Inhalt.